This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600081168U

Martin Luther.

Ein Lebensbild

entworfen

von

August Baur,
Pfarrer in Sontheim.

Tübingen,
Verlag und Druck von Franz Fues
(L. Fr. Fues'sche Sortiments-Buchhandlung)
1878.

210. n. 95

Martin Luther.

Vorwort.

Das vorliegende Lebensbild Martin Luthers beansprucht nach dem Rahmen, welcher der Arbeit durch den Herrn Verleger gesteckt war, durchaus nicht, eine vollständige Lebensbeschreibung des großen Reformators zu bieten, wie wir eine solche in dem trefflichen, wohl für lange Zeit abschließenden Werke Julius Köstlin's besitzen, sondern es beabsichtigt, die Leser, das deutsche Volk, in ein recht inneres Verständniß und in eine recht geistige Würdigung der Persönlichkeit und Leistung Luthers einzuführen.

Sollte in dieser Hinsicht die Arbeit als förderlich sich erweisen, so ist meine Absicht vollkommen erreicht. Sachlich fand ich diejenige Anschauung vollständig bestätigt, welche ich in meiner früheren Arbeit niedergelegt habe: „Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen (de libertate christiana) nach Entstehung, Inhalt und Bedeutung dargestellt und entwickelt. Ein Beitrag zum Verständniß Luthers und des lutherischen Protestantismus. Von August Baur. Zürich. Friedrich Schultheß. 1876."

Anmerkungen beizufügen, welche dem Autor die Mühe, seine Ansichten zu vertheidigen, erleichtern, mußte ich mich enthalten, um nicht die der Arbeit gesteckte Grenze zu überschreiten. Dem Leser ist damit sicherlich ein Dienst erwiesen.

Kleinere unbedeutende Druckfehler, die unverbessert stehen

geblieben sind, wolle der freundliche Leser entschuldigen und selber verbessern.

In Betreff der Literatur genüge es auf Neueres, was ich benützt habe außer Luthers Werken (Erl. Ausg.) und Briefen, hinzuweisen: Henke-Gaß, Köstlin, Kahnis, H. Rückert, Freytag, Kolde, Maurenbrecher, Plitt, Ranke, Häusser, Souchay ꝛc. Seidemanns neuen Luther'schen Psalmenfund konnte ich nicht mehr erwähnen, auch nicht Wolter's „der Abgott von Halle" mehr benützen.

Die letzten Jahre Luthers konnte ich füglich knapper zusammenfassen, als die frühere Zeit, in welcher Luther's Leben mit der Reformationsgeschichte ganz zusammenfällt. Auch handelt es sich in der spätern Zeit nicht mehr um ein Werden Luthers, sondern lediglich um Entfaltung des schon gewordenen Reformators, in den verschiedenen Beziehungen zu den Verhältnissen der Zeit.

Möge das Buch eine freundliche Aufnahme finden und leisten, wozu es bestimmt ist, nämlich Förderung des deutschen Volkes im Verständniß des großen unvergeßlichen, deutschen Mannes.

Sontheim auf der Schwäb. Alb, December 1877.

August Baur.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

Einleitung 1

Erstes Buch.

Von Luthers Geburt bis zum Ablaßstreit 1483—1517.

1. Luthers Familie, Kindheits- und Jünglingsjahre 1483 bis 1505 24
2. Luther im Kloster zu Erfurt und Wittenberg bis zur Erlangung der theologischen Doktorwürde 1505—1512 44
3. Luther als Professor und Doktor der Theologie in Wittenberg bis zum Ablaßstreit 1513—1517 64

Zweites Buch.

Vom Ablaßstreit bis zur Wartburg 31. Okt. 1517 bis 4. Mai 1521.

1. Der Ablaßstreit 84
2. Die Verhandlungen zu Augsburg und ihre Folgen . . 118
3. Die Disputation zu Leipzig 152
4. Der Sturm gegen Rom 183
5. Die Bannbulle Rom's und Luther's Bruch mit Rom . 211
6. Der Reichstag zu Worms und die Acht des Reiches . 242

Einleitung.

Wenn wir den Verſuch wagen, ein zuſammenhängendes Bild von Luthers Leben und Wirkſamkeit zu geben, ſo iſt es für uns eine unumgängliche Pflicht, den Standpunkt zu ermitteln, von welchem aus die Löſung unſerer Aufgabe allein annähernd möglich iſt. Es ſoll damit durchaus nicht der Lebensbeſchreibung im voraus eine beſtimmte beabſichtigte Richtung vorgezeichnet, ſondern dieſelbe vielmehr vor Einſeitigkeiten ſicher geſtellt werden. Denn der Blick in die große Mannigfaltigkeit der Lutherbiographien der Neuzeit läßt uns eine ebenſo große Mannigfaltigkeit der Auffaſſung und Würdigung Luthers erkennen, auch wenn wir von der gehäſſig-ultramontanen Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens ganz abſehen. Luthers Bild ſelber, oberflächlich betrachtet, bietet für verſchiedene Anſchauungsweiſen Raum, ſowohl für die religiös-kirchliche, als für die national-politiſche, wie endlich für die allgemein cultur-hiſtoriſche. Doch darf die eine ohne die andere nicht einſeitig hervorgehoben werden, wenn nicht die parteiloſe Beurtheilung Luthers Schaden leiden ſoll. Denn der Luther, der in ſeinem Werk und in ſeinen Werken fortlebt, deckt ſich gewiß nicht mit dem Luther, den eine rein kirchliche Richtung ſich lediglich als den Herſteller der „reinen Lehre“ vorſtellt; aber ebenſowenig auch mit dem Luther, den eine ganz einſeitige politiſche Anſchauungsweiſe nur nach ſeinen politiſchen Erfolgen beurtheilt wiſſen will und daher in die engſte vergleichende Beziehung zu einem Hutten und Sickingen ſetzt. Eine allgemeinere culturgeſchichtliche Werthſchätzung Luthers verkennt aber gerade erſt recht Luthers Bedeutung, wenn ſie von ſeinem kirchlichen und nationalen Wirken

abſehen und dieſelbe nur nach dem Maß ſeines ſonſtigen Einfluſſes, z. B. in Literatur und Sprache beurtheilen will.

Prüfen wir nun einmal die rein kirchlich-dogmatiſche Würdigung Luthers, ſo können wir wohl mit Recht ſagen, daß die in ihr ausgedrückte Auffaſſung die allgemein populäre im evangeliſchen deutſchen Volke iſt. Sie findet den Kern der Bedeutung von Luthers Leben und Wirkung in der durch ſeine Erkenntniß und eigene Lebenserfahrung vermittelten, von den Auswüchſen der römiſchen Kirche gereinigten Darſtellung der chriſtlichen Lehre und ſieht die Principien der neuen lutheriſchen Anſchauung einerſeits darin, daß für den Chriſten nichts als Glaubensſatz Geltung haben könne, was nicht ſeinen Grund in der h. Schrift habe, und andererſeits darin, daß der Chriſt nicht gerechtfertigt werde durch gute Werke, ſondern allein durch den Glauben. Wir haben in dieſen zwei Sätzen Beſtimmungen, deren Zweiheit uns nöthigt, auf die gemeinſame Wurzel derſelben zurückzugehen. Denn ſo äußerlich nebeneinandergeſtellt geben ſie, auch wenn man ſie als „formalen“ und „materialen“ Grundſatz zu einander in Beziehung ſetzt, keinen einheitlichen Grundſtamm ab und ſtellen auch das, was Luther wollte, was er erreichte, weder klar genug noch hinreichend dar. Die Geſchichte der reformatoriſchen Bewegung ſelber, beſonders in der Zeit, als man mit Rückſicht auf ein künftiges Concil eine Lehreinigung der Proteſtanten und Katholiken anſtrebte, zeigt klar, daß in dieſen Lehren als reinen Lehrbeſtimmungen beide Theile einander oft nahe, ja faſt übereingekommen ſind; und auch die katholiſche Kirche hat immer behauptet, beide Principien in ſich zu beſitzen und grundſätzlich hievon niemals abgewichen zu ſein. Der Grund der Bedeutung Luthers und ſeines Werkes liegt in etwas anderem, und darum auch der Gegenſatz gegen die katholiſche Kirche; dieſer Grund iſt ein von der hierarchiſchen Anſchauung Roms gänzlich verſchiedener Kirchenbegriff, wie insbeſondere in neueſter Zeit von verſchiedener Seite hervorgehoben worden iſt. Dieſer Durchbruch zu einem neuen Kirchenbegriff iſt aber weſentlich eine That oder, können wir ſagen, ein Ergebniß der eigenen Lebenserfahrung Luthers. Das Weſen

er römischen Auffassung der Kirche ist darin zu suchen, daß die äußere sichtbare römische Kirche in ihrer sichtbaren Form und Einrichtung nach Verfassung und Kultus die alleinige Heilsverwalterin und Heilsvermittlerin ist und daß daher die äußere Angehörigkeit an sie, welche sich zeigt in der Annahme ihrer Lehrsätze und im Gehorsam gegen ihr Regiment, vollständig zur Heilsgewißheit genügt. Unter der Macht dieser kirchlichen Bevormundung konnte wohl noch die Frömmigkeit der einzelnen Angehörigen innerlich lebendig und unangefochten verharren, so lange eben jener Gehorsam gegen die Hierarchie festblieb. Aber die freie Persönlichkeit war doch durch und durch gebunden an rein äußerliche Vermittlungen und Veranstaltungen. Gerade im fortwährenden Gegensatze gegen diese Aeußerlichkeit entwickelte sich Luthers Persönlichkeit, bis er durch eigene, an der Quelle des Urchristenthums genährte Erfahrung seines Gemüthes zu der Ueberzeugung sich durchkämpfte und durchdrang, daß die innere Heilsgewißheit, die Angehörigkeit an das Reich Gottes, der christliche und auch kirchliche Werth des Christen allein davon abhängig sei, wie das Gemüth selber zu Gott und seiner Offenbarung in Christo sich stellt. Nach Luthers eigener Erfahrung kommt so das Recht des einzelnen Christen, der einzelnen freien Persönlichkeit zur Geltung, welche an der Hand des in der h. Schrift gegebenen göttlichen Wortes zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses und zur religiösen Durchbildung, zur Gemeinschaft mit Gott gelangt. Eine solche Freistellung der inneren Persönlichkeit, die keine äußere Vermittlung zur Versöhnung mit Gott, zur Angehörigkeit an das Reich Gottes anerkennt, als allein den im Heilswort lebendigen Christus, konnte freilich die römisch-katholische Kirche nicht zugeben, ohne sich selber den Todesstoß zu versetzen, wenn es ihr auch möglich war, in der rein lehrhaften Auffassung sich dem späteren Lehrbegriffe der Gegner sogar in den sogenannten Grundlehren zu nähern.

Es wäre nun aber höchst einseitig, wenn man darin, daß Luther zu dem Grundsatze der freien christlichen Persönlichkeit hindurchdrang, nur eine kirchliche, rein religiöse Leistung für die Umgestaltung der kirchlichen Lehre sehen wollte. Es war das vielmehr

zugleich eine hochbedeutsame sittlich-religiöse und nationale That. Hätte Luther lediglich nur die Lehre von dem allein gültigen Ansehen der Schrift und von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein durch den Glauben als Professor verkündigt, so hätte das wohl immerhin für das Studium der Theologie von Bedeutsamkeit sein können, aber eine kirchenumgestaltende und kirchenbildende Wirkung hätte eine solche lehrhafte Mittheilung nicht gehabt. Diese lag nur darin, daß, was Luther lehrte, das Ergebniß seiner eigensten Herzenserfahrung war, daß er nicht auf doktrinärem Wege, sondern im mühe- und qualvollen Ringen der eigenen Seele gerade im Gegensatze zu der hierarchischen Heilsvermittlung zu seinem Standpunkte sich hindurchgekämpft hatte. Er vertrat nicht nur etwa einzelne Hauptlehren des Evangeliums oder das Recht der freien christlichen Persönlichkeit gegen die Entstellungen der Hierarchie, nein, er stellte sich selbst mit dem ganzen Gewicht einer unerschütterlichen Ueberzeugung als diese durch die Erfahrung des im Worte lebendigen Christus frei gewordene und nun ihrer Freiheit sich erfreuende Persönlichkeit der ganzen Hierarchie entgegen. Das war keine todte Lehre, sondern eine lebendige That, die wieder Leben erzeugen mußte, wie ja das religiöse Leben sich viel mehr an einer lebendigen religiösen Persönlichkeit, als an religiöser Lehre erzeugt. Und zudem war es eine nationale That von hervorragender Bedeutung, nicht etwa nur deßwegen, weil die Besitzergreifung des Rechtes der freien Persönlichkeit nothwendiger Weise zur Befreiung vom römischen Joch und seinem geistigen und materiellen Drucke führte und führen mußte, sondern vielmehr deßhalb, weil in Luthers Persönlichkeit die vom deutschen Volk längst ersehnte, gesuchte und erstrebte, innere gegenseitige Durchdringung und Verklärung des deutschen Volksgemüthes und der Geisteskraft des Evangeliums in unauflöslicher, mustergiltiger Weise und in unmittelbarster, lebendigster Wirklichkeit sich der Nation vors Auge stellte. Mit vollem Recht hat man darauf hingewiesen, daß in Luthers Leben bis zum Durchbruch des neuen Principes sich das ganze Ringen des deutschen Volkes nach innerer Aneignung des Christenthums wiederhole; Luther hat

dafür die Lösung gefunden zu seiner eigenen Rettung und zum Besten seiner Nation.

Mit der nationalen Bedeutung Luthers hat man schon so oft falsche und schiefe Begriffe verbunden, daß es nöthig erscheint, hier schon diesen Gegenstand zu erörtern. Ganz unleugbar ist, daß Luthers Lebenswerk, es mochte dasselbe ausfallen, wie es wollte dem Erfolge nach, in die politischen Verhältnisse des deutschen Volkes aufs tiefste einschnitt. Wie konnte dies auch anders sein zu einer Zeit, wo das römische Papstthum durchaus nicht mehr eine rein kirchlich-religiöse Einrichtung und Macht war, sondern, wie schon Walther von der Vogelweide so tief beklagt, sich längst zu einer politischen Größe von der hervorragendsten Bedeutung und ausgerüstet mit allen Mitteln einer schlauen, kraftvollen, ihres Zwecks und ihrer Wege sich klar bewußten Staatskunst ausgebildet und als solche sich immer wieder behauptet hatte trotz allem Mißgeschick? Wie konnte das anders sein zu einer Zeit, wo die Klage wegen der mannigfachsten materiellen Bedrückung, die das deutsche Volk durch die Habsucht Roms und seiner Hierarchie zu leiden hatte, auf allen Reichstagen wiederkehrte? Von diesen Gesichtspunkten aus angesehen mußte die religiöse Bewegung, die durch Luther ins Leben trat, zugleich national-politischer Art werden. Aber war Luther etwa ein schlechter Deutscher, hat er seine nationale Aufgabe vergessen oder unerfüllt gelassen, weil er seine Scheu vor Einmischung in politische Fragen nicht überwinden konnte, und in seinem Urtheil und seinen Rathschlägen sich durchaus nicht von politischer Weisheit, sondern von religiösen Motiven leiten ließ — ganz seiner Anlage entsprechend —? Ein solch' abfälliges Urtheil über Luther ist nur möglich, wenn man in der politischen Thätigkeit ausschließlich das Feld für Bewährung eines volksthümlichen und volksfreundlichen Sinnes sucht ohne Rücksicht und Verständniß für das so reiche Gebiet nationaler Bildung und Gesittung. Wer wollte einem Göthe oder Schiller deßhalb nationale Bedeutung absprechen, weil ihre Hauptthätigkeit sich durchaus nicht auf die unmittelbare Einmischung in die staatlichen Verhältnisse ihres Volkes bezog, denen z. B. Göthe auch zur Zeit hoher Erregung des Volkslebens, in den

Befreiungskriegen ferne und kalt, fast absichtlich kalt gegenüber stand? Wenn es aber unmöglich ist, diesen Männern Bedeutung für das deutsche Volk abzusprechen, wenn wir vielmehr dieselbe darin erkennen und würdigen, daß in ihrem Leben und in ihren Werken klassisch-humane Bildung und deutsche Volksart, deutsches Volksgemüth in gegenseitiger Durchdringung und Verklärung erscheint, so daß dem Volke diese in ihnen lebendig gewordene humane Bildung nun nicht mehr als ein innerlich unverstandener, rein äußerer Schmuck anhaftet, sondern als eine herrliche Errungenschaft zum lebendigsten und eigensten Eigenthum geworden ist: haben wir dann nicht das Recht bei Luther ein ähnliches Verhältniß vorauszusetzen und deßhalb, weil in ihm die Verbindung des deutschen Volksgemüths mit dem Christenthum vollzogen ist als eine geistige That, ihn als einen der größten Helden des deutschen Volkes anzusehen und zu preisen? Ja noch weiter. Wenn es wahr ist, was Göthe ausgesprochen hat, daß die wichtigste Frage des menschlichen Culturlebens die um Glauben und Unglauben, also die religiöse Frage ist, daß diese Frage im Centrum der geistigen Entwicklung der Völker und der Menschheit steht: so wächst die Bedeutung Luthers für das deutsche Volk in dem Maße, als einerseits die religiöse Bildung die ästhetisch-humane an Bedeutung überragt und andererseits Luther der ihm gestellten Aufgabe für die Vermittlung des deutschen Volksgeistes mit dem Christenthum gerecht geworden ist. Darum suche man hierin, nicht in der Größe der politischen Erfolge den volksthümlichen Werth Luthers: ein Politiker war Luther nie, er machte auf diese Ehre selbst am allerwenigsten einen Anspruch; er behandelte auch politische Fragen nur nach religiösen Gesichtspunkten. Man mag hierin eine Grenze seines Geistes finden; sicher ist diese seine Grenze zugleich seine Größe.

Doch recht verständlich wird uns diese Stellung Luthers in der Entwicklung des deutschen Volkes nur, wenn wir uns desselben Geschichte im Verhältniß zu Christenthum und Kirche kurz vergegenwärtigen. Mit dem weltgeschichtlichen, nicht mehr vereinzelten, sondern zusammenhängenden Eintreten der Völker germanischen Stammes auf den Boden der alten Welt zur Zeit der Völkerwan-

derung trifft auch die erste Berührung des Christenthums mit jenen geistig noch ungebrochenen und natur-freudigen und naturfrischen Stämmen zusammen. Wir sehen, daß die Christianisirung derselben in einer sehr kurzen Zeit vor sich geht und vollendet; denn schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt hat Ulfila für seine Westgothen das bedeutsame Werk übernommen, ihnen durch seine Bibelübersetzung die Bibel näher zu bringen. Aber freilich war dies das Werk blos zunächst für einen einzelnen Stamm, der in den Gegenden, in welchen er eine neue Heimat gefunden zu haben glaubte, bald seine nationale Eigenthümlichkeit, wie auch den Arianismus, zu dem er sich bekannte, verlor. Auch die anderen deutschen Stämme, welche die alte classische Welt durchzogen, hatten bald das Christenthum und zwar meist in der ihnen offenbar besonders zusagenden Form des Arianismus angenommen und an demselben lange festgehalten; aber auch sie traf dasselbe Schicksal, wie die Westgothen, nämlich daß sie ihre nationale Eigenthümlichkeit in dem Zusammensein mit anderen Völkern früher oder später, ja zum Theil ihr ganzes Dasein einbüßten. Doch bleibt es an diesen germanischen Wanderstämmen immerhin auffallend, daß sie sich so bald in die neue Religion fanden, auffallend auch dann, wenn wir, wie bei den Westgothen, den Uebertritt zum arianischen Christenthum als die Erfüllung eines aus politischen Rücksichten abgeschlossenen Vertrages anzusehen haben. Es mag auf die Gemüther jener Völker zweierlei eingewirkt haben, einmal der Eindruck des Christenthums als Religion, die ihnen wegen der Geschlossenheit ihrer Verfassung und Lehre Ehrfurcht und Achtung einflößte, und andererseits der Eindruck der alten Welt mit ihren reichen Geistesschätzen, unter denen ihnen auch das Christenthum als ein solcher gelten mußte, obgleich dieses Christenthum einen wesentlichen Beitrag dazu geliefert hatte, die alte Welt mit ihrer Cultur aus den Angeln zu heben. Dieses geistige Berührtwerden mit der alten Welt, mit dem in ihr erzeugten, aber über sie hinausgreifenden Christenthum hatte wohl auch zersetzend auf die altväterlichen Religionsbegriffe, auf den nationalen Götterglauben eingewirkt und die Empfindung dieser zerstörenden Kraft die Stämme

nur geneigter gemacht für das im germanischen Geiste tief angelegte und stets überaus lebendige religiöse Bedürfniß in der neuen Religion Befriedigung zu suchen, um so mehr, als diese Religion äußerlich eine feste Form in Lehre und Einrichtungen schon besaß und innerlich die religiöse Sehnsucht zu erfüllen fest und selbstgewiß versprach. Jedenfalls hat zu diesem schnellen Uebertritt zum Christenthum, wie schon die That Ulfila's beweist, das religiöse Bedürfniß, die fromme Anlage des deutschen Gemüthes viel mit bewirkt. Aber was dort ausgestreut wurde, das verlor sich, und wenn es auch ein Zeugniß dafür ist, daß sich die deutsche Gemüthswelt mit dem Christenthum leicht vertragen konnte, so muß sich unsere Beobachtung nothwendiger Weise von jenen Stämmen, die im brausenden Strome der Völkerwanderung die alte Welt durchstürmen, um sich dann zu verlieren, zu denen wenden, welche theils vorher schon in Deutschland längst seßhaft geworden waren, theils jetzt erst ihren bleibenden Wohnsitz gefunden hatten. Als das alte und ewig junge Evangelium, wie es aus dem Munde Jesu in den seiner Jünger übergegangen war, erschien es nun in der Zeit nach dem Toben der Völkerwanderung den deutschen Völkern nicht mehr, hatte ja doch das Christenthum im Morgenlande seine feste dogmatische Gestalt gewonnen und im Abendlande eine monarchische Verfassung, welche immer kühner und selbstgewisser der Verwirklichung einer weltumspannenden Theokratie zustrebte. Dennoch aber war den deutschen Stämmen die Kirche zum Anfang in der Mission der irländischen Mönche in einer freundlichen und, was die Hauptsache ist, von aller hierarchischen Form und von Rom unabhängigen Weise nahegetreten, so daß man sogar hätte hoffen können, es könnte aus der Saat, welche die irländischen Sendboten ausgestreut, ein nationales Christenthum, eine nationale Kirche entstehen. Aber Roms Macht war im Abendlande schon zu mächtig geworden und nun stark genug, jene Anfänge für sich auszubeuten und, hauptsächlich durch Winfried, Bonifacius, den „Apostel der Deutschen" das ganze deutsche Kirchenwesen im Sinne der römischen Oberherrschaft zu gestalten. Dem Einflusse dieser Macht gelang es auch, das Werk der Bekehrung zum Theil mit weniger sanften Mitteln, mit imponirender That-

kraft, wie mit schrecklicher Gewaltthat fortzusetzen und zu vollenden. Freilich, was für eine Bekehrung mochte es sein! Das alte Heidenthum blieb und änderte nur seinen Namen; wenn nur den äußerlichen Forderungen der Hierarchie genügt war, so mochte im Grunde des Herzens alles bleiben, wie es vorher auch gewesen war. Und dennoch gewahren wir bald, wie das echt deutsche Volksgemüth sich abrang und bemühte, die neuen Gestalten, die ihm im Evangelium im Christenthum entgegentraten, sich selber lieb und werth und freundlich zu gestalten, sie für das Gemüth zurecht zu richten. Anfangs freilich, wenn das Volk die trotzigen Recken und Helden seiner Sage und Geschichte mit dem Bilde Jesu und seiner Apostel zusammen hielt, so mochten ihm die letzteren als feige erscheinen. Aber nur kurze Zeit dauert es: so hat sich das Volk auch in die biblischen Gestalten liebevoll versenkt und in dem niedersächsischen, echt Deutschen Heliand erscheint Christus ganz im Gewande des deutschen Heerkönigs und in Begleitung seiner Jünger als seiner treuen Gefolgschaft. War auch damit durchaus nicht eine innere Versenkung in den Geist des Evangeliums gegeben, eine innere Vereinigung des Volksgemüths mit dem versöhnenden, heiligenden und erhebenden Gehalte des Christenthums, hatte vielmehr die Volksphantasie nur eine äußere Umwandluug vollzogen: eines ist doch gewiß, nämlich, daß das Volk wenigstens die Gestalten der Bibel liebgewonnen hatte, und von dem Evangelium, mochte auch die Auffassung noch so äußerlich und dem Geiste desselben fremd sein, nicht mehr lassen konnte und nicht mehr lassen wollte.

Wenn aber dennoch trotz diesem bedeutungsvollen Anfange der Verinnerlichung des Evangeliums, diese Bewegung sich nicht fortsetzte, so hat das seinen Grund in dem Charakter des Christenthums, wie es dem deutschen Volke seit der Einwirkung des Bonifaz von Rom aus immer bestimmter und schroffer gegenüber trat. In jener Zeit, als das Christenthum zu den Deutschen kam, im achten und neunten Jahrhundert, hatte es in Rom die bestimmte Gestalt schon angenommen, die dort seitdem in den Grundzügen und hauptsächlichsten Zielen festgehalten worden ist. Die ganze Anschauung war eine ganz jenseitige, weltverachtende und daraus, daß die Kirche

einander besitzen und vereinigen zu können. Wie Rückert mit Recht bemerkt, lag hierin der Grundzug germanischen Wesens klar ausgesprochen: dieses erstrebte ein Christenthum, welches ihm die irdische und vergängliche Welt, an der das deutsche Gemüth mit voller Liebe hieng und in der und deren Ordnungen es ahnungsvoll das Weben und Walten des göttlichen Geistes erschaute, nicht als etwas Sündhaftes und Teuflisches vergällen und verleiden sollte, — wie nun erst recht geschehen war, da ihm der Eifer der römischen Hierarchie seine Götter in Teufel und Dämonen verwandelt hatte, — das ihm vielmehr die Freude an der Welt versittlichen und verklären könnte. Für einen Walther von der Vogelweide von so feinem und zartem Natursinn, von so inniger und herzlicher Vaterlandsliebe, von solcher Empfänglichkeit für alles Schöne und Wahre in der Welt und auf der anderen Seite von einer solch' arglosen, recht mittelalterlichen Frömmigkeit mußte eine solche Frage eine Gewissensfrage sein, die ihn nur aufs tiefste aufregen konnte. Wenn er aber wehmüthig nur eine verneinende Antwort fand, so liegt der Grund hiefür darin, daß sein Gemüth eben noch ganz harmlos in der einseitigen, mittelalterlichen Auffassung des Christenthums befangen war, welche die Aussicht auf eine Lösung dieses Zwiespaltes nur darin finden konnte, daß man der Welt oder dem Christenthum entfloh. Letzteres war aber für ein Gemüth, wie Walthers, ja für das deutsche Volk eben nicht mehr möglich, weil es vom Christenthum schon eingenommen und gefangen war. Ein großer Theil derjenigen, welche die Frage Walthers in ihrem Gemüthe ernstlich bewegten, versenkten sich daher in die Tiefen einer mystischen Weltansicht und zogen sich von der Welt in die Stille des Gefühlslebens und der Beschaulichkeit zurück. Aber das Räthsel war damit nicht gelöst, sondern die Lösung nur hinausgeschoben, und was sich ein aristokratischer Kreis „von der Welt abgezogener schöner Seelen" gestatten konnte, das war und blieb eben für die Nation als Ganzes vollständig unmöglich und undurchführbar. Darum ist es auch unrichtig, die mystische Richtung, welche ein Tauler, und „die deutsche Theologie" vertrat, als eine „Reformation vor der Reformation" anzusehen. Wenn auch solche Bewegungen gegenüber dem an sich

starren, in festen Formen sich vollziehenden kirchlichen Leben das Recht einer freieren Regsamkeit der Einzelpersönlichkeit vertraten, so lag es ihnen doch vollständig ferne, diese Freiheit im Gegensatz zur Kirche und ihren festen Ordnungen zu fordern. Die ganze Richtung trug lediglich den Charakter einer aus der allgemeinen Oeffentlichkeit sich zurückziehenden Privatbewegung an sich, welche nicht nur nicht mit der öffentlichen Kirche in Gegensatz zu treten beabsichtigte, sondern vielmehr nach ihrer Art aus der von der Kirche geforderten Weltflucht Ernst zu machen bestrebt war. Das lösende Wort des Räthsels war hiemit noch nicht gesprochen: es ist stets dasselbe Licht mittelalterlicher Frömmigkeit und Weltanschauung, das sich auf die mannigfaltigste Weise in den verschiedensten Farben der Speculation, des Gefühlslebens und der praktischen Liebesübung in jenen mystischen Kreisen und Brüderschaften bricht.

Wie in der Weltanschauung des Mittelalters und der mittelalterlichen Kirche diese Jenseitigkeit, diese Weltflüchtigkeit, diese Verteufelung der Welt, auf deren dunklem Hintergrund die glanzvolle und lichtbringende Macht der Hierarchie um so blendender und anspruchsvoller sich abhebt, der tiefsinnigen, überall das Leben der Gottheit ahnenden und fühlenden Freude des deutschen Volksgeistes an der Welt schnurstracks widerspricht: so konnte sich auch der deutsche Freiheitsgeist auf die Länge mit der hierarchischen Uebermacht unmöglich vertragen. Das Eigenthümliche dieses deutschen Freiheitsgefühls ist, daß es ebenso sehr der individuellen Freiheit als der nationalen Selbständigkeit zustrebt. Die Kirche aber in ihrer mittelalterlichen Ausgestaltung trat beiden Richtungen je länger um so schroffer gegenüber; ihre hierarchische Gliederung vollzog sie in absolutistisch-monarchischer Form bis in das Einzelnste hinaus, so daß sie als eine gewaltige übernationale Corporation der Welt, den Völkern mit ihren Ansprüchen und Forderungen und unter dem Vorgeben göttlichen Ansehens entgegenzutreten im Stande war. Andererseits hatte sie das Leben eines jeden Einzelnen so sehr mit ihren Einrichtungen umsponnen, daß jede freie Bewegung, die sich der einzelne erlaubte oder erlauben wollte, auch wenn sie gegen das Wesen und Ansehen der Kirche nicht gerichtet war, als ein Abfall

von der Kirche, als Ketzerei galt. Wenn nun auch jener Trieb nach der Besonderheit und Selbständigkeit der einzelnen Glieder und Stände des Reiches das Zustandekommen einer einheitlichen starken Macht im Reiche verhinderte, so war doch im Mittelalter das Sonderinterresse der einzelnen Stände nicht stark genug, um das Gefühl des Druckes, der in Folge hierarchischer Anmaßung auf dem Volke lastete, abzuschwächen, oder gar in Vergessenheit zu bringen. In den Kämpfen der Kaiser mit dem Papstthum steht der verständige Theil der Nation, die Mehrzahl des Volkes treu und fest zu Kaiser und Reich; ja im Laufe des Mittelalters bilden sich einzelne Kreise, in denen die Opposition gegen die Hierarchie zu einem stehenden Grundsatze wird. Je mehr es der Curie gelang, die hohe Geistlichkeit, die in früheren Zeiten meist einen vaterländischen deutschen Sinn auch gegen Rom bewiesen hatte, durch allerlei Mittel in ihr Interesse zu ziehen und ihrer Gewalt und ihren Bestrebungen unterzuordnen: um so lebhafter entwickelte sich gegenüber diesem Umsichgreifen Roms das Freiheitsgefühl und die Empfindung der Gefahr, welche in dem Fortschritt hierarchischer Anschauungen in Deutschland lag. Das nationale, wie das Standesinteresse begann sich der Geistlichkeit gegenüber gewaltig zu regen und insbesondere waren es die Städte, die, herrlich aufblühend, zu den in ihnen wohnenden Bischöfen in lebhaften Gegensatz traten. Aber wie das Freiheits- und Selbständigkeitsgefühl gegen die äußere Machterweiterung des Clerus sich sträubte, so auch das religöse Freiheitsgefühl gegen den Zwang, den Druck, den die Hierarchie mit ihren Gnadenmitteln, mit ihren priesterlichen Ansprüchen auf die Gemüther und Gewissen ausübte. Von der waldensischen und hussitischen Ketzerei war das ganze Volk, sowohl auf dem Lande, als auch und noch weit mehr in den Städten so tief und mannigfach angesteckt, daß längere Zeit die Hierarchie den schlimmsten Ausbruch befürchten mußte und es ihr nur mit Mühe gelang und zwar auch nur mit kläglichem Erfolge, der drohenden Uebermacht des Hussitenthums sich zu erwehren.

So hatte es längst gegährt im ganzen Volke und es war nur Schein, wenn um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts diese Gährung durch die Hierarchie und ihre Machtmittel überwunden

und Rom durch seinen Sieg über die Reformconcilien zu neuer Machtentfaltung gekräftigt war. Gerade dieses Bewußtsein des Sieges und neugewonnener Macht war der Stein des Anstoßes, an welchem das ganze hierarchische System erschüttert wurde, ja in den Grundfesten zerschellte.

Denn wenn wir in den hierarchischen Ansprüchen Roms, in seinem Streben nach einer geistlichen Gesammtherrschaft auch keine besondere Schuld sehen wollen, sondern nur die praktischen Folgerungen aus früher schon aufgestellten Sätzen und Anschauungen, welche sich Rom dankbarst angeeignet hatte: so trat jetzt zu der Bedrückung, welche die Durchführung hierarchischer Grundsätze und Anschauungen über die Gemüther und Gewissen brachte, noch eine ganz positive Schuld hinzu. Mit unerschütterlichem Nachdruck hatte die Hierarchie ihr überweltliches göttliches Recht, die Uebermacht der Kirche über die „Welt", auch die weltliche Macht d. h. den Staat behauptet und sich selber stets mit dem Reich Gottes, im Gegensatz zu dem Reich der Welt gleichgestellt, so sehr, daß gegen diese Ansprüche und ihre bestrickende Sicherheit die weltliche Macht nur unter den schwersten und erbittertsten Kämpfen, auch unter den mannigfachsten Einbußen sich behaupten konnte. Wie stand es aber in der That und Wahrheit mit dem überweltlichen, himmlischen Charakter der Hierarchie? Mit welch' ernsten und rührenden Worten beklagt Walther von der Vogelweide das Unglück der Schenkung Constantins an den Papst Silvester! Er zweifelt natürlich nicht an der Geschichtlichkeit dieser Schenkung, aber die Folge des päpstlichen Länderbesitzes ist ihm darum doch vollständig klar: dadurch ist das Papstthum, anstatt eine geistliche Macht zu bleiben, eine weltliche Herrschaft geworden und in sein größtes Unglück hineingerathen. Je höher die Kirche ihre Ueberweltlichkeit spannte, um so tiefer fiel sie, als sie auf sehr weltliche Weise in politische Händel sich mengte, ebensowohl um ihr eigenes Ansehen, ihre eigene Macht zu vermehren, als um für sich, für ihre unersättliche Habgier Vortheile, Bereicherung zu erlangen. War ja doch, nach der Klage Walthers, dieses Propheten unter dem deutschen Volke, dem Reiche ebenso große Schädigung entstanden wie der ganzen Christenheit und der Kirche

ſelber, ſo daß der Dichter mit Rieſenſchritten ſchon den Tag des Gerichtes über die Chriſtenheit herannahen und anbrechen ſieht. Denn ſchon in Walthers Munde wird die Klage über die grenzenloſe Habſucht und Genußſucht der Hierarchie laut, der jedes Mittel heilig ſei, um unter offenbarer betrügeriſcher Schädigung des Volkes an Hab und Gut, an Leib und Seele, Geld und wieder Geld ſich zu verſchaffen.

Wem es aber nun auch nicht gegeben war, die Ränke päpſtlicher Politik zu durchſchauen, dem trat doch, auch wenn er der niederſte Mann im Volke war, die grenzenloſe Verweltlichung und Entſittlichung, die bodenloſe Unwiſſenheit, das ſchmutzige, laſterhafte, rohe und wüſte Treiben der Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit grell vors Auge. Dieſelbe Hierarchie, welche unaufhörlich die Weltflucht, die Eheloſigkeit, die Beſitzloſigkeit als das einzig wahre chriſtliche Leben angeprieſen hatte und noch anpries, hielt es weder in Häuptern noch in Gliedern für nöthig, ihr ſchamloſes Treiben vor den Augen der Welt zu verbergen oder mit einem guten Scheine zu verdecken, nein vielmehr, geſtützt auf ihre überweltliche Macht, auf ihre göttliche Einſetzung, beſtritt ſie mit unerhörter Frechheit der Laienwelt das Recht, ſie zu beurtheilen, über ſie zu Gericht zu ſitzen. Kein Wunder, wenn die Achtung vor Papſt und Geiſtlichkeit ſo tief ſank, daß in geheimen ſektireriſchen Kreiſen, die im Waldenſerthum ihren Urſprung hatten, Stimmen laut wurden, welche die Abſchaffung des Papſtthums unbedingt forderten.

Soweit nun gieng zwar das allgemeine Volksverlangen noch nicht; denn für das allgemeine chriſtliche Urtheil und Bewußtſein fiel die Idee der Hierarchie mit dem Weſen des Chriſtenthums noch ganz zuſammen. Auch der Glaube an die göttliche Einſetzung des Prieſterthums, als der über der Laienwelt ſtehenden alleinigen Verwalterin und Mittlerin des Heils und der kirchlichen Gnadenmittel, blieb im Großen und Ganzen unangefochten, wenn auch manichfach in den genannten Kreiſen die Gleichheit der Laien und Prieſter ausgeſprochen und die Gleichſtellung beider gefordert wurde.

Darum, weil grundſatzmäßig an der Berechtigung der Hierarchie, an ihrer überweltlichen göttlichen Einſetzung nicht gezweifelt

wurde, blieben auch die mit so großer Hoffnung und so großem Pompe ins Werk gesetzten Reformbestrebungen und Concilien ohne den gewünschten Erfolg. Sie beabsichtigten gar nicht eine Auseinandersetzung der Hierarchie mit den Laien, sondern vielmehr eine Klarstellung des Verhältnisses der Bischöfe, der hierarchischen Aristokratie zum Papstthum. Sobald man an den gegebenen Grundvoraussetzungen, daß die römische Kirche zusammenfalle mit dem Wesen der Kirche und daß die Kirche lediglich in der Hierarchie sich darstelle, unbedingt festhielt und nicht, wie Huß es wollte, eben an diese Grundvoraussetzungen das Messer der Kritik anlegte, so war eine gründliche Reformation unmöglich und der Feuertod von Johann Huß war die grausame Ablehnung einer solchen gründlichen Prüfung des Sachverhalts. Mochte nun auch das Basler Concil in der Geltendmachung der Concils-Rechte kühn weiter gehen, schließlich mußte es doch kläglich enden. Denn die ganze Hierarchie fand sich nicht nur in Folge der Abspannung, welche die lange dauernden kirchlichen Kämpfe erzeugt hatten, sondern auch um ihrer eigenen Sicherheit und ihres Besitzes willen besser geborgen unter der einheitlich straff zusammengefaßten Macht des seiner Zwecke sich wohl bewußten Papstthums, als unter der schwankenden Autorität eines Conciles, das, beeinflußt von den weltlichen Mächten, keinen Augenblick eine vollständige Bürgschaft gegen Antastung der priesterlichen Machtgewalt und gegen Geltendmachung der Gleichberechtigung der christlichen Gemeinde bot. In Folge dieser Wandlungen erlangte sich das Papstthum am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wieder eine Stellung, welche es in den Zeiten eines Innocenz III. kaum besessen, noch weniger in der Zeit der [illegible] durch die [illegible] sich hatte irgendwie [illegible].

[illegible] Je größer die Macht[illegible] [illegible] und die [illegible] und [illegible] Wende des [illegible] Ausnahmestellung, [illegible]

welchen Rom Deutschland quälte, laut wurden, bis die Zahl der „hundert Beschwerden" endlich voll war. Das alles aber veranlaßte die Hierarchie keineswegs gegen die Unsittlichkeit des Klerus und der Mönche strafend und verbessernd einzuschreiten; wo etwas in dieser Hinsicht geschah, gieng es von einsichtigen und kraftvollen Fürsten und Regenten aus. Wäre es da ein Wunder gewesen, wenn das deutsche Volk mit dem Glauben an die Unverbesserlichkeit der Geistlichen auch dem Christenthum selber, das ja die Hierarchie stets mit der bestehenden Kirche gleichstellte, den Abschied gegeben hätte? Dennoch finden wir bei dem deutschen Volke einen solchen Versuch nicht. Es konnte eben vom Christenthum doch nicht lassen und fieng an mit der Versicherung sich zu trösten, daß nicht die persönliche Würdigkeit der Vertreter der Kirche noch ihre Unwürdigkeit den Charakter der Kirche als solche verändern könne, solange dieselbe im Besitze der Heilsmittel und die Geistlichen in dem der Weihen seien. Diese Gedanken, wie wir sie in Flugschriften ausgesprochen finden, konnten allerdings weiter führen zu einer das göttliche Recht der Hierarchie vollständig in Frage stellenden Unterscheidung der wahren, unsichtbaren Kirche mit der Herrschaft des lebendigen Christus und ihrer erfahrungsmäßigen, befleckten Erscheinung. Aber es war nicht so: hatte auch die persönliche Achtung vor der Geistlichkeit furchtbar Noth gelitten, so schien das Vertrauen auf die Heilsmittel der Hierarchie gerade jetzt am Ende des fünfzehnten und Anfang des sechszehnten Jahrhundert ins maßlos Abergläubische sich zu steigern. Wir erinnern nur daran, daß selbst ein Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen mit großen Kosten 5000 Reliquienstücke für seine Stiftskirche in Wittenberg hatte sammeln lassen, deren Schaustellung ebensowohl dem glaubigen Volke als der Universität sollte zu Gute kommen; wir erinnern daran, welchen großen Zulauf die Ablaßhändler jener Zeit von allen Seiten her benossen.

Liegt darin aber nur Aberglauben, nur ein Wachsthum des Ansehens der Hierarchie in den Augen des Volkes? Gewiß nicht. Je weniger das deutsche Volk zu den Personen der Kirche Zutrauen fassen konnte, um so zahlloser drängte es sich zu den Sachen,

den sachlichen Vermittlungen zwischen Gott und den Menschen. Vermittlung, Frieden, Versöhnung mit Gott mußte es haben, dazu wurde es getrieben von dem unauslöschlichen Drange nach religiösem Frieden. Wie ganz anders in Italien um dieselbe Zeit, wo überall, und gerade in Rom am meisten, grenzenlose Verachtung aller Religion herrschte und der sehnsuchtsvolle Drang der Deutschen, welcher sie zu den Heiligthümern zog, als deutsche Dummheit verlacht und gründlich pecuniär ausgenützt wurde! Wenn aber vollends das deutsche Volk auch zur rechten Erkenntniß über die Unkraft der hierarchischen Heilsmittel erwachte, wenn es aus der Täuschung, in der es sich noch gutmüthig gefangen halten ließ, aufgeschreckt wurde: dann war es sicherlich mit dem ganzen Bestand der Hierarchie geschehen. Aber aus diesem Zauberkreis, in welchen das Volk gebannt war, dasselbe zu befreien und herauszuführen — das vermochte nicht etwa Einer, der mit vornehmem Spott, mit frivoler Satire über das Leben und Treiben der Geistlichkeit sich lustig machte, auch nicht einer, der etwa mit überlegener formaler, humanistischer Bildung die Auswüchse des Aberglaubens, der Unwissenheit und Roheit geißelte; vielmehr nur Einer, dem es wie dem Volke um die Wahrheit und das Heil der Seele heiliger Ernst war und der in diesem Suchen durch alle die bittern Enttäuschungen eines gutmüthigen Glaubens an die Vermittlung der Kirche zum inneren Gottesfrieden und zur wahren Freiheit des Christen sich durchgekämpft hatte.

Wir kommen damit auf den Humanismus zu sprechen, die Erneurung des Studiums der alten Classiker Griechenlands und Roms. Der Druck, der unter dem Drängen der Osmanen im fünfzehnten Jahrhundert auf der griechischen Kirche lastete, hatte nicht nur die griechische Kirche zeitweise sehr geneigt gemacht, die Hilfe des Abendlandes gegen die Türken mit dem Preise der Unterwerfung unter die römische Hierarchie und Kirchenlehre zu erkaufen, sondern die dadurch zwischen Morgen und Abend hergestellte Verbindung hatte auch — und zwar begreiflicher Weise — in Italien — ein Wiedererwachen des Studiums des classischen Alterthums herbeigeführt. Die nächste Folge dieser Be[illegible]

eine formalästhetische Hebung des literarischen Geschmacks, Ausbildung des Verständnisses für Schönheit der Sprache und der literarischen Darstellung. Dazu trat aber auch eine sachliche Umänderung: man lernte die Gedankenwelt, die Ideen, die Wissenschaft und Methode der alten Classiker, insbesondere der Philosophen kennen, hauptsächlich eines Plato und Aristoteles. Die Wirkung dieser Neuentdeckung der alten Welt Roms und Griechenlands war nun für die Entdecker eine ungeheure: die neue Geschmacksrichtung mußte nothwendigerweise in lebendigstem Widerspruch sich erheben gegen die in maßloßer sprachlicher und logischer Geschmacklosigkeit verkommene Scholastik, gegen ihr barbarisches Latein und ihre spitzfindige Formlosigkeit. Noch mehr aber mußte sich der Widerspruch steigern, wenn die Vertreter der neuentdeckten Classiker ihren Aristoteles, ihren Plato, den sie aus der Quelle kannten, verglichen mit dem, was die Scholastiker unter der Vermittung der Araber als Aristoteles und Plato in schlechten lateinischen Uebersetzungen besaßen. Und doch war in der Scholastik das ganze System dessen, was die Schulweisheit Ethik (Sittenlehre) und Physik (Naturlehre) nannte, auf den scholastischen Aristoteles gebaut. Zwar hatten sich schon früher vor dem Aufkommen des Humanismus ernste Männer gegen das Unwesen der Scholastik, gegen ihre allen guten Kern vollständig überwuchernden Ausartungen erhoben. Aber erst der Humanismus war es, der dieses bisher vereinzelte Sturmlaufen gegen die Burg der mittelalterlichen Kirche in rechten Fluß und allgemeine Bewegung brachte. Darum bildete der Gegensatz gegen die Abgeschmacktheit und Barbarei, gegen die Verschnörkelung und lächerliche Spitzfindigkeit der Scholastik, gegen ihren vermeintlichen Aristoteles, den gemeinsamen Charakter der ganzen humanistischen Bewegung, wo dieselbe auch auftrat. Doch aber findet sich ein ganz bedeutsamer Unterschied darin, in welchem Verhältniß die neugewonnene Bildung in Betreff der Kirche und des Christenthums in den einzelnen Ländern verwerthet wurde. Es handelt sich hier für uns natürlich bloß um Italien und Deutschland. In Italien gewann die classische Welt nicht etwa bloß durch ihre schöne Form einen gewaltigen Einfluß, sondern ebenso sehr durch ihren Gedankengehalt, durch ihre

Philosophie, so daß in den humanistisch-gebildeten Kreisen hinter dem Ansehen eines Plato ꝛc. die christliche Weltanschauung vollständig in den Hintergrund trat und der Abfall vom Christenthum, als von einem für den Gebildeten überwundenen Standpunkt immer mehr ein offener und frecher wurde. Diese Erscheinung ist im höchsten Maße widerlich: gerade dieselben Humanisten, welche, dem Christenthum innerlich entfremdet, die frivolsten Auslassungen gegen das Christenthum und insbesondere gegen die „dummen" deutschen Christen nicht scheuten, waren die Vertreter der maßlosesten Ansprüche der Hierarchie; gerade sie waren es, die mit der peinlichsten Eifersucht über ihren Rechten und ihrem Ansehen wachten und mit der ganzen Macht, welche das Arsenal Rom's ihnen bot, sowohl gegen radikale Umwälzungsversuche, als gegen bischöfliche Concilsbestrebungen erfolgreich sich zu vertheidigen und vorzugehen wußten. Nannte ja doch derselbe Leo X., welcher in einem glanzvollen lateranensischen Concil im Jahre 1517 die volle Hoheit seiner unumschränkten Papstherrschaft sich bestätigen ließ, der auch Luther in den Bann that, das Christenthum eine einträgliche Fabel. Nur wenige Italiener machten hiervon eine Ausnahme: so Laurentius von Valla, der die Spitze seiner geschichtlich-humanistischen Untersuchungen gegen die Fabel von der Schenkung des Patrimoniums Petri durch Kaiser Constantin an den römischen Stuhl kehrte, und hiedurch später für Hutten und durch ihn für Luther große Bedeutung gewinnen sollte; so auch Picus Fürst von Mirandula, der wenn auch nicht von rein, sondern philosophisch gefärbtem christlichem Standpunkt aus durch sein Auftreten die römische Curie schreckte. So sehr war in Italien das Christenthum veräußerlicht, ja vergessen, daß von hier aus nie und am wenigsten von der Hierarchie eine Erneurung des Christenthums mittelst des Humanismus erwartet werden konnte: ja nicht einmal eine Unterstützung durch den Humanismus konnte eine Schilderhebung gegen die Hierarchie dort erwarten; waren ja gerade die vornehmsten Vertreter der letzteren auch die bedeutendsten Anhänger der neuen Bildung.

Ganz anders innerhalb Deutschlands! Der Kampf gegen die

Scholastik, der Hohn über die Roheit, Unsittlichkeit der Gegner, der Spott über ihre bodenlose Dummheit und Gemeinheit wurde von der Art und Weise, wie der Humanismus in anderen Ländern gegen sie vorgieng, gewiß nicht übertroffen; man denke ja nur an die „Briefe der Dunkelmänner", diese vortreffliche Satire, in welcher die Mönche und Scholastiker in prächtiger Naivetät und unübersetzbarem köstlichem Mönchslatein all ihre Angelegenheiten aussprechen, ihre Sorgen und Befürchtungen, wie ihre Hoffnungen und Freuden austauschen. Der Schlag, den die alte Richtung empfieng, wurde auch äußerst bitter und schwer empfunden, da die alte Scholastik in Deutschland einen der wuchtigsten Streiche gegen einen Hauptvertreter, Johann Reuchlin, führen wollte, freilich so daß er auf das Haupt des Ketzermeisters Hochstraten und seiner Genossen selber zurückfiel. Zudem kam diesem Feldzuge der Humanisten gegen die alte Scholastik und ihre Vertreter die allgemeine Verachtung gegen die Gemeinheit der Mönche hilfreich entgegen, so sehr, daß Namen, wie der eines Erasmus, Reuchlin 2c. nicht nur in den Kreisen der Gebildeten, sondern im Volke selbst einen guten Klang hatten. Aber trotz dieses heftigen, schonungslosen Vorgehens gegen die Mönche und Kleriker, das kein Mittel des Spottes unversucht ließ, finden wir in ganz Deutschland nirgends die italienische Feindschaft gegen das Christenthum, nirgends die irreligöse hochmüthige Frivolität. Auch die am weitesten Vorgeschrittenen, wie Mutianus Rufus, Canonikus in Gotha, in dem man schon einen David Friedrich Strauß hat finden wollen, zeigen lediglich nichts davon, was in Italien an der Tagesordnung war. In Erfurt, dem Hauptsitze des Humanismus, leben die Humanisten mit den gemäßigten Vertretern der alten Schule, einem Trutfetter und Usingen, Luthers Lehrern, in freundschaftlichem Verhältniß. Diese Thatsache wäre unerklärlich, wenn nicht die deutschen Humanisten mit dem ganzen Volke die ernste Ahnung und Ueberzeugung von der Bedeutung des Christenthums getheilt hätten. Dies sprach sich bei ihnen auch thatsächlich aus: gerade die neugewonnenen sprachlichen Kenntnisse, welche ihnen das Studium

des classischen Alterthums bot, verwandten sie im Dienste einer geläuterten Theologie; was Erasmus zum Verständniß des neuen, Reuchlin des alten Testamentes that, geschah aus liebevollem Interesse für Theologie und Kirche, in ernster Würdigung des religiösen Lebens; und diese zwei Männer hießen die „Augen Deutschlands".

So sehen wir in Deutschland auch den Humanismus dem hierarchischen System entgegenarbeiten, indem er von außen her die Umzäunungen, mit welchen die Kirche das Verständniß des Evangeliums, den Zutritt zur ältesten Quelle des Christenthums erschwert oder unmöglich gemacht hatte, durchbricht und die Mittel zu einer reineren und besseren Auffassung herbeischafft. Aber, war damit schon alles geleistet? Nein, sondern zunächst nur die Möglichkeit einer reineren, einfacheren Theologie als Wissenschaft gegeben. So sehr aber diese Möglichkeit eine unerläßliche Vorbedingung ist für das Erwachen eines reinen religiösen Lebens, so wenig ist mit der reineren Theologie das reinere religiöse Leben schon eins; die Klärung der Begriffe und Vorstellungen reicht nicht hin, die Gemüther umzugestalten und neue religiöse Kraft in dieselben zu ergießen. Aber wie die Thätigkeit der Humanisten der Arbeit der Zukunft fördernd vorangieng und entgegen kam, so war sie auch geeignet, die Spannung, welche im deutschen Volksleben damals zu Tage tritt, die Gährung, welche in ihm wühlte, zu erhöhen. War einmal das Verhältniß des Volkes zur Hierarchie auf die Spitze gerathen, daß sich das Volk mit einem nun nicht mehr zu überbietenden Aberglauben den kirchlichen Heilsmitteln zuwandte, weil es den Personen kein Vertrauen mehr schenkte: so konnte Ein Stoß dieses ganze Gebäude niederwerfen. Sollte dann in der Zerstörung nicht alles verwüstet werden, so konnte nur ein Mann helfen, der mit der Macht seiner Persönlichkeit, die selber durch die Verzweiflung an den Heilsmitteln der römischen Kirche hiedurch zu einer rein evangelischen Glaubensüberzeugung hindurchgedrungen war, dem Volk gegenüber den Werth des neuentdeckten Christenthums vertrat. „Nur Persönliches kann Persönliches heilen". Hiezu aber gehörte eine ge-

waltige Kraft, ebenso tief eingetaucht in die Eigenart des deutschen Volksgeistes, wie in das ewig quellende Leben des selbsterfahrenen Evangeliums, ebenso fest und unerschütterlich in der durch die ergreifendsten und erschütterndsten Seelenkämpfe gewonnenen religiösen Ueberzeugung, als ausgerüstet mit der ernsten Selbstlosigkeit des Gemüthes, welche kein Opfer scheut, um die eigenen Volksgenossen aus der Knechtschaft der Bedrücker zu erlösen und zu der Herrlichkeit christlicher Freiheit zu führen. Diese Persönlichkeit war Martin Luther.

[illegible]

[illegible] 1483—1517.

[illegible] und Jünglingsjahre.

[illegible]

[illegible] Wirksamkeit auf [illegible] allein durch die Macht [illegible] Einfluß gewinnen [illegible] sollte, haben wir [illegible] zu suchen, sondern in [illegible] die nationale Kraft sich er- [illegible] es Mißverstand, sei es [illegible] und Name der Zuthat [illegible] Abstammung zuer- [illegible] abgewiesen, in- [illegible] rechte Bauern ge- [illegible] das er 1521 auf [illegible] und altes [illegible] fast den gan- [illegible] der Luther war [illegible] von der Stadt [illegible] im nord- [illegible] im Gebiete der [illegible] neben dem [illegible]

[illegible] sicherlich in [illegible] und geblieben. [illegible] seines We-

sens und endlich auch sein merkwürdiges Verständniß für alle Bedürfnisse des Volkes, für sein ganzes Leben und Treiben, insbesondere für seine Sprache, aber auch die Derbheit seiner Ausdrücke ist nur aus diesem Ursprunge zu erklären. Luther selber hat zwar zu den Bauern, trotzdem daß er die Beschäftigung der Bauern als eine sichere und gute Arbeit, ihr Leben als ein ruhiges rühmte, nie eine besondere Zuneigung gefühlt oder ausgesprochen; im Gegentheil redet er oft theils von ihrem unzufriedenen, undankbaren, geizigen, theils von ihrem verschlagenen und pfiffigen Wesen. Der Bauernkrieg hat sein Urtheil sicherlich nicht milder gestimmt. Luther beurtheilt den Bauernstand überhaupt nicht vom Standpunkt des Bauern aus, sondern von dem des Bürgers, des Städters. Dies hängt zusammen mit dem Lebensgange seines Vaters, der sich mit Aufwendung aller Kraft vom Bauern zum Bürger aufgeschwungen hatte.

Hans Luther, unseres Luthers Vater, war wahrscheinlich neben den beiden Brüdern, die genannt werden (Heinz und Veit) und vielleicht noch anderen Geschwistern das älteste, oder jedenfalls eines der ältesten, und darum, wenn, wie es scheint, in jener Gegend das Erbrecht des jüngsten Sohnes fürs Vatergut galt, nur mit einer Ausstattung abgefunden worden. Er war darum auf seine eigene Arbeit angewiesen, um sich und die Seinigen vorwärts zu bringen und offenbar entschlossen, lediglich durch die Ausübung seines Handwerkes als Bergmann sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Auch scheint ihm die Gegend von Möhra für diesen Zweck nicht gänzlich zugesagt zu haben; die Grafschaft Mansfeld am Harz mochte ihm reichlichere Arbeit und reichlicheren Lohn versprechen; darum verlies er Möhra und zog zunächst nach Eisleben; daß er dorthin wegen eines in der Aufregung begangenen Todtschlags habe fliehen müssen, ist eine Verläumdung, deren Unwahrheit aus äußern und innern Gründen am Tage liegt. Ebenso unwahr, ja sogar unmöglich ist die andere Sage, daß Luther in Eisleben während eines vorübergehenden Aufenthaltes seiner Ehefrau auf dem Markte daselbst, den sie von Möhra aus besucht hätten, geboren worden sei.

Rücken im Winter ihr Brennholz aus dem Walde zu tragen; und der Vater hat gewiß auch alle seine Kraft, seinen Muth, seinen klaren und praktischen Verstand, den man ihm stets nachrühmte, eingesetzt, sonst hätte er, der von Möhra wohl arm und unangesehen ausgezogen war, es nicht zu der bürgerlich angesehenen Stellung eines Rathsherrn in Mansfeld, als welcher er auch bei dem Grafen Günther von Mansfeld wegen seiner Klugheit und Rechtschaffenheit in Achtung stand, noch zu einem nicht unbeträchtlichen Vermögen, noch zum Erbpacht zweier Mansfeld'scher Schmelzöfen gebracht. Wir bewundern an Luthers Vater ebensowohl die Energie, mit welcher er sich vornimmt, in eine nach Besitz und Ansehen bessere Lage sich emporzuarbeiten, als auch die Zähigkeit und Klugheit, mit der er diese seine Absicht verfolgt und schließlich erreicht. Die rechte Frau hatte er in seiner Margaretha sicherlich auch gefunden. Denn daß sie sich keine Weichlichkeit, keine Bequemlichkeit gönnte, zeigt ihr eben genanntes Holztragen; daß sie aber auch sonst rücksichtslose Strenge nicht bloß gegen sich selbst, sondern auch gegen andere kannte, ist ersichtlich aus der Erinnerung Martins, der erzählt, seine Mutter habe ihn einmal „umb einer bloßen Nuß willen", so gestäupt, „daß hernach Blut floß". Alle diese Züge zeigen uns in den Eltern Luthers einen bis zur Härte strengen, thatkräftigen, sich selber und anderen das härteste zumuthenden Charakter und eine bis an Geiz grenzende Sparsamkeit. Luther selbst hat offen später über diese düstere Jugenderziehung gesprochen: sein Vater sei gegen ihn so hart gewesen, daß er ihm fast gram geworden sei. „Ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führeten, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde". Luther hat sich mit diesen Worten über den Einfluß der Erziehung durch seine Eltern ganz richtig ausgesprochen; in seiner Kindheit wurde durch die Strenge und Härte seiner Eltern in ihm einerseits der Grund gelegt zu der peinlichsten Gewissenhaftigkeit, die wir an ihm sehen, die ihn quälte, ja an der er litt, und auf der andern Seite zu jener Furcht, Angst vor der Strafe, die ihn verfolgte, bis er zuletzt im Evangelium Ruhe und Frieden fand. Daß aber in Luther diese Strenge seiner Eltern einen so

nachhaltigen und tiefen Eindruck und Einfluß ausübte, ist nur erklärlich unter zweierlei Voraussetzungen, von welchen die zweite Luther selber ausspricht. Die eine Voraussetzung ist die eigene religiöse Begabung Luthers, sein tief religiös angelegtes Gemüth, dem es ganz unumgänglich ist, alle Vorgänge seines Lebens von außen und von innen, alle Eindrücke und Erfahrungen in religiösem Lichte, mit Beziehung auf das Verhältniß der Seele zu Gott aufzufassen und innerlich zu verarbeiten. Vor dieser religiösen Anschauung erscheint für Luther das Verhältniß von Eltern und Kindern als ein heiliges, als ein religiöses, so daß die Eltern die Vertreter Gottes sind; andererseits überträgt er später, sobald ihm das religiöse Leben als eine besondere Sphäre des Gemüthslebens zum Bewußtsein kommt, offenbar unwillkürlich sein Verhältniß zu seinen Eltern, das nach seinem eigenen Geständniß kein freudiges, sondern ein solches der Furcht und Angst war, auf sein Verhältniß zu Gott, eine Uebertragung, welche durch die mittelalterliche Vorstellung von Christus dem Weltrichter nur gefördert werden konnte. Diese Angst aber hat ihn ins Kloster getrieben. Auf der anderen Seite aber liegt der Grund des bedeutenden Eindrucks, den die erziehende Thätigkeit seiner Eltern auf Luther machte, darin, daß Luther ihren guten Willen, ihre wohlmeinende Gesinnung gegen ihn wohl erkannte. „Aber sie meintens herzlich gut", sagt er. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Eltern nur um der Kinder willen und um ihnen eine sichere Zukunft in Aussicht stellen zu können, es sich herzlich sauer werden ließen und an sich selbst die schwersten Zumuthungen stellten; und diese Erwägung, wie sie dem Sohne jeder Zeit kommen mußte, wenn er Treiben und Mühen seiner Eltern betrachtete, mußte ihn wieder aussöhnen mit ihrem harten, herben, strengen Wesen, das im Gemüth des Kindes keine rechte Freudigkeit aufkommen ließ. In der That, je älter Luther wurde, um so mehr wuchs auch seine Anerkennung und sein Dank gegenüber von seinem Vater, dessen herzliche Vatertreue sich freilich häufig hinter einer rauhen Außenseite verbarg, und der Brief Luthers an Melanchthon nach dem Tode seines Vaters ist ein Zeugniß, womit der Sohn ebenso den Vater als sich selber

ehrt. Auch Melanchthon ist voll vom Lobe der Eltern Martin's.

Während so trotz allem Herben und Harten für Luther die Erinnerung an die Eltern doch schließlich eine freundliche war, verhält es sich doch ganz anders mit Luthers Erinnerung an seine Mansfelder Schulzeit. Der Vater, der wohl bald die reiche Begabung seines Martin erkannt und den Sohn ebensobald zum Studium bestimmt hatte, auch es sich deswegen so sauer werden ließ, um den Sohn später beim Besuch der Universität kräftig unterstützen zu können, schickte das Kind früh zur Schule in Mansfeld. Aber Luther hat hievon nur einen einzigen freundlichen Zug im Gedächtniß, nämlich daß sein späterer Schwager, Nicolaus Oemler, ihn als Kind mehr denn einmal auf seinen Armen hat in und aus der Schule getragen. Sonst war es eine Schule, in welcher die Schulmeister gleich als Henker und Stockmeister mit den Dieben, so mit den Kindern umgehen. „Ich bin einmal fur Mittage in der Schule fünfzehen Mal nach einander gestrichen worden", erzählt Luther selbst. Solche Schulzucht und solches „Poltern Stürmen, Streichen und Schlagen" war natürlich auch nicht geeignet, des Knaben Schüchternheit zu mindern, es mußte ihn nur um, so mehr verdüstern und seine Neigung zur Angst vergrößern, wenn er unter dieser strengen Behandlung es erfahren mußte, daß er doch keines Menschen Anforderungen und Zumuthungen genügen könne. Auch die Leistungen der Schule mußten nicht viel gewesen sein, so wenig als die Zucht eine menschliche und aufmunternde war. Melanchthon meint, Luther habe nur Schreiben und Lesen in Mansfeld gelernt, während Mattheſius die Schule für eine lateinische ansieht, in der doch wenigstens die zehn Gebote, der Kinderglauben, das Vaterunser, der Donat (d. h. die ars grammatica des Alius Donatus aus dem 4. Jahrh.), die Kindergrammatik (vielleicht dasselbe) und christliche Gesänge behandelt wurden. Unter diesen Umständen ist es wohl erklärbar, daß ihn sein Vater nicht über die nöthigste Zeit hinaus in dieser Schule belassen wollte und sich für ihn nach einer anderen Schule umsah, als Luther sein vierzehntes Lebensjahr erreichte.

Zur Schule können wir nun auch den religiösen Unterricht und die religiöse Entwicklung Luthers zählen. Was in dieser Hinsicht die Schule leistete, erhellt aus den Angaben des Matthesius. Die religiösen Eindrücke, die Luther jedoch durch seine Erziehung, durch den allgemeinen Volksglauben und durch das Vorbild seiner Eltern erhielt, kommen hiebei sicherlich in Betracht. Die Eltern Luthers nun grübelten wohl nicht viel an den Satzungen der Kirche herum, dazu waren sie viel zu einfache und aufs Praktische gerichtete Gemüther, sie hätten wohl auch keine Zeit dazu. Auch ist es durchaus undenkbar, daß sie sich mit Einrichtungen der Kirche in Widerspruch gesetzt hätten, keine einzige Jugenderinnerung Martins weist darauf hin. Wenn vom Vater Martins erzählt wird, daß er den Mönchen nicht hold gewesen sei, weil er ihre Schalkheit erkannt hatte, so ist diese Aeußerung und Anschauung des Alten über das Mönchthum gar kein Beweis für eine grundsätzlich feindselige Richtung Hans Luther's gegen die Kirche, sie ist vielmehr aus dem Charakter des wackeren Hans recht wohl zu erklären, wenn dem scharf beobachtenden und praktisch und klug beurtheilenden Auge des ungemein rührigen, thätigen, strebsamen, alle Kräfte und Mittel zusammenhaltenden Mannes die träge und faule Frömmigkeit vieler Mönche entgegentrat. Wie eine praktische, ernste, auf strenge Pflichterfüllung gerichtete Frömmigkeit im Hause von Hans Luther lebendig war, so spukte doch in den Köpfen der Familie ein gut Theil Aberglauben. Von Luthers Mutter ist dies hinlänglich bezeugt, wie stark sie im Hexenglauben befangen war. Aber sollte nicht auch der Teufels- und Dämonenglaube der Bergleute auf unsern Martin eingewirkt haben? Ganz gewiß war nicht bloß der allgemeine Teufelsglaube seiner Zeit und seines Volkes, dem bei seiner Bekehrung die altheidnische Götterwelt in die Teufelswelt umgesetzt worden war, in dem so ausgeprägten Teufelsglauben Luthers lebendig, sondern noch dazu die besondere Liebhaberei der Bergleute für dämonische, Nickel- und Koboldartige Erscheinungen. Denn auch bei Luther trägt der Teufel durchaus nicht bloß ein erschreckendes Gewand, sondern oft ist er bei ihm eine humoristische und neckende Figur, der man den Schalk recht deutlich an-

Aufenthalt in Magdeburg wissen wir nur wenig; derselbe dauerte auch nur ein Jahr. Luther theilte eben mit anderen ganz das Schicksal eines Currendschülers, der sich durch Singen seinen Unterhalt erwerben mußte; eine spätere Aeußerung Luthers deutet doch darauf hin, daß er nicht ganz sich selbst überlassen blieb, sondern dann und wann im Hause des Officials Dr. Paulus Moßhauer Aufnahme fand. Nach der ganzen Art und Weise seiner Erziehung können wir uns wohl denken, daß er auch körperliche Beschwerden, Noth ums tägliche Brot bei der ihm gewiß anerzogenen Anspruchslosigkeit leicht ertrug und die strenge Gewissenhaftigkeit, in der er von klein an gehalten wurde, läßt nicht daran zweifeln, daß er auch etwaigen sittlichen Gefahren des Currendschülerlebens siegreich widerstand. Dagegen finden wir schon in Magdeburg den Beginn bedeutender Krankheitsanfälle, von deren einem der Arzt Ratzeberger, der langjährige Freund Luthers, uns berichtet. Was seine Gemüthsstimmung betrifft, so hatte, wie Luther selber an einem einzelnen Falle nachweist, seine Schüchternheit und Scheu vor den Menschen in Magdeburg nur zugenommen, und wie es in seiner religiösen Anschauung und Stimmung aussah, dafür ist der Eindruck, den ein Fürst von Anhalt, welcher sich durch die Strenge seines Büßerlebens auszeichnete und schließlich auch seinen Uebungen erlag, auf ihn machte. „Summa“: sagt Luther, „Wer ihn ansahe, der schmatzt für Andacht und mußt sich seines weltlichen Standes schämen“. Wo noch in einem Gemüthe der Anblick eines Büßers einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck hervorzubringen im Stande ist, da ist das Vertrauen auf die Heilsmittel der Kirche nicht nur unerschüttert, sondern auch überhaupt schwer zu untergraben. Später erzählt Luther von dem freisinnigen Augustiner Proles, dem Vorgänger von Staupitz; doch ob Luther ihn damals in Magdeburg gesehen und gehört, ist zweifelhaft; außer Zweifel ist, daß eine der Kirche und Kirchenlehre gegenüber freiere Anschauung damals auf Luther keinen Einfluß hatte.

Was Luther bewogen habe, von Magdeburg nach Eisenach überzusiedeln, ist uns nicht ganz bekannt. War es die Hoffnung auf ein besseres Unterkommen durch die Unterstützung von Seiten

der Verwandten seiner Mutter, so mußte sich Luther bitter täuschen; denn die Unterstützung, die er wirklich in Eisenach fand, kam ihm von ganz anderer Seite. Vielleicht war es die bessere Schule und hierin täuschte sich der fünfzehnjährige Jüngling nicht. Drei Schulen besaß Eisenach und an der Spitze derjenigen, in welche Luther eintrat, der Georgenschule, stand Johannes Trebonius, nach allem, was wir von ihm wissen, ein humaner und einsichtsvoller Mann, angesehener Poet und Lateiner, vielleicht auch Humanist. Wenn auch nicht Griechisch, so lernt Luther bei ihm doch besser lateinisch Schreiben und Sprechen und bald ragt er unter seinen Mitschülern durch seinen Scharfsinn und seinen Fleiß hervor. Welch ein wohlthuender Gegensatz gegen die erst vor einem Jahre verlassene Mansfelder Prügel- und Stockschule war es für Luther, wenn Johann Trebonius beim Eintritt in die Classe seine Schüler ehrfurchtsvoll als künftige Bürgermeister, kaiserliche Räthe ꝛc. begrüßte! Das war ein weit erhebenderer und aufmunternderer Anblick, als die stetige Angst vor den Streichen zu Mansfeld. Auch eines anderen Lehrers, Namens Wigand, Unterricht muß Luther damals genossen haben; wenigstens erwähnt er desselben später im Jahr 1526, als er für denselben, der nachmals Pfarrer in Waltershausen war, bei seinem Churfürsten in Gehaltssachen eine Bitte einlegt. Von Mitschülern wird uns nur einer genannt, Johannes Braun, später Vicar in Eisenach; der Brief in welchem ihn Luther neun Jahre nach seiner Ankunft in Eisenach zu seiner Priesterweihe einlädt, ist der erste älteste uns erhaltene Lutherbrief. Wirkte der Unterricht an der Georgenschule auf die Kenntnisse unseres Martin so fördernd, daß er bald alle seine Mitschüler überragte, so gestaltete sich auch bald seine äußere Lage auf eine für sein Gemüth erhebende und ermunternde Weise. Eine adeliche Frau Namens Cotta, aus dem Hause der Schalb oder Schelb, war auf den jungen Currendschüler aufmerksam geworden und zwar in Folge seines ihr zu Herzen gehenden Gesanges; sie gewann ihn lieb und nahm ihn ganz in ihr Haus auf. Luther blieb dieser Familie in ihren verschiedenen Gliedern zeitlebens aufs herzlichste dankbar und hat es seiner „Wirthin" nie vergessen, welche Wohl-

that ſie ihm erwies, als er durch ſie ein glückliches Familienleben kennen lernte. Aeußerlich war er ſo der Noth enthoben und die düſtere Stimmung mußte weichen, wozu der Umſtand gewiß nicht wenig beitrug, daß Luther in dieſer Familie ſein bedeutendes muſikaliſches Talent verwerthen und ausbilden konnte. Offenbar hat er dieſer Familie, deren weibliches Haupt Frau Cotta wie geſagt der Schelb'ſchen Familie angehörte, noch den weiteren Vortheil zu verdanken, daß er in irgend einer Weiſe Antheil bekam an dem ſog. Schelb'ſchen Collegium. Dasſelbe war eine Stiftung der Franziskaner und hatte wegen der mannigfachen Unterſtützung, welche es von der Schelb'ſchen Familie genoß, auch deren Namen angenommen. In dem ſchon genannten Briefe an Johannes Braun erwähnt Luther ausdrücklich des Collegium Schalbense und der daſelbſt ihm erwieſenen reichlichen Wohlthaten.

Auch der dreijährige Aufenthalt Luthers in Eiſenach zeigt uns lediglich gar nichts, was uns auf irgend einen der Kirche feindſeligen Einfluß auf Luthers Entwicklung ſchließen ließe. Zwar wird ſpäter von Luther und auch von Melanchthon in der Apologie des Augsburger Bekenntniſſes erwähnt, daß ſich um jene Zeit des Aufenthaltes Luthers in Eiſenach daſelbſt ein Franziskanermönch Namens Hilten in ſtrenger Haft befunden habe, weil er eine gewaltige kirchliche Veränderung vorausgeſagt und auch die Mißbräuche der Kirche mit großer Kühnheit gerügt haben ſoll. Ob Luther in Eiſenach von Hilten überhaupt gehört, iſt zweifelhaft; daß er aber jedenfalls von dem Inhalt der Verkündigungen und Anſchauungen des Franziskaners damals nichts wußte, iſt unzweifelhaft; ſonſt könnte Luther nicht erſt in einem Briefe an Fr. Myconius vom 17. Okt. 1529 (nicht 1539 wie Köſtlin, Luthers Theologie I, S. 11 angibt) eben nach jenem Inhalt erkundigen.

So wohl vorbereitet bezieht unſer Martin Luther im Sommer 1501 in ſeinem achtzehnten Lebensjahre die benachbarte Univerſität Erfurt, wo ſpäter ſein Schickſal eine ſo bedeutſame Wendung nehmen ſollte, und wird immatriculiert als Martinus Ludher ex Mansfelt. Er ſollte die Rechtswiſſenſchaft ſtudieren: ſo lautete Wunſch und Wille ſeines Vaters, der an ſeinem Sohne einſt einen

tüchtigen und angesehenen Juristen und Beamten und durch ihn Enkel zu erleben hoffte, und der nun für seinen Martin nach den mageren Jahren auf den Lateinschulen auch die Mittel reichlicher fließen lassen konnte.

Die Wahl dieser Universität, deren genaue Kenntniß nach ihrem Stande zu Luthers Zeit uns durch das vortreffliche Werk des zu früh verstorbenen Professors Dr. Kampschulte in Bonn vermittelt ist, war in jeder Beziehung eine gelungene. Erfurt stand damals nicht bloß auf der Höhe seines Ruhmes, sondern war eine der besten und merkwürdigsten Universitäten Deutschlands überhaupt. Gegründet wurde sie in einer Zeit, in welcher der hierarchische Einfluß und das klerikale Ansehen schwer darniederlag, im Jahr 1379 zur Zeit des großen geistlichen Schisma's, und zwar von der Bürgerschaft der aufstrebenden Stadt selber, die sich stets in Unabhängigkeit von ihrem Oberherrn, dem Erzbischof von Mainz, zu erhalten wußte oder strebte. Bot die Universität in Erfurt auch in ihrer äußeren Einrichtung gegenüber von anderen keine besondere Merkzeichen, so unterschied sich doch ihr Geist in mannigfacher Hinsicht von dem ihrer Schwestern. In kirchlicher Beziehung war es bei ihr Ueberlieferung, auf den großen Reformconcilien zu Constanz und Basel der reformatorischen Partei anzugehören und die Universität war in dieser Hinsicht durch Männer wie Johann Zachariä (dem Luther später sein Auftreten gegen Huß so schwer verübelte), Angelus Dobelin, Matthäus Döring und Jakob von Jüterbogk thatkräftig und gut vertreten, wenn auch diese Theologen in Rücksicht der Lehre durchaus in keinem Gegensatz gegen die Scholastik sich befanden. Dies war aber ganz entschieden der Fall bei Johann Ruchrath von Oberwesel, bekannter als Johann von Wesel, welcher ungefähr 1440—1460 in Erfurt lebte, aber später in Mainz zum Widerruf gezwungen wurde; er trat mit kühnem Geiste gegen das Ablaßwesen auf. Auch Sebastian Weinmann griff in mehr volksmäßiger Weise als Prediger die Ablaßprediger an und sogar ein Lehrer Luthers, Johann Grefinstein, soll im Vertrauen sich gegen Hussens rechtlose und beweislose Verurtheilung ausgesprochen ha-

ben. Auch in der Lehrweise unterscheidet sich die Erfurter Theologie von der der meisten Universitäten: sie wendet sich ab von der altscholastischen Anschauung des Thomas von Aquino und wendet sich dem Nominalismus des Wilhelm Occam zu; auch sind bei ihr die sonst üblichen scholastischen Turniere nicht im besonderen Maße entwickelt. Das Bibelstudium war nicht so sehr vernachlässigt, wie dies sonst der Fall gewesen zu sein scheint; eine der bedeutendsten Stiftungen, das Amplonianum, forderte ausdrücklich diesen Zweig der Theologie, die Bibliotheken enthalten aus jener Zeit noch jetzt eine Reihe biblischer Arbeiten und auch Luther schreibt in einem Briefe an seinen Erfurter Lehrer Trutfetter aus dem Jahre 1518 in einer solchen Weise, daß man daraus auf eine genauere Beschäftigung mit der Bibel schließen kann. Damals als Luther in den Kreis dieser Universität eintrat, waren die vorzüglichsten Theologen Jodocus Trutfetter aus Eisenach, daher Doctor Isenacensis und Bartholomäus Arnoldi von Usingen, beide Anhänger der Scholastik und Vertreter der Orthodoxie, aber doch noch in freundlichem Verhältniß stehend zu einer gleichfalls auf der Universität vertretenen Richtung, die der Scholastik noch so viel bitteres Leid bringen sollte, zu dem Humanismus.

Erfurt war eine der ersten Universitäten, auf welchen sich der Einfluß der humanistischen Richtung geltend machte. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts war Peter Luder und Jakob Publicius dort aufgetreten; nach ihrem Abgang folgte mit kürzerem, aber bedeutungsvollen Aufenthalt Conrad Celtis. Eine feste Begründung aber fand der Humanismus erst durch die beiden Poeten Maternus Pistoris und Nicolaus Marschalk, beide Angehörige des in Südwestdeutschland ausgebreiteten und wurzelnden älteren deutschen Humanismus, der erstere dadurch verdient, daß er von der formalen Aneignung des Alterthums zur sachlichen fortschreitet, der andere dadurch, daß er die griechische Sprache in Erfurt heimisch macht. An sie schließt sich eine Reihe jüngerer Humanisten an, die wir später in die kirchlichen Kämpfe hineingezogen finden: Crotus Rubianus (Johann Jäger aus Dorn-

…rkhardt aus Spelt (Spalatinus), Jo…
…beiden Eberbach, Helius Eoban Heſſe ꝛc.
…n Gotha aus aber übte auf das jüngere Hu…
…d auf die Univerſitätsverhältniſſe einen ſehr
… Conrad Muth (Mutianus), Canonicus

…en angedeutet, war das Verhältniß der beiden
…olaſtiſchen und humaniſtiſchen lange Zeit hin…
…m früheren Abſchnitt ein ganz freundliches; ja
…e hie und da der König im Kreiſe der Huma…
…eſſe, die theologiſch- oder philoſophiſch-ſcholaſti…
… eines Trutfetter mit einer poetiſchen Vorrede.
… zwiſchen Studenten und Bürgern im Jahre 1505
…che Zwiſtigkeiten der Mainzer und ſächſiſchen Par…
…ren 1509 bis 1511 untergruben den Frieden und
…utians war nicht ohne Schuld, daß durch den An…
…manisten an die Demokraten und der älteren Rich…
…riſtokraten aus einem wiſſenſchaftlichen Gegenſatz ein
…ſtand. Der Reuchliniſche Streit vollends, in wel…
… theologiſche Fakultät, unliebſam genug für ſie, zu meh…
…chten aufgefordert ſah, welche dem Humanismus nicht
…ren, brachte den Zwieſpalt vollends zu Tage und Erfurt
… Ort, dem die „Briefe der Dunkelmänner“, als
…auptverfaſſer Crotus Rubianus und Ulrich von
… anzuſehen ſind, ihren Urſprung verdanken. Doch von
…eit an kam der Humanismus zum Siege, aber auch die
…Univerſität hatte ihren Höhepunkt überſchritten.

Jodocus Trutfetter war Rektor der Univerſität, als Lu…
…eintrat. Es war nun ſeine Aufgabe, zuerſt die philoſophi…
…en Studien, Logik, Phyſik und Ethik nach dem ſcholaſtiſch zuge…
…ſtutzten Ariſtoteles zu ſtudieren, ehe er zur Rechtswiſſenſchaft über…
…gehen ſollte, deren hochberühmter Vertreter in Erfurt Dr. Henning
Göde war. Der Hauptlehrer in der ſcholaſtiſchen Philoſo…
phie war Jodocus Trutfetter, deſſen Anſehen daran zu meſſen
iſt, daß er ſchlechtweg Doctor Erfurdensis hieß. Vom Jahr

1500 an war er als Schriftsteller für Dialektik und Logik sehr thätig gewesen durch Herausgabe zuerst eines kleineren und dann eines größeren Werkes und sodann einer Reihe kleinerer erläuternder Schriften und erst im Jahr 1514 folgt diesen Schriften über Logik eine einzige ähnliche über Physik. Trutfetter rechnete sich zu den „Modernen" d. h. zu denjenigen Scholastikern, welche im Gegensatz zu Thomas von Aquino ꝛc. die Logik als eine formelle Wissenschaft für sich behandelten und diese formale Seite an ihr ohne Rücksicht auf irgend ein gegebenes Objekt ausbildeten. Dabei war er von einer colossalen Belesenheit. Neben ihm war aber auch Usingen als Lehrer der Logik ebenfalls schriftstellerisch thätig. Es war für Luther keine kleine Anstrengung durch diese Behandlung der Wissenschaft hindurchzudringen und den darin gegebenen Stoff zu bewältigen. Aber es gelang ihm und muß ihm sogar vorzüglich gelungen sein. Nicht nur er selbst beruft sich in seiner Schrift gegen den Löwener Theologen Jakob Latomus mit großem Selbstbewußtsein auf seine bei den größten Gelehrten der Gegenwart erworbene Gelehrsamkeit in Philosophie und scholastischer Theologie, wobei unter diesen Lehrern nur an Usingen und Trutfetter zu denken ist, welch letzteren Luther auch in einem Briefe den ersten Theologen und Philosophen nennt. Es wird dies auch bezeugt durch Crotus Rubianus wie durch Melanchthon. Crotus Rubianus nennt im letzten der drei auf der Rückreise von Italien an Luther gerichteten Briefe, in welchem er die alte Freundschaft wieder auffrischt, seinen Freund einen gelehrten Philosophen und Melanchthon rühmt in seinem Leben Luthers dessen bewundernswürdige und auch vielbewunderte Gewandtheit in der Entwirrung auch der schwierigsten logischen und dialektischen Aufgaben und in der Handhabung der scholastischen Methode. Freilich, wenn derselbe Melanchthon berichtet, Luther habe trotzdem diese scholastischen Studien als Nebendinge betrachtet, da er in denselben nicht den Ruhm eines großen Geistes anstrebte, sondern vielmehr Nahrung für sein religiöses Bedürfniß suchte: so haben wir ein Recht anzunehmen, daß die scholastische Philosophie schon damals Luther keine rechte Befriedigung gab, weil

er das, was er für seinen Innenmenschen brauchte, in ihr nicht fand.

Fragen wir noch, in welcher Beziehung Luther zum Humanismus stand, so können wir uns wohl denken, daß ihm der Ernst, mit dem er seine philosophischen Studien zur Vorbereitung auf das Studium der Rechtswissenschaft betrieb, für diesen Zweig nicht mehr viel Zeit übrig gelassen haben werde. Luther stand zwar in jener Zeit einzelnen Humanisten nahe, ja war mit einigen sogar enge befreundet, wie dies Crotus in einem der schon genannten Briefe mit allem Nachdruck betont — es waren dies eben Crotus selber, dann Johann Lange und Georg Spalatin. Doch scheint sich dieser Freundschaftsbund nicht oder weniger auf Gemeinsamkeit der Studien erstreckt zu haben. Crotus spricht zwar davon, daß Luther und er selber in innigster Freundschaft zu ihrer Jugendzeit den schönen Wissenschaften (bonae artes) sich hingegeben haben, worunter nur das Studium der classischen Welt verstanden werden kann. Aber wie Melanchthon später an Luther bedauert, daß er nicht weiter nach dieser Seite sich ausgebildet habe, so hat auch Luther selber in seinem späteren brieflichen Verkehr mit Humanisten sich als einen Barbarus, als einen bäurisch gebildeten Corydon angesehen, ja Luther hat in Erfurt nicht einmal die griechische Sprache erlernt, wozu es doch sicher für ihn, auch wenn Nicolaus Marschalk damals Erfurt schon verlassen hatte, Gelegenheit gegeben hätte. Der Verkehr Luthers mit den genannten Humanisten muß daher mehr ein geselliger, als gelehrter Verkehr gewesen sein, wann derselbe auch Gelegenheit gab, in wissenschaftlichen Bestrebungen gegen einander sich auszusprechen. Bedeutsam in dieser Hinsicht ist, daß Crotus im dritten der Briefe an Luther dessen musikalische Begabung hervorhebt, und es scheint, daß Luther mit derselben seine Freunde im gesellschaftlichen Zusammensein häufig erfreut und erheitert hat; war er doch, wie Matthesius schreibt, ein von Natur hurtiger und fröhlicher Geselle. Seine musikalische Ausbildung hat Luther zu Erfurt fortgesetzt. Einmal geschah es, daß er mit einem Messer sich in eine Pulsader stieß, so daß er wegen Verblutung mehrere Male in größte Lebensgefahr

und Todesangst gerieth; aber die unfreiwillige Muße benützte er erfolgreich zur Erlernung des Lautenspiels.

Was Luthers äußere Rangstellung an der Universität betrifft, so hatte er schon im Jahre 1502, ein Jahr nach seinem Eintritt das Baccalaureat der Philosophie erworben, wozu noch jetzt im Jahr 1505 die Würde eines Magisters der Philosophie kam. Die Universität bewunderte seine Gelehrsamkeit und stellte ihm eine glänzende Laufbahn in Aussicht; sein Vater hatte ihm mit schwerem Gelde für sein Rechtsstudium ein corpus juris angeschafft und er selbst wohl dieses Studium schon begonnen, als er plötzlich im Juli 1505 ins Erfurter Augustiner-Eremitenkloster als Mönch eintrat.

Luthers ganzes Leben ist ungemein reich an Augenblicken der höchsten dramatischen Spannung und der merkwürdigsten und ergreifenden Räthsel des Gemüthslebens. Als Luther, so wird erzählt, Anfangs Juli am Fest von Mariä Heimsuchung auf der Rückkehr von einem Besuche seiner Eltern vor Erfurt anlangte, brach ein furchtbares Gewitter mit Blitz und Donner über ihm aus. Er war, wie er seinem Vater selber schreibt, vom Schrecken und dem Kampf eines plötzlichen Todes wie von einem Wall umgeben, so daß er in der Noth seines Herzens der heiligen Anna, der Schutzpatronin der Bergleute gelobte, ein Mönch zu werden, wenn er errettet werde. Luther nennt darum an seinen Vater sein Gelübde ein erzwungenes und abgenöthigtes. Crotus berichtet an Luther: „Deine That (d. h. dein Eintritt ins Kloster) geschah nicht ohne den Wink der Himmlischen. Auf das — nämlich auf Luthers späteres Auftreten — hat es die göttliche Vorsehung abgesehen, als dich von der Rückkehr von deinen Eltern, wie einen andern Paulus vor der Stadt Erfurt ein Blitz vom Himmel zur Erde niederwarf". Melanchthon und Mathesius berichten noch von dem schrecklichen Tode von Luthers Freund Alexius, der vom Blitz erschlagen oder erstochen worden sei, wovon Luther und Crotus nichts mehr melden. Genug: unter solchen gewaltigen Eindrücken hatte der hurtige und fröhliche Geselle sein Mönchsgelübde gethan und es war ihm ein heiliger Ernst, zu halten, was er gelobt. Er

wählte das Kloſter der Auguſtiner-Eremiten, deren Orden durch ernſte Frömmigkeit und Reinheit der Sitten ſich vortheilhaft vor ſonſtigen Mönchsorden auszeichnete. Aber nicht ohne Abſchied wollte er aus der Welt in die Stille des Mönchslebens einkehren. Am Abend des 15. Juli lud er, wie er auch ſonſt wohl öfter that, ſeine Freunde zu einem mit Muſik gewürzten Mahle ein. Es war ſein Abſchiedsmahl: er bat ſie, ſie möchten ihn zum Kloſter begleiten. Sie wollten ihn zurückhalten; aber auf ewig nahm er von ihnen Abſchied. Tags darauf ſchloß ſich hinter ihm vor den Augen ſeiner Freunde, die unter Thränen ſich von ihm verabſchiedeten und noch mehrere Tage nachher umſonſt ihn wieder zu ſprechen verſucht haben ſollen, die Pforte des Auguſtinerkloſters. Und der Abſchied von der Welt war nach allen Seiten hin ein furchtbar entſchiedener; alle Schiffe wollte er hinter ſich verbrennen und alle Wurzeln, die ihn an ſein bisheriges Leben feſthielten, zerſchneiden; Vater und Mutter hatte er gar nicht befragt, von den Freunden einen Abſchied genommen, deſſen Schmerz noch nach vierzehn Jahren in dem Briefe des Crotus nachzittert; mit ſeiner Wiſſenſchaft vollſtändig gebrochen; nur ſeinen Plautus und Virgilius wollte er nicht miſſen, ſonſt ließ er alle ſeine Bücher draußen; ja auch die Verbindung mit der Univerſität zerriß er, ſelbſt ſeinen Magiſterring ſandte er der Univerſität zurück.

Wie kommt es, daß nun plötzlich aus dem hurtigen und fröhlichen Geſellen, dem hoffnungsvollen Gelehrten, dem tönereichen Freunde ein Mönch wurde? Der ganze Vorgang war mit Einem Worte der gewaltſame und gewaltige Durchbruch ſeiner religiöſen Natur, ſeines religiöſen Genius, freilich in eine ganz einſeitige, ja, müſſen wir ſagen, verkehrte Bahn. Aber die Kirche, das mittelalterliche Chriſtenthum kannte für eine vollkommene Befriedigung des religiöſen Bedürfniſſes keinen anderen Weg. Theologiſche Neigung war es nicht; Luther hatte zwar im Studium der ſcholaſtiſchen Philoſophie für die Nahrung ſeines Gemüthes, ſeines religiöſen Lebens mehr geſucht, als gefunden; aber dem rein theologiſchen Intereſſe hätte ja dadurch Genüge geſchehen können, wenn er auf der Univerſität der Theologie anſtatt der Rechtswiſſenſchaft ſich zu-

gewendet hätte. Oder war seine gewaltige Gewissensaufregung und der Entschluß des Mönchsgelübdes etwa die Folge eines leichtsinnigen und unordentlichen Lebenswandels? Dem widerspricht alles und jedes, was wir von seinem Universitätsleben wissen; die Versuchung zum Leichtsinn, zur Trägheit umgab auch ihn in den mannigfachsten schlechten Vorbildern seiner Studiengenossen; aber dem hat er widerstanden, ja mit Abscheu sich davon abgekehrt. Wurde er aber etwa Mönch um des fleischlich-ruhigen und bequemen Lebens willen? Gegen einen dahin lautenden Vorwurf hat er sich im Schreiben an seinen Vater vom Jahre 1522 mit aller Kraft eines guten und reinen Gewissens verwahrt; für einen solchen Zweck wäre auch die Wahl des Augustinerordens- und Klosters die möglichst ungeeignete gewesen. Schon oben haben wir auf Luthers Wort hingewiesen, die Strenge und Härte seiner Eltern habe ihn ins Kloster getrieben. Es mochte wohl unter den günstigeren Verhältnissen, in denen Luther schon in Eisenach und dann in Erfurt lebte, und welche auf sein von Natur zur fröhlichen Geselligkeit angelegtes Gemüth fruchtbar und anregend einwirkten, die Schüchternheit und Furchtsamkeit seines Wesens, diese Folge der Härte seiner Eltern, sich gehoben haben, aber nicht seine Gewissenhaftigkeit, die peinliche Aengstlichkeit in der Erfüllung aller seiner Pflichten. Nur mit dem Unterschied, daß solange ein ununterbrochener unmittelbarer Verkehr des Knaben mit seinen Eltern bestand, sein Gewissen vorzugsweise durch das für heilig angesehene und so durchlebte Verhältniß zu seinen Eltern religiös einseitig gebunden war, daß aber jetzt, wo er sich in dieser Hinsicht etwas freier und freudiger fühlte, an die Stelle dieser durch den Willen der Eltern geleiteten und erhaltenen inneren Gebundenheit mehr und mehr eine solche trat, die sich unmittelbar auf sein Verhältniß zu Gott bezog. Indem so in seinem Gemüthe die Auktorität der Eltern sich allmählich mit überwältigender Macht in demselben Maße, als die eigene Kräftigkeit des Geistes und Gemüthes aus der kindlichen Gebundenheit zur Selbständigkeit des Jünglings sich herausentwickelte, mit der Auktorität Gottes vertauschte, finden wir eine Antwort auf die Frage, warum der bisher so getreue und gehorsame Sohn

zwiefach den Willen seines Vaters brach, einmal indem er das Rechtsstudium aufgab und sodann, indem er ein Mönch wurde, und warum er die Hoffnung seines Vaters, die auf ihn gerichtet war, so grausam zerstörte. Verwerfen wir diese Erklärung für Luthers Schritt, der den gewaltigen Zorn seines Vaters hervorrief, so bleibt uns als Motiv seines Eintrittes ins Kloster nichts übrig, als namenloser Leichtsinn oder religiöser Wahnsinn. Der eigene Vater hat seinem Sohne, wie aus dessen öfter schon genanntem Briefe hervorgeht, beides ziemlich unverhohlen zum Vorwurf gemacht. Als ihm Luther von seinem Erlebniß vor den Thoren Erfurts erzählte, rief der grollende Alte: Gott geb, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei! Und als der Sohn später seinem Vater seinen Zorn über den eigenen Eintritt ins Kloster vorwarf, da wehrte der Alte hastig den Vorwurf ab mit dem Worte: Ei, hast du nit auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam sein? — Aber Wahnsinn war es nicht; einmal mußte ja doch die Wandlung, die Gährung zum Ausbruch kommen und dies geschah in Folge jenes Ereignisses, mag es es nun bloß ein Gewitter gewesen sein oder auch die Erinnerung an den erstochenen oder vom Blitz erschlagenen Freund. Es ist ja gerade die Art wahrhaft religiös angelegter Naturen, alles, was geschieht, nicht etwa bloß nach seinem natürlichen Verlauf anzusehen, sondern in allen Begegnissen des Lebens eine zweck- und bedeutungsvolle Offenbarung Gottes mit Bezug auf das persönliche Leben in der Unmittelbarkeit des Gemüthes zu erkennen und zu erfassen. Diese Seite seiner religiösen Anlage bricht bei Gelegenheit jenes Naturereignisses mit unmittelbarer Kraft durch. — War es aber Leichtsinn? Es ist freilich ein schneidender Widerspruch, daß Luther nur unter Verletzung des sittlichen Gebots des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern zur Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses gelangen zu können hoffte. Er selbst hat, wie aus dem Briefe an seinen Vater hervorgeht, die Schärfe dieses Widerspruchs wohl gefühlt. Aber war es seine Schuld, daß er in diesen Widerspruch zwischen Religiosität und Sittlichkeit hineingerieth? So lange ihm in sei-

nem Kindheitsverhältnisse zu den Eltern religiöse und sittliche Auktorität in der Person seiner Eltern in Einheit sich darstellte, war ein solcher Gegensatz nicht möglich. Erst als er aus der Kindheit heraus und selbständig werdend in die Welt eintrat, fieng unter dem Einfluß der Kirche der unselige Zwiespalt an, in welchem auch er die Schuld der Kirche büßte. Schon in der altkatholischen Kirche hatte jene verderbliche Anschauung Wurzel gefaßt, daß das „religiöse" Leben d. h. das Leben in der Weltflucht, in der Ehelosigkeit ꝛc. einen größeren sittlichen Werth und höheres Verdienst habe als die noch so treue Erfüllung der Berufspflichten in der Welt. Diese ganze Anschauung beherrscht das Mittelalter, die deutschen Völker hatten sie als die eigentlich christliche übernommen, aber zarte Gemüther, wie ein Walther von der Vogelweide, ihre furchtbare Härte schon empfunden ohne das Räthsel lösen zu können. Nicht daß Luther auch in diese Weltanschauung mit ihrem Zwiespalt verflochten und in ihr gefangen wurde, ist ihm als Schuld anzurechnen; vielmehr gebührt seiner Kraft die hohe Bewunderung darüber, daß er im schwersten Gemüthskampfe diesen Widerspruch überwand und durch seinen Sieg dem deutschen Volke ein deutsches Evangelium errang.

2. Luther im Kloster zu Erfurt und Wittenberg bis zur Erlangung der theol. Doktorwürde. 1505—1512.

Nachdem Luther mit allen weltlich-sittlichen Verhältnissen, mit seiner Familie, seinen Freunden, seiner Wissenschaft gebrochen hatte, und im Kloster als Bruder Augustinus aufgenommen war, betrat er die von der Kirche gebotene Bahn, um als Mönch zum Frieden mit Gott zu gelangen. Dieser Weg war der einer höheren Vollkommenheit im Dienste des dreifachen Mönchsgelübdes, der Armuth, des Gehorsams, der Ehelosigkeit. Luther, sobald er Mönch geworden war, widmete sich seiner Aufgabe mit aller Hingebung, mit der ganzen Kraft seiner Natur; sollte ihm ja dieser Weg die Antwort auf die klagende Frage bringen, die ihn damals immer umhertrieb: O wann willst du einmal fromm

werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegeſt? Erſpart wurde dem neuen Bruder nichts: zu den niedrigſten Dienſtleiſtungen wurde er zugezogen, zum Reinigen der Zimmer, der Räume, ja der Aborte; erſt das Einſchreiten und die Verwendung der Univerſität, welche ihren hochgelehrten Magiſter weniger vergeſſen mochte, als er ſie, machte dieſer Schmach ein Ende. Um ſo eifriger wandte er ſich den ſonſtigen guten Werken zu, durch deren Ausübung er zum Gottesfrieden zu gelangen hoffte. Hören wir ihn über ſeine Bemühungen ſelber, da er in der mannigfachſten Weiſe ſich über ſein Mönchsleben ſpäter ausſpricht. Im allgemeinen fällt er über ſein Mönchsleben folgendes Urtheil: „Wahr iſts, ein frommer Münch bin ich geweſt und ſo geſtrenge meinen Orden gehalten, daß ichs ſagen darf: iſt je ein Mönch gen Himmel kommen durch Müncherei, ſo wollt ich auch hineinkommen ſein, das werden mir zeugen alle meine Kloſtergeſellen, die mich gekannt haben". Wie ſehr er ſich anſtrengte, mit welch' peinlicher Gewiſſenhaftigkeit er den Geboten ſeines Mönchſtandes Genüge leiſten wollte, wie er ſich zermarterte mit Faſten, Beten, Arbeiten, Kaſteien, Peitſchen, Wachen und Frieren, wie er vor Froſt faſt geſtorben ſei, hat er ſpäter ſeinen Zuhörern von der Kanzel und im Geſpräch oft und eingehend geſchildert. Dennoch aber blieb ihm der innere Friede fern, ſo daß er ſpäter im Lichte ſeiner anders gewordenen Anſchauung die ganze Zeit ſeines Kloſterlebens als eine verlorene anſah. Anſtatt aber an dem Wege, den ihm die Kirche wies, alsbald ſelber zu zweifeln, ſteigerte ſich in ihm nur das Vertrauen auf die Heilsmittel der Kirche. Daher war es für ihn nach ſeiner damaligen Stimmung von der höchſten Bedeutung, daß er ſchon im Jahre 1507, zwei Jahre nach ſeinem Eintritt ins Kloſter, zur Prieſterweihe gelangte. Hiedurch hatte er zu ſeinem Mönchthum, das als ſolches ſchon als ein hochverdienſtlicher Stand galt, noch eine weitere kirchliche Vollkommenheit erworben und meinte wohl auch dem Himmel hiedurch nähergekommen zu ſein; noch in ſpäter Zeit erinnerte er ſich des Schauders, welcher ihn bei der Darbringung ſeines erſten Meßopfers

erfaßte. Jene Feſtlichkeit ſeiner Prieſterweihe brachte ihm auch den Beſuch ſeines Vaters, der in zahlreicher Begleitung mit zwanzig Pferden zum Kloſter eingeritten kam. Wohl verehrte er ſeinem Sohne anſehnliche Geſchenke, aber es fehlte immer noch die volle Verſöhnung und Einſtimmung in Martins Mönchs- und Prieſterſtand; vielmehr warf er aufs Neue den Keim des Zwieſpalts in das Herz des ſonſt genug abgequälten und gemarterten Sohnes, als er den Auguſtinern zurief: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht geleſen in der heiligen Schrift, daß man Vater und Mutter ehren ſoll?“ Der alte Stachel lebte wieder auf, aber die kirchlich guten Werke ſollten ihn ertödten. Doch auch die Prieſterweihe half nichts; die ganze Anſchauung des Mittelalters, mit der die Prieſterweihe aufs engſte zuſammenhängt, hatte keine freundliche, das Herz zu Gott ziehende und erhebende Seite, ſondern nur Angſt, Schauder und Schrecken. Gott erſchien einem Luther vielmehr im Bild eines furchtbaren Teufels; auch Chriſtus war ihm nicht der freundlich milde Verſöhner und Führer zum Himmel, ſondern der Weltrichter, um deſſen Gnade man ſich angſtvoll durch Maria und die Heiligen und ihre Verwendung bemühte. Was halfen ſo unſerem guten Luther die Meſſen, welche er zahllos las, was ſeine Gelübde und Gebete zu den Heiligen, denen er mit kindlicher Einfalt diente? Sein Verhältniß zu Gott wurde damit nicht beſſer: dieſe Heilsmittel machten die Kluft zwiſchen Gott und Menſch, dem Unendlichen, Ewigen und dem Geſchöpf nur tiefer.

Luther war bei dieſer inneren Erfahrung, wie wenig ihm die mönchiſchen Heilsmittel bisher Frieden und Verſöhnung gebracht hatten, an einen Punkt der Entwicklung hingedrängt worden, von welchem es ſcheinbar nur zwei Wege zum Weiterkommen gab. Entweder er hielt den Glauben an die Nothwendigkeit der eigenen Werkgerechtigkeit aufrecht; dann war aber die Folge nach ſeiner bisherigen Lebenserfahrung, daß er ſich fragte: Wie kommt es, daß mich dieſer Weg nicht zum Ziele führt? Iſt es Gottes Wille überhaupt, ſelig zu werden? Das Ende dieſer Bahn war nothwendig: Verzagen an Gott, Verzweiflung

…rechtigkeit! — Oder er mußte den ihm von der Kirche …eg verlassen und einen anderen Weg zum Frieden … er nämlich den Glauben an Gottes Heilswillen …nen lassen wollte. Aber stand nicht dem Betreten … das geheiligte Ansehen der Kirche fast unüber… …gegen? War sie nicht eine Mutter der Christen, der

Wir sehen: die ganze Entwicklung spitzt sich schon …scheidung zu, bei der nur zwei Wege offen blieben: … Gott verzweifeln zur Ehre der Kirche, oder an der … Ehre Gottes. Was Luther unternimmt von dem …, wo keimartig dieser Anfang in seinem Gemüthe … eine fortschreitende Entfaltung dieses Anfangs in zwei …rgehende Gegensätze; und diese Entfaltung kommt, so …Luther sie in sich vermitteln will, nicht zur Ruhe, bis …h vollendet ist.

…er einen langen und beschwerlichen Weg hatte Luther …legen, bis er zu diesem Ziele gelangte. Zunächst kehrte …dem er von seinen niedrigen Dienstleistungen durch die …nung der Universität befreit worden war, zu seinen Stu…d zwar den theologischen Studien zurück; lebte ja sein … Lehrer Usingen mit ihm im Kloster. Dieses Lehrers … folgte er auch vorzugsweise. Melanchthon berichtet …r Zeit Luthers, daß sich Luther mit der ganzen Kraft …Verständnisses in die Scholastik vertieft habe, so daß er …z bedeutende Gewandtheit in der Handhabung scholasti…griffe und in der Disputirkunst der mittelalterlichen Theo…langte. Am liebsten beschäftigte er sich, entsprechend der …chen Richtung eines Trutfetter und Usingen, mit der …ten nominalistischen Theologie, insbesondere mit Occam, …harfsinn er selbst einem Thomas von Aquino und …otus vorzog, dabei in hervorragender Weise auch mit …'Ailly und Gabriel Biel, den man den letzten Scho…ennt.

…ch was Luther mit erneuertem Fleiße zum scholastischen … hindrängte und ihn innerlich nöthigte, in die Theologie

[illegible] weniger ein wis-
[illegible] Interesse. Den welt-
[illegible] großen und berühmten
[illegible] des Rechtsstudiums
[illegible] ; solche Dinge
[illegible] und zu locken. Wenn
[illegible] neuen d. h. mön-
[illegible] hervorragenden Kopfes,
[illegible] für seine Frömmig-
[illegible] weise auf seine theolo-
[illegible] durch sein ganzes
[illegible] ihm auch hiebei ein voller
[illegible] strebenden und ringen-
[illegible] Studien ein, freilich auch
[illegible] er zwar die Methode
[illegible] aneignete, aber eben religiöse
[illegible] das Studium der Scho-
[illegible] seines Innern zu er-
[illegible] die Beschäftigung gerade mit
[illegible] eine freiere kritische An-
[illegible] der Kirche vertreten,
[illegible] der abseits von den streng
[illegible] solchen Einflusse ist le-
[illegible] Scholastik, auch in ihren
[illegible] dem wahren Verständniß
[illegible] dem Frieden der Seele,
[illegible] Haarbreit näher. Wenn er
[illegible] an den Altar begab,
[illegible] Frieden zu suchen und
[illegible] gewiß zu werden,
[illegible] schildert, diese Friedens-
[illegible] dauerte, um aber
[illegible] die äußere Handlung en-
[illegible] gottesdienstlichen Hand-
[illegible] hatte, als in den scho-

lastischen Studien, mit aller Strenge wieder den mönchischen Uebungen zu, um seine Sünden abzubüßen, und je mehr er hierin leistete, je härter und peinlicher er sich hierin abquälte, um so mehr glaubte er der göttlichen Gnade würdig geworden zu sein, ohne doch im Gemüthe die lebendige Kraft derselben irgend wie zu erfahren und zu genießen. Von den Qualen, die sein Gemüth damals empfand, sind seine späteren Schriften übervoll und wir können aus diesen Aeußerungen des Greisen Luther noch die gewaltige Erschütterung und Unruhe herausfühlen, von welcher sein Gemüth damals bis aufs tiefste erzitterte und erbebte. Die einzelnen Qualen aber gestalteten sich mehr und mehr zu einer einzigen Hauptqual, die ihn an den Rand der Verzweiflung brachte.

Wir haben schon angedeutet, daß Luthers innere Entwicklung auf das Entweder-Oder hinausdrängen mußte: entweder an Gott verzweifeln und sich bei den Heilsmitteln der Kirche beruhigen oder an den Heilsmitteln der Kirche verzweifeln und bei Gott unmittelbar Ruhe suchen. Bei Luther trat zunächst das Erste ein. Die innere Erfahrung, daß weder das Studium der Scholastik ihm ein befriedigendes Verständniß für die Wahrheit des Evangeliums biete, noch die strengste und gewissenhafteste Ausübung religiöser, gottesdienstlicher Handlungen ihn Gott näher bringe, noch endlich die peinlichste Gewissenhaftigkeit des sittlichen Lebens im Allgemeinen und der mönchischen Werkheiligkeit insbesondere seinem Gemüthe Ruhe und Frieden schaffe — diese innere Erfahrung trieb ihn zur Verzweiflung an dem Heils- und Liebeswillen Gottes überhaupt; er gerieth in furchtbare Anfechtung über die „Versehung" Gottes. Wir müssen uns hierüber noch genauer aussprechen. Die Auktorität der Kirche war für Luther in jener Zeit durchaus nicht nur unerschüttert, sondern stand ihm trotz der schon erwähnten kritischen Haltung seines Vorbildes Occam mehr als je fest und unanfechtbar vor den Augen: die Kirche in Lehre, Verfassung und Heilsmitteln war für Luther schlechtweg göttliche Stiftung und hatte für ihn unbedingt göttliches Ansehen. Wie nun, wenn doch an ihm, an seinem Gemüthe alle von der Kirche empfohlenen und gebotenen Heilsmittel versagten? wenn eben die von der Kirche verheißenen

und verbürgten Wirkungen für sein Gemüth ausblieben? War damals der Glaube Luthers an die Kirche noch unerschüttert, so konnte er den Grund dieses seines unglückseligen Zwiespaltes in seinem Innern nur in dem persönlichen Verhältnisse, in der persönlichen Beziehung Gottes zu ihm suchen und finden. Daher die schreckliche Antwort, welche unsern Luther fast aufrieb: die Mittel der Kirche, — denn sie ist ja eine göttliche Anstalt, — sind recht und zum Heile zureichend; aber es fragt sich, ob nach Gottes unerforschlichem Rathschluß du überhaupt zum Heile gelangest. Es liegt in diesen beiden Sätzen freilich ein furchtbarer Widerspruch eingeschlossen, nämlich der, daß Gott nach dem zweiten Satze in seinem verborgenen Willen das Gegentheil von dem wollen und beabsichtigen kann, was sein offenbarer Wille in der Kirche und ihren Heilsmitteln verheißt und anbietet. Luther ist auch später über diesen Zwiespalt nie völlig hinausgekommen; noch in seiner Schrift gegen Erasmus von Roterdam „de servo arbitrio" „daß der freie Wille nichts sei", gelangt er mit erschreckender Folgerichtigkeit zu dem entsetzlichen Schluß, daß Gott recht wohl in seinem verborgenen Willen das Gegentheil von dem beabsichtigen könne, was in seinem offenbaren Willen als Rathschluß kundbar sei. Fragen wir aber nach dem Grunde, auf dem allein eine solche Fassung der Frage und ein solcher Zweifel an Gott möglich war, so ist er zu suchen lediglich in dem Gottesbegriff der scholastischen Theologie, und zwar gerade der nominalistischen Richtung derselben, welcher auch ein Occam angehörte. Ihr war Gott die unbedingte leere Freiheit, die unbedingte Willkür, die ganz grundlos handeln kann nur ihrem eigenen, rein unbestimmbaren Wohlgefallen gemäß. Fehlte es diesem Gottesbegriff an allem wahrhaft sittlichen und ethischen Inhalte, so war es für das religiöse Gemüth auch schlechtweg unmöglich, zu diesem Gotte in ein religiöses Verhältniß zu treten. Die Empfindung davon hatten wohl mit Luther viel hunderte und Tausende gehabt, die hinter den Klostermauern wie er Ruhe und Frieden für ihre Seele gesucht haben. Aber wie viele mochten sich, theils weil ihnen das Räthsel nicht lösbar erschien, theils weil sie es bis in die Spitze seiner Folgerungen nicht ausdachten, sei es aus

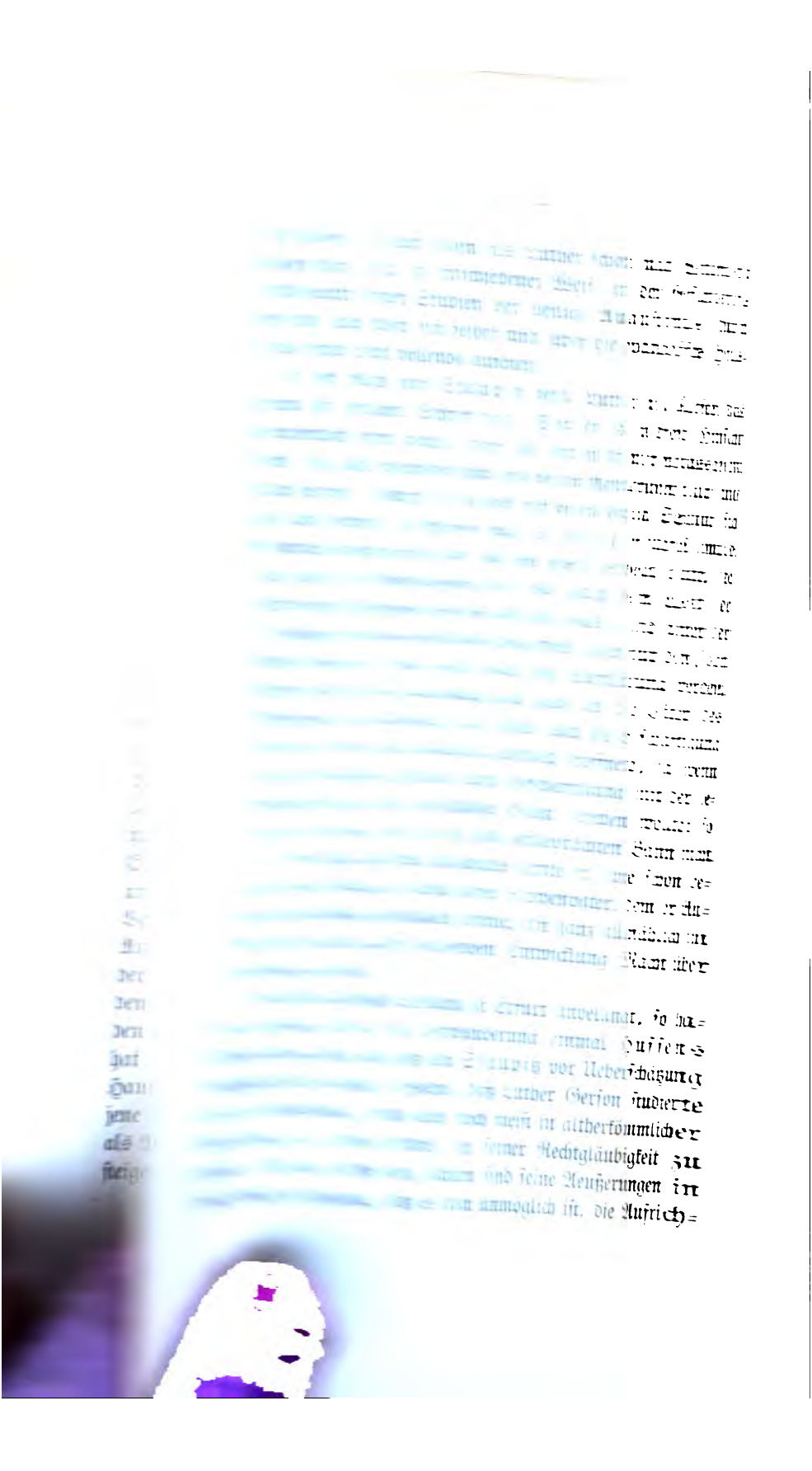
kraftvollen Denkens, begnügen
was ihre Verpflichtung im Prie-
auferlegte, oder endlich sich be-
objektiven Mangel der Leistungen
gleichende Macht der Kirche, der
aus den überflüssigen verdienst-
mit war freilich das religiöse Be-
schweigen gebracht, nicht aber zu
Beantwortung der ganzen Frage

des Gemüthslebens und gemäß
bei unmöglich stehen bleiben; die
Heilsweg auch die sichere Heils-
später für den religiösen Drang
Daß gerade diese Frage ihn aufs
später in den mannigfachsten
mal war es die hergebrachte Vor-
wenn Gott einerseits ihn an die
unfehlbaren Weg zum Frieden wies, an-
anstatt ihn zum Ziel zu führen, den Riß
erte, so erschien ihm Gott als ein rechter
und Christus als ein rechter Henker und
hörte bei ihm das Loben Gottes („laudate“)
in Verfluchung Gottes („blasphemate“).
In diesen Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit
im Jahr 1542 an Graf Albrecht von
beinahe ersoffen und längst in der Hölle, wenn
noch Rettung gekommen wäre. Das andere-
seine Zweifel gegen die Gnadenmittel selber. Die
römische Kirche ihm vorschrieb, genügte ihm nicht,
mit überpünktlicher Gewissenhaftigkeit ihren ein-
ungen nachkam; die alten Gewissensschmerzen traten
wieder auf; und wenn ihn seine Beichtiger trösteten
solution, so regte sich in ihm der zweifelnde Gedanke:
solche Tröstungen Glauben verdienen? Wenn er, um

...n Studien, wie seine persönlichen Verhältnisse aufmerksam ge... Seiner theologischen Richtung nach gehörte Staupitz zu ...gen praktisch-mystischen Theologie, welche zwar ganz ...dem Boden des damaligen römisch-katholischen Glaubens und ... ganz auf dem Boden der mittelalterlichen Weltanschauung ..., welche aber diesen Glauben biblisch-praktisch zu verinnigen ... zu vergeistigen strebte. So weit Staupitz' Weltanschauung aus ...en späteren Schriften sich noch ermitteln läßt, hat er so wenig etwa ein Tauler aus dem Dualismus des Mittelalters sich ...erungen; der Gegensatz des Unendlichen und Endlichen, der als ...undgedanke in allen Formen der mittelalterlichen Mystik wieder...rt, findet sich auch bei Staupitz und seiner Mystik, nur weniger ...speculativer, als praktisch erbaulicher Gestalt. Denn es wird in ...ieser Mystik zwar auch geredet von einer sittlich-religiösen Lösung ...es Mißverhältnisses zwischen Gott und Mensch durch den die ret...nde Gnade Gottes ergreifenden Glauben des Menschen, aber viel...mehr im Sinne eines stillehaltenden Sichöffnen's für- und Sichver...enken's in die ewige göttliche Liebessubstanz, wodurch alle Selbst...heit des Ich aufgelöst und in das Meer der ewigen göttlichen Liebe verschlungen wird. Mag nun auch dem Gemüthe Luthers diese Auffassung des Christenthums in der Mystik wohl nicht ganz genügt haben, weil diese mystische Versenkung in Gott vielmehr das selbstlose Aufgehen der Persönlichkeit im Unendlichen forderte, als sie Versöhnung des Gemüths mit Gott, Verklärung des inwendigen Menschen zur Freiheit in der Welt und über die Welt brachte, was Luther erstrebte: der Punkt, auf welchem Luther von Staupitz beeinflußt wurde, lag auch sicherlich weniger auf diesem Gebiete der theologischen Anschauung, als auf dem des persönlichen Umganges, des persönlichen Verkehrs mit Staupitz. Diese Seite ist es auch, welche Luther, so oft er von Staupitz redet, besonders hervorhebt. Daß Staupitz zu jener Zeit seinen Standpunkt noch nicht schriftstellerisch dargestellt hatte, ist bekannt; zweifelhaft ist, ob er ihn in jener Zeit schon ganz theilte, ob er ihn vielleicht nicht erst später, als er sich vom öffentlichen Leben mehr zurückzog, genauer ausbildete. Jedenfalls erwies sich Staupitz in der Beurtheilung und

...ote nicht erfüllen zu können, welche ihm zu thun
...auch die Sorge um sein Seelenheil; und doch
...n anderen Weg hiezu als eben den der Werk-
...ch, daß Staupitz ihm nachwies, daß er sich
...das eigentlich nichts sei, hat er einen neuen Keim
...Keim des Abfalls von allen mönchischen Werken
...lichen Werkgerechtigkeit; und indem er ihn an Chri-
...hren Weg wies, hat er ihm wenn auch in noch un-
...ise den rechten Heilsweg vorgezeichnet; dabei war es
...n großes Verdienst, daß Staupitz mit den Worten:
...hreckt nicht, sondern tröstet nur" Luther's mittelalter-
...vor dem weltrichtenden Christus aufs stärkste erschütterte.
...der Art eines Luthers konnte sich dieser Keim nur lang-
...ten; er spürte es wohl selbst; denn wie oft wollte er wie-
...zweifeln, wenn ihm auch die besten Vorsätze zur Frömmig-
...nur That wurden! Aber auch hier ermahnte ihn der treue
...te, wegen der eigenen Schwachheit an der göttlichen Gnade
...zu verzagen.

...och wie wohl Staupitz, wie Luther bis in seine letzte Le-
...it dankbar anerkannte, Luthern aus der Selbstverzweiflung
...riß und seinem Gemüthe neue Bahnen zeichnete: es war
...der einzige Einfluß, der in jener Klosterzeit auf ihn ausgeübt
...de. Gerson, den Luther eifrig studierte, nahm ja auch eine
...r auf Förderung des praktischen Christenthums bedachte Stel-
...ung ein. Noch einen größeren Eindruck machte auf ihn der heilige
...ernhard. Melanchthon erzählt, Luther sei auf die Predigt
...s heiligen Bernhard hingewiesen worden, die jener zum Fest der
...Verkündigung gehalten habe und in welcher er mit großem Nach-
...druck darauf hinweise, die Verheißung der Vergebung der Sünden
...solle jeder auf sich, auf sein eigenes Herz beziehen. „Denn so meint
...es der Apostel, daß der Mensch umsonst durch den Glauben gerecht-
fertigt werde". Erst diese Stelle scheint unsern Luther, der ja mit der Bibel nicht unbekannt war, dem Verständniß der paulinischen Rechtfertigungslehre und der Erkenntniß der Unbrauchbarkeit der gewöhnlichen scholastischen Auffassung derselben einen Schritt näher ge-



tigkeit seiner kirchlichen Gesinnung in jener Zeit anzutasten, wenn auch, wie wir gesehen, manche Keime in ihn gelegt waren, deren Entfaltung nothwendig zum Bruch führen mußte.

Eine entscheidende Wendung nahm Luthers Leben, als er auf die Empfehlung von Johann von Staupitz als Lehrer der Philosophie an die Universität Wittenberg berufen wurde im Jahre 1508. Die Universität Wittenberg war erst im Jahre 1502 vom Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen gegründet worden und zwar unter dem maßgebenden Einflusse von Martin Pollich von Melirichstadt und von Johann von Staupitz. Der erstere, Doktor in drei Facultäten, genoß in seiner Zeit wegen seiner hervorragenden und umfassenden Bildung ein sehr hohes Ansehen, so daß er lux mundi, Licht der Welt, genannt wurde; auch stand er mit den Humanisten in mannigfaltiger Verbindung. Doch daß er in dem Sinne, wie das aufstrebende Erfurt war, Wittenberg zu einer humanistischen Hochschule hätte umgestalten wollen, davon war ebensowenig die Rede, als Johann von Staupitz trotz aller Abneigung gegen die Zanksucht und die Uebertriebenheiten der damaligen Theologie gewillt war, neue reformatorische Bahnen in der theologischen Facultät einzuschlagen. Wie wenig auch Churfürst Friedrich der Weise Neigung haben mochte, mit der Gründung seiner Hochschule den bisherigen Anschauungen entgegenzutreten, zeigt des Churfürsten streng kirchliche Gesinnung, die ihn trotz aller Sparsamkeit, die er sonst bewies, dazu brachte, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen und für die Stiftskirche in Wittenberg, deren Pfründen den Universitätslehrern zum größten Theile zu gut kamen, mit theurem Gelde eine große Menge von Reliquien zu erwerben.

Unter den Lehrern der Universität ragen neben Staupitz, der aber wegen anderer Berufsgeschäfte kaum zur Uebernahme seines Lehramts kam, Andreas Bodenstein von Carlstadt und Nicolaus von Amsdorf hervor. Neben diesen aber traf Luther in Wittenberg einen alten Bekannten, seinen Erfurter Lehrer, Jodocus Trutfetter, der schon ein Jahr vor Luther

spätestens im September 1507 nach Wittenberg, einem Rufe des Churfürsten folgend, übergesiedelt war zum großen Aerger der Erfurter. Von sonstigen Lehrern sind zu nennen als Juristen Henning Göde, der sich gleichfalls von Erfurt hatte herüberziehen lassen, und Christof Scheurl, der später mit Luther eng befreundet wurde, aber trotz dieser Verbindung und trotz seiner Beziehungen zum Humanismus später sich doch von der alten Kirche nicht zu trennen vermochte.

Da die Universität Wittenberg, die eben erst ihr Leben begonnen hatte und noch dazu in einer Gegend lag, welche weder einen landschaftlichen Reiz noch eine nur halbwegs anständige und cultivirte Bevölkerung bot, zu ihrer Hebung damals auf Gewinnung tüchtiger Lehrer sehr bedacht sein mußt: so hatte man mit Rücksicht hierauf, wie bemerkt, einen Trutfetter und einen Henning Göde an sich zu ziehen gewußt. Durch Staupitz wurde nun, wie wohl auch der mit Luther so sehr befreundete Wenceslaus Link, so nun Luther gewonnen und trat am Anfang des Winterhalbjahrs 1508 auf 1509 ein. Der Magistertitel, den er durch Rücksendung seines Ringes seiner Zeit abgelegt hatte, wurde also wieder hervorgezogen.

Luther selber hat diesen Ruf nicht gesucht, auch war seine Uebersiedlung sehr rasch erfolgt. Ueber beides spricht er sich in einem Briefe vom 17. März 1509 an seinen Freund Johannes Braun aus. Der Uebergang von Erfurt nach Wittenberg war von seiner Seite mehr ein Leiden als ein Thun, mehr passiv, als aktiv; er sieht in seiner jetzigen Stellung in Wittenberg einen Befehl oder eine Zulassung Gottes. Sein Abgang von Erfurt geschah so schnell, daß kaum seine intimsten Freunde darum wußten, und von seinem Uebertritt bis jetzt war seine Zeit in Wittenberg so in Anspruch genommen gewesen, daß er nun erst zu einem Schreiben an den Freund kam. Mit seiner akademischen Stellung äußert er sich gar nicht zufrieden. Er war als Lehrer der Philosophie angestellt worden und es wiederholte sich jetzt, was Melanchthon schon von seiner Beschäftigung mit der Philosophie zu Erfurt berichtet hatte: neben dem die Herzensbedürf-

…nden theolo-
…sophie, d. h.
…ommen. Wie
…logiſche Anre-
…in einer Art
…aſticismus ſich
…innere Entwick-
…religiöſer Fra-
…nur äußerlich zu-
…n Kloſter, genoß
…ganz aus Kloſter
…s zu haben: an-
…ehramts hätte er
…heologie übernom-
…en Kern der Nuß,
…en erforſcht.“ Doch
…ald wenigſtens eine
… nur Magiſter der
März 1509, ſo lange
…tät war, die niederſte
…alaureus. Doch da-
…über Theologie gehalten
…obgenannten Brief an
…ſchon übertragen worden,
…der theologiſchen Fakultät
…Aeußerungen dieſes Briefes
…und fördernd eingewirkt. Sonſt
…Thätigkeit in Wittenberg wenig,
…in Erfurt nach innerem Kampfe
…kleinen, ärmlichen Kapelle des Klo-
…ach wurde Luthers Thätigkeit an der
…n, da er im Jahre 1509 nach Er-
… Ob ſein Orden für ſich oder für die
…tenberg neidiſch zu werden begann, ſeine
…unbekannt. Nur ſowohl wiſſen wir, daß

Luthers Augen einen so
möchte nicht hundert tau-
Rom nicht gesehen hätte.
Anschauung. Denn als er
fiel er auf die Kniee und
a". Seine Geschäftssachen
erledigt zu haben, wenig-
ken sei, als „das Consisto-
Händel und Gerichtssachen
htet und erörtert werden".
er zum Theil mit Namen
ja sogar mit Lebensge-
wandte er sich natürlich den
kirchlichen Einrichtungen und
Heiliger durchlief er alle Kirchen
glaubte alles, was erstunken und
Sancta scala (heilige Treppe
St. Johannis rutschte er an-
lies er und es war ihm leid,
er hätte sie gern aus dem Feg-
hätte er zu gerne seine Mutter selig
geltenden Spruch: „Selig ist die
Sonnabend zu St. Johannes eine Messe
es ihm genug, daß er nicht dazu

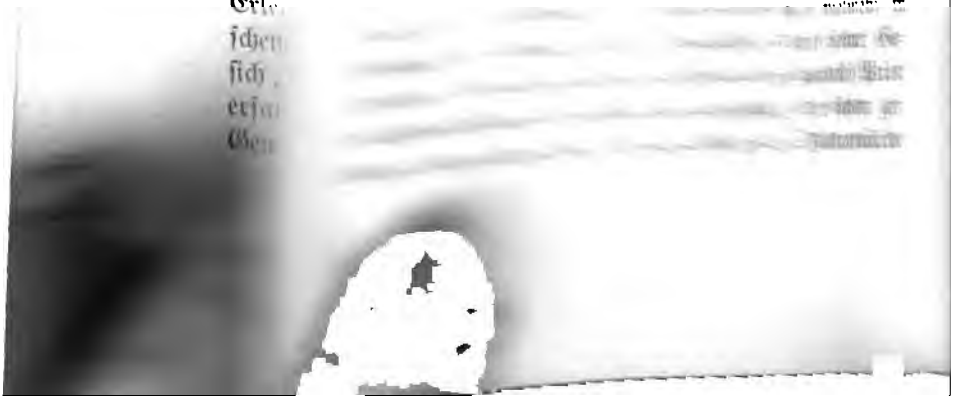
beweisen uns, daß Luther voll-
im Glauben an die mittelalterliche
berichtet zwar auch sehr viel und aus-
der Frivolität, der stärksten und frech-
niedersten Habsucht, die ihm in Rom ent-
war bei der hohen und niedrigen Geist-
ist „von der Winkelmesse und Priester-
spricht Luther von dem frivolen Ge-
Priester bei der Messe: Ueber Tisch haben
Lachen erzählt, daß etliche unter ihnen

daſelbſt, eine ältere Auflage der Luiſe Lateau ſah und ſprach, aber mit vorſichtigem Urtheil ſein Mißtrauen über die Sache äußerte, ein Urtheil, das nachher, als der Betrug herauskam, eine glänzende Rechtfertigung erfuhr.

So kehrte denn Luther in ſein Kloſter nach Wittenberg zurück. Es ſtand ihm nun die Promotion zu den noch beiden zu erſteigenden höchſten Würden der Theologie bevor, zu der eines Licentiaten und der eines Doktors, nachdem er ſeine Stufen als Baccalaureus derſelben, nämlich als Biblicus, als welcher er über die Bibel las, dann als Sententiarius, als welcher er die zwei erſten Bücher der Sentenzen des Lombarden, dann als Formatus, als welcher er die beiden letzten Bücher derſelben Sentenzen behandelte, durchlaufen hatte. Auch die Erlangung dieſer Würde war nicht ein Werk ſeines Ehrgeizes, ſo ſehr ihm nach früher angeführten Aeußerungen eine feſte und bleibende theologiſche Wirkſamkeit erwünſcht ſein mochte, ſondern geſchah vielmehr auf Zureden von Staupitz, der ihm mit ſeinem Wunſche als Vorgeſetzter gegenübertrat. Letzteres bemerkt er ausdrücklich gegen die Vorwürfe der Erfurter Univerſitätslehrer, die es ihm übel genommen hatten, daß er nicht bei ihnen promovirt habe. Er habe, ſagt Luther, ſich um die Würde nicht beworben, ſondern ſogar bis an die Grenze, gegen das Anſehen des Vorgeſetzten zu verſtoßen, Widerſtand geleiſtet. Auch in ſeinem Einladungsſchreiben an die Auguſtiner zu Erfurt hebt er mit beſonderem Nachdruck hervor, daß er aus Gehorſam gegen die Ordensväter und den ehrwürdigen Generalvicar die Würde annehme. Zuerſt wurde nun Luther nach dem Ritus der Univerſität am 4. Oct. 1512 zum Licentiaten der Theologie und dann am 18. und 19. Oktober zum Doktor der heiligen Schrift unter dem Vorſitze Carlſtadts und unter dem Dekanate Wenceslaus Links promovirt, und ihm Hut oder Barret und der noch aufbewahrte Doktorring als Zeichen der Würde übergeben. Weder ſeine Doktortheſen noch ſeine Doktorrede ſind aufbewahrt. So wenig Luther die Ehre und Würde eines Doktors geſucht hatte, ebenſo ernſt und wichtig nahm er

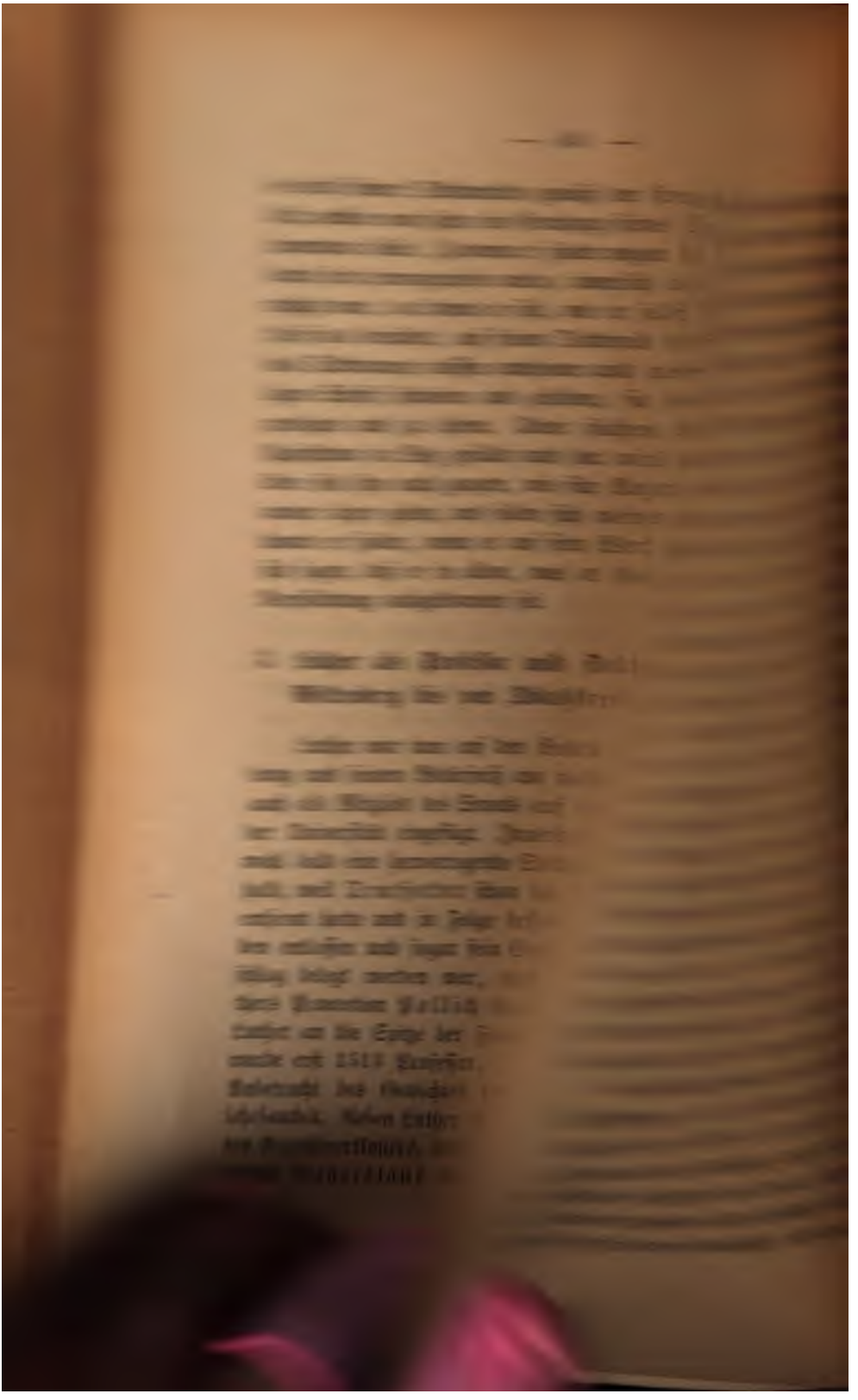
der Theologie in

1513—1517.



promovirt worden war. Von großer Bedeutung für Luther war auch die Erneuerung der Freundschaft mit Georg Spalatin, den er schon in Erfurt hatte kennen lernen. Derselbe hielt sich damals seit 1511 als Erzieher zweier Neffen des Churfürsten in Wittenberg auf und wurde wenige Jahre später dessen Hofprediger und Geheimschreiber, eine Stellung, in welcher er für die Entwicklung der Zukunft ein Mann von bedeutendem Gewichte wurde. Auch Johann Lange, der Erfurter Klostergenosse und Freund Luthers, erscheint in der ersten Hälfte des zweiten Jahrzehnts in Wittenberg, so daß eine größere Anzahl von Freunden sich zusammen fand.

Als Doktor der Theologie oder, wie sich Luther selber gerne nennt, der heiligen Schrift wandte sich nun Luther der Erklärung der heiligen Schrift zu und verließ mehr und mehr den Boden der Scholastik. Zuerst erklärte er den Psalter, dessen Auslegung er im Jahre 1519 wiederholte, dann die Briefe des Paulus an die Römer und an die Galater, auch den an die Hebräer. In seiner Vorrede zu seinen lateinischen Werken, wo Luther uns selber das mittheilt, bemerkt er auch, daß er erst durch diese eigene Uebung im Auslegen allmählich gewandter, gründlicher und tüchtiger geworden sei. So sehr er vor Eifer gebrannt habe, den Apostel Paulus im Römerbrief zu erfassen, so sei ihm doch lange sein Sinn verschlossen gewesen z. B. für eine richtige Erkenntniß des Begriffs „Gottes Gerechtigkeit." Luther mußte sich eben ganz allmählich von der scholastischen Methode, die er noch in Erfurt bei seinem Bibelstudium angewandt hatte, losmachen. Daß er beim Beginn seiner Auslegung in Wittenberg noch an dieser Methode hieng, davon legt noch alles das Zeugniß ab, was wir aus seinen ersten Vorlesungen aus Aufzeichnungen eines Schülers Johann Oldekop, wie aus sonstigen Fragmenten wissen. — Daß Luther gerade mit so großer Vorliebe die Psalmen, wie die paulinischen Briefe zum Gegenstande seiner akademischen Vorlesungen machte, ist ganz bezeichnend für seine damalige und immerwährende Gemüthsstimmung. Den Psalter faßt er, so oft er von ihm redet, von seiner praktischen Bedeutung für das persönliche religiöse



[illegible] ...losigkeit und Ohnmacht
[illegible] ...schwersten Kämpfen der
[illegible] ...hatten in gleicher Weise
[illegible] ...en gelernt, um sich arm
[illegible] ...nade zu übergeben. Weil
[illegible] ...es Augustin, wie in seinen
[illegible] ...m gleichgearteten Geist er-
[illegible] ...n vorzugsweise in das Ver-
[illegible] ...ren. Er tadelt es an Eras-
[illegible] ...rselbe in der Erklärung der
[illegible] ...der doch nur in den Buch-
[illegible] ...n der Schrift einführe, einem
[illegible] ...de in den religiösen Geist der
[illegible] ...s in Römer 5. in seinen ver-
[illegible] ...namentlich aufzählt, einen recht
[illegible] ...erstehe. Der bedeutende Unter-
[illegible] ...d Augustin's Auffassung vielleicht
[illegible] ...alls freilich später klar heraustrat,
[illegible] ...ht zum Bewußtsein. — Denn wenn
[illegible] ...nach religiöser Freiheit zusammen-
[illegible] ...ns durch sein kirchliches Bewußtsein
[illegible] ...n, in ganz antiker Weise, wie das
[illegible] ...ntsbürgers durch den Staat. Ja des
[illegible] ...wußtsein fiel zeitlich und sachlich mit
[illegible] ...mittelbar zusammen, während Luthers
[illegible] ...ott allein quellender Freiheit ringender
[illegible] ...e und Vermittlung kirchlicher Gebunden-
[illegible] ...Augustinus setzte sich der Mittler Chri-
[illegible] ...n die empirische Kirche mit ihren empi-
[illegible] ...ährend Luthers Freiheitsgeist nicht ruht,
[illegible] ...Christi allein, als dem Worte Gottes, das
[illegible] ...r Versöhnung und seiner sittlich religiösen
[illegible] ...t. Auf diesen Boden ihm zu verhelfen, war
[illegible] ...blum der Mystik, dem er sich in jener ersten
[illegible] ...hingab, sehr förderlich. Es ist insbesondere
Johann Tauler († 1361) an den er sich

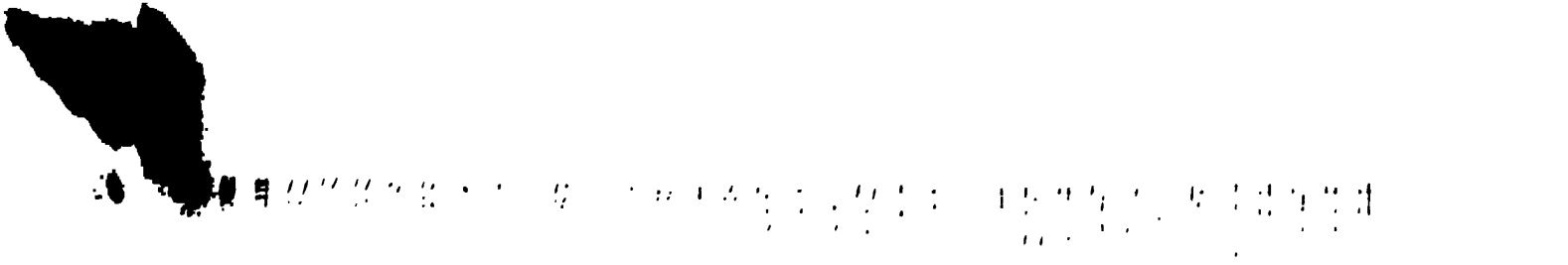
hält und dem er auch das im Jahr 1516 stückweise und 1518 ganz herausgegebene Büchlein „Ein deutsch Theologie“ zuschreibt (Beste Ausgabe von Franz Pfeiffer 3. Aufl. 1875.). Ueber diese Schrift ergeht sich Luther in einem Briefe an Spalatin vom 14. Dec. 1516 in den vollsten Lobeserhebungen: „Wenn es dich ergetzt, eine in deutscher Sprache ausgeströmte Theologie zu lesen, die in ihrer Reinheit und Gründlichkeit der alten am ähnlichsten ist, so kannst du dir Predigten Taulers, Predigerordens, verschaffen, wovon ich dir eine Art von Auszug schicke. Ich nämlich habe weder in lateinischer noch in unserer Sprache eine gesundere und mit dem Evangelium übereinstimmendere Theologie gesehen.“ Er hat das Büchlein bei der Herausgabe im Jahre 1518 mit einer den eben angeführten Worten ganz entsprechend gehaltenen Vorrede versehen; auch findet es sich nicht bloß in seinen Predigten früherer Zeit und in seinen Commentarien erwähnt, sondern der mystische Geist des Büchleins mit seiner Forderung des Aufgebens alles Ich, alles Selbst, mit seiner Theorie von der Vergottung des sich von allem kreaturlichen Sein entäußernden sich ganz Gott dahingebenden Menschen hat auch entschieden eine Zeit lang nicht nur im Geiste seiner früheren Predigten, sondern sogar in ihren Worten und Ausdrücken Eingang gefunden, Anklänge, die hauptsächlich in seinen Sermonen vom Jahre 1516 sich finden. Doch hat sich bei aller Verehrung, welche Luther gegen Tauler bewahrt hat, der quietistisch-sentimentale Zug dieser Mystik bei Luther bald wieder verloren. Die deutsche Theologie konnte wohl im Gegensatz zum Augustinismus Luthern zu der Erkenntniß bringen, daß nur in dem unmittelbaren, durch keine sichtbare Gewalt, auch nicht die der Kirche bevormundeten Verhältnisse die Seele, das individuelle Gemüthsleben zum Frieden und zur Ruhe gelange — darin liegt der Keim für den spätern Begriff des allgemeinen Priesterthums enthalten; aber für einen Luther genügte ein solch quietistisches Genießen Gottes nicht: aus der Gottesruhe drängt es ihn immer wieder hinaus ins Leben, zur Bethätigung der in der Versöhnung gewonnenen Freiheit im Leben, in der Welt. Darum konnte Luther, weil sein innerer Drang nicht bloß ein

einseitig religiöser, sondern ein religiös-sittlicher war, bei dieser bloß mystischen Fassung nicht stehen bleiben; sie war doch einerseits zu verschwommen, während er eines konkreten historischen Haltes bedurfte; andererseits lag auch in ihr die Gefahr eines ekstatischen Subjektivismus, eines an keine objektive Wahrheit mehr sich bindenden Gefühlsschwelgens und Gedankenschwärmens, das dem historischen Geiste, wie der sittlich-ernsten, concret-realistischen Lebens-Anschauung Luthers gänzlich zuwider war.

Von großer Bedeutung für Luther war es ferner, daß er in jenen Jahren aus der beschränkten Thätigkeit als Prediger im Kloster in die öffentliche an der städtischen Pfarrkirche in Wittenberg eintrat. Prediger dort war damals der Bruder des später so bekannt gewordenen churfächsischen Kanzlers Gregor Brück, Simon Heynß aus Brück. Da er durch Krankheit an dieser Funktion verhindert war, erbat er sich Luther zu seinem Vicar; bald kam hiezu — worauf sich Luther im Jahr 1522 berufen — ein ordentlicher Ruf, dem Luther nur widerwillig folgte. Von Luthers Predigten in damaliger Zeit, von denen wir sowohl einzelne Bruchstücke, als ganze Sammlungen besitzen, erstrecken sich die Sammlungen auf die zehn Gebote, die er in sehr eingehender Weise praktisch erklärte, sodann auf das Vaterunser, die der Johann Agricola, später Luther, selbst herausgab. Sein Predigtamt verwaltete Luther mit demselben Fleiß, den er auf seine Vorlesungen verwendete, und fand sich selber, je häufiger er die Kanzel betrat, in einen echten volksmäßigen Ton des Predigens hinein. Auch sonst vergaß Luther das ungelehrte Publicum seiner Kirche nicht. Wie er selber für Veröffentlichung seiner Predigten im Drucke in deutscher und lateinischer Sprache sorgte, so verfaßte er auch für das Volk sonst erbauliche Schriften, unter denen die erste bedeutende aus jener Zeit stammt, nämlich die Auslegung der sieben Bußpsalmen. — Die Predigten Luthers offenbaren ganz den Geist und Gang der Entwicklung Luthers. Auch in dieser Beziehung nehmen wir eine ganz seiner wissenschaftlichen Ausbildung entsprechende allmählich fortschreitende Loslösung von scholastischer Methode und Sprache, in welcher er ursprünglich gebildet war,

lich Aristoteles), der so
e Kirche für Narren ge-
jedermann seine Schmach
Während er in denselben
sich noch auf Scholastiker,
Lombarden beruft, ist es
Lange vom 5. Okt. 1516
änger Biels über die Thesen
äus Feldkirchen vertei-
. das er in den ersten Jahren
och vertheidigt hatte, fiel ihm,
ründen an diesen Dingen rüt-
n Standpunkte das alles über-
. genügte. Diesen Standpunkt
.as angehaucht von der Mystik,
ftigte, nirgends schöner aus als
Spenlein, Augustiner in Mem-
. . . „Uebrigens wünsche ich zu
; ob sie nicht endlich aus Ueber-
t in der Gerechtigkeit Christi athmen
ernt. Es herrscht nämlich in unserer
gung anspruchsvoller Ueberhebung bei
vorzugsweise, welche mit aller Kraft
ut zu sein: weil sie die Gerechtigkeit
in Christus mit reichstem Erguſſe und
t, suchen sie bei sich selbst so lange gute
wa das Vertrauen haben könnten, vor Gott
verdiensten geziert — was doch unmöglich ge-
warst, als du bei uns weiltest, in dieser Mei-
Irrwahne befangen, wie ich selbst es ge-
um streite ich gegen diesen Irrwahn, wenn ich
mpfe noch nicht zum Ende gekommen bin. —
ßer Bruder, lerne Christus und zwar den am
um singen, an dir selbst verzweifeln und zu ihm
Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin
du hast an dich genommen, was mein war, und

die Sentenzen sind merkwürdig
einer auf Zuhörer hoffen, außer
Theologie oder den h. Augustin
rchlichem Ansehen zum Gegenstand
Luther selbst hat gerade die-
für sein Gemüth Ruhe und Frie-
ge Erkenntniß zu verdanken hatte,
und an der Hand derselben seine
nd die Heilsanschauung der mit-
begonnen. Zeugnisse dafür sind
te und den Willen des Men-
n die Lehre der Sophisten“,
tholomäus Bernhardi unter
idigte. Hier ist in der Weise der
us und Augustins mit aller Klar-
chtigkeit, mit der sich Luther lange
üht, die Unfähigkeit des Menschen,
, ausgesprochen und mit allem Nach-
zu werden, allein dem glaubenden,
sich wendenden Christen zugesprochen.
Luthers gegensätzliche Stellung zu der
aus in seiner „Disputation gegen
ologie“, 99 Thesen, welche Magister
Nordhausen unter seinem Präsidium
vertheidigte. Hier wird in den mannig-
gegen die Scholastiker überhaupt und gegen
insbesondere der Augustinische Satz von der
nschen, durch eigene Kraft selig zu werden, in
vertheidigt und so der materiellen Grundlage,
Bußwesen, die Anschauung von einer höheren,
keit, der Ablaß ruhte, geradezu der Krieg er-
aterieller Hinsicht. In formeller aber wird die
Aristoteles aufs Kühnste und Schärfste angegriffen.
des Aristoteles nennt Luther die schlimmste Fein-
Daß man ohne Aristoteles kein Theologe wer-
ihm ein Irrthum; ja das Gegentheil ist wahr:



Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß sicher angenommen werden durfte, daß es auch die äußere Form mittelalterlicher Weltanschauung und kirchlicher Verfassung einmal durchbrechen werde. So aber war sein Bewußtsein kirchlich noch ganz gebunden. Sicher können wir voraussetzen, daß einem Luther, der sich ja mit den Schriften eines Peter d'Ailly und Gerson, der Hauptagitatoren auf den Reformconcilien viel und eingehend beschäftigte, die kirchlichen Reformbestrebungen des 14. und 15. Jahrhunderts durchaus nicht unbekannt geblieben sind und schon damals nicht bleiben konnten. Aber daß sie auf ihn irgend einen Einfluß ausgeübt hätten, finden wir jetzt noch nirgends: offenbar hatte einerseits die Sorge Luthers um sein eigen Seelenheil sein ganzes geistiges Interesse so sehr in Anspruch genommen und verzehrt, daß ihm weitere kirchliche Bewegungen und Kreise, wie Verfassungskämpfe gleichgiltig wurden, und andererseits hatte die Ehrfurcht vor der Kirche in ihm von Kindheit an so fest Wurzel geschlagen, daß auch nicht die Romreise, geschweige denn eine kirchenrechtliche Theorie, die bei den damaligen Zeitverhältnissen ohnedies nicht auf Verwirklichung hoffen konnte, ihn in dieser Ehrfurcht vor der Kirche zu erschüttern im Stande war. Erst der Zusammenstoß dessen, was in ihm als Glaubensüberzeugung sich bildete, mit der Hierarchie konnte und mußte ihn überzeugen, daß das wahre evangelische Christenthum und die römische Hierarchie unverträgliche Dinge seien. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß einem Luther an der empirischen Kirche alles gefallen hätte; das war ja nach seiner Romreise unmöglich, auch wenn wir die Eindrücke derselben im Augenblick nicht für so tief halten müssen, als nach Luthers späteren Aeußerungen scheinen möchte. Mit welchem Nachdruck fordert Luther schon vor dem Jahre 1515 in dem Sermon, welchen er für den Propst von Leitzken zum Vortrag auf dem Concil, zu welchem derselbe im Jahre 1516 abreisen wollte, verfaßte, eine vollständige Veränderung in der Bestimmung dessen, was Aufgabe und Zweck des Priesterthums sei; mit welcher Klarheit verlangt er vom Priesterstand Tüchtigkeit zum Verständniß des Evangeliums und zur Verkündigung desselben in der Gemeinde. Mit welcher Energie

forderte er von ihm Reinheit und strenge Sittlichkeit im Wandel! Auch in seiner Auslegung der zehn Gebote, im achten Gebot, tritt mit unnachsichtlicher Strenge die Forderung der selbstlosen Hingabe der Priester an das Gotteswort auf. Er erkennt in jenem Schreiben für den Propst von Leitzken die Nothwendigkeit einer Reformation, aber er verlangt, daß sie eine legitime sein solle und sucht sie nicht etwa in äußeren Veränderungen und Versuchen, über welche er sich sogar ziemlich verächtlich äußert, sondern in der Hauptsache, daß die Priester als Lehrer des Volkes nicht ihre Fabeln, sondern das reine Evangelium verkündigen sollen. Eine Neugeburt des Volkes, der Jugend insbesondere, durch das Evangelium ist es, was er fordert und hofft. Sein Streben nach besseren Zuständen unterscheidet sich ganz wesentlich von den Tendenzen der Reformer der vorigen Jahrhunderte; es gieng viel tiefer, war viel innerlicher, an sich viel bescheidener, und doch viel weittragender und es war zu befürchten, ob nicht bei dem thatsächlichen Bestande der Kirche diese Absichten in einen viel härteren Kampf mit der Kirche kommen mußten, als alle äußeren Reformbestrebungen „an Haupt und Gliedern". Ohne daß Luther sich selbst darüber klar war, kam er in seiner inneren Entwicklung dem Beruf eines Reformators immer näher und stand, wenn einmal der Anstoß kam, als eine geschlossene Persönlichkeit vor aller Welt im Kampfe.

Diesen eigenthümlichen Charakter einer in sich selbst gewissen Ueberzeugung und geistigen Richtung zeigt auch der Einfluß, den er sowohl innerhalb der Universität, als auch seines Ordens gewann, sowie die Stellung, welche er der Culturbewegung seiner Zeit gegenüber einnahm. Der Einfluß Luthers auf das Studium der Theologie in Wittenberg ist schon oben nach dem Briefe an Johann Lange vom 18. Mai 1517 geschildert worden. Aber nicht nur seine Richtung, sondern noch mehr seine kraftvolle Persönlichkeit machte sich geltend. Nicolaus von Amsdorf, den wir schon als Amtsgenossen Luthers kennen gelernt haben, schloß sich bald an Luther an, und folgte noch, ehe Luther im Ablaßstreit auftrat, der Fahne desselben, um, so lange Luther lebte, „der rüstigste

s zu blei-
dings ein
rkehr sehr
im Jahr
die Schrift
uſtin ab-
erg wehte,
eſend gewe-
at er ſtür-
ch Ueberbie-
Führerſchaft
arlſtadts,
ſelber an
Mai 1517),
willkommen,
zur Anerken-
r Weiſe traten
rer, ſo beſon-
e. Nicht min-
nder iſt es ein
uthers, daß be-
. Der eben ge-
Patricier, Chri-
uriſtenfacultät zu
ſchmeichelhafteſten
ſchreiben desſelben

Demuth ablehnt, Lu-
catin, der Humaniſt,
1514 an den damals
Lange, durch den er ſich
ihm hochgeſchätzten Luther
Gelehrſamkeit und reinſtem
tendem Scharfſinn des Ur-
gehören wünſcht; ja in ſolcher
aß er nach einem Schreiben aus
iger breit von Martin Luther

[illegible]

1517

dern

sich

Am

Lut

...inſte Anliegen gleich genau und eingehend Sorge zu tragen ...ißt.

Dieſes hohe Anſehen Luthers konnte natürlich auch ſeinem ...urfürſten nicht verborgen bleiben, um ſo weniger da Spala... ..., der begeiſterte Verehrer Luthers, Friedrichs Hofprediger ...r. Deswegen hat er ſchon in jener Zeit mannigfache Be... ...iſe der Gunſt ſeines Churfürſten zu erfahren in Geſchenken ...nd in Lobſprüchen, welch letztere er aber demüthig ablehnt. ...n jener Zeit auch ſchon beginnt für Luther die Stellung zum ...urfürſtlichen Hofe, deren Bedeutung ſpäter erſt recht hervortritt, ...aß er nämlich, ohne es zu wollen und zu ſuchen, von ſelbſt ...er Rathgeber ſeiner Churfürſten wird. Als ihm durch Spala... ...n des Churfürſten Abſicht, Staupitz zum Biſchof zu erheben, kund ...ethan wird, da ſpricht er ſich mit ebenſo viel Beſcheidenheit als Ent... ...hiedenheit dagegen aus und zwar lediglich im Intereſſe für die Per... ...nlichkeit des Vorgeſchlagenen ſelber, den er am beſten kannte und ...egen ſeines reinen Charakters am wenigſten in die häßlichſten ...elthändel damaliger Biſchöfe hineinverflochten wiſſen wollte. Der Plan wurde aufgegeben und wir dürfen vermuthen nicht ohne Einfluß von Luthers weiſem, perſonenkundigen Rathſchlag.

Schließlich haben wir noch zu erwähnen das Verhältniß Luthers zu den Culturbewegungen ſeiner Zeit, d. h. zum Humanismus und deſſen Kämpfen. Daß Luther in Erfurt längere Zeit in freundſchaftlichen Beziehungen zu einzelnen Humaniſten ſtand, wie Crotus Rubianus, Spalatin und anderen, haben wir ſchon früher geſehen. Die humaniſtiſche Bewegung hatte aber gerade in den letzten Jahren, an deren Ende wir ſtehen, die Schranken der Schule überſchritten und war zu einer Culturbewegung unter dem deutſchen Volke geworden, deren einzelne beſonders hervorragende Ereigniſſe der Streit Reuchlins mit Pfefferkorn, die Erſcheinung der „Briefe der Dunkelmänner“ und anderer ſatiriſcher Schriften ſind. Daß Luther in Wittenberg, wo ſeit der Gründung der Hochſchule ein freierer humaniſtiſcher Hauch wehte, mit demſelben in Berührung kommen mußte, iſt begreiflich. Doch wurde ihm bald auch Gelegenheit gegeben, ſowohl über einzelne Angelegenheiten als auch

…ges, ernstes Urtheil bewies, so war er …blind für das Gute in dieser Culturbe… …auch seine eigene Schwäche gegenüber der… …rach sie unverhohlen aus. Als er bei seiner …Gotha den Canonicus Mutian Rufus …uchen noch zu sich einladen konnte, entschul… …am 29. Mai 1516 aufs höflichste wegen …bei Mutian, im Vergleich zu dessen hoher …Luther sich selber nur wie der Bauer Corydon …vorkommt. Und auch über Erasmus be… …Hinsicht, was die Feinheit classischer Bildung …seine volle Hochachtung. Aber gerade gegen …sich viel und eingehend mit Theologie, insbe… …legung der heiligen Schrift des neuen Testa… …gie, wahrte Luther mit allem Nachdruck in merk… …on für die Zukunft vorausdeutender Weise seinen …geologischen Standpunkt. Schon oben, bei der Aus… …g über Luthers religiösen Standpunkt in der Er… …Bibel, haben wir Luther den Tadel aussprechen …Erasmus hiebei mehr dem Hieronymus, als dem Au… …ge, der doch vielmehr geeignet sei, in das religiöse …des neuen Testamentes einzuführen. In demselben …Spalatin vom 19. Okt. 1516) tadelt er es ferner …lich an Erasmus, dem „hochgelehrten Mann", daß …bei der Erklärung des Apostels Paulus unter dem, was …Gesetzes- oder Werk- oder eigene Gerechtigkeit nenne, …monien und äußere Gebräuche verstehe und den Apostel …5. nicht völlig zu seinem Wort über die Erbsünde …lasse. Noch schärfer spricht er sich in einem Brief an …1. März 1517 aus: „Unsern Erasmus lese ich, aber …für Tag nimmt meine Neigung für ihn ab"; daß Eras… …die hergebrachte Theologie ebenso folgerichtig wie unter… …als eine altväterische und veraltete nachweist und verur… …, gefällt ihm schon; aber er fürchtet, daß bei Erasmus …stus und die Gnade Gottes zu sehr in den Hintergrund trete …der Hervorhebung menschlichen Vermögens; jedenfalls sei

als gegen sie aufzutreten. Aber sobald der
sollte ihm auch der noch verborgene Wider-
Standpunktes mit seiner kirchlichen Stellung,
Gegensatz des Christenthums zu dem rö-
bewußt werden. Sobald dieses Bewußtsein
war das Signal zum Bruche mit Rom auf
so für ihn und sein Volk gegeben.

Zweites Buch.

Vom Ablaßstreit bis zur Wartburg.

31. Okt. 1517 bis 4. Mai 1521.

1. Der Ablaßstreit.

Aeußerlich angesehen scheint der Umstand, daß am Ablaß die durch Luther eingetretene großartige Bewegung ihren Anfang nahm, von ganz geringfügiger Natur zu sein, handelte es sich ja hierin, wie Ulrich von Hutten und viele andere Zeitgenossen, ja Leo X. selbst urtheilte, dem äußeren Anscheine nach nur um eines der gewöhnlichen Mönchsgezänke oder um eine für das große Publikum höchst gleichgiltige theologische Streitfrage. Doch diesem geringschätzigen Urtheile widerspricht schon die eine merkwürdige Thatsache, daß trotzdem von dem scheinbar ganz geringfügigen Anfange eine ganz gewaltige, die bisherigen Verhältnisse von Grund aus umgestaltende Bewegung ausgegangen ist. Darum haben andere Zeitgenossen Luthers über den Ablaßstreit des Wittenberger Mönchs alsbald ein ganz anderes Urtheil gefällt, als Hutten und Leo X. und in demselben von Anfang an den lebensvollen Keim einer gewaltigen Entwicklung geahnt; der Beweis dafür liegt in der für die damalige Zeit rasenden Geschwindigkeit, mit welcher sich Luthers Wittenberger Sätze in Deutschland und bald auch über dessen Grenzen hinaus verbreiteten.

Leo X., aus dem glorreichen, kunstsinnigen Hause der Mediceer war seit 1513 der Nachfolger des gewaltigen und kriegerischen Papstes Julius II., welcher die Stärke seiner Macht nicht nur in der Anerkennung seiner hierarchischen Gewalt, als auch und noch vielmehr im Besitze eines sicher und fest organisirten

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

:ıſation
n bei=
ungen=
ſichere
n hatte,
: Kunſt
hinzu=
ıs ferne;
en Ver=
en war,
üte ſich
ırch und
Julius
. aber die
:öſen In=
in Rom
waige Ver=
n. Leo X.
ı und Kraft
einem Amts=
. eigenen bit=
Nachdruck das
ı erſticken ver=
einem willigen
ollte. Ja, als
r Luthers Auf=
ıconcil geſchloſ=
nerkannt und un=
daß ihm in ſeiner
ls dem „anderen
des Erdkreiſes“
nuß dieſes Concils der
zur Verfügung geſtellt

eo X. wohl noch willkom=
ung ſeiner Stellung. Denn

1516 für Deutschland ein neuer Ablaß ausgeschrieben.

Aus dem Ablaß war im Laufe der Zeit längst etwas anderes geworden, als diese kirchliche Einrichtung ursprünglich bedeutete. Ursprünglich war der Ablaß ein Theil der Bußdisciplin der alten Kirche, welche den Büßenden bestimmte zeitliche Strafen als Genugthuung auferlegte. Allmählich wurde es Sitte, daß diese von der Kirche im Interesse der Disciplin auferlegten Leistungen mit anderen vertauscht werden konnten, welche für den Büßenden bequemer und für die Kirche einträglicher waren, und schließlich kam es nicht ohne den Einfluß der deutschen Rechtspraxis, welche es gestattete, durch das Wergeld die Buße eines Vergehens zu ersetzen, dahin, daß der Nachlaß der Genugthuung für zeitliche Strafen mit Geld aufgewogen und abgekauft werden konnte. Die ursprüngliche Ordnung war an sich ganz unverfänglich; gefährlich wurde sie erst, als einerseits bei der Handhabung und Ertheilung des Ablasses durch die Kirche die sittlich-religiöse Voraussetzung und Forderung der Reue immer mehr gegen die äußere Leistung in den Hintergrund trat, und in Folge dessen andererseits unter dem Einfluß der kirchlichen Lehre und Uebung die Volksanschauung sich daran gewöhnte, den Ablaß für die wirkliche und volle Vergebung der Sünden zu nehmen, was er anfänglich niemals gewesen war. Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, daß sich durch den Ablaß für die Kirche eine reichfließende Quelle von Einkünften erschloß. Dies wußten nun auch die Päpste in ihrem eigenen Interesse aufs trefflichste auszubeuten. Denn während anfänglich das Recht zur Ablaßertheilung in gleicher Weise der gesammten Priesterschaft oder wenigstens allen Bischöfen zukam, verstand Rom es, dieses allgemeine Recht immer mehr zu beschränken und den vollen Ablaß zu einem Monopol des päpstlichen Stuhles umzuwandeln. Die Bischöfe ließen sich dieses schließlich um so eher gefallen, je bereitwilliger ihnen die Päpste von dem durch den Ablaß gewonnenen Gelde eine bestimmte Summe zum voraus abtraten; ja unter solchen Bedingungen wurden sie die geschäftigsten Vertreiber der reißend abgehenden

Waare. Der kirchlichen Uebung folgte bald auch die lehrhafte Begründung nach: Der Schatz der überflüssig guten Werke der Heiligen war die Quelle, über welche die Kirche zu Gunsten der gläubigen Käufer gebot, und zwar in einem Umfange und in einer Ausdehnung, daß einerseits die Wirkung des Ablasses über dieses zeitliche Leben mit seinen Strafen hinaus auf das Fegfeuer sich erstreckte, und andererseits der Lebende per modum suffragii d. h. im Weg der Fürbitte durch den Ablaß auch für die schon Verstorbenen die Strafen des Fegfeuers abkaufen konnte.

Da nun Rom sich sehr leicht an die reichen Erträgnisse des Ablaßhandels gewöhnte, so begnügte es sich bald nicht mehr damit, einen vollen Ablaß etwa bei einem hundert- oder halbhundert- oder viertelhundertjährigem Jubeltage auszuschreiben; sondern es benützte jede Gelegenheit, um die so ergiebige Quelle für sich auszubeuten. Darum wollte Rom auch nicht etwa bis zum nächsten Jubeljahre 1525 warten, sondern ordnete schon im Jahre 1516 den neuen Ablaß für Deutschland an. Um denselben recht geschäftsmäßig und planmäßig betreiben zu können, wurde ganz Deutschland in drei Bezirke eingetheilt; im Dritten derselben, in den Erzbisthümern Magdeburg und Mainz hat kein Geringerer den Vertrieb des Ablasses übernommen, als der damalige Reichserzkanzler, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Bischof von Halberstadt, Albrecht II., Bruder des Churfürsten Joachim von Brandenburg. Dieser, der erste deutsche Reichsfürst nach dem Kaiser, war seinem päpstlichen Oberherrn, Leo X., in seinen Neigungen und Lebensansprüchen durchaus ähnlich. Von Religion und Theologie verstand er so viel oder so wenig als Leo X.; dagegen liebte er es, Wissenschaft und Kunst, den damals frisch aufstrebenden Humanismus unter seinem Schutz und in seine Gunst zu nehmen, und verband, ganz wie Leo X., mit diesen ihm zur Ehre gereichenden Bestrebungen zugleich eine flotte und glänzende Hofhaltung. Brachte ihn dieser Umstand stets in Geldverlegenheit, wie Leo X., so kam noch hinzu, daß Albrecht für sein Pallium, für seine Bestätigung auf dem erzbischöf-

, tarmäßig 10,000 fl. zu bezahlen hatte.
n durch die Einkünfte des Mainzer Erz-
ngen; viermal war in der kurzen
en vor Albrecht der Mainzer Stuhl
die Schulden, welche das Erzſtift zur
der päpſtlichen Beſtätigung hatte auf
laſteten noch ſchwer auf dem gedrückten
daß Rom irgend etwas nachgelaſſen hätte
war natürlich keine Rede. Um aber doch
s tarmäßigen Betrages zu gelangen, hatte
l mit Albrecht ein Uebereinkommen ge-
r Albrecht, welcher die Vertreibung des
ung aller Unkoſten in ſeinen Sprengeln über-
Hälfte des Reinertrages des Ablaſſes
rde, während er die andere Hälfte an Leo
Albrecht ſelber übertrug in echt kaufmän-
Vertrieb ſeines Ablaſſes an das Haus Fug-
burg, welches ihm dafür eine große Summe
Dieſes Bankhaus ließ nun durch eigene Be-
Einzug des Ablaßgeldes beſorgen, während die
r die kirchliche Seite des Krames, die Empfeh-
aſſes u. ſ. w. übernahmen. So war die ganze Veran-
als ein ganz gewöhnliches Geldgeſchäft, zugemu-
Volle, welches von Rom aus wie kein anderes durch
Handel mit Pfründen, deren Vergebung Rom allmäh-
mehr an ſich zog, und auf ſonſt möglichen Wegen die
Schädigung an ſeinem Vermögen ſich hatte gefallen laſſen
ohne jedoch, wie das jedesmalige günſtige Erträgniß des
handels in Deutſchland beweiſt, hiedurch in ſeinem naiven
n an die Rechtmäßigkeit der Heils- und Gnadenmittel
miſchen Kirche erſchüttert zu werden. Eine andere Kirche
te römiſche hatte ja das deutſche Volk gar nie gekannt! Wohl
ätigte ſich in Folge dieſer fortwährenden und ſich ſteigernden
rückung und Ausſaugung ein gewaltiger Zorn aller Stände
deutſchen Volkes und die Habſucht der „Curtiſanen und
undenfreſſer“ wurde der Gegenſtand bitterer und herber

Waar
Begr
der H
der gl
in ein
über i
Fegfe
suffr
für d
konnt

des
dami
hund
sond
für
zum
Jal
dens
nen,
im
und
über
bis
der
vor
dem
nen
Rel
Leo
ma
in

rich Mecum oder Myconius, Franziskaner in Annaberg, beobachtete. Die damals bewiesene Tüchtigkeit hat ihn wahrscheinlich nun auch für Albrecht empfohlen. Daß Tetzel in seinen Ansprachen an das Volk die päpstliche Macht über die der Apostel, der Engel und Heiligen, der Jungfrau Maria erhob, das war noch harmlos, das hatte man früher wohl auch schon vernommen. Neu dagegen mochte sein, daß Tetzel für alle Vergehen, Sünden und Verbrechen, ob sie schon begangen waren oder erst begangen werden sollten, eine bis ins Einzelnste ausgeführte Taxe bei sich führte. Allen sittlichen Gefühls, allen Anstandes aber entschlug er sich, wenn er, um die Kraft des Ablasses recht saftig zu empfehlen, öffentlich erklärte, sogar wenn einer die h. Jungfrau geschändet, ihm durch den Ablaß die Absolution gewiß sei. Um es auch äußerlich an dem nöthigen blendenden Eindrucke auf das schauluſtige Volk nicht fehlen zu lassen, entfaltete er bei seinen Aufzügen allen möglichen Pomp und er fand hierfür von Seiten der Geistlichkeit und der Gläubigen meistens die gehörige Unterstützung.

Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, theilte zwar vollkommen den Glauben an die Kraft des Ablasses, hatte er ja doch, wie schon erwähnt, für die Schloßkirche zu Wittenberg eine Menge Reliquien gesammelt, mit deren jährlicher Ausstellung reichlicher Ablaß verbunden war. Aber in Einem Punkte war er sehr empfindlich und unerbittlich: das Geld, welches der Ablaß eintrug, sollte in seinem Lande bleiben, um hier eine zweckmäßige Verwendung zu erhalten. So hatte er schon im Jahre 1501, als das Reichsregiment den Ablaßhandel des Cardinals Raimund bedingungsweise gestattet hatte, das eingegangene Geld zurückbehalten und ausschließlich zu Gunsten seiner Universität Wittenberg verwendet. Weil nun Tetzel lediglich zu Gunsten Roms den Handel betrieb, so verbot ihm der Churfürst den Eintritt in seine Lande. Vielleicht ließ sich Friedrich der Weise auch von einer gewissen Mißstimmung gegen Albrecht von Mainz leiten, die nicht unbegründet war, sofern beide Fürsten um den Besitz der Stadt Erfurt sich stritten, deren Bürgerschaft in eine mainzische und sächsische Partei zerfiel,

...recken, ob der kirchenregimentlich ertheilte Ablaß im Stande ..., nicht etwa bloß Befreiung von äußerlichen Kirchenstrafen, ...ndern auch innerliche sittlich-religiöse Reinigung und Heiligung zu bewirken. Er verhehlt seine Befürchtung nicht, der Ablaß möchte mehr dazu geeignet sein, den Menschen die Angst vor der Strafe, als die Angst vor der Sünde zu nehmen; er möchte darum leicht ein Ruhekissen für sittliche Trägheit werden. Dagegen dringt Luther auf die Nothwendigkeit innerer sittlicher Reinigung: man möge nicht bei der bloß äußeren Wirkung des Ablasses als Befreiung von der Strafe stehen bleiben, sondern weiter schreiten zur Aufhebung des inneren Bannes der Sünde, welcher auf dem menschlichen Herzen laste.

Da für Tetzel das churſächsische Gebiet verschlossen war und er doch auch von Sachsen für sich und seinen Kram Nutzen ziehen wollte, so begab er sich aus dem Brandenburgischen von Berlin aus, wo er gute Aufnahme gefunden hatte — waren ja doch Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg Brüder! — immer näher der sächsischen Grenze zu und schlug schließlich hart an der Grenze Sachsens und nur vier Meilen von Wittenberg entfernt, in der Stadt Jüterbock seine Ablaßbude auf. Er täuschte sich nicht: in Strömen zog das sächsische Volk zu ihm, um sich Ablaß zu kaufen und Luther hatte als Seelsorger bald die Wirkungen des Tetzel'schen Handels bitter zu empfinden. Nicht nur leerte sich sein Beichtstuhl, sondern auch, wenn er im Beichtstuhl und auf der Kanzel auf seine Pflegbefohlenen innerlich erregend einwirken wollte, traten sie ihm mit ihren Ablaßzetteln gegenüber, auf welche sie sich ihm gegenüber beriefen. Unter solchen Umständen, da die seelsorgerliche Wirksamkeit für ihn unter dem Einfluß des Ablaßkrames jeden Erfolg versagte, beschloß Luther, aus der seelsorgerlichen Bestreitung des Ablaßhandels, die sich als unzureichend erwiesen hatte, herauszutreten und die ganze Angelegenheit auf dem hiezu üblichen Wege vor die öffentliche Meinung des deutschen Volkes zu bringen: vielleicht gelang dem Theologen, was der Seelsorger bisher umsonst erstrebt hatte. So schlug Luther am Vorabend des Allerheiligenfestes — an diesem Tage sollte die

Ausstellung der Reliquien in der Schloßkirche wieder stattfinden — am 31. Oktober 1517 fünf und neunzig Sätze über die Kraft des Ablasses an.

Aeußerlich angesehen war das, was Luther that, durchaus nichts Besonderes, vielmehr nur eine der vielen theologischen Controversen, an welcher die Zeit so reich war und gegen welche die Zeitgenossen, insbesondere die Humanisten, sich ziemlich gleichgiltig verhielten, wenn sie es nicht für besser fanden, Hohn und Spott über dieselben auszugießen. Darum die Freude Huttens, der in dem ganzen folgenden Streit nicht tiefer sah, als so viele, darüber, daß nun endlich die Mönchsorden selber tüchtig hintereinander kommen. Und doch war die Sachlage eine ganz andere, hiervon gänzlich verschiedene, wie klar ersichtlich ist, wenn wir sowohl das Verhältniß des deutschen Volkes zu der in Rede stehenden Frage als Luthers eigene Anschauung, Stimmung und Wirksamkeit erwägen.

Was das erstere anbelangt, so urtheilte man natürlich in Wittenberg, wo man Luther's Charakter wie seine von der bisherigen Theologie ganz abweichende Richtung kannte, ganz anders, als etwa Hutten. Aber auch im deutschen Volke überhaupt nahm man die Sache ernst. Unter dem Ablaß selber war nur in der Hinsicht die Stimme des Unwillens laut geworden, als der Vertrieb desselben Unmassen von Geld aus Deutschland nach Rom zog und das Vermögen des Volkes schwer schädigte. Aber die Berechtigung des Ablasses hatte man im Volke noch nie ernstlich in Zweifel zu ziehen gewagt. Jetzt, wo das Volk aufs Neue durch den Ablaßhandel aufgeregt war, wo es zwar einerseits über die wiederholte Belastung seufzte, jammerte, klagte, schimpfte, aber doch andererseits in gutmüthigem Glauben an die Wirkung des Ablasses seine Zettel kaufte: da lag darin schon eine drohende Gefahr für das Ansehen der Kirche, wenn vor den Ohren des Volkes und sei es auch in der bescheidensten und zurückhaltendsten Weise Zweifel an der Art, wie der Ablaß theologisch begründet und praktisch vertrieben wurde, verlauteten und zur öffentlichen, nicht mehr rückgängig zu machenden Besprechung kamen. Ge-

wann aber das Volk hievon eine hellere oder dunklere Ahnung und Gewißheit, dann war der Schwerpunkt des Ablaßstreites von selbst aus dem Gebiete der rein theologischen Behandlung hinausgedrückt in das des allgemein kirchlich-religiösen, volksmäßig-praktischen Interesses.

Luther selbst war sich dessen von Anfang an ganz klar bewußt. Weil es rein innere religiöse Beweggründe waren, die ihn zum Auftreten nöthigten, gieng er, auch hierin einem Apostel Paulus vergleichbar, nicht vorher mit Fleisch und Blut zu Rathe, zog nicht einmal, wie er später am 19. Mai 1518 an seinen Churfürsten schreibt, seine vertrautesten Freunde als Mitwisser in sein Vorhaben hinein und wollte auch jeglichen Schein meiden, als handle er irgendwie im Interesse des Churfürsten gegen Albrecht. Deshalb beeilte er sich, damit seine Sätze ja nicht früher zur Kenntniß seines Fürsten, als zu der Albrechts gelangten, sogleich an demselben Tage, an welchem er die Sätze anschlug, dieselben an Albrecht von Mainz zu übersenden, zugleich mit einem Briefe, in welchem er den Kirchenfürsten aufs inständigste bat, Tetzeln Einhalt zu thun und der ungeschickten Ablaßpredigt zu wehren, wenn nicht Unangenehmes daraus entstehen solle; hier einzuschreiten sei die heilige Pflicht des Erzbischofs. Luther faßte die Angelegenheit also nicht sowohl von der theoretischen als von der praktisch kirchlichen Seite auf. Dies erhellt auch daraus, daß er sich alsbald auch an seinen nächsten vorgesetzten Bischof Skultetus in Brandenburg wandte, den er als seinen gnädigen Bischof später rühmte. Der Erfolg dieser Schreiben an Albrecht und Skultetus entsprach freilich den Erwartungen des kühnen Mönch's nicht. Albrecht, der sich durch dieses Sichdazwischendrängen Luthers in der Entwicklung seiner finanziellen Ablaßoperationen unangenehm gestört fühlen mochte oder vielleicht auch im Hochmuth das Auftreten Luthers unterschätzte, gab ihm auf seine Bitte gar keine Antwort; vom Brandenburger Bischof dagegen lief, wenn auch nach mehrmonatlicher Verzögerung ein Bescheid ein, und zwar sowohl schriftlich als mündlich. Der schriftliche, von dem Luther in seiner Schrift „wider Hans Wurst" aus dem

Jahre 1541 uns Auszüge mittheilt, hat ihn offenbar nur von oben herab behandelt, ohne auch nur im Entferntesten auf den Streitgegenstand selbst einzugehen; die Absicht war augenscheinlich die, Luthern einzuschüchtern, wenn ihm vorgeworfen wird, daß er die Gewalt der Kirche angreife, ferner Luther nur Unannehmlichkeiten in Aussicht gestellt werden und schließlich ihm gerathen wird, von der ganzen Sache zu lassen. Diese hohen Würdenträger der Kirche hatten freilich weder von dem tiefen Ernst des Gemüthes, aus dem Luther herausredete und handelte, noch von der stürmischen Kraft des Willens und der Ueberzeugung dieses Mönches eine wenn auch noch so kleine und geringe Ahnung. Luther spricht noch viele Jahre in jener oben genannten Schrift ganz aus der Seele eines Albrecht und Skultetus heraus, wenn er urtheilt: beide werden wohl gedacht haben, der Papst werde einem Luther, einem „solch elenden Bettler viel zu mächtig sein." Eine mildere Anschauung, aber auch eine viel ängstlichere Stimmung beurkundet die mündliche Antwort, welche Skultetus durch den Abt von Lehnin an Luther bestellen ließ. Der Bischof war offenbar von seiner bisherigen Unterschätzung der That und des Charakters Luthers abgekommen und nahm nun die Angelegenheit äußerst wichtig. Luther selbst gewann diesen Eindruck schon daraus, daß der Bischof es für nöthig fand, einen so hochangesehenen Mann, wie den Abt von Lehnin, zu ihm abzuordnen.

Auch die Antwort lautete dem entsprechend: nicht befehlen will der Bischof unserem Luther, sondern denselben nur freundlichst bitten, jeden weiteren Schritt gänzlich zurückzuhalten. Auch hat der Bischof bereits eine Ahnung von der Macht der öffentlichen Meinung, wenn nicht sogar eine ausgesprochene Angst, wenn er eine Volksausgabe des Sermons von Ablaß und Gnade vermieden wissen möchte.

Freilich, was sollten solche Versuche, ein Brunnenrohr zuzuhalten, bedeuten gegenüber von einem Quell, welcher in unwiderstehlicher Kraft zum reißenden Bach und Waldstrom anschwoll? Für diese Unmöglichkeit sprach ja schon der großartige Erfolg in der Verbreitung der Thesen. Kaum eines

Monates bedurfte es, so waren sie durch ganz Deutschland bekannt, um überall ungeheures Aufsehen zu erregen; bald gelangten sie auch nach Rom. Diese merkwürdige Nachfrage nach Luthers Sätzen ist lediglich nur daraus erklärlich, daß man im Volksbewußtsein die praktische Bedeutung derselben recht wohl erkannte. Hätte es sich in Luthers Thesen nur um theologische Fragen gehandelt, so wären dieselben, auch wenn sie in Deutschland große Verbreitung gefunden haben würden, in den Händen der Sachverständigen, der Theologen geblieben. Wie Luther selber später sich ausdrückt, hatte bisher niemand „der Katze die Schelle anhängen wollen", mit anderen Worten: den Ablaß, der dem Volke verhaßt war, weil die Hierarchie ihn mißbrauchte, um ihm das Geld aus der Tasche zu ziehen, den es eben als eine vollkommen giltige kirchliche Einrichtung theoretisch unangetastet gelassen und selbst in umfassendem Maße für sich benutzt und erworben hatte, wagte vor Luther niemand rückhaltslos öffentlich einer Besprechung und Beurtheilung zu unterziehen; das war eine That, welche dem ganzen Verhalten des Volkes zum Ablaß sofort eine ganz andere Richtung gab, auch wenn in den Sätzen Luthers die Bedenken gegen die kirchliche Ablaßlehre und Ablaßpraxis in mildester Weise ausgesprochen und die grundsätzlich neuen und ablaßfeindlichen Gedanken nur verborgen und versteckt vorlagen. Gerade aber die Thatsache, daß doch Bedenken gegen bisherige Anschauung und bisherigen Brauch sich vorfanden, daß eine neue Auffassung, die von einem ganz ungewöhnlichen Boden aus gefunden war, im Hintergrunde lauerte, machte Luthers erste That zu einer höchst gefährlichen.

Ursprünglich gieng Luthers Absicht nur darauf hinaus, die wahre kirchliche Lehre vom Ablaß im Gegensatz zu ihrer Verfälschung so wiederherzustellen, daß auch der römische Stuhl ihr zustimmen könne. Er unterscheidet darum scharf zwischen dem, was der Ablaß leisten könne und was nicht. Nicht erstrecke sich seine Wirkung auf die Befreiung von der Schuld, von dieser vermöge er auch nicht das Geringste und Kleinste wegzunehmen. Gott allein komme das Recht zu, die Schuld zu vergeben, und er gewähre dieses Ge-

ſchenk auch einem jeden frommen Chriſten umſonſt, wenn er nur Buße thue und im Glauben ſich an Gott wende. Dagegen erſtrecke ſich die Wirkung des päpſtlichen Ablaſſes nur auf die Erlaſſung äußerer Kirchenſtrafen und Büßungen und könne in dieſer Hinſicht auch nur den Lebenden, nicht aber den Todten im Fegfeuer zu gut kommen. Sofern nun die Kirche ſolche äußere Bußleiſtungen und kanoniſche Strafen auferlege — eine Befugniß, welche Luther nicht beſtreitet —, habe der Papſt auch das Recht, Ablaß zu ertheilen und Gehorſam zu fordern; aber in Betreff der Vergebung der Sünden komme dem Papſt gar keine Gewalt zu, ſondern nur das Recht der Ankündigung derſelben, ein Recht, das er vermöge der Schlüſſelgewalt mit jedem Prieſter theile. Beziehe man aber die Wirkung des Ablaſſes auf die Erlaſſung der Schuld, ſo ſei der Ablaß geradezu ſchädlich; trage er aber dieſe Gefahr in ſich, ſo ſei es beſſer gar kein Vertrauen auf ihn zu ſetzen; viel nützlicher ſeien Werke der Liebe und häuslichen Sparſamkeit. Ueberhaupt ſei der Ablaß eine freie Sache; ja ſogar, wer recht Buße thut, wird lieber die auferlegten Strafen der Kirche tragen, als ihre Erlaſſung nachſuchen wollen. Denn der Ablaß lenkt die Aufmerkſamkeit des Herzens vom Schuldgefühl ab und einſeitig der Strafe zu, ſofern, wer den Ablaß nachſuche, lieber von der Strafe, als von der Schuld und Sünde frei zu werden begehre. — Beſonders bedeutſam iſt aber der Schluß der Luther'ſchen Theſen: der Ablaßhandel errege im Volke ſehr ſchwer zu überwindende Bedenken, unter deren Macht nothwendig das Anſehen des päpſtlichen Stuhles leiden müſſe. Im Volke erheben ſich unwillkürlich Fragen wie die: warum denn der Papſt nicht aus reiner Liebe, ſondern nur um des Geldeswillen die Seelen aus dem Fegfeuer erlöſe; warum nicht die Seelmeßſtiftungen herausbezahlt werden, wenn doch in Folge des Ablaſſes das Gebet für die durch ihn Losgekauften überflüſſig geworden ſei; warum der Papſt bei ſeinem Reichthum den Bau der Peterskirche nicht lieber aus ſeinen Mitteln als aus denen der armen Gläubigen beſtreite. Solche höchſt bedenkliche Einwürfe mit Gewalt unterdrücken oder ohne Angabe von Gründen einfach zurückweiſen zu wollen, würde aber nichts anderes heißen, als

Papst und Kirche der Lächerlichkeit preisgeben und die Christen ins Unglück stoßen. Würde freilich der Ablaß im Geist und Sinn des Papstes gehandhabt, so würde alles Mißbräuchliche von selber aufhören, ja es hätte gar nie sich einschleichen können.

Der Standpunkt, den Luther bei seiner Bestreitung des Ablaßunfugs einnimmt, erhellt aus dem bisherigen mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit. Als Christ steht Luther auf dem Boden seiner Kirche: er tritt für die Kirche gegen die Kirche auf den Plan. Die Kirche aber, für welche er sich erhebt, ist nicht diejenige, wie sie in einem Tetzel und seinen Genossen erscheint, sondern einerseits die Hierarchie, die er in ihrer priesterlichen Mittlerstellung anerkennt, und für welche er auch im naiven Glauben an den guten Willen ihrer obersten Vertreter Achtung, Ehrfurcht, Gehorsam beansprucht. Andererseits aber ist ihm doch die Hierarchie nicht die ganze Kirche; in ganz bedeutsamer Weise steht ihr bei Luther das Volk, die christliche Gemeinde gegenüber, deren religiöses Interesse er, in seinen Schlußthesen vorzugsweise, mit allem Nachdruck in Schutz nimmt, und zwar so, daß man deutlich seine Meinung heraushört: Das christliche Volk ist nicht um der Hierarchie willen, sondern die Hierarchie um des Volkes willen da. Solche Andeutungen genügen vollständig, um den praktisch-religiösen Standpunkt Luthers, sein nicht theoretisches, sondern praktisches Interesse zu bezeichnen, wie aus ihnen auch das ungeheure Aufsehen, das Luthers Sätze erregten, sattsam einleuchtet. Seinem christlich-praktischen Standpunkte entspricht derjenige so ziemlich, den er als Theologe in seinen Thesen einnimmt. Er bestreitet den Ablaß als eine kirchliche Einrichtung zur Erlassung kirchlich auferlegter Strafen und Büßungen durchaus nicht; aber er scheidet mit aller Strenge zwischen dem allgemein priesterlichen Amte der Schlüsselgewalt, durch welches Gott dem Sünder die Vergebung ankündigen läßt, und der Befreiung von äußeren Strafen im Ablaß, der sich an die Stelle des Amts der Schlüssel hineingedrängt hat. Wenn aber das Recht der Sündenvergebung nur Gott zukommt und die Verwirklichung dieses Rechtes im Gemüthe des Einzelnen allein von der innern Bedingung der Buße und des Glaubens

gedanken, welche Luther später mit ebenso großer Klarheit als Kraft vertritt, daß nämlich der Glaube allein als das freudige Annehmen des Wortes den Christen zum Christen mache und daß in diesem Glauben jeder Christ vor Gott gleiches priesterliches Ansehen und priesterlichen Zutritt zu Gott besitze, folgen mit unerschütterlicher Nothwendigkeit aus diesen ersten Andeutungen Luthers und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, daß Luther dieselben auch öffentlich aussprach und die Schranken der römischen Kirche, die sich auf ihr vermittelndes Priesterthum stützte, vollends durchbrach.

Wenn diese Folgerungen für Luther sich damals noch verbargen, so dürfen wir uns darüber durchaus nicht verwundern. Solch rascher und kraftvoller Durchführung und Ausgestaltung seiner Grundsätze, solch rücksichtsloser Geltendmachung der nothwendigen Consequenzen stand nicht sowohl seine conservative Gesinnung, nicht sowohl sein naiver Glaube an die Verbesserlichkeit und Zugänglichkeit der Kirche, als vielmehr seine ganze Gemüths- und Geistesart entgegen. Luther lebte und arbeitete lediglich von innen heraus, wie seine ganze bisherige Entwicklung zeigt. Zunächst ganz innerhalb der äußeren Formen der Kirche stehend hatte er auf einem Wege für sich Frieden gefunden, der mit den von der Kirche gebotenen Mitteln und mit den von ihr gesteckten Grenzen nicht im Widerspruch war; er hatte nicht daran gedacht, daß das, was er sich innerlich errungen hatte, einen lebenskräftigen Keim des Gegensatzes gegen die Kirche in sich trug. Er begnügte sich damit, seine Glaubensüberzeugung, seine ganze Anschauung innerlich in sich reifen zu lassen als ein rein persönliches geistiges Eigenthum, das, je mehr es sich in ihm abklärte, vertiefte und verfestigte, um so mehr mit seiner ganzen Persönlichkeit vollständig verwuchs. Abgesehen davon, daß er als Universitätslehrer seine in schweren Kämpfen und angestrengter Geistes- und Gemüthsarbeit gewonnene neue Erkenntniß vom Katheder aus vortrug und als Prediger von der Kanzel aus bekannte, lag es ihm schlechterdings nicht im Sinn, von selber diejenige Seite seiner Anschauung, welche den Keim des Widerspruchs gegen die bestehende Kirche enthielt, ab-

verbreiten zu

wirkenden An-
gegen ihn ge-
für seine
öffentliches
Tetzel,
geboten,
später

ihn, wie
willen und
diesem
Verläumd
nur durch

ieſer Seite faßte auch ein anderer Gegner die
in Gegner, welcher für Luther viel gefährlicher war,
eiden deutſchen Landsleute. Wahrſcheinlich noch ehe
Tetzel-Wimpina'ſchen Theſen kennen gelernt hatte, war
eine andere gegneriſche Schrift in die Hand gekommen
r von Rom ſelber aus der Feder des Dominikaners
ſter Mazolino aus Prierio, gewöhnlich Silveſter
rias genannt. Dieſer Dominikaner war damals eine
in Deutſchland wohl, wenn auch durchaus nicht vortheilhaft
ite Perſönlichkeit. Der Humaniſt Adelmann von Adel-
nsfelden hatte ihm ſchon im Jahr 1516 das Zeugniß
ben, er gelte allgemein als ein ſchlechter gewiſſenloſer Menſch
unruhiger Kopf. Aber es war nur um ſo gefährlicher
n Menſchen gegen ſich zu haben, weniger wegen ſeiner theo-
chen Bildung — er war ein echter Scholaſtiker der Schule
Thomas von Aquino — als wegen ſeiner einflußreichen
llung, welche er als Magiſter sacri palatii am rö-
ſchen Hofe einnahm. Als ſolcher hatte er ſchon einmal
wieſen, daß er zur rückſichtsloſen Vertretung und Vertheidigung
r hierarchiſchen Anſprüche des römiſchen Stuhles der richtige,
ückſichtsloſe Mann ſei; hatte er ja doch es durchzuſetzen ver-
anden, daß in dem Streite Reuchlins gegen Hochſtraten
und Pfefferkorn, dem die „Briefe der Dunkelmänner“
ihr Entſtehen verdankten, ſchließlich eine dem Humanismus un-
günſtige Endentſcheidung gefällt wurde.

Dieſer Italiener brachte in der kurzen Friſt von drei Tagen einen Dialogen gegen Luthers Theſen zu Stande, in welchem er nicht nur mit dem ſtrotzenden Hochmuth eines unfehlbaren Pfaffen über Luther herfiel, ſondern auch mit einer Spitzfindigkeit Luthers Anſichten umdeutete und verdrehte, welche dem in allen Winkelzügen ſcholaſtiſcher Sophiſtik großgezogenen päpſtlichen Hoftheologen alle Ehre machte. Was die eigene Anſchauung Silveſters betrifft, ſo vertritt er eine Anſicht über die Macht des Papſtes, welche ſelbſt die eines Wimpina an Frechheit hinter ſich läßt. Da iſt die allgemeine Kirche „eigentlich“ (virtualiter) nur die römiſche Kirche, dieſe „eigentlich“ nur der Papſt. Dieſer

durch den Einfluß des
Richter in Rom war,
ung am päpstlichen Hofe
chicksal eines Huß in Aus-
sandte Luther selber mit
ogearbeitete Gegenschrift an
den Fehdehandschuh aufge-
gen den italienischen
Nachdruck in die Schranken
Luthers mit Silvester zog sich
theils in Folge dessen, daß
gedachte, theils daß eine Zeit
Antwort auf Silvesters Dia-
gen, Namens Cyprian beant-
wortete zweimal, aber jedesmal
ners Arbeiten in Deutschland mit
Anmerkungen versehen, in den

ominikaner, hochberüchtigt als
n Streite rief Luthers Auftreten auf
ketzerrichter Jakob von Hoch-
ht unmittelbar gegen Luther in die
nem Ketzerrichterberufe zu sehr erfüllt,
orgt hätte, mit einem Ketzer, wie der
r, überhaupt zu unterhandeln. Viel-
rhaßten nur nebenbei in der Vorrede
an Leo X. in der Reuchlin'schen Ange-
nach, ganz seiner würdig, seine Ansicht dahin
chen wie Luther dürfe man gar nicht mehr
n nur Feuer und Schwert die geeigneten
iten, alles übrige aber zweckwidrig und un-
gte die Aufforderung Hochstratens an Leo X.,
Ketzer nicht mit der Gesinnung eines Lammes
ern mit der eines Löwen und Wütherichs sich
kurzen, im Jahre 1519 erschienenen, an den
öffentlichen Briefe nach Verdienst ab.

steht nach Ansehen und Amtsgewalt vollständig über der Schrift; deswegen hat er auch das Recht Ablaß zu ertheilen, ein Recht, welches, wie Silvester mit frecher Offenheit eingesteht, aus der Schrift nicht abgeleitet werden kann. Also auch hier wurde die Frage wegen des Ablasses auf den Boden der Machtfrage hinübergespielt, und zwar in einer Weise, daß Luther hieran merken konnte, wie man den ganzen Handel in Rom beurtheilte. Freilich wenn Prierias meinte, das Ansehen Roms stehe in Deutschland so fest, daß es nur eines kräftigen Winkes von Rom aus bedürfe, um die aufgeregten Gemüther zum Schweigen und zum unterwürfigen Gehorsam zurückzuführen, so sollte er bitter enttäuscht werden. Die Wirkung seiner hochmüthigen, ebenso frech als leichtsinnig abgefaßten und in die Welt hineingeworfenen Schrift war vielmehr die von ihm gewiß nicht erwartete, daß, wie Erasmus damals ganz richtig urtheilte, Prierias durch sein Büchlein die Sache des Ablasses in Deutschland vollends gänzlich verdarb.

Luther, welcher die Schrift aus der Welthauptstadt schon im Januar 1518 von Nürnberg aus erhielt, war durch dieselbe aufs Tiefste aufgebracht. Er empfand es wohl, was es bedeute, einen solchen Angriff von Rom aus erfahren zu müssen. Ja in seinem naiven Glauben an die römische Kirche, wie in seinem ehrlichen Bewußtsein, daß er es ja mit der Kirche nur wohl meine, wollte er anfangs es gar nicht glauben, daß eine solche Schrift vom päpstlichen Hofe habe ausgehen können: er meinte, es habe einer aus den Dunkelmännern nur hinter die Maske Silvesters sich gesteckt, um ihn durch dieses Spiel gegen Silvester herauszufordern; ja auch Luthers Freunde haben diese Ansicht getheilt, bis sie sich bald eines anderen überzeugten. In Folge dieses Schwankens und Zweifelns über den Verfasser der Schrift behandelte Luther dieselbe auf den Rath der Freunde zuwartend mit stillschweigender Verachtung. Aber endlich beschloß er doch den Dialog des Prierias mit einer Gegenschrift zu beantworten, die im August 1518, als er schon nach Augsburg vorgeladen war, erschien. Es veranlaßte ihn hiezu einmal die Erwägung, man möchte ihm sein Schweigen als Schwäche oder Unterwerfung aus-

Luther hatte auch allen Grund, im höchsten Grade erzürnt zu sein: von Beweisen und sachlicher Widerlegung bot die Schrift Dr. Eck's nur wenig; dagegen ergieng sie sich um so leidenschaftlicher in den gemeinsten Verläumdungen über den Hussiten („Böhmen"), „den Ketzer voll Gift", den „Aufrührer", „den frechen Tollhäusler", anderer leichterer Schmähungen nicht zu gedenken. Was Eck Luther als seine eigene Anschauung entgegen stellte, indem er neue Gesichtspunkte, wie die Sakramente in den Streit hereinzog, das war nach Luthers Aeußerung selbst nur geeignet, ihn weiter zu führen und sich selber immer klarer zu werden.

Eck wurde von Luthers Freunden, insbesondere von Carlstadt, der in übermäßigem Eifer Luthers sich annahm, über sein heimtückisches Auftreten gegen Luther zur Rechenschaft gezogen und versuchte es auch, in einem Schreiben an Carlstadt vom 18. Mai 1518 sich zu entschuldigen: in den unterwürfigsten Ausdrücken, die gegen Luther und Carlstadt von Freundschaftsversicherungen strotzen, bezeichnet er seine obelisci, seine Anmerkungen zu Luthers Thesen als eine reine Privatschrift, die für seinen Bischof in Eichstädt abgefaßt worden sei. Zu seinem großen Bedauern sei sie in die Oeffentlichkeit gedrungen und auch nach Wittenberg gelangt. Hätte er dieses vorausgewußt, so hätte er in der Schrift einen anderen Ton angeschlagen; in Privatschriften bewege man sich in den Ausdrücken ja freier, als in öffentlichen; wer ihn, Eck, kenne, traue ihm keine böse Absicht zu; überdies habe er seinen Freund Luther nicht beleidigen wollen ꝛc. Dieser Versuch zu entschuldigen mußte den Angreifer erst in recht schlimmem Lichte zeigen, so daß man in Luthers Kreise nun wußte, was man von diesem „Freunde" zu erwarten hatte. Den Kampf gegen Eck übernahm zunächst Carlstadt, der hiedurch in Schriftwechsel mit Eck gerieth, dessen Ende schließlich die Leipziger Disputation war. Luther selbst sah sich durch dieses Eintreten Carlstadts zunächst für seine Person der Pflicht der Vertheidigung gegen Eck überhoben, und wollte mit Geduld „diesen eines Cerberus würdigen Bissen (die Obelisci) verschlingen"; doch veranlaßten ihn seine Freunde, privatim für

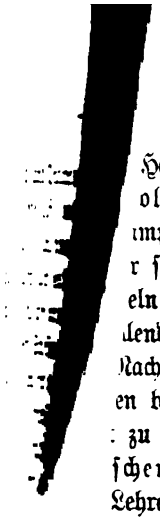
De
und ge
Manne,
tirinch
durch
bedri
emre
Pro
Do
Kra

Wagen in Heidelberg ein, wo er die volle Huld des Pfalzgrafen Wolfgang, des Bruders des Churfürsten und Schülers Oekolampads zu rühmen hatte. Es war also die Reise, von welcher seine Freunde aus Furcht für sein Leben ihn mit allen Mitteln der Beredung hatten zurückhalten wollen, ohne Unfall vollendet. Sein Absteigquartier nahm er im Augustinerkloster. Nachdem die uns unbekannten Ordensgeschäfte und Verhandlungen beendet waren, trat Luther, getrieben von Eifer die Wahrheit zu verbreiten, mit 18 theologischen und 12 philosophischen Thesen auf, in welchen er die paulinisch-augustinische Lehre von der Sünde und Rechtfertigung — der Unterschied zwischen Augustin und Paulus war Luther damals noch nicht aufgegangen — gegen die römische Lehre vertheidigte. Als Respondenten stellte Luther einen Ordensgenossen, Namens Leonhard Bajer auf und lud durch öffentlichen Anschlag auf den 26. April zur Disputation ein. Diese selbst fand nicht im Universitätsgebäude statt, da die Professoren der Theologie die Disputation nicht billigten, sondern vielmehr im Hörsale des Augustinerklosters. Trotzdem aber, daß die Professoren der theologischen Facultät scheel dazu sahen, strömte zu ihr eine große Menge Zuhörer zusammen: nicht nur Studirende, sondern auch Bürger und Hofleute, alle Lehrer der Theologie in Heidelberg waren unter den Zuhörern; ja an der Disputation betheiligten sich nicht etwa bloß gelehrte Mönche des Ordens, sondern die Professoren selbst konnten ihr sich nicht entziehen. Die Disputation selber nahm einen ernsten, würdigen Verlauf; nur einmal wurde dieser Ton gestört, als ein jüngerer Doktor der Theologie unter hellem Lachen der Versammlung rief: wenn dies die Bauern hören würden, würden sie mit Steinen uns todtwerfen. Für Luther hatten diese Tage eine außerordentliche Bedeutung: Die akademische Jugend, darunter später berühmte Männer, wie Martin Bucer, Johannes Brenz, Erhard Schnepf, Theobald Billican, trat mit der vollen Begeisterung, deren die Jugend fähig ist, auf seine Seite und schloß sich auch persönlich an ihn an. Im Vollgefühl dieses Erfolges konnte Luther nach seiner Rückkehr von Wittenberg

[illegible] Dieselbe erschien als eine Pri-
[illegible] Sommer 1518, fand aber gerade deshalb,
[illegible] herausgegeben wurde, nur eine
[illegible]

[illegible] von seinen Gegnern angegriffen wurde,
[illegible] die mannigfachste Förderung und
[illegible] in seinen Schriften als in seinen
[illegible] Von den Schriften, welche für die Entwicklung
[illegible] Aufschluß geben, gehören hieher einmal
[illegible] für das Volk bestimmte „Sermon
[illegible]", insbesondere aber seine „Schlußreden
[illegible] über die Kraft des Ablasses", in
[illegible] Vorbereitung seine ganze bisherige Er-
[illegible] wollte. Schon in der ersteren Schrift
[illegible] Zweifel über die biblische Begründung der
[illegible] der Bußleistungen geäußert und für die Buße
[illegible] Reue, damit Gott frei die Sünden vergebe,
[illegible] Vorsatz der Besserung gefordert. Eine Er-
[illegible] denn in dem lateinischen Sermon von
[illegible] in welchem mit besonderem Nachdruck die
[illegible] des Glaubens hervorgehoben wird, sofern unter
[illegible] anderes zu verstehen ist als das einfache Ver-
[illegible] in Christus erschienene göttliche Barmherzigkeit.

[illegible] der Herausgabe seiner Schlußreden gelangt,
[illegible] Ereigniß dazwischen, das eben so geeignet
[illegible] zu der bisherigen Theologie zu klären, als
[illegible] — die Reise nach Heidelberg.
[illegible] sollte aus einem uns unbekannten Grunde
[illegible] des Augustinerodens, dessen hoch-
[illegible] war — doch war er auf sein An-
[illegible] enthoben worden, — in Heidelberg
[illegible] am 11. April von Wittenberg [illegible]
[illegible] Churfürsten und fand unterwegs
[illegible] von Würzburg die huldreichste
[illegible] Begleitung seines Freundes
[illegible] Ordensvikariat, trotz [illegible]



Heidelber[illegible]
olfgang [illegible]
impads [illegible]
r seine [illegible]
eln der [illegible]
lendet. [illegible]
Nachdem [illegible]
en beende[illegible]
zu ver[illegible]
schen [illegible]
Lehre von [illegible]
oischen Au[illegible]
ngen — [illegible]
aten stell[illegible]
Bajer au[illegible]
lpril zur [illegible]
rsitätsgebäud[illegible]
Disputation [illegible]
des Augu[illegible]
ren der [illegible]
ihr eine [illegible]
dirende, sonder[illegible]
eologie in [illegible]
sputation [illegible]
s Ordens, sonder[illegible]
tziehen. Die [illegible]
erlauf; nur einm[illegible]
Doktor der Theolo[illegible]
wenn dies die [illegible]
uns todtwerfen. [illegible]
hentliche Bedeutun[illegible]
später berühmte [illegible]
Brenz, Erhard [illegible]
der vollen Begeis[illegible]
schloß sich [illegible]
folges [illegible]

;
n
s,
ch,
oig=
rche.
und
, daß
h ohne

rief, mit
r Schluß=
s begleitet.
her in dem=
neutestament=
Buße poeni=
ganz neues Ver
nch ein richtiges

: Ausspruch Christi erwarten. Aber andererseits hat sich ihm
.r der Hand, gerade unter dem Einfluß der überschwenglichen
:serhebungen seiner Feinde über die Macht der Kirche und
Papstes, an die Stelle des scholastisch-mittelalterlich-römischen
)enbegriffs ein anderer, viel reinerer, idealer geschoben; daher
Appellation an Christus und der Glaube, daß Christus für
: Kirche immer das mittheilen werde, was für sie günstig
Beides die ideale Kirche mit ihrem unsichtbaren Haupte
:istus und die wirkliche römische hält er noch für gut miteinander
einbar, wenn nur die Kirche selber sich entschließen wollte, die
ttelalterliche Scholastik und ihre Kanones und Dekrete zu ver-
ien und in Glaube und Sitte zu der h. Schrift und den Vä-
n zurückzukehren — wie er es eben in seinen Schlußreden
rlangte. Sodann spricht aus seinen Briefen ebenso ein großes
ottvertrauen, die Herrlichkeit eines durch und durch selbstlosen
emüths, wie die Ahnung einer nahenden Entscheidung.

Dies alles ist uns erklärlich, wenn wir die „Schlußreden"
.ber genauer ansehen. Seine Stellung der bestehenden Kirche und
.rer Lehre gegenüber bezeichnet er dahin, daß ihn persönlich zu seinem
uftreten nichts bewege, was etwa dem Papste gefallen möge
der nicht. „Der Papst ist ein Mensch wie andere; auch hat
s viele Päpste gegeben, die nicht nur an Irrthum und Laster,
ondern sogar an Ungeheuerlichem Gefallen gefunden haben."
Der größte Schmerz, der ihn bewege, sei, daß Dinge in der
Kirche Christi gepredigt werden, die nirgends geschrieben und ur-
sprünglich eingerichtet gewesen seien. Dagegen habe man in
den letzten drei Jahrhunderten an den Universitäten 2c. nichts
als den Aristoteles getrieben und dadurch nur eine falsche, ein-
gebildete Gelehrsamkeit in der ganzen Kirche verbreitet; in der Fröm-
migkeitsübung aber habe man die ehemals so herrlich freie Kirche
Christi mit Fasten, Wachen 2c., mit den drückendsten Lasten heimge-
sucht. Ja der Eifer der Ketzerrichter sei in der Kirche so weit gekom-
men, daß man es wage, Männer von der unanfechtbarsten Kirch-
lichkeit zu Ketzern zu machen (Luther mochte hierbei wohl auch
an sich denken), so groß sei gegenwärtig in der Kirche die Ty-
rannei der weibischen Buben. Der Ablaß gilt ihm nur für er-

Gewiſſen dieſe ſüße Botſchaft
ingt ganz in Frohlocken und voll
chtet nun weder den Tod noch die
ſo die allein ſeligmachende Kraft
und faſt dithyrambiſch preist und
kirchlich beliebten und empfohlenen
auf der anderen Seite das Papſtthum
beſtreitet er die Lehre von den zwei
d. h. die Lehre von der weltlichen Macht
grobe Anmaßung; aber als eine von
läßt er es gelten, und fordert für ſein
Ehrerbietung, freilich nur in dem Sinne,
Gehorſam und Ehrfurcht zu beweiſen iſt.
des Fegfeuers will Luther, obgleich es ihm,
werfung der Lehre vom Ablaß in etwas ganz
delt, doch noch feſthalten: die Sache war ihm
ganz klar. Jedenfalls aber bleibt er ſchon
, was er bisher an der Kirchenlehre als
lich nachgewieſen hat, beharrlich bei der For-
mlichen Kirchenreformation. Es tritt hier bei
Geſinnung doch wieder ſein ſchon oben ausge-
trauen gegen die entartete Kirche deutlich hervor,
die Reformation der Kirche ſei nicht das
nen Menſchen, des Papſtes, noch auch der vielen
das haben die beiden letzten Concilien (das vom
und 1517) bewieſen —, ſondern der ganzen
ein Gottes. Die Zeit aber einer ſolchen Refor-
bloß der, welcher die Zeiten geſchaffen habe.
nd dieſer Darlegung der Schlußreden iſt ſchon an-
oben, daß Luther in den Sätzen, welche ſeine Gegner
Prieſter ꝛc. ihm entgegenſtellten, nicht die Meinung der
kannte noch anerkannte, wirft er ja doch ſeinen Gegnern
ſie, um eine Lüge als wahr zu erweiſen, ſieben Lügen
hätten. Es fragte ſich nur, ob dieſe Vorausſetzung, in
Luther die Anſchauung ſeiner Gegner von der der Kirche
auch den Beifall der Vertreter der Kirche finde, oder,

breitet haben, als ob sie sich alles erlauben dürften, ohne an die Dekretalen über den Mißbrauch der Abläſſe sich zu kehren. Dadurch sei, abgesehen noch von der Habsucht der Ablaßhändler, der Kirche ein großes Aergerniß bereitet worden und sie in Spott und Schande gerathen. Die Aufregung, welche durch diesen schändlichen Handel habe entstehen wollen, sei nur dadurch zurückgehalten worden, daß die Ablaßhändler mit dem Schrecken des päpstlichen Namens, mit Feuer und mit dem Vorwurf des Ketzernamens solche Stimmen unterdrückten. Trotz aller dieser Schreckmittel, mit welchen man eher Aufstände hervorrufe, als Aergernisse niederschlage, haben in der Anschauung und in der Stimme des Volkes verächtliche Erzählungen über die Habsucht der Priester und die Fälle, der Gewalt der Schlüssel und des Papstes etwas zu entziehen, nur zugenommen. Das habe ihn zum Zorn entbrannt; im Interesse der Sache, nicht seiner Person sei er deshalb handelnd aufgetreten. Nachdem er nun zuerst an einige Große der Kirche privatim Ermahnungen gerichtet ohne weiteres zu erreichen, als für einen lächerlichen Menschen oder etwas Anderes gehalten zu werden: habe er zuletzt den sanften Weg eingeschlagen, die Angelegenheit nach Universitätsbrauch zum Gegenstand einer öffentlichen Disputation zu machen. Das habe er gethan nach seinem Rechte als Lehrer der Theologie unter dem Schutze päpstlichen Ansehens; und das sei die Feuersbrunst, in deren Flammen nun nach der Klage der Feinde die ganze Welt stehen solle! Zudem seien ja seine Sätze gar keine Lehrsätze, keine Dogmen, sondern im Gegentheil Disputationsthesen und überdies nach der Art solcher Sätze etwas dunkel und räthselhaft gehalten, so daß ihm selbst ihre Allgemeinverständlichkeit unglaublich sei. Was er thun solle? Widerrufen könne er nicht, trotz allem Haß, den er gegen sich heraufbeschworen habe. Ihn habe nicht eigenes Belieben zu seinem Schritt verführt, sondern die Nothwendigkeit, der innere Drang. Um nun zu beurtheilen, wie rein und einfältig er die Ehre der Kirche und des Papstes gesucht und gepflegt habe, wie unbillig die Verläumdung durch seine Gegner sei, lasse er diese Erklärung seiner Disputation ausgehen und zwar, um desto sicherer zu sein,

er in dieser Zeit aufs Eifrigste für die Universität, für welche ein Professor der griechischen Sprache gewonnen werden sollte und schließlich in Philipp Melanchthon von Bretten, dem berühmten Schüler Reuchlins gewonnen ward. Zugleich traten auch alte Gegner wieder auf den Plan, wie Johannes Tetzel, der aber mit seiner deutsch abgefaßten Schrift gegen Luther nur zum Herold und Zeugen eigener Unwissenheit ward. Auch die Gelegenheit, ans Volk zu reden, benützte Luther in reichem Maße und dem Drange des innigsten Mitleides mit dem hartbedrückten Volk folgte er, indem er seinen Sermon von der Kraft des Bannes herausgab, überallhin thätig, die Gewaltherrschaft zu brechen, mit welcher die Hierarchie auf dem Volke lastete und ihm keine Freude vergönnte, ohne sie ihm durch ihre ebenso peinliche Beaufsichtigung, als habsüchtige Einmischung und Drohung mit dem Banne zu vergällen, stets unermüdlich ferner, auf der Universität dem Licht der Wahrheit den Weg zu bahnen. In dieser vielseitigen Thätigkeit vermochte ihn weder ein bitterer und gehässig eifriger Brief, den er im Juli 1518 von Trutfetter erhielt und in welchem derselbe nur die alten Vorwürfe wiederholte, irgendwie hindern noch auch der Haß seiner offenen Feinde: „Je mehr sie mir drohen", schreibt er Mitte Juli an seinen Freund Wenceslaus Link in Nürnberg, „desto größer ist mein Vertrauen;" und mit einem Anflug von Humor, der stets gerade in den schwierigsten und entscheidendsten Stunden seines Lebens hervortritt, setzt der Wittenberger Mönch hinzu: „Weib und Kind sind versorgt; über Aecker, Haus und alle Habe ist Verfügung getroffen; Ruhm und guter Name wird ja schon zertheilt: so bleibt nur mein schwacher und gebrochener Körper übrig; nehmen sie mir auch diesen" — ähnlich hatte Luther am 30. Mai an Staupitz geschrieben — „nun so machen sie mich vielleicht um zwei oder eine Lebensstunde ärmer, die Seele werden sie mir ja doch nicht wegtragen."

Doch während Luther so seinem Berufe lebte, trat die Entscheidung Roms immer näher. Leo X. hatte Anfangs die Angelegenheit Luthers als ein gewöhnliches Mönchsgezänk angesehen und sich wohl auch des begabten Mönches gefreut, wenn

er geurtheilt haben soll, Bruder Martinus sei ein trefflicher Kopf und die Klagen gegen ihn entspringen nur dem Neid der Brüder (d. h. der Mönche). Aber diese Stimmung änderte sich bald und zwar unter dem Einfluß der Dominikanermönche, die nach Luthers Urtheil als wahre Mörder ebenso listig wie bösartig an seinem Verderben arbeiteten. An Silvester von Prierio, der ja selber dem Orden angehörte, hatten sie die kräftigste Unterstützung. So ergieng schon im Februar 1518 an den neuernannten Promagister des Augustinerordens Gabriel Venetus der Befehl Leo's X., Martin Luther, Priester genannten Ordens, einen gefährlichen Neuerer in Deutschland, von seinem Beginnen abzubringen, soweit es in seiner Machtvollkommenheit stehe. Je schneller dieses geschehe, um so leichter werde die schon entstandene Flamme zu löschen sein.

Doch eine bestimmte Form und Gestalt gewann dies Vorgehen gegen Luther erst, als in Rom der förmliche Proceß gegen ihn eingeleitet wurde, wobei Silvester, wie Luther beklagt, zugleich Ankläger und Richter war. Luther selber wurde nach Rom vor eine hierzu ausdrücklich bestellte Commission geladen, deren Aufgabe war ihn zu verhören bezw. zu verurtheilen; er erhielt die Vorladung am 7. August 1518.

Die Sache Luthers stand, wenn man die Verhältnisse und die Macht seiner Feinde in Betracht zieht, gründlich schlecht, ganz ungünstig. Im Sommer 1518 war in Augsburg der Reichstag wieder zusammengetreten. Hauptgegenstände der Verhandlungen waren einmal die Wahl des Enkels des Kaisers Maximilian I., Carls von Spanien zum deutschen König, und sodann die Ausschreibung eines Zehnten für einen Türkenkrieg. Maximilian hatte gemeint beides leicht durchsetzen zu können, stieß jedoch bald auf einen ganz unverhofften Widerstand. Er fand es deshalb für nöthig, sich gegen die Gegnerschaft der Reichsfürsten um so inniger an die römische Curie anzuschließen, welche damals auf dem Reichstag durch Thomas Vio de Gaeta, Cardinal, gewöhnlich Cardinal Cajetan, einen echten Dominikaner und Scholastiker, Commentator des h. Thomas von Aquino vertreten war: durch

...ese Hilfe der Curie hoffte er den Türkenzehnten, der auf dem ...sten Lateranconcil der Kirche bewilligt war, in Deutschland ...rchzusetzen. Warum lag ihm so viel an diesem Türkenzehn...n? Vielleicht trieb ihn seine beharrliche Geldnoth, ein pecu...iär günstiges Abkommen auf diese Weise mit der Curie zu ...ffen, vielleicht hatte der romantische „letzte Ritter" in der ...hat die Absicht, allen Ernstes das Schauspiel eines neuen ...euzzuges aufzuführen, an welchem sich das ganze Abendland ...theiligen sollte. Mit der Curie sich zu verständigen gab ihm ...on dieser eine Punkt reiche Veranlassung; aber auch der Wi...rstand der Fürsten gegen die Erwählung Carls von Spanien ...m deutschen König, den sie damit begründeten, Max sei selber nur erwählter, aber nicht vom Papst gekrönter Kaiser, trieb ...n auf die Seite Roms, um die Curie für die eigene Krönung ...neigt zu machen. Rom aber thut nie etwas umsonst; deshalb ...tete Kaiser Maximilian am 5. August ein Schreiben an ...o X. von Augsburg aus, in welchem er ihn zu energischem ...nschreiten gegen „einen gewissen Augustinerbruder, ...artin Luther" aufforderte und den römischen Stuhl ...leich der vollen kaiserlichen Unterstützung versicherte. Das ...reiben macht dem devoten unterwürfigen Bemühen des Kai...s um die päpstliche Gunst alle Ehre, nicht aber seinem Cha...ter und seiner Einsicht, und zwar um so weniger, da Maxi...ian von dem Reuchlin'schen Handel in verächtlichster Weise ...icht — derselbe Kaiser Maximilian, der am 12. Juli, wenige ...chen vorher, dem feurigsten Vorkämpfer des Humanismus ...Reuchlin'schen Streite, Ulrich von Hutten, den von Peu...gers Tochter Constanze geflochtenen Lorbeerkranz aufs ...upt gedrückt hatte!

So war in dieser Beziehung Kaiser und Papst eins; nur ...te es sich, ob die politischen Interessen dieses Bündniß nicht ...wieder zerreißen würden. Aber auch auf den Churfürsten ...e mit aller Macht von Seiten Roms eingewirkt. Schon am ...Juli 1518 hatte Friedrich der Weise einen vom 3. April ...irten Brief des Cardinals Raphael de Rovere erhalten. ...ieses Schreiben beantwortete der Empfänger ebenso höflich, als

[illegible]

[illegible] Luther erfordert.

[illegible] Genug, wenn

[illegible] Luther geborgen.

[illegible] zu einer Er-

[illegible] veranlassen, wur-

[illegible] gut kannte,

[illegible] zu schätzen wußte,

[illegible] unterstützt. Noch

[illegible] des Cardinals

[illegible] August geschrie-

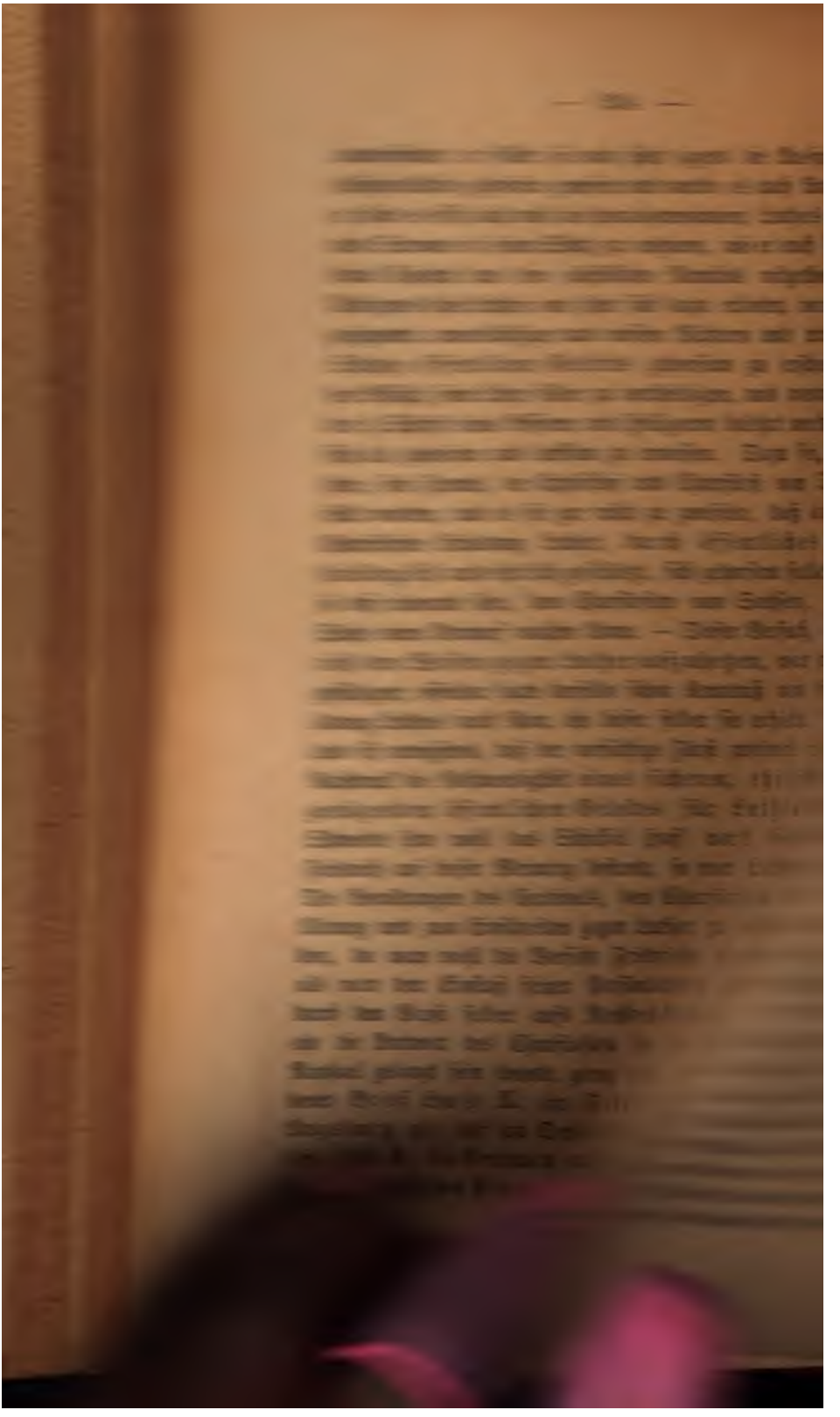
[illegible] Weisen nach

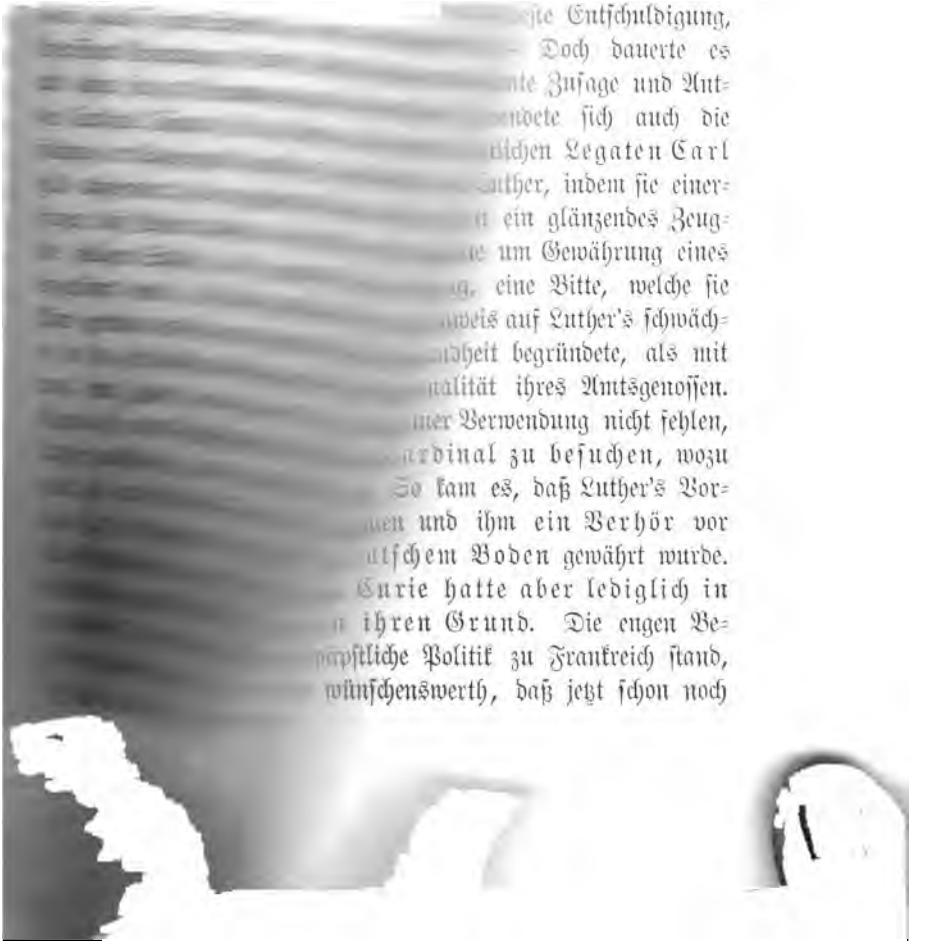
[illegible] zu wünschen übrig

[illegible] Glaubens

[illegible] glauben, daß

im Vertrauen auf die Gunst und Schutz des Churfürsten ein „gewisser", am Glauben irre gewordener Mensch seinem Uebermuth und Ungerechtigkeit die Zügel schießen lasse. Und doch sei ihm zu Ohren gekommen, daß „ein gewisser Sohn der Bosheit", der Mönch Martin Luther, uneingedenk seines in Demuth und Ergebung bestehenden Berufes und unter Abirrung vom rechten Pfade, sich aufwerfe, als ob er, gesichert durch den Schutz des Churfürsten, keine Auktorität und keinen Tadel mehr zu fürchten brauche. Obgleich Leo X. an dieses Gerücht nicht glauben wolle, sehe er sich doch genöthigt, hiemit brieflich den Churfürsten zu ermahnen, er möge die Ehre seines Hauses von einer solchen Schande unbefleckt erhalten, und nicht nur dies, sondern auch jeden Schein einer solchen Schuld fliehen, in welche ihn die Tollkühnheit jenes Menschen hineinzuziehen wage. Aus den Berichten der gelehrtesten und frömmsten Leute, insbesondere des Magisters sacri palatii (eben Silvester's) habe er von den gottlosen und ketzerischen Behauptungen Bruder Martin Luthers vernommen, und daher ihn zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, auch den Cardinal Thomas (Vio de Gaeta) mit der weiteren Untersuchung der Angelegenheit beauftragt. Der Churfürst wird deshalb aufgefordert, als ein gehorsamer Sohn der Kirche dafür zu sorgen, daß Martin Luther in die Gewalt und vor das Gericht des heiligen Stuhles, wie es genannter Legat fordern werde, eingeliefert werde. Es könne dem Churfürsten nur zur größten Ehre gereichen und ihm nur den größten Dank einbringen, wenn er so der gefährlichsten Ketzerei entgegentrete, damit nicht Gegenwart und Zukunft einmal erzählen müsse, diese verderblichste Ketzerei sei unter Begünstigung des Churfürsten entstanden. Sei Luther unschuldig, so werde er zurückgesandt werden; werde er aber als ein Mensch böser Gesinnung erfunden, so werde doch das Herz des Churfürsten von allem Irrthum frei sein. — Der Churfürst wußte nun, wie die Curie über die Sache dachte und insbesondere, welches Schicksal für Luther, der schon „der Sohn der Bosheit" ist und der verderblichsten Ketzerei beschuldigt wird auf die Verleumdung eines Silvester hin, bei der Curie in Aussicht stand; wie zweifelhaft bei einem Richter von der Art des





[redacted]

Doch neben solchen ihn tief betrübenden und erschütternden Erfahrungen giengen in jener Zeit auch freudige her, die ihn erhoben und seinen Muth stärkten. Dahin gehört das fröhliche Gedeihen und Aufblühen der Universität, der Eifer, mit welchem die studierende Jugend der neuen Theologie sich zuwandte, so daß in Folge hievon ein ganz neuer Studienplan nothwendig wurde, insbesondere aber die glänzende Wirksamkeit und Gelehrsamkeit des eben erst eingetretenen Philipp Melanchthon, dessen reiche Sprachkenntniß — auch des Hebräischen war Melanchthon nicht unkundig — er im höchsten Maße rühmte und die ihm selber noch sehr zu statten kommen sollte.

Luther machte sich im treuen Gehorsam gegen den Papst Ende September zu Fuß auf den Weg nach Augsburg, wo er am 7. Oktober anlangte. Unterwegs war es ihm übel ergangen; er erkrankte heftig an einem Magenübel, genas aber doch bald wieder; auch mochte sein Aufzug gar ärmlich sein; denn in Nürnberg entlehnte er von seinem Freunde W. Link, der ihn auch nach Augsburg begleitete, eine Kutte. Von Wittenberg aus hatte er als Gefährten einen Bruder Leonhard mitgenommen.

In Augsburg stieg Luther im Carmeliterkloster ab und ließ alsbald durch W. Link und andere dem Cardinal seine Ankunft melden. Doch dauerte es noch längere Zeit, bis er bei demselben erscheinen sollte. Es geschah diese Verzögerung auf kräftiges Anrathen seiner Freunde, unter welche nicht nur die ihn stets begleitenden Räthe des Churfürsten Friedrichs des Weisen Rüel und Philipp von Frilitzsch gehörten, sondern auch hochangesehene Männer der Stadt Augsburg, wie Conrad Peutinger. Sie hielten Luther so lange nicht für sicher, als er nicht im Besitze eines Geleitbriefes des Kaisers sei, der gerade auf einer Jagd abwesend war. Dieser Geleitsbrief traf am 11. Okt. ein. Auch sonst nahmen sich die Freunde seiner getreu an. Sie warnten ihn, den Arglosen, vor jeglicher italienischer Tücke, die sie besser kannten, als der weltunkundige Mönch. Aber auch Cajetan und seine Partei suchten diese Zwischenzeit auszunützen. Wiederholt bemühten sich Sendlinge aus des

[illegible] längst und un-
[illegible] der Gesandte des
[illegible] zu bewegen;
[illegible] vor, es
[illegible] um alles
[illegible], von
[illegible] Glau-
[illegible] keinen
[illegible] Zudringlich-
[illegible] ist
[illegible] dem Zudring-
[illegible] auch, den
[illegible], vor
[illegible] zu erscheinen,
[illegible] seinet-
[illegible] Zu-
[illegible] dem freien
[illegible] seiner Gewalt
[illegible] erweisen." —
[illegible] Luther nichts
[illegible] besondere Stär-
[illegible] seiner Ankunft
[illegible] Berathers
[illegible] be-
[illegible] Cardinals, ihr
[illegible] davon,
[illegible] auch am
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible] des
[illegible] dem Cardinal,
[illegible] die pä-
[illegible] der geringen
[illegible], daß

seines Amtes nicht sei, mit Luther sich in eine Disputation einzulassen, sondern vielmehr die ganze Angelegenheit mild und sanft beizulegen. Zu dem Ende legte er im Auftrage des Papstes Luther drei Punkte vor, 1. er solle mit herzlicher Reue seine Irrthümer widerrufen 2. versprechen, in Zukunft derselben sich zu enthalten 3. aber auch alles dessen, wodurch die Kirche verwirrt werden könnte. — Um dieses zu leisten, meinte Luther, hätte er sich die Beschwerde der weiten Reise ersparen können, erbat sich aber namentliche Aufführung seiner Irrthümer, da er sich selber eines Irrthums nicht bewußt sei. Cajetan ließ sich hierauf ein und zog hauptsächlich die 58. und 7. These Luthers an; in der ersten hatte Luther geleugnet, daß die Verdienste Christi und der Heiligen den Schatz der Ablässe bilden; in der zweiten die Nothwendigkeit des Glaubens für den Empfang der Sakramente gelehrt. Für die Unrichtigkeit der ersten These berief sich Cajetan auf die Bulle Clemens VI., Unigenitus, und meinte durch diese Berufung auf die, wie er voraussetzte, Luther unbekannte Extravagante zum voraus seines Sieges über den Mönch sicher zu sein. Von der Gottlosigkeit und Ketzerei der zweiten Behauptung Luthers, welche allerdings die übernatürliche Amtsgewalt des Priesterthums im Grund zerstörte, war mit Cajetan dessen italienische Umgebung so sehr überzeugt, daß sie in ein verächtliches Kichern und Lachen ausbrach, als der Cardinal diesen ketzerischen Satz erwähnte. Luther ließ sich aber durch das alles nicht im Geringsten stören. Er erklärte, daß er nicht bloß jene Extravagante ganz genau kenne, sondern auch die ihr sehr ähnliche Sixtus IV. Aber für ihn habe dieselbe keinen Werth und keine Bedeutung, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sie die Worte der h. Schrift mißbrauche und nicht nur in einen unrichtigen, sondern geradezu verkehrten Sinn verdrehe. In jener Extravagante komme nicht die Anschauung der h. Schrift, sondern allein die Meinung des h. Thomas zum Ausdruck. — Das war freilich in den Ohren des eifrigsten Thomisten und Commentator's des h. Thomas keine süße Rede, und der väterliche Ton des herablassenden Kirchenfürsten verwandelte sich schnell in den grollenden Donner hierarchischer An-

maßung, als er erwiderte: der Papst sei über dem Concil, über der Schrift, über allem in der Kirche. Dafür berief sich Cajetan auf die Verwerfung des Basler Concils und erklärte, die Gersonisten, Vertreter der Rechte des Concils gegenüber der Curie, seien mit Gerson verdammenswerth. Damit war die Verhandlung, welche mit der Ablehnung aller Disputation von Seiten des Cardinals begonnen hatte, nicht nur in schnellen Fluß gekommen, sondern hatte auch eine ganz unerwartete Wendung erhalten, so daß einander plötzlich in Cajetan und Luther nicht nur der strenge Thomist und der bibelgläubige Neuerer, sondern auch der starre Curialist und der Vertreter der Ideen der großen Reformconcilien des vorigen Jahrhunderts gegenüberstanden. Das war freilich für Luther etwas Neues, daß auch Gerson zu den verdammten Ketzern gehören sollte. Er verwarf die Ansicht des Cardinals von der Stellung des Papstes über der Schrift und berief sich hiefür auf die unlängst erst erfolgte Appellation der Pariser Universität auf ein allgemeines Concil. Die curialistische, streng papistische Anschauung des Cardinals konnte Luther unmöglich für die allgemein kirchliche, ja überhaupt nicht für die kirchliche gelten lassen. So wurde Luther schon durch seine These über den Schatz des Ablasses zur Opposition gegen das Papstthum und seine Anmaßung getrieben. Der Ton der Verhandlung wurde in Folge dieser Auseinandersetzungen ein ungemüthlicher; Luther wenigstens berichtet, daß über seine andere These über die Buße und Gnade Gottes, über die Nothwendigkeit des Glaubens beim Empfang der Sakramente nur verwirrtes Zeug ohne irgend welches Ergebniß gesprochen worden sei. Ihm that gerade die Verwerfung dieser These besonders wehe, weil diese Anschauung von der Nothwendigkeit des persönlichen Glaubens seiner eigensten Erfahrung entsprungen war; denn wie wenig, wie gar nichts hatte auch ihm alle Sakramentsübung von innerem Frieden gebracht, sofern es ihm eben an diesem Grunderforderniß, an dem subjektiven Ergriffensein vom Heile in der Tiefe des Gemüthes fehlte! Aber so sehr ihn auch die Verwerfung dieser Anschauung schmerzte, wundern konnte er sich eigentlich darüber nicht: das ist ja eben das eigenthümlich

an aller Hierarchie, an allem hierarchiſchen Prieſter-
es ihm in Cajetan entgegentrat, daß es ſich auf den
an ſeine übernatürliche zauberhafte Ausſtattung und
gt und ſeinen Handlungen und Weihungen eine ſchlechthin,
ethiſche, ſittliche Vermittlung ſich vollziehende, unmit-
kung zuſchreibt. Forderte eben nun Luther für die
t der Sakramente an der einzelnen Perſon den Glau-
eine ſittliche Vermittlung, ſo mußte damit nothwendig
übernatürliche Nimbus, mit dem die Hierarchie ſich
hatte, als ein eitles Dunſtgebilde auseinandergeweht
elöst werden. Da die Verhandlungen am 12. zu kei-
blichen Ergebniß zu führen ſchienen, bat ſich Luther
t aus und trat ab. Des andern Tages erſchien
wieder vor dem Cardinal in Begleitung von Johann
taupitz, der Tags zuvor eingetroffen war, von vier
lichen Räthen, der ſächſiſchen Räthe ꝛc., eines
s und einiger Zeugen. Er legte nun einen förm-
Proteſt vor des Inhalts, daß er nichts ſagen wolle und
ſagen werde, was gegen die Lehre der römiſchen Kirche
ferner daß er bereit ſei, ſich lehren und leiten zu laſſen,
d er geirrt habe, indem er ſeine Ausſprüche dem Papſte,
nn vier Univerſitäten, der zu Baſel, Freiburg und Löwen,
endlich auch, wenn es nicht genug ſei, der zu Paris, „der
tter der Studien“ unterwerfe.

Cajetan hatte auf dieſen Proteſt nur ein Lächeln, als
re das alles für Luther vergebliche Mühe. Er verlangte
iederum von Luther nichts als Widerruf und Verſöhnung mit
irche und Papſt, als ob Luther ſchon ausgeſprochener Maßen
in Ketzer und Abtrünniger wäre. Als nun Luther nicht mit
Worten, ſondern mit Schriften zu antworten verſprach und
äußerte, es ſei Tags zuvor ſchon geſtritten worden, ſo griff Ca-
jetan dieſes Wort auf und erklärte: er habe nicht mit Luther ge-
ſtritten, ſei überhaupt nicht gekommen, um mit Luther zu ſtrei-
ten, ſondern um ihn zu ermahnen und nach dem Wunſch des
Churfürſten väterlich und gütig zu hören, ein Wort, das Luther
mit Recht dahin verſtand, daß man ihn zum Widerruf drängen

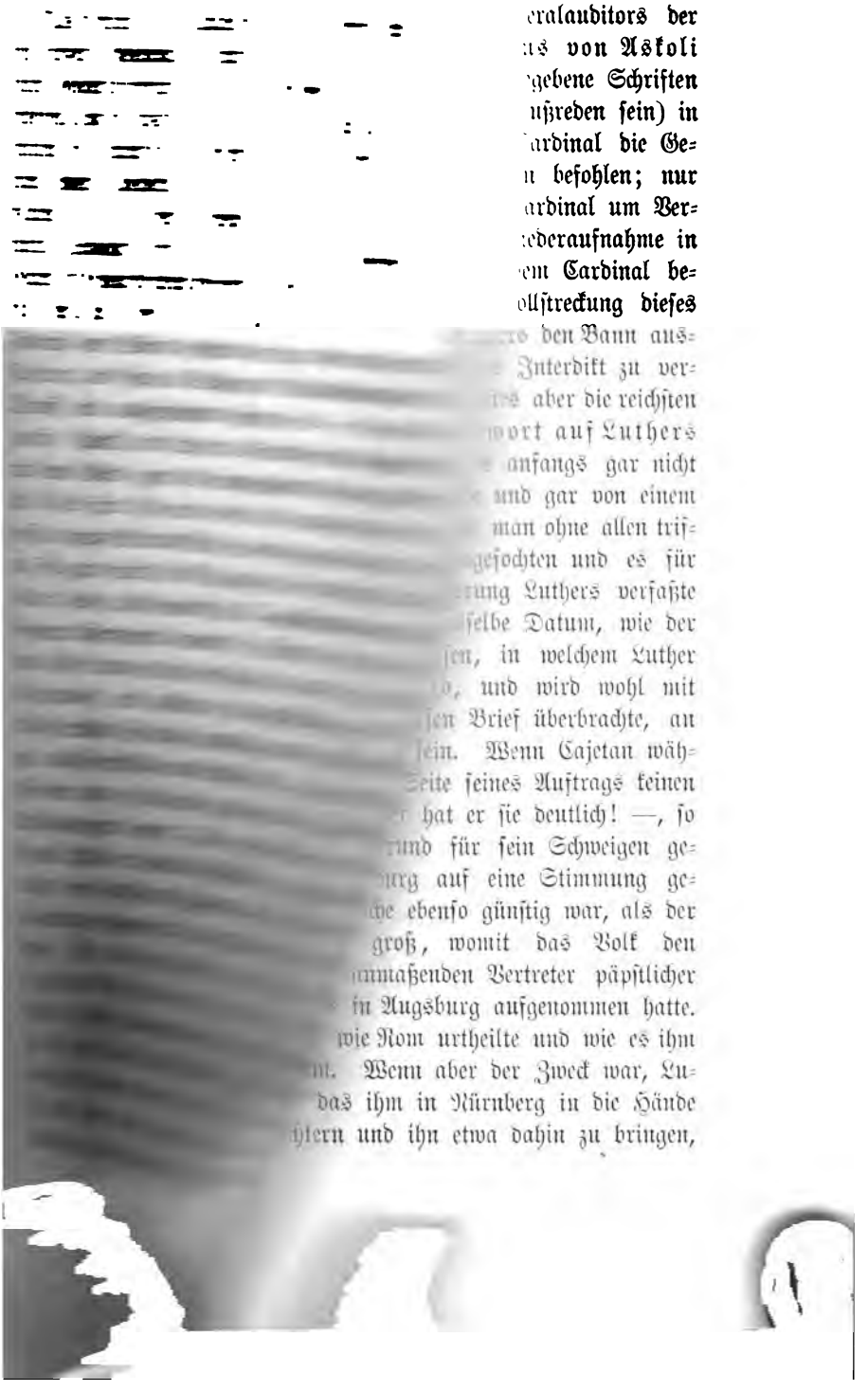
wolle. Auf dies hin schwieg Luther und es erhob sich für ihn Staupitz, der es wenigstens dahin brachte, daß Luther, der durch einen Widerruf, zu dem er sich schlechterdings nicht verstehen konnte, die ganze Gunst des Cardinals gewonnen hätte, die Einreichung einer schriftlichen Vertheidigung gestattet wurde. Dieses Schriftstück wurde nun alsbald verfaßt und enthielt eine weitläufige Auseinandersetzung der von Cajetan hervorgehobenen Punkte. Bemerkenswerth darin ist einerseits, daß Luther in diesem Schriftstück die Stelle aus der Extravagante, die Cajetan für seine Auffassung anzog, für sich auszudeuten wußte, so daß er gerade hierin gegen den Cardinal die Kirchlichkeit seiner Anschauung beweisen konnte. Andererseits behauptete Luther mit einem Nachdruck und einer Fülle biblischer Beweisstellen die Nothwendigkeit des Glaubens für den Empfang des Sakraments, daß man wohl herausfühlen kann, hier handle es sich um den Kern- und Mittelpunkt seiner ganzen Heilserfahrung und Anschauung. Von dieser Grundüberzeugung wollte und konnte er auch am allerwenigsten weichen, denn es wäre dies eine Verleugnung seines eigenen Gewissens gewesen, auf welches sich Luther mit unerschütterlicher Festigkeit berief. Diese Schrift übergab Luther dem Cardinal am 14. Oktober, einem Donnerstag. Der Letztere sah in derselben nichts als einen Haufen leerer Worte. Doch wurde dieses Absprechen alsbald anders, als ihm Luther erklärte, die Extravagante spreche für seine Auffassung: da wurde der Cardinal stutzig, ergriff den Codex und konnte, wenn er sein Erstaunen auch verbarg, die richtige Fassung Luthers nicht widerlegen. Doch sprang er schnell zu etwas anderem über und verlangte wiederum nichts als den Widerruf. Auf diese verletzende Wendung hin, die voraussetzte, als wäre Luther in allen Stücken schon widerlegt, wurde auch Luther heftig, so daß er sogar die Rücksichten der Höflichkeit vergaß, und erklärte mit allem Nachdruck, er könne nicht widerrufen, man belehre ihn denn eines besseren; von der h. Schrift könne er nicht weichen. Diese Hartnäckigkeit Luthers erboste den Cardinal, der wohl mit Luther ein leichtes Spiel zu haben glaubte, so sehr, daß er ihm mit Bann und Interdikt für ihn

und für alle seine Anhänger drohte. Aber auch diese Drohung, welche Cajetan als letztes und schwerstes Geschütz, mit welchem er von Rom aus ausgerüstet war, gegen Luther ins Feld führte, vermochten den Tapferen nicht zu schrecken: Luther kam der Aufforderung des Cardinals nicht nach; von dem Entweder oder zu widerrufen oder nicht mehr zu erscheinen wählte Luther lieber das Letztere und trat ab.

Am selben Tage nach Tisch berief Cajetan noch Staupitz, um mit demselben zu unterhandeln, damit Staupitz als Luthers Vorgesetzter denselben zum Widerruf bewegen möchte. Staupitz versuchte es zwar, obwohl er gut wußte und Luther gegenüber es auch aussprach, daß Luthers Werk im Namen Christi begonnen sei; doch scheiterte, wie vorauszusehen war, das ganze Beginnen an der Beharrlichkeit Luthers, der sein Gewissen nicht verleugnen und aus der Schrift überwiesen werden wollte. Ohne daß der Cardinal irgend weitere Befehle gab oder sich um Luther weiter zu kümmern schien, blieb Luther noch bis zum Sonntag. An diesem Tage sandte er sogar, um Staupitz und Wenceslaus Link, die zu vermitteln suchten, zufrieden zu stellen, ein freundliches und demüthiges Schreiben an Cajetan, in welchem er seine Heftigkeit gegen den Cardinal bereut und über den Ablaß zu schweigen verspricht, unter der Voraussetzung, daß auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt werde. Auch zu einem Widerrufe wäre er gerne bereit sowohl dem Cardinal, als Staupitz zu liebe, wenn nur sein Gewissen irgendwie es zuließe; gegen dieses aber zu handeln sei schlechthin unmöglich. Die Ausführungen des h. Thomas genügen ihm nicht, sie entbehren eines festen und sicheren Grundes. Schließlich bittet er den Cardinal, er möchte die Sache beim Papst so vortragen, daß dadurch in die zweifelhaften Fragen Bestimmtheit und Klarheit komme, und versichert aufs demüthigste seine kirchliche Gesinnung. Aber der Cardinal schwieg wie vorher; noch bis zum Dienstag harrte Luther aus. Schon vorher war aber seinen Freunden des Cardinals Schweigen verdächtig geworden; ohnehin war unter dem aufgeregten Volke das Gerücht verbreitet, der Augustinergeneral habe schon die Gefangennahme und Fesselung Luthers

wolle. Auf dies hin schwieg Luther und es erhob sich für ihn Staupitz, der es wenigstens dahin brachte, daß Luther, der durch einen Widerruf, zu dem er sich schlechterdings nicht verstehen konnte, die ganze Gunst des Cardinals gewonnen hätte, die Einreichung einer schriftlichen Vertheidigung gestattet wurde. Dieses Schriftstück wurde nun alsbald verfaßt und enthielt eine weitläufige Auseinandersetzung der von Cajetan hervorgehobenen Punkte. Bemerkenswerth darin ist einerseits, daß Luther in diesem Schriftstück die Stelle aus der Extravagante, die Cajetan für seine Auffassung anzog, für sich auszudeuten wußte, so daß er gerade hierin gegen den Cardinal die Kirchlichkeit seiner Anschauung beweisen konnte. Andererseits behauptete Luther mit einem Nachdruck und einer Fülle biblischer Beweisstellen die Nothwendigkeit des Glaubens für den Empfang des Sakraments, daß man wohl herausfühlen kann, hier handle es sich um den Kern- und Mittelpunkt seiner ganzen Heilserfahrung und Anschauung. Von dieser Grundüberzeugung wollte und konnte er auch am allerwenigsten weichen, denn es wäre dies eine Verleugnung seines eigenen Gewissens gewesen, auf welches sich Luther mit unerschütterlicher Festigkeit berief. Diese Schrift übergab Luther dem Cardinal am 14. Oktober, einem Donnerstag. Der Letztere sah in derselben nichts als einen Haufen leerer Worte. Doch wurde dieses Absprechen alsbald anders, als ihm Luther erklärte, die Extravagante spreche für seine Auffassung: da wurde der Cardinal stutzig, ergriff den Codex und konnte, wenn er sein Erstaunen auch verbarg, die richtige Fassung Luthers nicht widerlegen. Doch sprang er schnell zu etwas anderem über und verlangte wiederum nichts als den Widerruf. Auf diese verletzende Wendung hin, die voraussetzte, als wäre Luther in allen Stücken schon widerlegt, wurde auch Luther heftig, so daß er sogar die Rücksichten der Höflichkeit vergaß, und erklärte mit allem Nachdruck, er könne nicht widerrufen, man belehre ihn denn eines besseren; von der h. Schrift könne er nicht weichen. Diese Hartnäckigkeit Luthers erboste den Cardinal, der wohl mit Luther ein leichtes Spiel zu haben glaubte, so sehr, daß er ihm mit Bann und Interdikt für ihn

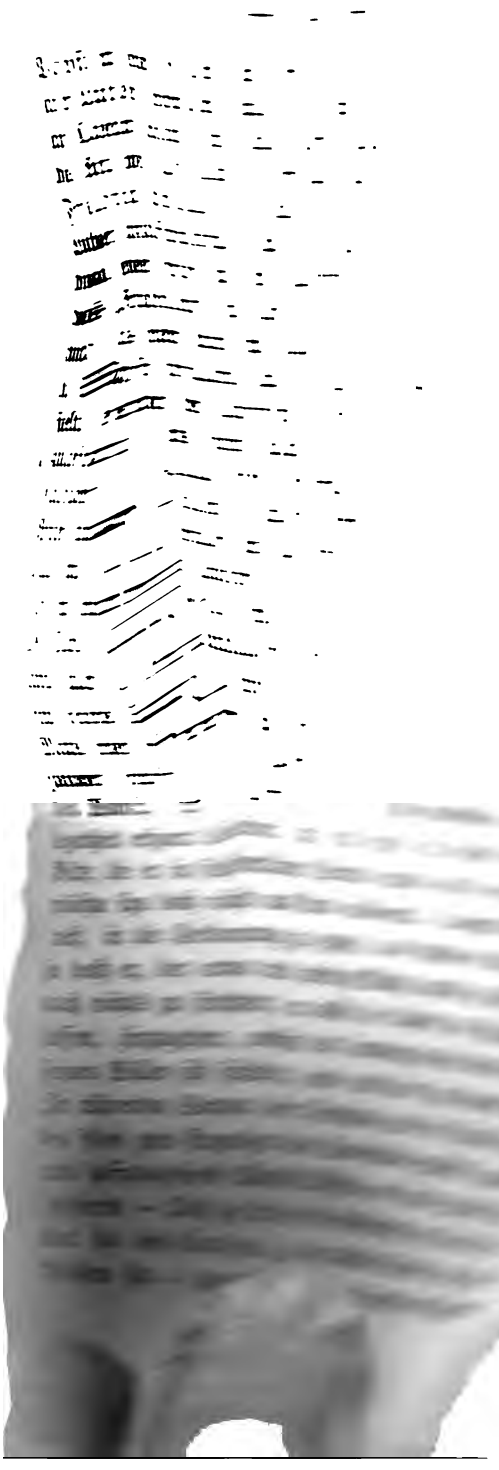
[illegible] zu Augsburg war für Luthers Entwicklung [illegible]nung. Einmal wurde ihm der böse Wille [illegible]enbar; ohne ihn zu widerlegen, ohne ihm zu [illegible] aus dem Kreise kirchlicher Anschauung heraus- [illegible]n sie ihn einfach und wie selbstverständlich als [illegible]handelt, — das war der eine Punkt, über [illegible] seiner Berufung an den Papst Beschwerde [illegible] hatte man in Rom seine ausgesprochensten [illegible]n Richtern bestimmt, einen Silvester von Prie- [illegible] selber als den Ankläger Luthers im Breve an [illegible]Weisen bezeichnet hatte, und einen Cardinal [illegible] schon als Anhänger des Dominikanerordens und [illegible] ausgesprochener Gegner war — das war der [illegible]ft, den Luther als Grund seiner Unzufriedenheit [illegible]ber gegen ihn innegehaltenen Verfahren aufführte. [illegible]Für ihn nur noch die Voraussetzung übrig, [illegible]ge Art und Weise, wie man gegen ihn vorgieng, [illegible]r nicht die Billigung des römischen Stuhles [illegible]be, daß vielmehr Leo X. gewissermaßen von Luthers [illegible]überrumpelt worden sei. Daher die Berufung von [illegible]l unterrichteten Papst an den besser zu unter- [illegible]en, mit welcher es ihm vollständig ernst war. Ob [illegible]uther sich richtig beurtheilte, wenn er sich selber für noch [illegible]usch-christlich und kirchlich hielt, ist eine andere Frage; [illegible]r war er sich auch jetzt noch nicht der Tragweite seiner [illegible]uungen bewußt. Ueber das Verhältniß von Papst und [illegible]l theilte er damals die Ansichten des vorigen Jahrhunderts; [illegible]. sein furchtbares Erstaunen, als ihm Cajetan mit der Be- [illegible]tung entgegentrat, daß der Papst über Schrift und Concil [illegible]. Er täuschte sich über die kirchliche Stellung seiner [illegible]enen Ansichten und der seiner Gegner; die letzteren [illegible]lt er für Privatmeinungen, für Ueberschreitungen, während [illegible] in der That die echte Entwicklung der Idee des Papstthums [illegible]ertraten; und von seinen eigenen hatte er die Meinung, daß [illegible]e sich wohl mit dem Papstthum vertragen können, ohne zu bedenken, daß der Grundsatz des Glaubens, der durch nichts Aeuße-



res zu gewinnenden noch zu verlierenden inneren Gewißheit und Ueberzeugung den ganzen Bann des römischen Auktoritätsglaubens sprengen und durchbrechen müsse. Das Ergebniß für Luther's Entwicklung aus der ganzen Verhandlung können wir dahin zusammenfassen: Luthers Zusammenkunft mit Cajetan war der erste großartige Zusammenstoß des durch ihn vertretenen evangelischen Glaubensprincips mit der Macht der hierarchischen Auktorität: er hat für seine Person diesen Zusammenstoß siegreich ausgehalten, indem sich der Glaube an die Rechtmäßigkeit seines Standpunktes in ihm ebensowohl klärte als befestigte. Wenn er auch noch die Tragweite seines Standpunktes nicht übersah und immer noch der naiven Meinung war, daß sein Standpunkt mit der bestehenden Kirche nicht nur verträglich sei, sondern die Anschauung der Kirche eigentlich vertrete, so war er doch schon, ohne zunächst die Auktorität der Kirche anzutasten, zu der Einsicht gelangt, daß das Glaubensprincip, genährt und gewonnen durch den unmittelbaren Einfluß des Evangeliums, über aller äußeren Auktorität stehe. Es handelte sich jetzt für seine zukünftige Entwicklung um zwei Punkte: War seine Voraussetzung von dem guten Willen der Hierarchie, des Papstes zur Anerkennung der evangelischen Wahrheit stichhaltig? und sodann: Vertrug sich überhaupt sein Grundsatz vom freien an Christus allein durchs Evangelium gebundeneu Glauben mit einer hierarchischen Gestalt der Kirche, wie die römische Kirche sie zeigte?

Nachdem Luther unter Zurücklassung seines Begleiters, des Bruders Leonhard, welcher förmlich mit Notar und Zeugen dem Cardinal die Appellation an den Papst einhändigen sollte, aus Augsburg geflohen war, sollte er bald über den guten Willen Roms, die Wahrheit zu hören und ihr zur Anerkennung und zum Siege zu verhelfen, klar werden. Auf dem Heimwege wurde ihm während seines Aufenthaltes in Nürnberg ein apostolisches, ja vielmehr diabolisches Breve, wie er schreibt, mitgetheilt, das schon am 23. August von Leo X. an Cardinal Cajetan erlassen worden war. In demselben wird

an ein Concil umzuwandeln wurde
nicht bloß durch den in dem Breve Leo's X.
ausgeübten Schlag, ſondern auch durch
verſucht hatte, in einem Berichte an
ſen über die Verhandlungen zu Augsburg
Am 25. Oktober ſchon ſandte der Car-
den Churfürſten, in welchem er Luther,
Tone hochmüthigſter Verachtung behandelt
und durch mit der Lehre der Kirche und der
auch vollſtändig überwundenen Ketzer dar-
fürſten auffordert, Luther nach Rom aus-
Staate zu vertreiben und ſchließlich den
ſer Forderungen Roms verlangt. Dieſer
Luthers Kenntniß und er ſchickte ſich als-
dem Churfürſten ſich zu vertheidigen. Er that
en Briefe an Friedrich, geſchrieben am
enthält zuerſt eine längere genauere Erzäh-
ungen mit dem Cardinal, ſodann gibt er
rung deſſen, daß man ihm, Luther, alle
und ehrlichen Vertheidung raube. Was die
ſo äußert Luther mit beſonderem Nachdruck
Churfürſten möchte um ſeinetwillen alle Ver-
leiben; für ſich ſelber hat Luther nur Eine
heutlichen Worten ſeinem Herrn vorträgt: er
cht nach Rom ausliefern. Dagegen iſt er be-
nnung zu gehen; das fürchte er nicht, habe
ne und niedrige Mönch, nichts zu hoffen und
chten; er wolle die Länder des Fürſten ver-
, wohin der barmherzige Gott wolle und in
ſchicken, was auch über ihn kommen möge.
orten der Verehrung und des Dankes nimmt
greifen des Wanderſtabes gerüſtete, glaubens-
le Mönch Abſchied von ſeinem geliebten Lan-
ch zog ſich die Entſcheidung des Churfürſten
Cardinal zu ertheilende Antwort noch einige
eine ſchwere Zeit des Hangens und Bangens



Fried=
n, um
rfürsten
haben,
verschie=
enhard
Auffor=
der gol=
und ins
des Sa=
ld mer=
asse, als
der tief=
ß daher,
über die
n belehrt
etzel zu
ung des
urg nicht
es, theils
Januar
trat nun
in eigent=
geboten
e. Zwar
revel und
abe; doch
zu treffen.
zu einem
ittlung von
en Hause zu
also ein förm=
l. daß beiden
egenstand des
reiben und zu
e es auswirken

für Luther! Er fürchtete jeden Tag, daß der Bann über ihn ausgesprochen werden möchte und ist bereit, Wittenberg zu verlassen. Nur ein Brief Spalatins, dem er diesen Entschluß angekündigt hatte, hielt ihn noch zurück, ohne ihn aber von seinem Vorsatz überhaupt abzubringen. Inzwischen ist Luther nicht unthätig in seiner Sache: er bereitete eine Herausgabe der Augsburger Verhandlungen vor, die während dieser Zeit gedruckt wurden, nicht ohne daß Spalatin seine Besorgnisse darüber äußerte. Am 28. November erfolgte sodann seine Appellation an ein Concil, deren Nothwendigkeit er gleichermaßen mit der ihm von Rom widerfahrenen Behandlung, wie mit der Verachtung seiner Appellation an den Papst begründet. Denn als Antwort auf seine Berufung an den Papst war eben eine neue Dekretale Leo's X. erschienen und am 9. Dec. von Cajetan veröffentlicht worden — Luther bekam sie erst im Jan. 1519 in die Hand —, in welcher der ganze Ablaßhandel die päpstliche Bestätigung erhielt und alle etwaigen Gegner, ohne daß ein Name genannt wurde, mit dem Banne bedroht wurden. Ohne Luthers Wissen und Willen wurde der Druck der neuen Appellation zu früh schon am 11. December herausgegeben, während er das Schriftstück erst im äußersten Fall hatte öffentlich bekannt machen wollen. So erhielt ihn der Gang seiner Angelegenheit sowohl durch die schon genannte Herausgabe der Augsburger Verhandlungen als auch des Verdammungsbreve's Leo's X. vom 23. August, dem er ein kurzes Nachwort beifügte, in aufgeregter Spannung. Während er nach allen Seiten hin sich vertheidigte und durch rücksichtslose Veröffentlichung der Aktenstücke den römischen Stuhl, den Cardinal, alle seine Gegner, insbesondere vom Dominikanerorden mit ihrer Unwissenheit, Anmaßung, Heimtücke und Frechheit bloßstellte und der öffentlichen Verachtung preis gab, verwendete sich zugleich die Universität in einer Bittschrift beim Churfürsten für ihr ausgezeichnetes Mitglied.

Da der Churfürst immer noch schwankte, wuchs bei Luther und seinen Freunden die Aufregung. Gefährliche Gerüchte durchschwirrten die Luft: der päpstliche Legat habe den

Befehl, Luther gefangen zu nehmen und dem Papst auszuliefern. Auch von andererseits wurde Luther von dieser Absicht unterrichtet. Er selbst findet es für nöthig, wenn auch seiner Gemeinde in Wittenberg von der Kanzel noch nicht ein Lebewohl zuzurufen, so sie doch auf die Möglichkeit eines unerwarteten Abschiedes auf Nimmerwiedersehen vorzubereiten. Eine Zeit lang wünscht der Churfürst selbst aus Sorge für Luther dessen Entfernung, wie ihm Spalatin bei einer Zusammenkunft in Lichtenberg mittheilte; so taucht der Plan auf, nach Frankreich zu entweichen, wovon aber Spalatin abräth. Der rasche Gang seiner Verurtheilung, die Unsicherheit seiner Lage, die Heimtücke seiner Gegner, die Gewaltsamkeit Rom's, die Enttäuschung aller seiner Hoffnungen, die er auf Leo X. gesetzt, wirkte mit voller Macht auf sein Gemüth ein und beschleunigten seinen Bruch mit Rom in einer Weise, wie eine ruhigere Entwicklung ihn nie so rasch und so gewaltsam herbeigeführt hätte; die apocalyptischen Bilder des neuen Testaments stiegen plötzlich aus der Tiefe seines Gemüthes auf; sie hatten mit einem Male Leben gewonnen und Fleisch und Blut angenommen und am 11. December theilt Luther seinem Freunde Wenceslaus Link die bedeutsame Entdeckung mit, daß es der Antichrist des Apostels Paulus selber in Wahrheit sei, welcher in der Curie zu Rom das Regiment führe. So weit und so rasch war es gekommen, daß der naiv glaubende und und vertrauende, gehorsame Sohn der Kirche, der nur die Schäden gebessert, nur das reine Evangelium unter Schonung aller hierarchischen Form dem Volke wiedergegeben und wieder verkündigt wissen wollte, unter dem kräftigen Stoß einer unverbesserlichen Hierarchie zum Todfeind der alten Kirche umgewandelt wurde, und daß Luther jetzt schon in demselben Freundesbriefe zum Beweise sich erbot, der Papst sei heutzutage schlechter als die Türken.

Inzwischen erfolgte am 8. Dec. von Altenburg aus eine Antwort des Churfürsten an Cardinal Cajetan, welche in der Angelegenheit einen ebenso besonnenen, als festen Standpunkt nahm und sehr wohl geeignet war, dem Cardinal und

Leo X. den Glauben an die Allmacht päpstlicher Dekrete und an die Fügsamkeit der Deutschen gegenüber päpstlicher Anmaßung in etwas zu erschüttern. Friedrich der Weise, der seinem Briefe die Antwort Luthers an ihn selber vom 19. Nov. beischloß, spricht zwar darüber seine Zufriedenheit aus, daß Cajetan Luther väterlich und wohlwollend entlassen habe, zeigt sich aber darüber sehr bestimmt verletzt, daß er ohne genügende Untersuchung Luther zum Widerruf habe zwingen wollen. Nach der Ansicht sehr vieler hochgelehrter Männer in deutschen Staaten, Landen und Universitäten sei auch er, der Churfürst, der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß man Luthers Lehre nicht gottlos, nicht unchristlich, nicht ketzerisch nennen könne. Uebrigens wenn durch klare und feste Gründe die Gottlosigkeit der Lehre Luthers bewiesen werden könnte, dann würde er, der Churfürst, um dieses einzusehen, der päpstlichen Ermahnung und Erinnerung nicht bedürfen, sondern nur der göttlichen Hilfe und Gnade. Vollends habe man nicht erwartet, daß bei diesem Stande der Sache Rom mit Drohungen gegen ihn, den Churfürsten, vorgehe, oder die Auslieferung Luthers nach Rom oder seine Verbannung aus den sächsischen Landen fordere, da ja Luther der Ketzerei noch gar nicht überwiesen sei; einen solchen Schaden werde er der Universität nicht zufügen. Man solle Luther's Verlangen nach einem Urtheil mehrerer Universitäten, dem er sich unterwerfen wolle, gewähren und nur ihm wenigstens auch seine Irrthümer aufzeigen. Diese Bitte Luthers sei billig und er, der Churfürst, unterstütze sie. So wie die Sache jetzt stehe, da Luther noch nicht überwiesen sei, könne er, der Churfürst, Luther nicht für einen Ketzer halten und behandeln.

Damit war die nächste Gefahr für Luther und für die Universität beseitigt; es fragte sich jetzt nur, wie die Curie zu dieser Entscheidung des Churfürsten sich stellen werde. So trat das Jahr 1519 heran.

Zunächst sollte der Beschluß Roms gegen Luther dennoch, der Antwort des Churfürsten ungeachtet, zur Ausführung gelangen. Karl von Miltitz, ein geborener Sachse, noch jung und gewandt, auch mit deutschen Verhältnissen wohlbekannt, wurde

gegen das Ende des Jahres 1518 an den Churfürsten Friedrich nach Sachsen gesendet und traf in Meißen ein, um gegen Luther als Ketzer einzuschreiten. Um mit dem Churfürsten bei der Ausführung dieses Auftrages leichtere Hand zu haben, hatte Leo X. selber und sein Vicekanzler Schreiben an verschiedene Beamte des Churfürsten, so insbesondere an Degenhard Pfeffinger und an Spalatin ergehen lassen, mit der Aufforderung, den Churfürsten, für welchen die Verleihung der goldenen Rose in Aussicht stehe, tüchtig zu bearbeiten und ins päpstliche Interesse gegen Martin Luther, „den Sohn des Satans", zu ziehen. Karl von Miltitz mochte aber bald merken, daß die Angelegenheit sich nicht so leicht abwickeln lasse, als man sich in Rom dachte, wo man keine Ahnung von der tiefgehenden Bewegung in Deutschland hatte. Er beschloß daher, da ihn seine persönliche Anschauung und Erkundigung über die Sachlage in Deutschland aufgeklärt und eines besseren belehrt hatte, nicht zuerst mit Luther, sondern mit Tetzel zu unterhandeln. Erst als der letztere auf die Vorladung des Legaten am 31. Dec. 1518 von Leipzig her in Altenburg nicht erschien, theils aus Angst vor der Erbitterung des Volkes, theils aus Furcht vor dem Legaten selber, wurde Anfangs Januar 1519 Luther nach Altenburg vorgeladen. Miltitz trat nun Luther gegenüber nicht in der Weise auf, wie es sein eigentlicher Auftrag, des Ketzers Auslieferung zu bewirken, geboten hätte, sondern verhandelte mit Luther auf gütliche Weise. Zwar sprach er im Anfang seinen herben Tadel über den Frevel und die Unehre aus, welche Luther der Kirche zugefügt habe; doch ließ er sich herbei, mit Luther ein Abkommen in Güte zu treffen. Denn das sah Miltitz wohl ein, daß Luther sich zu einem Widerruf nie und nimmer herbeilasse. Unter Vermittlung von Fabian von Feilitzsch und Spalatin, in dessen Hause zu Altenburg die Verhandlungen statt fanden, wurde also ein förmlicher Vertrag geschlossen in zwei Artikeln: 1. daß beiden Parteien verboten werde über den Gegenstand des Streites weiter zu predigen, zu schreiben und zu handeln; 2. daß Miltitz beim Papste es auswirken

Leo X. den Glauben an [illegible] möchte einem gelehrten an die Fügsamkeit der [illegible] vorgelegt werden, dessen in etwas zu erschü[illegible] werde. Luther selber, so sehr ihm Briefe die Antwo[illegible] lag, so wenig er Streit und Zwie- schloß, spricht [illegible] strebte, hatte wenig Vertrauen tan Luther v[illegible] Schon ehe sie förmlich abgeschlossen aber darüb[illegible] daß dieser Vermittlung recht Folge ge- Untersuch[illegible] aber werde das Ding erst recht heraus- der An[illegible] dem Schimpf ein Ernst werden. — Er sollte ten, [illegible] bald Recht haben. Weiter mißtraut Luther un[illegible] es sei sehr unwahrscheinlich, daß der Papst, nach- g[illegible] seinen Spruch schon gethan, nun noch die Angelegen- heit dem Schiedsgericht eines Bischofs unterwerfen werde. Lu- ther hofft um so weniger einen friedlichen Ausgang, den er von Cajetan wünscht, weil er fürchtet, durch die neue päpstliche De- kretale vom 9. November 1518, in welcher der ganze Ablaß- handel päpstlich bestätigt wurde, von Seite seiner Gegner ge- drängt zu werden.

Doch so wenig Luther dem Vertrage selber traute, eben sowenig dem Nuntius, der ihn mit ihm schloß. Miltitz war freilich ganz anders aufgetreten, als Cajetan, dieser eingefleischte Thomist und Dominikaner. Bei der Verhandlung selber ließ er es, wie Luther an Erasmus schreibt, weder an Thränen noch an Küssen fehlen und schlug alle Saiten an, um Luther weich zu stimmen, was ihm auch bei dem scheinbar so gut- müthigen Mönche gelang. Aber Luther durchschaute nichts desto weniger die italienische Tücke, deren Absicht nur darauf hinaus- gieng, ihn mit dem Churfürsten zu entzweien. Er ließ sich küs- sen beim Abschied, aber der Kuß war ein Judaskuß; die Thrä- nen des Nuntius erschienen ihm als Crocodilsthränen. Wäh- rend der ganzen Verhandlung benahm sich Luther ganz so dumm- pfiffig und schlau, wie es nur einem deutschen Bauern gegeben ist: er ließ alles mit sich machen und glaubte doch über die Heuchelei der Italiener, was er wollte. Miltitz selber, der eitle und selbstgefällige Mann, meinte wohl um so mehr einen großen Erfolg errungen zu haben, als er in Luther nicht etwa, wie er

gemeint hatte, einen schwachen, leicht zu überwältigenden alten Stubenhocker, sondern ein rüstigen Mann im kräftigsten Lebensalter vor sich sah, dessen rasche Gewinnung er sich um so höher als Verdienst anrechnen durfte.

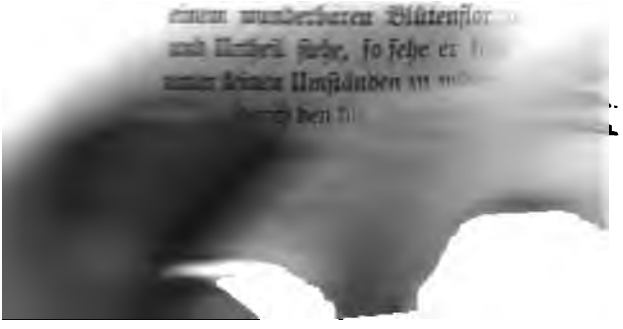
Es könnte uns nun wundern, daß die römische Curie gegen diese Abmachungen von Miltitz und Luther nicht Einsprache erhob, da ja trotzdem, daß auch Miltitz in päpstlichem Auftrag von Luther unbedingten Widerruf fordern sollte, durch den Vorschlag eines Schiedsgerichts zur Bezeichnung der Irrlehren Luthers die ganze päpstliche Entscheidung in Frage gestellt war. Aber es wirkten zu einer solchen friedlichen Wendung, zu einem solchen Ansichhalten der Curie politische Umstände und Rücksichten aufs Stärkste ein. Am 17. Januar 1519 war Kaiser Maximilian gestorben und Friedrich der Weise zum Reichsverweser im Norden und Osten ernannt worden wie der Pfalzgraf bei Rhein im Süden. Mit diesem Fürsten mußte die Curie in der bedenklichsten Weise rechnen. Sie hatte zwar von ihm noch keine ausdrückliche Erklärung für Luther erhalten, aber doch dafür einen um so zäheren Widerstand gegen ihre eigenen Maßregeln und Absichten in Betreff Luthers erfahren; insbesondere hatte ja der Churfürst sich dazu nicht verstehen können, ohne eine rechtliche Untersuchung der Lehre Luthers und ohne förmliche Benennung seiner Irrlehren ihn für einen Ketzer anzusehen und demgemäß zu behandeln. Diesem einflußreichen Fürsten durfte man nicht vor den Kopf stoßen: denn wenn er auch die Kaiserkrone für sich selber ablehnte, so war doch sein Einfluß bei der Kaiserwahl von maßgebender Bedeutung. Und der Curie lag daran, daß nach ihrem Sinne der Kaiserthron besetzt werde. Wie auf dem Reichstag zu Augsburg sie mit dem Churfürsten das französische Interesse vertrat gegenüber dem Ansinnen des Kaiser Max, Carl I. von Spanien zum deutschen König erheben zu lassen, so zu Anfang auch jetzt; doch später, als die Wahl eines Franzosen immer mehr auf Widerstand stieß, wäre es ihr, da sie von der Uebermacht Carls von Spanien wie der Franz' von Frankreich gleichermaßen für ihren italienischen Besitzstand fürchtete, am genehmsten gewesen, wenn Friedrich

selber die Würde angenommen hätte; denn von einem schwachen Churfürsten war eine Einmischung in italienische Händel kaum zu befürchten. Bis daher eine Klärung in die Wahlangelegenheit kam, welche von beiden Seiten mit Bestechung und allen möglichen unredlichen Mitteln betrieben wurde und während welcher unter den Churfürsten nur Friedrich reine Hände und reines Gewissen bewahrte, mußte der Churfürst von Sachsen geschont werden. Nach den Bestimmungen der Uebereinkunft legte sich daher Luther selber Schweigen auf und ließ sich auch nicht bewegen, Silvesters weitere Schrift zu beantworten; ferner schlug er, einer Aufforderung Carls von Miltitz entsprechend, drei Bischöfe, den von Trier, von Salzburg und Naumburg als Schiedsrichter vor, und endlich erließ er am 3. März 1519 seinen zweiten Brief an Leo X. und gibt um dieselbe Zeit zur Beruhigung des Volkes die Schrift heraus: „Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen werden."

In seinem Schreiben an Leo X. spricht Luther zwar im Eingang in demüthigsten Worten seine Ergebenheit gegen den römischen Stuhl aus und äußert sein herzliches Bedauern, daß er wegen seiner Bemühungen, die Ehre der römischen Kirche zu schützen, in den Verdacht frechen und unehrerbietigen Benehmens gegen den Papst gekommen sei. Er sei nun in einer schlimmen Lage: auf der einen Seite könne er als ein getreuer Sohn der Kirche den Zorn des Papstes nicht tragen und doch wisse er andererseits nicht, wie er demselben entgehen solle. Könnte ein Widerruf leisten, was man durch einen solchen bezwecke, so wird er denselben unverweilt leisten. Aber nun, da durch den Widerstand und Druck seiner Gegner seine Schriften über Erwarten Verbreitung finden, auch sie in so vielen Gemüthern viel tiefere Wurzel geschlagen haben, als daß sie ohne Weiteres könnten widerrufen werden, ja da gerade jetzt Deutschland in einem wunderbaren Blütenflor von guten Köpfen, Gelehrsamkeit und Urtheil stehe, so sehe er keine größere Sorge vor sich, als die, unter keinen Umständen zu widerrufen. Nicht er, Luther, sei es gewesen, durch den die römische Kirche in Deutschland in Schaden und

…mmen sei, sondern seine Gegner mit ihren thörichten
… ihrer verwerflichen Habsucht. Darum hieße ein
… seiner Seite nichts anderes, als die römische Kirche
… den Schmutz der Schande und in den Mund aller
… ihrer Anklagen bringen. Er selber habe nie die
…he und die päpstliche Macht schädigen wollen; ja
…ehe ihm die römische Kirche über allem; nur den
…aller Jesus Christus müsse er noch höher halten.
…oreche nun zu schweigen, falls seine Gegner sich eben-
…halten würden, und wünsche, es könnte der ganze
… dadurch zum Einschlummern gebracht werden.

…gen wir diesen Brief mit dem ersten an Leo X.
…m 30. Mai 1518, so bemerken wir in mehr-
…t einen ganz bedeutsamen Fortschritt. In sofern
…Inhalt derselbe, als Luther auch jetzt mit aller
…t die sittliche Verantwortung für die durch den
… in Deutschland entstandene Unordnung ablehnt
…amlosigkeit seiner Gegner zur Last legt, und daß er
…seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit gegen die
…aum versichert. Aber schon die Art, wie Luther die
…it eines Widerrufes begründet, ist eine andere ge-
… fühlt sich schon getragen von einer hoch-
… Bewegung in seinem Volke; er weiß sich mit
…unzertrennlich verbunden, so daß ihm ein Widerruf
… Verrathe an seinem Volke gleichbedeutend erscheint.
…liche Interesse, die rein religiös-seelsorgerliche Liebe
…findet Ergänzung und Stärkung in dem nationalen
…das durch Luthers Kampf tief im Volke aufgeregt ist
…Wogen und Wellen eine mächtige Rückwirkung auch
…genes Gemüth, seine eigene Stimmung ausüben, so
… seinem Streite sich zumal mit dem Streben des
…olksgeistes aufs engste verflochten sieht. Wieder ist
…swerth, daß Luther nun nicht mehr, wie im ersten
… der Entscheidung des Papstes die Stimme
…erkennen und anerkennen will. So hoch er Papst
…e schätzt, die Person Christi gilt ihm mehr. So wenig



so, daß man durch
verwirft er nicht,
wissen zu wollen,
kennt er noch in
für unnütz
wolle, dabei aber
Was die Kirchenge
Gebote höher; er
en, damit nicht
noth leide.
llständig ihre
göttlicher,
die guten Werke
er, nicht aber
als einer
Ansehen der
dorfelb
ert
ubirwunder
ndern
auch zu
sich doch
n durch
legt er
erth in
e Wirksamkeit
abe seine Kirche
der auf zeitliche
dern auf die
sse man die äußere
päpstlichen Geboten
Ohne Zweifel
be-
im-
be-
sern;
be-
ihn,
as Werk-
ge hievon,
rb. So ge-
anzen Volke.

Vornehmlich aber die gebildete Welt Deutschlands, der Humanismus, begann sich um jene Zeit für Luther zu regen und zu erwärmen, zwar erst in vereinzelten Aeußerungen und noch vorsichtig, aber in nichts desto weniger höchst bedeutsamer Weise. Es war schon nicht ohne Bedeutung, daß Erasmus von Roterdam, wie wir aus seinem oben angeführten Urtheil über die Schrift des Silvester von Prierio entnehmen, der Angelegenheit Luthers seine Aufmerksamkeit zuwandte. Hutten freilich sah, wie er an Hermann von Neuenar von Mainz aus am 2. April 1518 und an Pirkheimer am 24. Oktober 1518 von Augsburg aus schreibt, in dem Ablaßstreit nichts als ein gewöhnliches Mönchsgezänk und freute sich dessen, daß die Scholastiker sich endlich einmal selbst in die Haare kommen und hoffentlich einander aufzehren. Aber um dieselbe Zeit, als Hutten dies schreibt, und an demselben Orte, wo er seinen Brief an Pirkheimer verfaßt, hatte Luther eben bei Vertretern des Humanismus, wie Conrad Peutinger, Langemantel, die freundlichste Aufnahme gefunden; es war eine innere, den Vertretern beider Richtungen vielleicht selber unbewußte Wahlverwandtschaft, welche den Humanismus und die religiöse Bewegung zusammenführte. Zum Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wurde dieses Gefühl der Verwandtschaft zuerst gebracht durch Melanchthon, den Schüler und Verwandten Johann Reuchlin's. Durch diesen Amtsgenossen wurde Luther dazu bewogen, an Johann Reuchlin am 14. Dec. 1518 sich schriftlich zu wenden. Luther wünscht dem berühmten Humanisten von Herzen Glück zu seinem Siege über seine Feinde. In seinem eigenen, dem Ablaßstreite, sieht Luther jetzt nur eine unmittelbare Fortsetzung des Reuchlin'schen Streites; mit denselben Mitteln der Gewaltthat, welche sie anstatt Gründe gegen Reuchlin gebraucht haben, treten dieselben Gegner auch gegen ihn auf; aber er hoffe ebenso auf den Sieg seiner Sache, wie in Reuchlin's Streit die Hörner der Stiere gebrochen worden seien. — Aehnlich wie Melanchthon den Verkehr mit Reuchlin vermittelte und anbahnte, so Wolfgang Capito, der schon seit längerer Zeit vom Frühjahr 1518 an mit ihm in Verbindung

stand und nun eben eine Herausgabe von Luthers Schriften bei Frobenius in Basel, seinem damaligen Aufenthaltsorte, besorgte, mit Erasmus von Roterdam. Luther drückte in dem am 28. März an Erasmus geschriebenen Brief in demüthigen Ausdrücken seine Bewunderung für denselben und seinen Dank dafür aus, daß auch Erasmus von ihm Kenntniß genommen habe. Der Brief ist etwas überschwenglich und schwülstig gehalten, so daß es uns scheinen möchte, es habe Luther ziemlich Mühe gekostet, seinen Widerwillen gegen Erasmus, den wir früher schon kennen gelernt, zu unterdrücken. So genau Humanismus und Luthers Reform zusammengehörten, so empfindet man eben doch den großen Unterschied zwischen dem Humanisten und Luther heraus; der letztere ist, wo er in der gefeilten Sprache der Humanisten redet, nicht der ächte, kernhafte deutsche Mann; dieses Gewand paßte dem Manne nicht, der immer aus der vollen Tiefe eines reichen Gemüthslebens herausarbeitet, der an die gegebenen Verhältnisse nicht mit den geistreichen Mitteln weltmännischer Bildung von außen beurtheilend herantritt, der vielmehr von innen heraus die Schranken des alten Systems durchbricht. Die Antwort des Erasmus vom 31. Mai 1519 an Luther zeichnet den Unterschied der beiden Männer in aller Schärfe; Erasmus kann sich weder die Verwandtschaft der beiderseitigen Bestrebungen verbergen, noch seine eigene günstige Stimmung für Luthers Sache verhehlen. Und doch ist er beunruhigt; daß man ihn selber für den Bannerträger der neuen Bewegung ansieht, ist ihm sehr unangenehm; er möchte sich in einer Stellung erhalten, in der man ihm nichts anhaben könne: die ganze Bewegung stimmt ihn unbehaglich. Auch wäre ihm ein weniger stürmisches, bescheideneres Vorgehen viel lieber: förderlicher scheine es zu sein, gegen diejenigen vorzugehen, welche das Ansehen der Päpste mißbrauchen, als gegen die Päpste selber ꝛc. Daß hier nicht ein Mann des vollen Lebens, sondern der Gelehrtenstube spricht, der die Welt nur aus seinen Büchern kennt, liegt auf der Hand; darum die Rathschläge des Mannes, die angesichts der wirklichen Verhältnisse, wie sie waren, als vollständig werthlos und unpraktisch sich erweisen mußten. Doch die

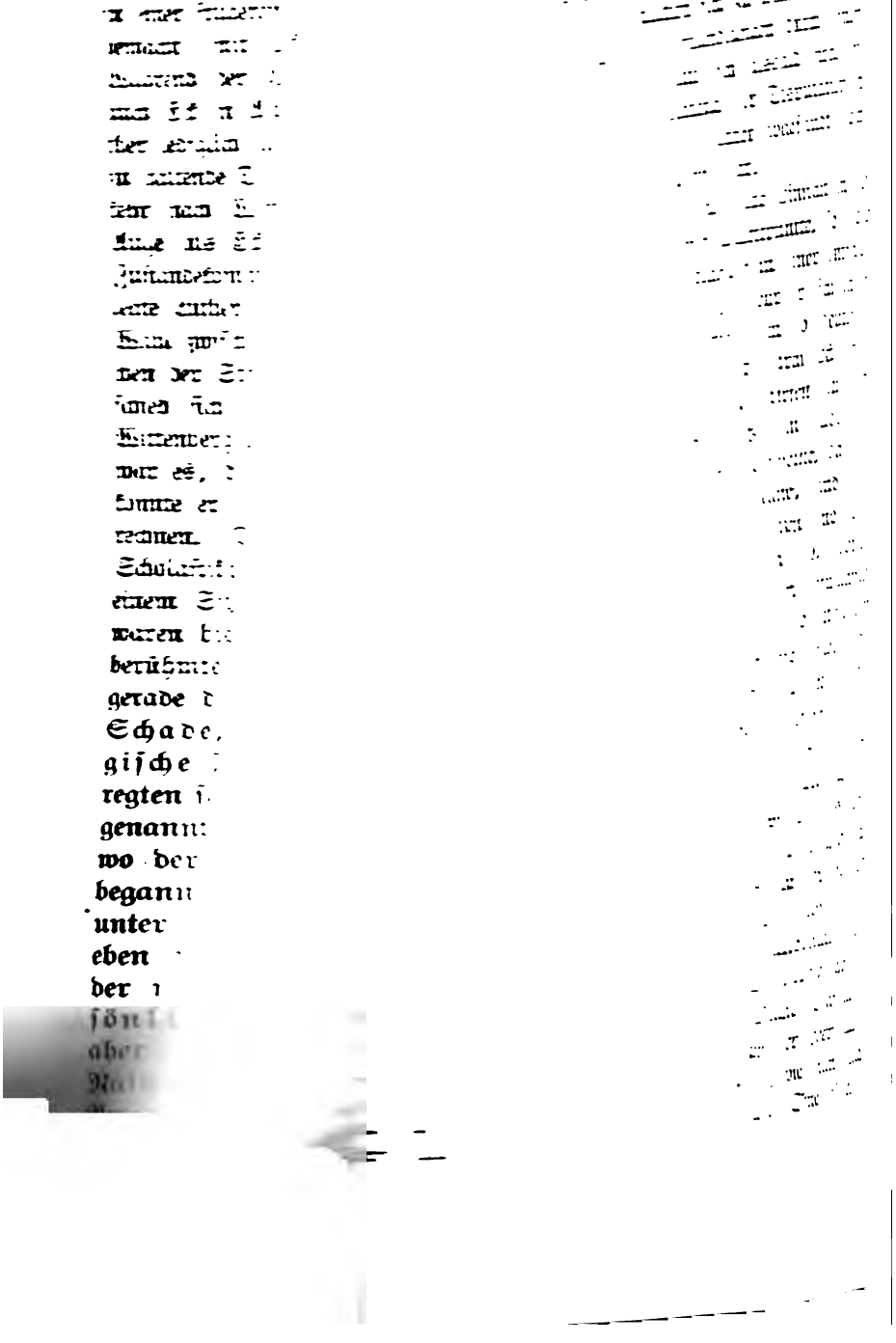
schaute man in Deutschland und
gespannterem und allgemeinerem
wicklung des Streites entgegen. Daß
illstandes einem neuen heftigeren Ge-
ite Luther, wie wir gesehen, selbst mit
auen Charakter des mit Carl von Mil-
tens vorauserkannt. Hierzu kamen aber
Anzeichen, welche das Heranziehen des
kündigten. Wie schon bemerkt worden ist,
Anfang Januar, unmittelbar nach Abschluß
dem Nuntius, die päpstliche Dekretale
der ganze Ablaßhandel bestätigt wurde: ein
Rom von seinem System kein Jota aufgeben,
ten, aber auch nichts vergessen wolle. Sodann
sein Brief an Leo X. vom 3. März 1519 in
sein konnte, am 29. März 1519 schon wieder
wenn auch freundlicher gehaltenes, Breve an
gangen, in welchem jedoch wiederholt aufs Aller-
uf die Auslieferung Luthers nach Rom gedrungen
ch ein Beweis, daß die Curie von einem Urtheil
nichts nachzulassen gesonnen sei. Zwischen hinein
der nach Strauß' Vermuthung von Faustus Andre-
s Forli verfaßte satirische Dialog „Julius und
in die Hände, der ihm aufs Höchste willkommen war,
er sehr genaue Kenntniß der römischen Verhältnisse zu-
Luther bedauert, daß dieser Dialog, der sehr viele
enthalte, wenn man ihn im Ernst lese, in Rom nicht
t werde; er selber würde die Verbreitung des Gespräches
chen, weil es die Ungeheuer der römischen Curie nicht so-
selber zuerst aufdeckt, als vielmehr das, was längst überall
nnt sei, bestätige. Aber am meisten wurde Luther durch die
annahende Disputation mit Eck in Aufregung gehalten.

Wir haben schon gesehen, daß, als Dr. Eck von Ingolstadt mit
einem heimtückischen, verleumderischen Angriff gegen Luthers
Thesen auftrat, Dr. Carlstadt mit übermäßigem Freundeseifer
seines Amtsgenossen Luther sich annahm. Auch hatte sich Carlstadt

in einer früheren Aeußerung, die nun Eck aufgriff, darauf gefaßt gemacht, mit Eck einmal noch persönlich zusammenzustoßen. Während der Verhandlungen Cajetan's mit Luther hatte sich auch Eck in Augsburg eingefunden und beide beriethen, Luther lediglich im Namen Carlstadts, über eine zwischen beiden zu haltende Disputation. Luther selber verlor nach seiner Rückkehr nach Wittenberg diese Angelegenheit so wenig aus dem Auge als Eck, der schon um seiner Disputiersucht willen das Zustandekommen der Disputation eifrig betrieb. Im November legte Luther, aber alles noch im Namen Carlstadt's, Eck die Wahl zwischen Leipzig und Erfurt als den Orten, an welchen der Streit ausgefochten werden könnte, vor, und Eck entschied sich alsbald für Leipzig. So großmüthig es von den Wittenbergern war, Eck die Wahl zu lassen, so schlau und klug war es, daß Eck für Leipzig sich entschied. In dieser Stadt konnte er viel eher, als in Erfurt auf Anhang und auf Erfolg rechnen. Die Universität lag noch fast ganz im Banne der Scholastik; auch die Versuche Herzog Georg's, Leipzig zu einem Sitze des Humanismus umzugestalten und emporzuheben, waren bisher noch mit wenig Erfolg gekrönt worden, wenn auch berühmte Lehrer für kurze Zeit gewonnen worden waren und gerade damals ein eifriger und hochgebildeter Humanist Peter Schade, genannt Mosellanus, in Leipzig lehrte; die theologische Facultät war ganz versumpft. Anhänger Luthers regten sich außerhalb derselben, so besonders Heinrich Stromer, genannt Auerbach, ein Mediciner. Wie ganz anders in Erfurt, wo der Humanismus, der sich schon für Luther zu interessiren begann, in schönster Blüte stand, und die scholastische Theologie unter dem Einflusse von Johann Lange, der in jener Zeit eben zum Doctor der Theologie vorrückte, immer mehr hinter der neuen Richtung zurücktrat! Hiezu kamen aber auch noch persönliche Verhältnisse. Herzog Georg, eine grundehrliche, aber despotisch geartete und conservativ am Alten hängende Natur, welche von jedem, hauptsächlich öffentlich ausgesprochenen Angriff auf bestehende kirchliche ꝛc. Ordnungen und Anschauungen die schlimmsten Folgen für das Volksbewußtsein befürchtete, war

Luther durchaus nicht günstig, ja er hatte sich schon im Juli 1517 über eine Predigt, die Luther in Dresden gehalten, sehr mißbilligend ausgesprochen. Diese Stimmung gegen Luther hatte sich seitdem nur gesteigert, so daß Dr. Eck mit Recht auf eine für ihn günstige Aufnahme im herzoglichen Sachsen und in Leipzig rechnen konnte.

Eck hatte es überhaupt bei der Disputation, die vorbereitet wurde, viel weniger auf eine Auseinandersetzung mit Carlstadt, als mit Luther selber abgesehen, trotzdem daß letzterer, wie Eck wohl wußte, durch sein Altenburger Versprechen zum Schweigen verbunden war. Die Sätze, welche Eck im December 1518 veröffentlichte und Anfangs Januar auch an Luther übersandte, und über welche er in Leipzig disputiren wollte, waren viel weniger gegen Carlstadt, als gegen Luther gerichtet. Alle Welt hatte gemeint, der Gegenstand der Verhandlungen werde die Lehre von dem Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit sein, da Carlstadt die Unfreiheit des menschlichen Willens aufs schroffste behauptet hatte. Anstatt dessen aber handelten die Sätze Ecks von lauter Gegenständen, welche sich auf Luthers Behauptungen bezogen, Ablaß, Fegfeuer und in der letzten, bedeutsamsten von dem Primat des Papstes; erst später schob Eck unter die 12 Sätze als siebenten eine weitere These ein, welche die Frage von der menschlichen Freiheit betraf. Luther, der in der ganzen Angelegenheit bisher nur als Beauftragter Carlstadts gehandelt und vermittelt hatte, war über diese unvermuthete Wendung, über diesen unerwarteten Angriff von Seiten Ecks nicht nur erstaunt, sondern sogar aufs heftigste erzürnt. Dieser Entrüstung gab er alsbald, wohl noch im Januar 1519 einen sehr kräftigen Ausdruck in einem offenen Briefe an Carlstadt. Er beschwert sich in diesem Schreiben in bitterer Weise über die Eitelkeit und den Ehrgeiz, die Heimtücke und Unredlichkeit Ecks, mit der dieser Carlstadt gegenüber Sätze aufstelle, mit denen derselbe gar nichts zu thun habe, und ihn selber in den Streit hereinziehe; doch spricht Luther seinen Entschluß aus, den Kampf mit Eck aufzunehmen und fordert Carlstadt auf, in Gemeinschaft mit ihm schriftlich an Herzog Georg von Sachsen



…e ja keine weltliche Gewalt; aber das betreibe er nach dem
…e seines Glaubens an Christus, daß sie sein Wort nicht
… Belieben hin und herziehen und beflecken. „Mögen nur
römischen Dekrete das Evangelium unversehrt lassen, alles
…re mögen sie an sich reißen und dann will ich ferner keine
…wimper zucken.“ So wird ihm zunächst im Verlauf seiner
…ien das Papstthum zu einer religiös ganz gleichgil-
…n Einrichtung, welche keine andere Auktorität für sich in
…ruch zu nehmen das Recht hat, als jede andere Obrigkeit
, sofern alle Obrigkeit eben von Gott eingesetzt ist und Ehr-
…tung und Gehorsam fordern darf. Luther drückt diesen
…dpunkt, auf welchen er sich stellt, später noch viel schärfer
wenn er im Mai 1519 an Spalatin schreibt, daß er die
…liche Gewalt unter diejenigen Dinge rechne, welche religiös
…raler Natur sind, wie Reichthum, Gesundheit und andere
…che Güter; daher mißfalle es ihm heftig, daß solche zeit-
Dinge in so große Streitigkeiten hereingezogen worden, ja
man überdies dieselben mit Hilfe des Wortes Gottes,
…hes doch überall lehre, daß man sie verachten solle, behaup-
und festhalten wolle. Das war aber nur die eine Seite
…r wachsenden Erkenntniß, sofern Luther die göttliche Ein-
…ung des Papstthums und die besondere Auktorität gegen das
…net. Indeß weil er das Ansehen der Macht und ins Feld
…sehen des römischen Stuhles … vor die Frage gestellt, in
…rt, so wird er damit … das römische Papstthum zur h.
…lchem positiven …hältniß
…chrift steh… ob sich der römische Stuhl, die Hierarchie mit
…ren Ordnungen und Lehrsätzen zu der Lehre und Ordnung
der h. Schrift, wie zu der ganzen Anschauung derselben in
…stimmung oder im … In dieser Beziehung
… seine Studien um einen Schritt weiter und über die
… nicht Christus, sondern der Antichrist regiere,
…lage, daß … ganz grundsatzmäßigen Verwerfung des
…pstthums. Am 13. März weiß er schon die merkwürdigen
Worte an Spalatin zu schreiben: „Ich beschäftige mich auch mit
den Dekreten der Päpste für meine Disputation, und — ins

Ohr will ich dir es sagen — weiß nun nicht, ob der Papst der Antichrist selber sei oder doch wenigstens dessen Apostel: so erbarmungswürdig wird Christus d. h. die Wahrheit von ihm in seinen Dekreten verderbt und gemartert. Es ist für mich eine merkwürdige Qual, wenn so das Volk Christi unter dem Schein der Gesetze und des christlichen Namens getäuscht wird." Tag für Tag, fährt er fort, wachsen ihm die Beweismittel gegen die Schriftwidrigkeit der römischen Tyrannei und er wünscht, auch Spalatin möchte sich aus seinen, Luthers, Anmerkungen zu den päpstlichen Dekreten hievon überzeugen können. Im Mai 1519 ist Luther schon so sehr von Entrüstung über die Tyrannei Roms erfüllt, daß ihn nur die Rücksicht auf seinen Churfürsten und auf die Universität zurückhält, mit seinen Angriffen gegen Rom, diese Verwüsterin der Schrift, ja besser dieses neue Babel vorzugehen. Denn die Wahrheit der Schrift und Kirche könne gar nicht getrieben werden, ohne daß man bei diesem Ungeheuer anstoße.

Da nun Luthers Angelegenheit einer solch principiellen Wendung entgegengieng, ist es nicht zu verwundern, daß seine Freunde, und dazu gerade seine besten Freunde in Angst geriethen. Insbesondere ist es Spalatin, den Luther in Beziehung auf den Verlauf der Disputation zu trösten hat. Luther Glauben, daß ganz beruhigt: „Laß nur die Freunde auf dem aus Gott ist, nicht zum mir sei. Diese Sache wird, wenn sie meine Freunde ebenso im Stich lassen, außer wenn mich alle kannten Jesu ihren Herrn, und wenn es nicht [illegible] die Jünger und Beheit ist, welche sich rettet durch ihre eigene Hand, nicht durch die meinige, nicht durch die deinige, nicht durch die eines Menschen; und auf diese Stunde [illegible] Es war hauptsächlich ein Umstand, der den Freunden [illegible] bange machte, daß er [illegible] gegen Eck seiner romfeindlichen Ansicht den [illegible] gegeben hatte, wenn er sagt: „daß die römische [illegible] allen andern sei, wird nur bewiesen aus den frostigen Dekreten der römischen Päpste, die in den letzten vier Jahrhunderten ent-

ſtanden ſind, gegen welche aber die beglaubigten Geſchichten von eilfhundert Jahren, der Wortlaut der heiligen Schrift und das Dekret des Nicener Concils, des heiligſten unter allen, ſprechen.“ Darum ſetzt Luther auch zum voraus ſeinen Freund Spalatin in Kenntniß von dem Gang, den er in der Disputation gegen Eck einſchlagen wolle, und erklärt ihm geſchichtlich, wie er zu dieſer Theſe gekommen ſei. Er that dies ungerne, weil er lieber die Entdeckung ſeines Planes bis zum Kampf ſelber aufgeſpart hätte; aber die Klagen der Freunde nöthigten ihn dazu. In derſelben Abſicht, mit dem Hauptſchlage erſt bei der Verhandlung loszurücken, verweiſt er um jene Zeit den Profeſſor der Theologie in Leipzig, Hieronymus Düngersheim von Ochſenfarth, der ihm gegenüber in umfangreicher Schrift das göttliche Recht des Papſtthums vertheidigt und dem gegenüber Luther daran feſtgehalten hatte, daß der Vorrang Roms aus der heiligen Schrift nicht bewieſen werden könne, ſchließlich auf die Disputation ſelber. So fühlte ſich Luther ſtark und muthig, wo ſeine Feinde nur Gefahr ſahen; die ſchrittweiſe, unter beſtändigem Druck von außen erkannte, ja abgenöthigte Wahrheit ließ er ſich um keine Welt nehmen und jetzt hatte er gerade, wo er den kräftigſten und bedeutſamſten Stoß zu führen gedachte, die beſte Waffe in ſeiner Hand, das Zeugniß der heiligen Schrift. Was war jetzt aus dem treuen Jünger der römiſchen Kirche in wenig Jahren für ein furchtbarer Feind der Hierarchie, des ganzen chriſtlichen Beſtandes geworden!

Hatte Luther ſchon ſeinem Spalatin in einem Briefe vom Mai das Ergebniß ſeiner geſchichtlichen Unterſuchungen in kurzem auseinandergeſetzt, ſo that er es im Vorſommer 1519 auch für das große Publikum in ſeiner lateiniſch verfaßten Schrift „über die dreizehnte Theſe von der Gewalt des Papſtes“, die er damals herausgab und nach der Disputation nochmals in vermehrter Ausgabe erſcheinen ließ. Da dieſes Büchlein nicht bloß die damaligen Anſchauungen Luthers, ſondern überhaupt ſeine ganze Auffaſſung über die römiſche Kirche und die Kirche in principieller Weiſe und in zuſammenhängender Darſtellung ausſpricht, ſo iſt es nöthig, ihre Grundgedanken kennen

Ohr
christ
würdi
Dekret
würdi
Gesetz
Tag,
Schr
Spal
päpst
ist
Rom
und
Rom
vor
gan
ant

du
Fr

lich der Glaube, welcher durch die Verkündigung des Evangeliums erzeugt wird; gerade so auch was eine Gemeinde zu einer christlichen Gemeinde, die Menschheit als Ganzes zur Kirche macht, so daß, was vom Einzelnen gilt, von Luther vom Einzelnen auf das Ganze, auf die Gemeinschaft übergetragen wird — wobei uns — das ist der Grundfehler am Kirchenbegriffe Luthers — nur nicht deutlich genug oder bloß in mystischen Anschauungen gesagt wird, wie aus der Summe der Einzelnen eine sittlich-religiöse Gemeinschaft entsteht; Luther geht vorzugsweise vom Einzelnen, vom Subjekte aus. Aber mag das auch ein Fehler sein, den Zwingli und Calvin später zu verbessern strebten, der Sinn und die Tragweite dieses Begriffes ist klar. Das den Glauben und die Gemeinde erzeugende Element ist das Wort Gottes d. h. nicht der Buchstabe der Schrift, sondern der im Worte lebendige Christus; die christliche Kirche wird nicht durch eine Auktorität von außen her gegründet, auch nicht durch den geheiligten sichtbaren Codex der h. Schrift, sondern von innen heraus durch die geistige Macht des in der Schrift enthaltenen Gotteswortes und des in ihm lebenden Christus. Daher ist, wo nur dieses Evangelium verkündigt wird, auch die Möglichkeit und Wirklichkeit wahrer Christen und einer christlichen Kirche anzuerkennen, also auch die orientalische Kirche. Daher ist es unchristlich, daß der Papst von oben herab als der alleinige Besitzer der Schlüsselgewalt das Recht der Ordination der Bischöfe sich allein anmaßt; auch wäre es dem Begriff der Kirche viel entsprechender, wenn die Bischöfe von den Priestern selbst unter Mitwirkung des Volkes gewählt würden, wie es noch zu Cyprians und Augustins Zeiten gehalten wurde. Jedenfalls sei es unchristlich, die Anmaßung Roms als göttliches Recht auszugeben. „Wenn aber der Primat des römischen Papstes zum Schaden der Kirche sich zu wenden beginnt, dann ist er unter allen Umständen aus der Kirche hinauszuschaffen, weil menschliche Rechte und Gewohnheiten für die Kirche dienen, nicht gegen sie streiten sollen. Sollte dies nicht geschehen, dann hebt menschliche Ueberlieferung die göttlichen Gebote vor Gott als nichtig auf. Darum sieh, an welch' dünnem Faden die

Tyrannei der römischen Schmeichler hängt, welche, da sie es gewagt hat, sich selber durch göttliches Ansehen zu befestigen, aus eben diesem Grunde sich selber durch und durch zerstört." Luther stellt übrigens diesen Zustand der Kirche nicht als einen problematischen hin, sondern läßt deutlich durchblicken, daß er der wirkliche sei und daß deßhalb die von ihm gerathenen Heilmittel gegen die entartete Kirche angewendet werden dürften; denn durch die Dekrete ist ja eine mehr als babylonische Verwirrung in die Kirche gekommen. Das traurigste ist aber, daß wer diesen Zustand der Kirche beseufzt, bedauert, beklagt, alsbald ohne weiteres für einen unehrerbietigen Ketzer, für einen ärgerlichen, aufrührerischen und frechen Menschen ausgegeben wird. Darum auch der unmißverständliche Schluß: „Zum Ende sage ich, daß ich nicht wisse, ob der christliche Glaube es dulden könne, daß auf Erden ein anderes Haupt der allgemeinen Kirche aufgestellt werde außer Christus. Leider aber gibt es Leute, welche Christus in die triumphirende Kirche verweisen, um den römischen Papst zum Haupte der streitenden Kirche zu erheben." Wenn freilich Luther bei solchen Anschauungen sich noch für einen treuen Sohn seiner Kirche halten konnte, so war das eine arge Täuschung sei es über sich selber, sei es über das Papstthum; über sich selber, wenn er noch kirchlich zu sein glaubt mit einer Ansicht, welche ihn nothwendig weiter trieb, der römischen Hierarchie und dem Papstthum alles, auch das menschliche Recht seiner Stellung abzusprechen; über das Papstthum, wenn er an dessen Verbesserlichkeit glaubte oder meinte, dasselbe würde sich damit begnügen, nur nach menschlichem Rechte ohne unmittelbar göttlichen Ursprung sein Dasein fristen zu dürfen. Doch Luther sollte sich bald genug darüber klar werden.

Das Auftreten Dr. Ecks gegen Luther bedeutete einen Bruch des im Januar mit Miltitz geschlossenen Vertrages, in welchem Luther und seinen Gegnern Schweigen auferlegt worden war. Luther hielt sich daher, nachdem Eck die Abmachung verletzt hatte, auch nicht mehr an sie gebunden und erklärte dies in einem Schreiben vom 13. März 1519 an seinen Churfürsten; er setzt darin auseinander, wie sehr ihm selber daran

gelegen gewesen sei, den Vertrag zu halten, wie ihn aber jetzt der unerwartete Angriff Ecks zwinge, durch Eintreten in die Disputation nicht sowohl seine eigene Ehre, als die der Universität zu vertheidigen. Von demselben Tage, an welchem Leo X. unmöglich schon Luthers unterwürfigen Brief vom 3. März erhalten haben konnte, stammt auch die schon erwähnte Erklärung Luthers an Spalatin, daß er im Papste den Antichrist oder doch dessen Apostel vermuthe!

Angesichts dieser fortschreitenden inneren Ablösung von der Kirche, dieser zunehmenden inneren Entzweiung mit der bestehenden Hierarchie nehmen sich die Aussöhnungsversuche, welche Carl von Miltitz mit ebenso großer Geschäftigkeit und Eitelkeit als Blindheit gegenüber von dem wirklichen Stand der Angelegenheit weiter betrieb, wahrhaft kläglich, wenn nicht gar lächerlich aus. Nach der Abmachung vom Januar 1519 sollte Luthers Angelegenheit von einem oder mehreren deutschen Bischöfen entschieden werden, wozu Luther die von Trier, Salzburg und Naumburg vorschlug. Am 3. Mai meldet Miltitz an Luther, daß nach dem Willen des Papstes der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, zum Schiedsrichter bestellt sei; Luther möge deshalb vor demselben in Coblenz erscheinen, um sich vor dem Churfürsten-Erzbischof in Gegenwart des Cardinals Cajetan zu verantworten. Luther fand diese Einladung geradezu lächerlich, unsinnig (Briefe an Spalatin und an Lange vom 16. Mai) und antwortete dem päpstlichen Kammerherrn am 17. Mai klar und deutlich, daß er nicht kommen werde. An Gründen für seine Entschuldigung fehlt es ihm nicht: Selber zu erscheinen halte er für ganz unnöthig; man kenne ja seine Schriften und Bücher genau, in denen er seine Ansicht niedergelegt habe; man möge ihm nur die zu widerrufenden Artikel unter Angabe von Gründen und die Art des Widerrufs mittheilen, damit er sich darnach richten könne. Weiter würde man ihn für einen Thoren halten, wenn er, da ja nach Miltitz eigener Aussage noch kein Schreiben von Rom angelangt sei und ihn einem solchen Mandate gemäß auch der Erzbischof selber nicht berufen habe, jetzt bei solch unsicheren Ver-

hältnissen im Reiche eine so weite und so kostspielige Reise unternehmen würde. Er habe bisher in dieser Angelegenheit große Summen aufwenden müssen und seine Beschützer seien es wohl müde, weiter für ihn zu bezahlen. Ueberdies habe er zu dieser Reise gar keine Zeit; die Vorbereitung auf die Leipziger Disputation, der er sich nicht entziehen könne um der Ehre seines Fürsten, seines Ordens und der Universität willen und auf welcher die Angelegenheit besser als vor dem Erzbischof und dem Cardinal werde entschieden werden, nehme seine ganze Zeit in Anspruch. Ferner werde der Erzbischof als Churfürst wohl gar wegen der Kaiserwahl abwesend sein; die Anwesenheit des Cardinals sei ihm überdies ganz zuwider; mit diesem Menschen, der ein ganz zweifelhafter Christ sei, wolle er gar nichts mehr zu thun haben. Schließlich fürchte er Nachstellungen gegen sein Leben, werde ja Miltitz selber beschuldigt, einen verdächtigen Menschen gegen ihn nach Wittenberg ausgesendet zu haben.

Von diesen Gründen allen ist jeder stichhaltig; doch ist eben der Hauptgrund der, daß Luther — ferne von dem Schutze seines Churfürsten — befürchtete nach Rom ausgeliefert zu werden. Darum verlangte er auch, daß seine Sache mehreren Bischöfen vorgelegt werde, nicht Einem und am wenigsten dem Cardinal, und daß Carl von Miltitz lieber zu ihm sich bemühen möge, als umgekehrt.

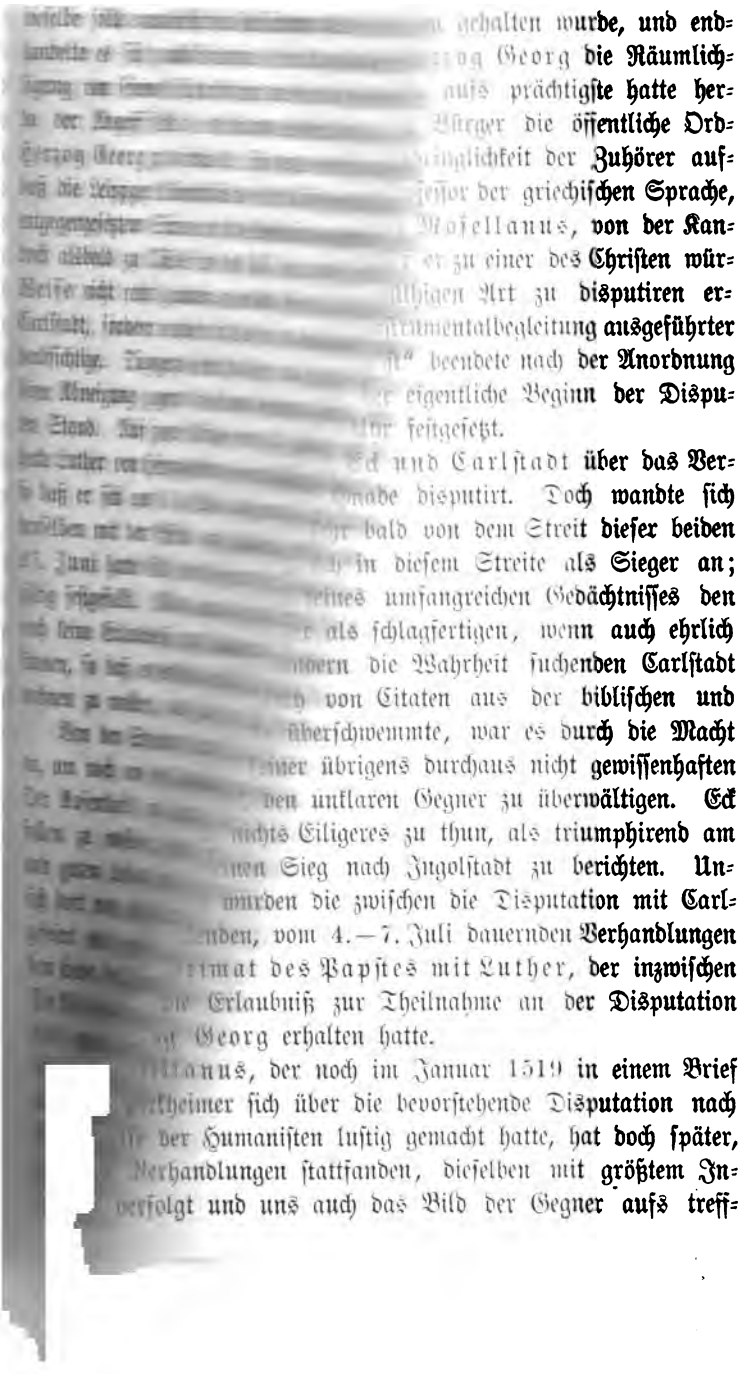
Die ganze Spannung Luthers zielte auf die Leipziger Disputation hin, von welcher er durch die öffentliche Verhandlung vor einem größeren Kreise eine bestimmte Entscheidung hoffte, doch fand Luther damals trotz der Aufregung noch Zeit zur Abfassung einzelner kleiner erbaulicher Schriften, wie denn auch damals eine Sammlung seiner kleineren Werke in Basel erschien, insbesondere aber seine Erklärung des Galaterbriefs, die in der Hälfte des Jahres 1519 gedruckt wurde, und die des Psalters, deren Erscheinen damals begann.

Dr. Eck hatte schon am 30. December 1518 bei der Universität Leipzig und beim Herzog Georg von Sachsen für sich und Carlstadt die Erlaubniß zur Disputation in Leipzig ausgewirkt und dieses im Februar 1519 an Luther gemeldet;

...e voraussichtlich nach Ostern stattfinden. Für Luther ... sich zunächst darum, die Erlaubniß zur Betheiligung ... seinem Churfürsten und dann für seine Person, ...griff Ecks dem Namen nach Carlstadt galt, von ...eorg zu erhalten. Die erstere wurde ihm trotzdem, ...ipziger Universität und der Bischof von Merseburg in ...festem Sinn auf den Churfürsten einzuwirken suchten, ...ld zu Theil für den Fall, daß, was Friedrich der ...icht recht glauben zu wollen schien, Eck nicht bloß mit ...t, sondern auch mit Luther in den Kampf einzutreten ...tige. Dagegen hatte Luther mit Herzog Georg, der ...neigung gegen ihn kaum verbergen konnte, einen har...and. Auf zwei Briefe vom 19. Februar und 19. April ...uther von Herzog Georg eine abschlägige Antwort erhalten, ...ß er sich am 16. Mai noch einmal aufs Dringendste an ...den mit der Bitte um Zulassung wandte; denn auf den Juni hatte Eck den Beginn der Disputation nun endfestgestellt. Aber auch auf den dritten Brief hatte Luther keine Erlaubniß zur Disputation bei Herzog herausschlagen ...en, so daß er endlich beschließt, dennoch der Disputation an...nen zu wollen, um sich dort zur Verantwortung anzubieten. Von den Streitern kam Eck zuerst am 23. Juni in Leipzig ...um noch an der Frohnleichnamsprocession Theil zu nehmen. ...Aufenthalt in Leipzig schien ihm überhaupt überaus ge...en zu wollen; denn seine Neigung zu sinnlichem Genuß ...gutem Leben fand dort hinreichend Nahrung; auch sah er dort von allen Seiten her als der Vertheidiger des Alten sehr ...iert und geehrt, so daß er sich auch erst neun Tage nach ...n Ende der Disputation wieder von der Stadt trennen konnte. ...e Wittenberger kamen erst am Freitag den 24. an. Carl...dt, unter dessen Fittigen Luther in Leipzig einzog und an der ...sputation Theil nehmen sollte, saß im ersten Wagen, im ...iten folgten Herzog Barmin von Pommern, damals ...ktor der Universität in Wittenberg, Luther und Melanch...hon; auch folgten noch andere Freunde Luthers, wie Johann ...Lange und Nicolaus von Amsdorf und eine bewaffnete

Schaar von 200 Studenten. Daß beim Einzug in der Nähe des Grimma'schen Thores an Carlstadts Wagen ein Rad brach, so daß die anderen Wagen an ihm vorüberziehen mußten, sah man als eine schlimme Vorbedeutung für den Erfolg seiner Disputation an. Die Aufnahme, welche die Wittenberger fanden, war beim Herzog trotz seiner unverholenen Abneigung gegen Luther eine freundliche; er hat überhaupt für die ganze Disputation, für ihr Zustandekommen, wie für ihren Verlauf ein lebhaftes Interesse bewiesen, wie er denn auch einen Versuch des Bischofs von Merseburg, Fürst Adolf von Anhalt, des Kanzlers der Universität, die Disputation zu verhindern, mit allem Nachdruck entgegentrat. Dagegen bezeigte sich die Stadt gegen Luther vollständig feindselig gesinnt; während sie mit Eck tafelten und spazieren ritten, ihn auch reichlich beschenkten, wurde den Wittenbergern kaum das übliche Ehrengeschenk an Wein zu Theil; während Eck viermal die Kanzeln Leipzigs betrat, gelang es Luther nur durch Vermittlung des Herzogs Barmin von Pommern, einmal in der Schloßkirche zu predigen. An Luther hatten die Leipziger alles auszusetzen, selbst an dem Ringlein, das er trug, und an dem Blumenstrauß, den er je und je zur Disputation mitbrachte. Die Gährung zwischen den Leipziger und Wittenberger Studenten artete in Thätlichkeiten aus, so daß gegen solche Ausbrüche bewaffnete Macht angerufen werden mußte.

Ehe die Disputation selber begann, wurde noch vorher über die Bedingungen verhandelt. Luther setzte es durch in Verbindung mit Carlstadt, daß die Verhandlungen durch Notare nachgeschrieben und dann einem Schiedsgericht übermacht werden sollten. Als Schiedsrichter wollte Eck den Papst durchsetzen, wogegen sich Luther mit aller Macht und erfolgreich sträubte; schließlich vereinbarte man sich dahin, die Disputationsakten sollten einigen Universitäten zugesandt werden, die nach der Disputation zu bestimmen seien. Am 27. Juni wurde die Disputation feierlichst eröffnet und zwar zunächst durch eine lateinische Rede, welche der Ordinarius Simon Pistoris im großen Collegio hielt; hierauf zog man in die Thomaskirche, wo eine



lichſte in einem Briefe an Julius Pflug gezeichnet: „Martinus (ſchreibt er) iſt von mittlerer Statur, am Leib wegen vielen Studierens ſo mager, daß man ihm faſt alle Knochen zählen kann, in dem rechten Alter, von heller und klarer Stimme. Seine Gelehrſamkeit und Verſtändniß in der h. Schrift iſt unvergleichlich, ſo daß er feſt alles im Griff hat. Griechiſch und hebräiſch verſteht er ſoweit, daß er über die Erklärungen urtheilen kann. Es fehlt ihm nicht an Stoff zur Rede und er hat einen großen Vorrath von Sachen und Worten; vielleicht möchte man an ihm das judicium, die Sachen anzubringen, vermiſſen. Im Leben und Umgang iſt er höflich und freundlich, hat nichts Stoiſches noch Stolzes an ſich, ja er ſchickt ſich für Jedermann. In Geſellſchaft führt er eine fröhliche und angenehme Unterhaltung, iſt fröhlich und ſicher, ſieht immer munter aus, wie hart ihm auch ſeine Widerſacher drohen, daß man wohl glauben muß, er gehe nicht ohne Gottes Beiſtand mit ſo großen Sachen um". Nur das eine tadelt er, daß er wohl für einen Theologen zu ſtachlicht und rückſichtslos ſei. Dagegen lautet ſein Urtheil über Eck: „Eck iſt von großem, vierſchrötigem Leib, hat eine ſtarke und recht deutſche Stimme, dazu ſtarke Lenden, ſo daß er nicht nur aufs Theater, ſondern auch zum Ausrufen taugen würde; doch iſt ſie mehr grob als verſtändlich. Das Maul, Auge und ganze Geſicht zeigt mehr einen Fleiſcher und Soldaten, als einen Theologen. Was ſeinen Kopf betrifft, ſo hat er ein vortreffliches Gedächtniß, und wenn ſein Verſtändniß gleich gut wäre, ſo wäre der Mann vollkommen. Es mangelt ihm aber an ſchnellem Begreifen einer Sache, ebenſo an Urtheilskraft, ohne welche die übrigen Gaben umſonſt ſind. Daher häuft er im Disputiren ſo viele Sprüche der Bibel und Stellen der Scholaſtiker, ſo viele Gründe ohne alle Auswahl, ohne darauf zu achten, wie froſtig, untauglich, untergeſchoben, ſophiſtiſch ſie ſeien, wenn er nur mit der angeführten Menge den unverſtändigen Zuhörer blendet und zu ſiegen ſcheint. Dabei iſt er von unglaublicher Frechheit, welche er ſehr tückiſch bemäntelt. Wenn er durch dieſelbe ſich verſtrickt hat, ſo ſpringt er von der Sache ab auf etwas Anderes; zuweilen ergreift er

auch des Gegners Ansicht, um sie mit andern Worten als die eigene vorzutragen und legt seine ungereimte Meinung dem Gegner mit ungemeiner Verschlagenheit unter.“ Was einem, ursprünglich für die beiden Gegner ganz gleichgiltigen Mosellanus als ein Tadel an Eck vorkam, mochte freilich nach dem Urtheil der Freunde Ecks und ihm selber als ein Ruhm erscheinen.

Es handelte sich zwischen Eck und Luther vorzugsweise um die dreizehnte These vom Primat des Papstes, dessen Göttlichkeit Luther, wie schon früher, bestritt, ohne deswegen die menschliche Berechtigung desselben anzugreifen. Luther hatte, wie wir wissen, in seiner 13. These behauptet: daß die römische Kirche über allen andern sei, wird nur bewiesen aus den überaus frostigen, erst in den letzten vier Jahrhunderten entstandenen päpstlichen Dekreten, gegen welche die anerkannte Geschichte von eilfhundert Jahren, der Text der h. Schrift und das Dekret des nicenischen Concils, des heiligsten unter allen, spricht. Eck wandte sich nun zuerst gegen den historischen Beweis, und da blieb es allerdings nicht verborgen, daß Luthers These hierin zu weit gegangen war. Doch lag Eck selber viel weniger daran, die historische Wahrheit zu ergründen, als vielmehr Luther in den öffentlichen Verdacht einer Ketzerei zu bringen und dadurch das öffentliche Vertrauen ihm zu entziehen. Er gieng in seiner Vertheidigung der Oberherrlichkeit des Papstthums davon aus, daß die streitende Kirche so nothwendig ein Haupt haben müsse, wie ihr Urbild die himmlische: das Haupt der ersteren könne nur der Papst sein. Das eben leugnete Luther, weil ja sonst die Kirche, wenn ein Papst sterbe, ohne Haupt wäre; Christus sei allein das Haupt der Kirche. Der Hauptstreit drehte sich natürlich um die Auslegung der Stelle Matth. 16, 18 von dem Felsen, auf welche Christus seine Kirche gegründet habe. Luther stützte auch jetzt seine Erklärung, daß mit dem Felsen nicht die Person des Petrus, sondern der Glaube an Christus oder Christus selbst gemeint sei, mit dem Ansehen aller Kirchenväter, insbesondere des Augustin, auch beleuchtet er sonst, insbesondere aus den pauliniſchen Briefen, die Stellung des Petrus in der ersten christlichen Gemeinde. War Luther in diesem

Theile des Streites wohl im Vortheil, ſo konnte er ſeine Behauptung, daß die Oberherrſchaft Roms erſt 400 Jahre alt ſei, gegen Eck nicht feſthalten; jedoch war er im Stande, durch Berufung auf die griechiſchen Väter, auf das Concil von Nicäa, ja auch auf Cyprian und Auguſtin nachzuweiſen, daß in jenen Jahrhunderten von einer Anerkennung der Oberherrſchaft Roms keine Rede ſei. Als Luther ferner auf die morgenländiſche Kirche als eine chriſtliche hinwies, ließ Eck das nicht gelten und erklärte die Griechen ohne Weiteres für Ketzer, lediglich nur deshalb, weils ſie Roms Oberherrlichkeit nicht anerkennen.

Doch dieſe Verhandlungen waren nur ein Vorſpiel. Am 5. Juli erklärte Eck, daß Luthers eigene Sätze von der Oberherrlichkeit des Papſtes, z. B. daß der Glaube an dieſe nicht Glaubensartikel ſei, daß die Kirche keines ſichtbaren Hauptes bedürfe ꝛc. mit Sätzen von Hus, die auf dem Conſtanzer Concil verdammt worden ſeien, in ſehr naher Verwandtſchaft ſtehen. Luther merkte den Streich wohl, durch welchen er als ein Heide und Zöllner, wie Eck ſich ausdrückte, in die Reihe der Ketzer gedrängt werden ſollte. Er nahm alsbald Stellung zu den Böhmen, ablehnend, ſofern er ausdrücklich tadelte, daß ſie ſich von der allgemeinen Kirche getrennt haben, aber auch zuſtimmend, ſofern er einzelne Sätze der Böhmen als chriſtlich und evangeliſch vertheidigte, ſo gerade den, daß der Glaube an die Oberherrlichkeit des Papſtes nicht zum Heil nothwendig ſei, und den, daß es nur Eine allgemeine Kirche mit dem Haupt Chriſtus gebe. Er kümmere ſich nicht darum, ob Wikleſ oder Hus dieſe Sätze lehre. Das thue ihrer Wahrheit keinen Eintrag. Aber er geht noch weiter und erklärt, als Glaubensartikel dürfe nur angenommen werden, was in der h. Schrift Grund habe; wenn ſchon ein ſo berühmter Canoniſt wie Nicolaus von Tudesco, Erzbiſchof von Palermo, den Luther auch ſchon früher angezogen hatte, erkläre, in Glaubensſachen gelte die auf beſſere Gründe geſtützte Meinung des Einzelnen mehr, als die grundloſe von Papſt und Concil, ſoll man auch dem Laien, der Schrift hat, mehr glauben als Papſt und Concil ohne Schrift.

Es ist für die Stellung, die Luther hier einnimmt, doppelt bedeutsam, einmal daß er über sein allgemeines Urtheil vom Werth der Concilien im Verhältniß zu dem der Schrift hinaus tritt zu einem bestimmten über das Concil zu Constanz, und sodann, daß dieses Urtheil gerade das von Constanz trifft. Hier konnte Eck mit allem Nachdruck einsetzen, um Luther weiter zu drängen — und er that es auch. Denn Luther sprach sich, indem er das bindende Ansehen der Constanzer Concilsbeschlüsse bestritt, nicht nur von der Auktorität des Papstes los, welche Eck als echter Papist vertrat, sondern er bestritt auch die Auktorität der Bischöfe, des ganzen Episkopats; er überschritt damit selbst den Standpunkt, den er eben noch in seiner Appellation an ein allgemeines Concil eingenommen hatte. Eck hielt ihm dieses alsbald vor, gerade darin sei Luther ein echter Böhme, daß er so gegen das Ansehen des heiligen allgemeinen Constanzer Concils aufzutreten wage. Jetzt hatte es Luther nicht nur mit den Curialisten und Papisten, nein mit dem ganzen Episkopat gründlich und principiell verdorben! Herzog Georg selbst, der gerade anwesend war, als Luther äußerte, nicht alle Sätze von Hus, die das Concil verdammt habe, seien ketzerisch, kam in große Aufregung und rief sehr vernehmlich sein Lieblingswort der Verwunderung: „Das walt die Sucht", wobei er im Erstaunen den Kopf schüttelte und die Arme in die Seite stemmte.

Offenbar war Luther von dieser Wendung selbst überrascht und bestritt dem Gegner Eck leidenschaftlich dessen Behauptung, er, Luther, habe gegen das Concil geredet, und die Folgerung, daß dann auch in anderen Stücken das Concil sein Ansehen verliere. Luthers Stellung war schwankend. Er wollte nun am nächsten Tage wenigstens seine Ansicht über die Christlichkeit einzelner Sätze von Hus näher ausführen, indem er vier derselben herausgriff, hauptsächlich den, daß die Kirche Eine heilige und allgemeine sei und aus der Gemeinschaft der Erwählten bestehe, womit von ihm im Gegensatz zu Rom die unsichtbare Gemeinschaft als die wahre bezeichnet wird. Ja er will sogar seine frühere Behauptung, daß das Concil diese Sätze als

Ueber das Schiedsgericht, dem die Akten zuzusenden
:l, wurde beschlossen sich an die Universitäten Erfurt und
ris zu wenden. Für Erfurt verlangte Eck Ausschluß
· Augustiner vom Stimmrecht, während Luther dasselbe
· Betreff der Dominikaner und Franciskaner forderte.
·ondere bemerkenswerth aber ist, daß Luther in das Schieds-
·icht der Universitäten auch die Laien mit entscheidender
·imme aufgenommen wissen wollte. Doch Herzog Georg
·tschied gegen ihn.

Luther war, wie sich wohl begreifen läßt, und wie er es
:ch in seinen Briefen ausspricht, durch die Disputation in
·ipzig in keinerlei Weise befriedigt. Sowohl die äußeren Um-
·ande derselben, das feindselige Verhalten der Leipziger und
·s polternde Gebahren Ecks, als auch innere Gründe, die Ruhm-
·cht Ecks, insbesondere aber das Gefühl, daß er in eine Klemme
·meingerathen sei, aus der er sich nothwendig wieder befreien mußte,
·irkten mißstimmend auf sein Gemüth ein. Wir haben von An-
·ang an, als wir den neuen reformatorischen Keim in den An-
·chauungen Luthers noch in unscheinbarer Gestalt beobachten
·onnten, bis jetzt es bemerkt, wie Luther mit seiner inneren Ue-
·erzeugung, mit seiner Auffassung des Christenthums stets seiner
äußeren Stellung voraus eilt, wie in seiner Anschauung von
Anfang an ein ganz gründlicher Gegensatz gegen die ganze
hierarchische Ordnung Roms enthalten ist. Die Leipziger Dis-
putation hat diesen Gegensatz in einer so greifbaren Weise her-
ausgestaltet, daß für Luther nur zwei Wege möglich
waren, entweder mit seiner ganzen Anschauung und
seiner ganzen Vergangenheit zu brechen und bedingungs-
los der Kirche sich zu unterwerfen, oder kraft seines Principes,
wie er es schon in seiner Schrift über seine dreizehnte These
vor der Disputation in folgerichtiger Ausbildung seiner bis-
herigen Anschauung dargelegt und nun durch Hus bestätigt ge-
funden hatte, seine Kritik des römischen Kirchenbegriffs
fortzubilden und bis auf den letzten Rest hinaus un-
nachsichtlich zu vollziehen. Nach welcher Seite hin Luther
sich entscheiden würde, zeigte er damit, daß er trotz alles Schwan-

— ügte, aus Luthers Schriften zusammengestellt und diese an- — hen Irrlehren Luthers dem rechtmäßigen Bischof desselben, - von Brandenburg, zukommen lassen. Ueberdies hatte der r der Franciskaner, Bernhard, noch acht andere eien Luthers beigefügt, die er angeblich aus Luthers Mund gehört hatte. Auf diesen Angriff hatte Luther schon mit - Schreiben am 15. Mai geantwortet, und zwar in einer daß die Franciskaner gut gethan hätten, die Angelegenheit ch beruhen zu lassen. Sie, so antwortete er ihnen, die sätzlich alle Wissenschaft verachten, hätten besser gethan, zu lgen. Seine Lehre sei in Wittenberg drei Jahre lang nach Richtung geprüft und gebilligt worden; was denn nun die- hinter dem Ofen des Klosters her von ein oder zwei chenden Mönchen, die vielleicht ihr Leben lang noch keinen ter gesehen haben, verworfen werden solle? — Trotzdem Luther die Gesellen mit tiefer Verachtung behandelte, wür- er sie doch einer ausführlichen Widerlegung. Die Mönche orteten weiter nicht; da griff Eck die Sache auf, gab die ehn Sätze der Minoriten mit einem Commentar heraus und sandte sie an den Brandenburger Bischof. Luther, der jene Zeit mit einer Herausgabe seiner Schlußsätze über seine iger Thesen beschäftigt war, war über diesen Streich Ecks ergrimmt und er richtete seinen ganzen Zorn gegen Eck r, weil er wohl sah, wie er auch am 18. August an Spa- schreibt, daß die ganze Arbeit Ecks nur darauf berechnet , mit allen möglichen Mitteln den Wittenbergern zu schaden. ber verfaßte er schon im September 1519 eine lateinische rift gegen Eck mit dem Titel: „Luthers Vertheidigung gen das bösartige Urtheil über einige Artikel, welche n gewissen Franciskanern ihm unterschoben worden d." Er bekräftigte in dieser Schrift seine in Leipzig ausge- rochenen Ansichten, insbesondere die von der Irrthumsfähig- it der Concilien; auch versäumt er es nicht, den Widerspruch er einzelnen Concilien untereinander aufs Nachdrücklichste zu be- onen und über die Geldgier des römischen Stuhles seine scharfe Geißel zu schwingen. — Die Franciskaner wollten Luther an

der Herausgabe der Schrift hindern, worauf Luther auch eingieng; aber es war schon zu spät; der Drucker hatte sie schon ausgegeben. Hatte Eck weder bei dem Churfürsten, der ihn auf einen weiteren Brief gar keiner Antwort mehr würdigte, keinen Erfolg erreicht noch auch durch seine Hilfe, die er den Franciskanern in Jüterbock leistete, etwas besonderes ausgerichtet, war er sogar in Erfurt mit seinen Bemühungen um eine Verdammung Luthers gänzlich durchgefallen, so fand er gewiß eine bessere Aufnahme für seine Schreiben, die er an den Kölner Ketzerrichter Hogstraten und nach Rom richtete. Gleich am 24. Juli wendete sich der Geschäftige an Hochstraten, um bei ihm die Humanisten anzuschwärzen, die allein an den in der Kirche eingerissenen Irrthümern schuldig seien; besonders verächtlich redet er aber von einem Verwandten Reuchlins, einem anmaßenden Menschen, der auch der Disputation angewohnt habe. Damit war Melanchthon den Todfeinden seines Verwandten Reuchlin aufs beste empfohlen. Merkwürdig ist aber, wie der Instinkt des Hasses bei Eck die innere Verwandtschaft des Humanismus und der Luther'schen Bewegung herausahnt. Noch deutlicher sprach sich Eck in einem ganz geheim gehaltenen Schreiben nach Rom, von dem wir nur durch eine Mittheilung des Crotus Rubianus an Luther aus Rom wissen, aus: das Schreiben erzählte ausführlich den Verlauf der Disputation und forderte den Papst zu einem strengen und raschen Einschreiten gegen Luther auf; auch möge er die Universitäten zu Paris und Erfurt zu einer schnellen Abgabe ihres Spruches zwingen.

Aber auch mit Luther unmittelbar kam der unruhige Mann wieder in Berührung. Luther arbeitete alsbald nach der Rückkehr nach Wittenberg seine Resolutionen über seine in Leipzig vertheidigten Sätze aus. In dieser zur Bekräftigung seiner Leipziger Thesen geschriebenen Schrift treten als besonders bemerkenswerth zweierlei Punkte hervor, die, so sehr sie einander fremd zu sein scheinen, doch aufs Engste zusammenhängen. Gegenüber dem Satz der römischen Kirche, daß das Ansehen der Schrift sich auf das Ansehen der Kirche gründe, welchen Luther als einen durchaus verwerflichen zurückweist, läßt er das An-

n der Schrift nur entstehen aus der Einwirkung des Wortes das Gemüth, durch die Selbsterweisung der glaubenserneuden Kraft des in der Schrift enthaltenen Wortes im Herwelche sich ebensosehr am einzelnen Christen als an der n Kirche bewährt. Daraus folgt ihm unmittelbar der ß, daß eine Schrift um so mehr Wort Gottes ent-, je lebendiger sie Glauben, innere Heilsgewißzu erzeugen im Stande sei; darin besitzt Luther nun das Maß des Urtheils, mit dem er den Werth der nen Schriften der Bibel bestimmt und demgemäß in den lutionen über den Brief des Jakobus eine recht abfällige f übt. — Die Worte, mit denen Luther die Herausgabe r Resolutionen an Spalatin am 15. August begleitete und welchen er Eck der unredlichen Aenderung seiner Ansichten rend der Disputation beschuldigte, riefen Eck mit einer Reiungsschrift gegen Luther schon wieder auf dem Plan. Lubeantwortete dieselbe, indem er allen weiteren Verkehr mit abbrechen zu wollen erklärte und ihn auf seine Schrift gegen ser verwies.

Auch Hieronymus Emser, schon vorher gegen Luther ht freundlich gesinnt, stellte sich nach der Disputation unter uther's Gegner. Nicht freilich als Gegner, sondern vielmehr nter dem Schein eines wohlmeinenden Freundes. H. Emser chtete am 13. August an den Leitmeritzer Probst und Administrator der katholischen Kirche zu Prag ein offenes Schreiben, in welchem er die Kunde bespricht, daß die Böhmen, die Hussiten ihre Blicke und Hoffnungen auf Luther werfen und während der Leipziger Disputation für ihn öffentlich und täglich gebetet haben. Es sei aber eine große Täuschung, wenn die Böhmen Luther als einen der Ihrigen ansehen: Luther habe sich in Leipzig mit größter Beharrlichkeit gegen die Böhmen ausgesprochen und dadurch alle Hoffnungen der Böhmen zu Schanden gemacht, daß er ihre Trennung von der Einen Kirche aufs heftigste tadelte. Emser nahm sich so gegen die Hussiten Luthers in diesen und anderen Stücken an; aber Luther ließ sich durch den freundlichen Ton nicht täuschen, er erkannte die Arg-

der [illegible] der Schrift [illegible]
[illegible] es war schon zu [illegible]
[illegible] Eck weder bei
einem neueren Brief gar seiner [illegible]
[illegible] noch auch durch se[illegible]
[illegible] zu [illegible], etwas
[illegible] zu Erfurt mit seinen [illegible]
[illegible] gänzlich durchge[illegible]
[illegible] Aufnahme für seine Schrift
[illegible] und nach Ro[illegible]
[illegible] der Geschäftige an [illegible]
[illegible], die alle[illegible]
[illegible] schuldig seien
[illegible] von einem Verwandten Reu[illegible]
[illegible] der aus der Disputation
[illegible] den Todfeinden
[illegible] Merkwürdig
[illegible] Eck die innere [illegible]
[illegible] der Luther'scher
[illegible] sich Eck in ei[illegible]
der nach Rom, von dem [illegible]
[illegible] an [illegible]
[illegible] ausführ[illegible]
[illegible] den Papst zu ei[illegible]
gegen Luther auf; auch
[illegible] Erfurt zu einer sch[illegible]

Aber auch mit [illegible]
[illegible] wieder in Be[illegible]
der Rückkehr nach W[illegible]
in Leipzig vertheidi[illegible]
seiner Leipziger Th[illegible]
bemerkenswerth zw[illegible]
fremd zu sein [illegible]
Gegenüber dem [illegible]
Schrift sich auf
als einen durch[illegible]

…ließ sich äußerlich die Leipziger
…ihrem inneren Werthe beurtheilt,
…zeitigte und eine ungeahnte groß-
…ung in der Bewegung herbeiführte:
…religiös theologische wird zu
…gebildeten Deutschlands und
…Sinne des Wortes nationalen
…heit, deutscher Gesittung, deut-
…gewissenlose Fremdherrschaft

…Sturm gegen Rom.

…Eck seinen Weg nach Rom ziehen, da-
…Werk eigener Selbstverherrlichung voll-
…rachten uns die Aufnahme, welche Lu-
…Heimath fanden. Der Beifall, den Lu-
…mehr seine Angelegenheit durch den Eifer
…bedeutungsvollen Entscheidung zugedrängt
…der Frobenius schreibt schon im Februar
…dem gewaltigen Absatz, den seine Schriften
…bildeten Welt, nicht nur in Deutschland,
…Frankreich, wo sogar Mitglieder der Sor-
…und billigten, in England, in der Schweiz,
…nden fanden. Auch weiß er von dem Beifall
…chen der Bischof von Basel und der Car-
…ten denselben spendeten. Der letztere äußerte:
…ist wahrhaft Luther (lauter)"; und als sich Eck
…seines künftigen Sieges zu Leipzig gerühmt habe,
…mag Eck disputiren, so viel er will, Luther schreibt
…och die Wahrheit." Dieser Erfolg war freilich in
…der Gegner ein widriger Dorn; und um aller Welt
…zu geben, daß sie seit ihrer moralischen Niederlage
…Reuchlin nichts gelernt und nichts vergessen, daß es sich
…mit Luther um eine zweite, viel großartigere und tiefer
…rende Auflage der Reuchlin'schen Angelegenheit handle,

dieſe Weiſe wurden von ſelber und aus eigenem Willen die Gegner Reuchlin's auch die Luthers und darum auch die Freunde Reuchlins ſeine Freunde.

So wenig Luther dieſe Finſterlinge unter ſeinen Anhang zählen konnte, ſo wenig aber auch, trotzdem, daß am Anfang dieſelben ziemlich mild ihm verfahren waren, die deutſchen Biſchöfe. Seine Erklärungen zu Leipzig hatten ja nicht bloß das Anſehen des Papſtthums, ſondern auch das der Biſchöfe, deren Recht eben das Conſtanzer Concil vertreten und ausgeſprochen hatte, tödtlich getroffen.

Neben ſeinen Auslegungen zu den Pſalmen und zum Galaterbrief hatte Luther in der Zeit nach der Disputation zu Leipzig ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit fortwährend weiter betrieben, ſowohl durch Abfaſſung von mehr erbaulicher Schriften, wie in dem dem Bruder des Churfürſten, Herzog Johann von Sachſen gewidmeten „Sermon von guten Werken" (29. März 1520) als auch durch eine Abhandlung über das Abendmahl, in dem „Sermon von dem hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leichnams Chriſti und von den Bruderſchaften" (December 1519). In dieſem Sermon ſpricht er ſich für die Vertheilung des Abendmahls in beiderlei Geſtalt aus, erklärt ſeine Bedeutung als eines Mahles der geiſtlichen Heilsgemeinſchaft an dem einen geiſtlichen Leib, an dem Chriſtus das Haupt iſt, und fordert für einen ſegensreichen Genuß von dem Empfangenden als einzige aber auch ſchlechtweg nothwendige Bedingung den Glauben; die Gegner Luther's kümmerten ſich nun weniger um die Art und Weiſe, wie Luther das Weſen des Abendmahls im Gegenſatz zur römiſchen Veräußerlichung vertiefte und im Geiſt eines reinen Chriſtenthums auffaßte, als vielmehr um die zunächſt rein auf die äußerliche Form der Feier bezügliche Thatſache, daß Luther die Feier unter beiderlei Geſtalt verlange. Damit ſchien ihnen der Beweis für Ecks Behauptung, daß Luther ein „Böhme" ſei, erbracht und dieſe Entdeckung ſchien dem Herzog Georg von Sachſen ſo wichtig, daß er es für nöthig fand, den Churfürſten zu warnen, da Luther den Böhmen nur Vor-

schub leiste, ein Schreiben, das jener freilich ablehnend beantwortete. Ja so sehr benützten die Gegner jene Forderung Luthers zu seiner Verdächtigung, daß sie ihn selber für einen Böhmen von Geburt ausgeben, eine Verläumdung, gegen welche sich Luther in einem Brief an Spalatin (14. Januar 1520) ausdrücklich vertheidigte und verwahrte. Auch in der Schrift, mit welcher er im Jan. 1520 etliche Artikel seines Sermons erläuterte, kam er auf diese Verläumdungen besonders zu reden. Doch noch mehr als bei Georg hatte Luther bei dem Bischof von Meißen, Johann von Schleinitz angestoßen. Derselbe erließ am 24. Januar 1520 gegen Luthers Sermon ein Verbot und den Befehl an die ihm untergebenen Geistlichen, an der bisherigen Lehre strenge festzuhalten. Gegen dieses Gebot warf Luther die Flugschrift in die Welt „Antwort auf den Zettel, so unter des Offizials zu Stolpen Siegel ist ausgegangen" (Febr. 1520), welcher am Ende des Jahres eine umfangreichere Bearbeitung in lateinischer Sprache folgte. Die Schrift war in einem sehr derben Ton abgefaßt, wie Luther auf Spalatins Vorhalt selber bedauernd zugab; nichts destoweniger hielt er aber mit allem Nachdruck an den von ihm in seinen Schriften aufgestellten Ansichten fest, insbesondere daran, daß die Böhmen, wenn sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen, keine Ketzer seien. Mag der Streit an sich auch weniger Bedeutung gehabt haben, jedenfalls ist er darum bedeutsam, daß er die Stellung der Bischöfe gegen Luther scharf zeichnet; denn in ganz ähnlichem Sinne wie der Meißner sprachen sich damals auch der Bischof Adolf von Merseberg und Albrecht von Mainz gegen Luther aus.

Wurde er von dieser Seite zurückgestoßen, weil er im Verdacht hussitischer Anschauungen stand, so war die natürliche Folge hievon, daß sich nun um so mehr die Böhmen und Luther gegenseitig angezogen fühlten, und er sich mehr und mehr in die Schriften von Hus vertiefte. Unmittelbar nach der Leipziger Disputation hatten zwei böhmische Priester Johann Paduska und Wenzel Rosdialovinus, Probst des Carls-Collegiums in Prag von dort aus an Luther begeistert geschrieben,

ihn nicht bloß als einen sächsischen Hus begrüßt, sondern
zur Geduld und Beharrlichkeit ermahnt; auch machten sie
mit der bisher von ihm nicht gekannten Schrift „über die
rche“ von Hus bekannt. Die Beschäftigung mit Hus' Schriften
te ihn zu der Erkenntniß, über die er sich selber anfänglich
verwundert ausspricht, daß er und alle seine Anhänger,
auch Paulus und Augustinus aufs Wort hinaus Hussiten
n. Er verwerthet auch alsbald die Anschauung von der
che als einer geistigen, nicht sichtbaren Gemeinschaft der
adestinirten, die er aus Hus gewonnen hat, in seinem Psal-
ncommentar, wie die Auslegung des 15. Psalm deutlich zeigt.
er Luther trat so nicht bloß in Geistesgemeinschaft mit Hus,
en Auffassung mächtig auf ihn einwirkte, sondern er lehnte
ch die Freundschaft der Hussiten nicht ab, sandte
en vielmehr als Gegengruß seine eigenen kleinen Schriften.

Diese Verbindung Luthers mit den Hussiten brachte ihm
ürlich von Seiten seine Gegner die Verdächtigung ein, daß
von der Kirche abgefallen sei, eine Verdächtigung, für welche
thers Feinde, wie wir gesehen, sich auf dessen Vertheidigung
Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt beriefen.
esen letzteren Beweis der Gegner für Luthers Abfall konnte
freilich mit Recht mit dem Hinweis darauf entkräften, daß
den Hussiten von Seite der Kirche der Genuß des Kelchs im
endmahl gestattet sei; aber die Beschuldigung der Gegner hatte
noch ihre Wahrheit, wenn sie auch nicht gehörig und richtig
gründet war. Denn der Kirchenbegriff Hus', den Luther mit
größter Begierde zu seinem eigenen machte, widersprach ebenso-
hr der römischen Anschauung, welche die sichtbare römische
Kirche und das unsichtbare Gottesreich ohne Weiteres vereiner-
eite, als Luthers eigene selbst gefundene und selbst erlebte Er-
kenntniß, daß nämlich nicht die äußere Angehörigkeit an die rö-
mische Kirche, sondern die innere durch's Wort erzeugte und im
Glauben lebendige Heilsgewißheit den Christen ausmache, zum
Heilsmechanismus der römischen Kirche in unmittelbarem und
unversöhnlichen Gegensatz stand. So war Luther durch diese
Verbindung mit den Böhmen ebenso sehr, wie durch die ab-

ſtoßende Behandlung, welche er ſowohl von Seiten der Scholaſtik als von Seiten der Biſchöfe erfuhr, immer mehr innerlich aus dem Bereich der äußeren Kirche ſelbſt hinausgedrängt und es bedurfte nur noch der Verſchmelzung des von Hus überkommenen Kirchenbegriffes mit Luthers Grundſatz von der eigenen inneren Heilsgewißheit im Glauben, ſo war für ihn der Bruch mit der Hierarchie vollendet und er im Stande, der römiſchen Auffaſſung nicht bloß mit kritiſcher Beleuchtung, ſondern mit einer ganz beſtimmten, in ſich geſchloſſenen Anſchauung von der Kirche entgegenzutreten. Die Unterſcheidung Luther's zwiſchen der römiſchen Kirche und der römiſchen Curie, die Luther noch im Jahr 1519 in der Auslegung des Galaterbriefs mit allem Nachdruck betonte, konnte darum nicht mehr lange feſtgehalten werden.

Doch der Anſtoß zu einer raſcheren Entwicklung und zu einem radikalen Bruch mit Rom, der ſich ſonſt wohl zwar auch, aber nicht ſo ſchnell vollzogen hätte, kam für Luther von Außen. Daß die Humaniſten ſchon frühe auf Luther aufmerkſam geworden waren, daß ferner auch Luther Fühlung und Verbindung mit ihnen ſuchte und fand, haben wir ſchon geſehen. Doch erſt die Leipziger Disputation mit ihren Folgen brachte dieſes gegenſeitige Verſtändniß in Fluß hauptſächlich unter dem Einfluß der Univerſität Erfurt. Dort war nicht bloß am 29. Dec. 1519 endgiltig die Zumuthung einer Entſcheidung über die Leipziger Disputation zu Gunſten Luthers abgelehnt worden, ſondern die ganze Univerſität war ſo einmüthig auf Luthers Seite getreten, daß ſelbſt Anhänger des alten Syſtems, wie Uſingen, der allgemeinen Begeiſterung ſich nicht zu entziehen vermochten; ja eine ſolche Höhe erreichte die Theilnahme für Luther und ſein Auftreten, daß entſchiedene Humaniſten, wie Juſtus Jonas, Cordus, Eoban, ihre bisherigen Studien aufgaben und änderten und mit Einem Male theologiſche Vorleſungen hielten. So erhielt der Humanismus durch den Einfluß Luthers eine ganz beſtimmte religiöſe und theologiſche Färbung. Aber auch Luther's Anſchauung erhielt ein anders Gewand.

Bisher war ſeine Oppoſition gegen Rom eine religiös-

...logische gewesen; die äußerlich nationale Seite war nur ...bei hervorgetreten und die nationale Bedeutung seines Wirkens ...sich rein innerlich darin gezeigt, daß in Luthers Auffassung ...Christenthums deutscher Geist und Evangelium zum persönlichen ...ligen Glauben sich verbanden und verschmolzen. Zu der Zeit ...die Erfurter in Luther einen neuen Hercules und Paulus ...ßten, befand sich der bedeutsamste aus ihrer humanistischen ...ssenschaft, der Jugendbekannte Luthers, Crotus Rubia-..., in Italien, wo er zunächst für den skeptischen Mantuaner ...er Pomponatius schwärmte. Doch erfährt er in Italien ...Luthers Auftreten, dessen Schriften dort in seine Hände ...n. Er wendet sich, für Luther begeistert, demselben mit der ...en Kraft seines Wissens und seiner Neigung zu. Zum ...ologen durch Luther umgewandelt wählt er zu seinem Wahl-...ch: gladius Scripturæ, „Schwert der Schrift"; gladius ...ritus Sancti, „Schwert des heiligen Geistes." Ja er ver-...det sich in Italien für Luther und tritt mit demselben in ...en lebhaften und äußerst bedeutsamen Briefwechsel. Schon ...ersten Briefe (aus Bologna den 16. Okt. 1519) versicherte ...rotus seinen Luther seiner alten von dem gemeinsamen Auf-...thalt in Erfurt stammenden Freundschaft und gibt ihm Nach-...chten, wie er in den Besitz der Schriften Luthers gelangt sei, ...gleich aber schildert er ihm auch die elenden Zustände in Rom, ...s er unmittelbar vorher mit Eoban Hesse besucht hatte, ...d wo für eine ernste Auffassung des Christenthums kein Platz ... Von besonderer Bedeutung aber ist, daß Crotus schon in ...sem Briefe an Luther die offenbar von Letzterem von nun an ...r beherzigte Bitte richtet, sich künftig nicht mehr, wie zu Leip-..., in Disputationen einzulassen, da hiebei nichts herauskomme, ...ndern den Kampf wacker und tapfer mit der Feder ... führen, und indem Crotus den wiedergefundenen Freund ...mahnt, unbeirrt fortzufahren, wie er angefangen habe, stellt ... ihm begeistert die Bewunderung Deutschlands in Aussicht. Crotus hatte aber auch Gelegenheit, da damals Eck in Rom ...sein feindseliges Spiel gegen Luther trieb, den er aufs Abscheu-...lichste verleumdete und dessen Verdammung er in einem gehei-

men Brief an die Curie forderte, für Luther einzutreten und einen voreiligen Spruch gegen Luther zu hintertreiben. Feuer und Flamme wurde Crotus vollends, als ihm auf der Rückreise in Bamberg, wo er im Frühjahr 1520 mit Hutten zusammentraf, durch Vermittlung von Erasmus von Roterdam die Entscheidung der Löwener und Kölner Theologen zu Gesicht kam; es ist ebensowohl sein gut vaterländisches Gefühl, das durch dieses ebenso lächerliche als ärgerliche Erkenntniß der Theologen empört ist, als auch sein religiöser Sinn; aber gerade die Verdammungssucht der Gegner gibt ihm die Zuversicht, selbstlos und ohne Hoffnung auf Lohn für die gute Sache einzutreten und zu wirken. Hiebei ist besonders zu beachten die Kraft, mit welcher Crotus seinen religiösen Glauben an die alleinige Gnade Gottes ausspricht, ein Beweis, wie tief er sich in die religiösen Grundgedanken Luthers hineingelebt hat.

Auch Hutten, mit dem Crotus in Bamberg zusammengetrosen war, hatte nun schon eine andere Stellung zu Luther gewonnen. Die spöttische Gleichgiltigkeit, mit der er früher über den Ablaßhandel Luthers geurtheilt hatte, war einem warmen Gefühle für Luther in Folge der Disputation zu Leipzig gewichen; nur scheute sich Hutten, damals in Mainz in Diensten des Erzbischofs Albrecht, aus Rücksicht für seinen Herrn noch in unmittelbare Beziehungen mit Luther zu treten, suchte aber Mittel und Wege, um dennoch mit Luther in Verbindung zu kommen. Es geschah dies einmal dadurch, daß Huttens Ausgabe der Schrift des italienischen Gelehrten Laurentius Valla über die Constantinische Schenkung, in welcher der genannte Gelehrte in ausgezeichnetem Latein die Ungeschichtlichkeit genannter Schenkung beweist und damit den Ansprüchen Rom's den Boden unter den Füßen wegzieht, im Anfang des Jahres 1520 Luther in die Hände gespielt wurde. Luther wurde dadurch nicht bloß auf Hutten aufmerksam gemacht, welcher mit beißender Kühnheit seine Aufgabe der Valla'schen Schrift Leo X. gewidmet hatte, sondern von dem Inhalt dieser Abhandlung so ergriffen, das ihm nun ganz unzweifelhaft der Papst

[redacted] ewußtſeins, Luther
[redacted] Chriſtenthums im
[redacted] igen und individu-
[redacted] s Erſtere begründet
[redacted] re die verhängniß-
[redacted] t Reformirten.
[redacted] ber nach der Leip-
[redacted] tſchrift gegen den
[redacted] ipzig, der ſich in
[redacted] er des Papſtthums
Weiſe, daß Luther
Mai 1520) den Ver-
ſondern auch Anfangs
ſchrieb auch wirklich
egen Alveld; allein die
Spalatin am 17. Mai
Weiſe die Schrift Al-
v. Heinitzer in Meißen
nde, ſcheint ihn bewogen
oanken ſeiner Schrift „an
die Abfertigung gegen den
hmen. Die Schrift, die im
n Titel: Von dem Papſt-
ochberühmten Romaniſten
mer Schrift über das göttliche
eigentlich nur die Beweisgründe,
Luther vorgebracht, in plumper
Es war daher für Luther die
weiſe von neuem zu entkräften und
ung von der Kirche entgegenzuſetzen.
mit Leichtigkeit die Beweisführung
z. B. auf die Behauptung Alvelds,
nde ein leibliches Haupt haben müſſe, ſo
mit dem Einwurf, die Thatſache, daß
bleloſer Staat ſei, widerlege dieſen Ana-
genügend, ſondern er behandelt den vor-

Auftreten eine ganz bestimmt nationale Färbung; es war nun nicht mehr bloß sein christlich-religiöses Gewissen, das ihn zur Auflehnung gegen Rom und seine Macht trieb, sondern sein vaterländisches Gefühl, die Liebe zu seinem Volke, welche in seinem ganzen Handeln mit seiner religiösen Begeisterung sich verbindet; den religiösen Druck, unter dem durch die gewissenlose Gewaltherrschaft Roms das arme Volk schmachtet, empfindet er jetzt immer deutlicher und immer schmerzlicher als einen nationalen Druck; die nationale Last und Qual muß fallen, damit das Volk frei und freudig die Segnungen des Christenthums, des Evangeliums genießen und ihnen handelnd und leidend sich hingeben könne. Denn hierin liegt der ganz klare Unterschied zwischen Luther und Hutten: So sehr bei Hutten unter Luthers Einfluß der humanistische und nationale Charakter durch religiös-christliche Beweggründe verändert wird — tritt ja allmählich an Reuchlin's Stelle bei ihm Luther —, so ist und bleibt doch der Grundton seiner Feindschaft gegen Rom der politisch-nationale Haß des deutschen gegen die politische Herrschaft Roms. Und andererseits: so sehr Luthers Thätigkeit zur religiösen Befreiung des deutschen Gemüthes aus der religiösen Herrschaft Roms und zur Einigung des deutschen Gemüthes mit dem heiligen Geiste des neuen Evangeliums unter Huttens Einfluß erfüllt wird mit einem national-politischen Gehalte, so kehrt doch Luther stets aus der national-politischen Auffassung der Bewegung zur religiös-innerlichen zurück, und wo er die national-politische Seite der ganzen Bewegung seines Zeitalters in sich aufnimmt und sich ihr hingibt, da ist diese ihm nur Mittel, um durch sie die religiöse Erneurung der deutschen Volksseele durch das Christenthum zu erreichen, und zwar Mittel auch nur soweit, als die national-politische Bewegung die Grenzen der Gesetzmäßigkeit im national-politischen Leben nicht überschreitet. So bestimmt sich die Grundverschiedenheit beider dahin: was bei Luther Zweck, ist bei Hutten Mittel, und umgekehrt; aber bei beiden ist wieder ein merkwürdiges Zusammentreffen bemerkbar, sofern Hutten bei der Durchführung seines

Zweckes in der Beschränktheit seines Standesbewußtseins, Luther aber bei seinem Versuch der Erneurung des Christenthums im Volke in seiner ob nach so tiefen, doch einseitigen und individuellen religiösen Erfahrung hängen bleibt. Das Erstere begründet den tragischen Untergang Huttens, das Andere die verhängnißvolle Stellung Luthers zu Zwingli und den Reformirten.

Den Feldzug gegen Rom eröffnet Luther nach der Leipziger Disputation zunächst mit einer Streitschrift gegen den Franciskaner Augustin von Alveld in Leipzig, der sich in verschiedenen Schriften zu einem Vertheidiger des Papstthums aufgeworfen hatte, aber in so ungeschickter Weise, daß Luther nicht nur in einem Brief an Spalatin (5. Mai 1520) den Verfasser mit spottender Verachtung behandelt, sondern auch Anfangs ihm gar nicht antworten wollte. Zunächst schrieb auch wirklich nur ein Schüler Luthers, Lonicerus, gegen Alveld; allein die unliebsame Entdeckung, welche Luther an Spalatin am 17. Mai 1520 meldet, daß nämlich merkwürdiger Weise die Schrift Alveld's bei angesehenen Männern, wie Dr. Heinitzer in Meißen und Wolfgang Stehlin Anklang finde, scheint ihn bewogen zu haben, als er schon mit dem Gedanken seiner Schrift „an den Adel deutscher Nation" sich trug, die Abfertigung gegen den „Esel von Alveld" selber zu übernehmen. Die Schrift, die im Juni 1520 fertig wurde, führte den Titel: Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig. Alveld hatte in seiner Schrift über das göttliche Recht des apostolischen Stuhles eigentlich nur die Beweisgründe, welche Dr. Eck in Leipzig gegen Luther vorgebracht, in plumper und derber Weise wiederholt. Es war daher für Luther die Aufgabe gegeben, diese Beweise von neuem zu entkräften und ihnen seine eigene Anschauung von der Kirche entgegenzusetzen. Luther vernichtet nicht nur mit Leichtigkeit die Beweisführung des Franciskaners, wenn er z. B. auf die Behauptung Alvelds, wie jede politische Gemeinde ein leibliches Haupt haben müsse, so auch die Kirche, antwortet mit dem Einwurf, die Thatsache, daß die Schweiz ein monarchieloser Staat sei, widerlege diesen Analogieschluß allein schon genügend, sondern er behandelt den vor-

lauten Streiter, der an ihm zur Berühmtheit werden wollte, auch mit überlegenem Spott, so wenn er ihn einführt als einen Ritter mit dem Eisenhut an den Füßen, dem Schwert auf dem Kopf, Schild und Krebs auf dem Rücken und mit der Schneide des Spießes in der Hand. Im Anschluß und in klarer Weiterbildung seiner früheren Anschauungen spricht sich Luther aufs Deutlichste über seinen Kirchenbegriff aus; er unterscheidet die Kirche aufs Bestimmteste als eine Geistesgemeinschaft derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, und von deren Dasein in der Welt nur Taufe, Sakrament und Wort Zeugniß geben — also von innen heraus wird sowohl die ganze unsichtbare Kirche als der einzelne, der zu ihr gehört, durch die äußerlich wahrnehmbaren Gnadenmittel erzeugt — von der sichtbaren römischen Kirche; das Haupt der wahren Kirche sei Christus, der allein den Glauben in den Gemüthern zu erzeugen im Stande sei. Darum sei die Angehörigkeit an die römische Kirche, von der kein Buchstabe im Evangelium stehe, so wenig eine nothwendige Bedingung der Zugehörigkeit zur wahren Kirche, als umgekehrt jeder, der zur wahren Geistes-Kirche gehöre, darum nothwendig auch Glied der römischen Kirche sein müsse. — Wie aber thatsächlich die römische Kirche ihrem angemaßten Berufe, für den sie sich auf das Wort Christi stütze Matth. 16, und Joh. 21. „weide meine Schaafe", nachkomme, bezeichnet Luther ganz im Anschluß an die Opposition, wie sie von nationaler Seite ausgieng, mit den Worten: „Weiden auf römisch heißt, die Christenheit mit vielen menschlichen schädlichen Gesetzen beschweren, die Bischofsmäntel aufs theuerste verkaufen, Annaten von allen Lehen reißen, alle Stiftung zu sich ziehen, alle Bischöfe mit graulichen Eiden zu Knechten machen, Ablaß verkaufen, mit Briefen, Bullen, Blei, Wachs die ganze Welt schätzen (brandschatzen), verbieten das Evangelium zu predigen, alle Welt mit Buffen von Rom besetzen, alle Hader zu sich bringen, Zank und Hader mehren; kurzum, niemand lassen zur Wahrheit frei kommen und Fried haben". Trotzdem aber, daß Luther dem Papstthum jegliches göttliche Recht abspricht und seine Herrsch- und Habsucht mit ebenso großer Wahrheit als nationaler Frei-

Zweckes in [illegible] nicht abgeschafft wissen; aus
aber bei seinem [illegible] thum der Antichrist sei, hat er
Volke in seiner [illegible] wenn er auch nun, wo er die
ellen religiösen [illegible] religiösen Klagen vereinigt,
den tragischen [illegible] Unterscheidung von römi-
volle Stellung [illegible] hinausgeschritten ist. In seiner
Den Feld[illegible] Kirche ist bemerkenswerth, daß Lu-
iger Disputation [illegible] einzelnen Christen und zugleich die
Franciskaner [illegible] nicht in einer äußeren Heilsanstalt,
verschiedenen [illegible] eingesetzten Gnadenmitteln findet;
aufgeworfen hatte, [illegible] hieraus ist, daß auch der Einzelne
nicht nur in einem [illegible] liche Vermittlung außer der Christi ge-
sser mit spottender [illegible] schauung vom allgemeinen Priesterthum.
[illegible] gar nicht [illegible] nothwendig weiter zu der Untersuchung
[illegible] ein Schüler [illegible] nämlich dieses allgemeine Priesterthum, das
[illegible] des in den Gnadenmitteln sich an-
[illegible] meldet, [illegible] entsteht, sich zu der Anmaßung des sich als
[illegible] bei [illegible] ausgebenden Papstthums und sodann zu
[illegible] Wolfgang [illegible] Priesterthum gegebenen Heilsgut verhalte,
[illegible] einzelnen Menschen selber durch die Wirk-
[illegible] Adel [illegible] mittel das subjektive Christenthum entstehe.
[illegible] ortung dieser Fragen, die unmittelbar aus der
[illegible] veld hervorgehen, sind die drei großen Re-
[illegible] riften Luthers gewidmet, die im Sommer
[illegible] 20 erschienen sind.
[illegible] wärtigen wir uns die Lage Luthers, als er seine
[illegible] rer nationalen Bedeutung großartige Schrift „an den
[illegible] Adel deutscher Nation von des christlichen
[illegible] Besserung" im Juni abfaßte und im Juli unter
[illegible] Volk warf, so müssen wir uns dessen erinnern, daß
[illegible] Hutten seine furchtbare Flugschrift „Vadiscus oder
[illegible] sche Dreifaltigkeit" ausgegeben hatte. Diese Schrift
[illegible] hat sicherlich nicht bloß auf die Form, sondern auch
[illegible] Inhalt von Luthers Schrift an den Adel tief einge-
[illegible] wenn auch Luther in seinem Appell an die Edelsten der
[illegible] und in seiner Bekämpfung Rom's ganz in seiner ihm

eigenthümlichen Größe und Kühnheit dasteht. Wenn er sie aber eben jetzt herausgibt und durch sie den Bruch mit Rom offen ausspricht, so hat zu dieser kühnen Wendung die ganze Sachlage der Tage jenes Sommers beigewirkt. Denn Dr. Eck hatte sich ja nach der Disputation von Leipzig nicht damit begnügt, wie wir aus dem ersten Briefe von Crotus Rubianus wissen, durch einen geheimen Brief nach Rom, der dort nur wenigen Personen zu Gesicht kam, gegen Luther zu wirken und zum äußersten, was Rom gegen Luther thun konnte, die Curie zu hetzen; er war vielmehr im Frühjahr 1520 selber seinem Schreiben nachgereist, um für sich den Siegespreis für seine Heldenthat zu Leipzig zu holen, für Luther aber womöglich aus Rom die vernichtende Bannbulle nach Deutschland mitzubringen. Was Luther schon am 26. Febr. 1520 an Spalatin schrieb (s. o.), daß Eck gegen ihn die ganze Hölle in Bewegung setzen werde, gieng rasch in Erfüllung. Bald kam von den Freunden aus Rom, wie Luther am 21. Juni 1520 an Spalatin schreibt, die Nachricht, daß seine Angelegenheit mit großer Betriebsamkeit in Rom unter Anleitung von Eck verhandelt werde, und diese Nachricht erhielt durch Valentin Teutleben, einen sächsischen Edelmann, der zugleich in Diensten des Churfürsten war, von Rom aus ihre Bestätigung, indem derselbe die Gefahr meldete, welche Luther drohe, und zugleich die Unzufriedenheit des römischen Stuhles mit dem Churfürsten selber. Dennoch aber ist Luther, wie der Brief an Spalatin, der zugleich die Antwort auf eine Anfrage des Churfürsten in dieser Angelegenheit enthält, am 9. Juli klar beweist, den Angriffen von Seiten Roms gegenüber für sich selber ganz ruhig in dem erhebenden Bewußtsein, in allem lediglich nur seine Pflicht erfüllt zu haben; ihm wäre es am allerliebsten, wenn man ihn als Privatmann und in tiefster Verborgenheit, ferne vom öffentlichen Leben, handeln und wandeln ließe; die Schuld an der ganzen Aufregung trage nicht er, sondern Silvester, Eck, Cajetan, welche die evangelische Wahrheit todtschweigen möchten. Furcht kennt er keine; ja er hofft auch, der Churfürst werde auf die gegen ihn, den Fürsten selber, vorgebrachten Beschuldigungen so antworten, daß die

sei bisher nicht durch
Italiens nach Gottes
Darin ist deutlich auch
, daß Luther an eine
zwar aus nationalen
dem unmittelbaren Ein-
entwickelte, und der
Jetzt eignet sich Lu-
est alea, der Würfel
daß nun eine That ge-
auszuführen, erläßt
Rom den Feind christ-
zugleich erkennend, seine
Adel deutscher Nation.
der Brief im höchsten
dieselbe Nicolaus von
widmet. Wenn er sich im
das Wort beruft, daß die Zeit
die Zeit zu reden gekommen sei,
einerseits sein Urtheil über die Un-
stände und andererseits die innere
dieser drängenden und schwierigen
Wort zu sprechen. Und zu wem
christlichen Adel deutscher Nation, ihren
„ob Gott wollt durch den Laienstand
sintemal der geistlich Stand, dem es bil-
ganz unachtsam worden." Zum geistlichen
das Vertrauen verloren; darum wendet er
ung des christlichen Standes willen an die
Kaiser sammt dem Adel d. h. an die ge-
heit des deutschen Volkes, nicht aber an die
Daß er den Adel besonders hervorhebt,
auch die Städte ꝛc., mag wohl auf seiner nahen Ver-
Hutten zum Theil beruhen, doch aber auch darin,
damaligen Gährung das nationale Element wesent-
den Adel vertreten war. Aber freilich wird man ihm,

dem „verachteten, begebenen Menschen“ auch glauben, auf ihn hören? Diesen mit köstlicher Selbstironie sich selbst gemachten Einwurf beantwortet er selbst mit übersprudelndem Humor, der sich bei ihm stets zeigt in den kritisch-bedeutendsten Augenblicken seines Lebens. „Ich bin vielleicht“, sagt er, „meinem Gott und der Welt noch eine Thorheit schuldig, die hab ich mir jetzt vorgenommen, so mirs gelingen mag, redlich zahlen und auch einmal Hofnarr werden. Gelingt mir's nicht, so hab ich doch ein Vortheil, darf mir Niemand eine Kappen kaufen noch den Kamp bescheeren.“ Doch hinter dem Schalk sieht immer sein bitterer Ernst hervor: „Es gilt aber, wer dem andern die Schellen anknüpft. Ich muß das Sprichwort erfüllen: was die Welt zu schaffen hat, da muß ein Mönch dabei sein und sollt man ihn dazu malen . . . Und dieweil ich nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doktor der h. Schrift, bin ich froh, daß sich mir die Gelegenheit gibt, meinem Eid eben in derselben Narren-Weise gnug zu thun.“ So erfüllt er also in dem, was ihm bei seiner Kühnheit selber als eine Thorheit erscheinen mag und was ihm andere als eine närrische Verwegenheit auslegen und beurtheilen mögen, doch schließlich nichts Anderes als eine heilige Pflicht, die ihm sein eigenes Amt aufs allerstrengste auferlegt.

Doch nun gehen wir zu dem Aufruf, diesem kühnen Programm zur Loslösung Deutschlands von Rom selber über. Es beginnt mit einer Anrede an Kaiser und Adel, in welcher Luther sich entschuldigt, daß er „einiger armer Mensch sich unterstanden, für Euere hohe Würden zu reden: die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit zuvor Deutschland drückt, nicht allein mich, sondern jedermann bewegt hat, vielmal zu schreien und Hülfe begehren, hat mich auch itzt gezwungen, zu schreien und rufen, ob Gott jemand den Geist geben wollt, seine Hand zu reichen der elenden Nation.“ Allerdings habe man auch schon früher durch Concilien helfen wollen; aber durch etlicher Menschen List sei es immer verhindert und die Lage nur schlimmer geworden; gerade die Tücke und Bosheit dieser Menschen wolle er jetzt beleuchten, damit man künftig vor ihrem schädlichen Einfluß sicher sei. Mit Vertrauen wendet sich Lu-

Häupter zu Rom [illegible] ",
seine eigene, sondern [illegible] er=
verborgenem Gericht [illegible] en
dem Churfürsten gegen [illegible] auf
Versöhnung mit Rom [illegible] zu=
Gründen nicht mehr [illegible] n",
druck der Geschäfte [illegible] ge=
Gefahr, welche [illegible] anze
ihr den [illegible] man
ist gefallen [illegible] setzt
scheuen [illegible] ndern
[illegible] man
[illegible] gegen,
[illegible] Papst.
[illegible] so er=
[illegible] nn der
[illegible] ung ist
[illegible] it" ent=
[illegible] zwischen
[illegible] e Christen
[illegible] die Folge=
[illegible] stimmt und
[illegible] s allgemeine
[illegible] weltliche Macht
[illegible] en zur Bestraf=
[illegible] n der weltlichen
[illegible] man jetzt päpstlich
[illegible] noch würdiger geschie=
[illegible] Sakrament sollen han=
[illegible] e andere Mauer wirft
[illegible] die ausdrückliche Bestim=
[illegible] leichermaßen gelehrt werden
[illegible] it einzelnen Sätzen als mit
[illegible] e Mauer endlich falle von selbst,
[illegible] n wo der Papst wider die Schrift
[illegible] er Schrift beizustehen, ihn strafen

und zwingen nach dem Wort Christi Matth. 12." Ja Luther beruft sich gegen diese Anmaßung des Papstes ausdrücklich auf das Concil zu Nicäa, „das weder der Papst berufen noch bestätigt, sondern allein Kaiser Constantin und doch mit andern ein allerchristlichstes Concil gewesen ist." Daraus folgt im Nothfall für die weltliche Obrigkeit das Recht, ein freies Concil zu berufen. Daß das Papstthum, das im damaligen Zustande in Luther's Augen der Antichrist war, von sich selber aus zu einer Besserung seiner selbst so wenig fähig und willig sei als zu einer evangelischen Reformation der Kirche, ist die Grundvoraussetzung Luthers, deren Richtigkeit er durch eine drastische Schilderung der Ueppigkeit und Hoffahrt des römischen Stuhles, wie der Cardinäle beweist. Wenn Luther nun auch darüber keine besondere Auskunft gibt, wie er sich ein solches Concil zusammengesetzt denkt, so reicht doch seine Hinweisung auf das nicänische Concil und seine Appellation an den Adel deutscher Nation und endlich seine Anschauung von dem allgemeinen Priesterthum der Christen hin, um zu beurtheilen, daß er die Reformation der Kirche wesentlich der christlichen Obrigkeit, dem Laienstande des deutschen Volkes anvertraut wissen wollte. Luther bewegte sich aber mit seiner energischen Forderung eines freien Concils, auch wenn er sich über dessen Zusammensetzung nicht aussprach, vielleicht um der weltlichen Obrigkeit nicht vorzugreifen, durchaus nicht in einer idealen Traumwelt, vielmehr lag die Möglichkeit der Erfüllung seines Begehrens damals sehr nahe. Das Mißtrauen in den guten Willen und in die Fähigkeit der Hierarchie, sich selber zu bessern, hatte im deutschen Volke tiefe Wurzeln geschlagen und besonders die nationale Opposition, die ihre Führer im humanistisch gesinnten und gebildeten Adel hatte, aber auch im Volke selber aufs lebhafteste in einer Masse von Flugschriften sich äußerte, hat das Verdienst, den Unwillen des Volkes über Rom wie sein Verlangen nach Abschüttlung des verhaßten römischen Joches in lebendiger Bewegung zu erhalten. Diesem Zwecke dient im Anschlusse an Huttens Schilderungen auch Luthers gewaltig ergreifende Darstellung der Verkommenheit und Verworfenheit des römischen Stuhles. Ueberdies kam Luther sammt

ther als Sprecher [illegible] deutſchen Volke dem neuen Kai-
Kaiſer Karl, „damit er [illegible] größten Vertrauen entgegen, und wenn
wecket.“ Doch wenn er [illegible] gar nicht unmöglich geweſen wäre,
auf eigene Macht [illegible] zu ſeinen eigenen gemacht hätte,
Gott das Werk [illegible] des allgemeinen Wunſches nach einem
ther über zur Darſtellung [illegible] kein Hinderniß entgegen.
welche „die Romaniſten [illegible] im Einzelnen der Frage wegen der Zu-
zogen, daß ſie niemand [illegible] vorgreift, deſto ausführlicher behan-
Chriſtenheit greulich [illegible] Theil ſeines Aufrufs an den deutſchen
[illegible] auf ſie gedrungen [illegible] im Ganzen ſieben und zwanzig — Punkte,
und geſagt, weltliche [illegible] von gewaltigem patriotiſchen und chriſtlich
wiederum Geiſtlich ſei [illegible], eine gründliche Beſſerung und Erneurung
[illegible] mit der heiligen [illegible] ſtandes“ fordert. Zunächſt ſchließt ſich Luther
es gebühre die Schrift [illegible] an das an, was ebenſowohl der deutſche
Zum dritten: [illegible] „hundert Beſchwerden“ (gravamina), als
ſichten ſie, es dürfe [illegible] humaniſtiſche Oppoſition eines Hutten wie end-
Papſt.“ Gegen die [illegible] in Flugſchriften ſich kundgebende Volksbe-
offenbar unter [illegible] größten Mißſtände innerhalb des kirchlichen
fanden, — machte [illegible] hatte. So vor allem ſollen die Annaten d. h.
geiſtlichem und [illegible] beſtimmter Bezüge aus dem erſten Jahreseinkommen
wahrheit geiſtli[illegible] Stelle nach der Wiederbeſetzung an den Papſt
gungen aus [illegible] abgeſchafft, die päpſtlichen Reſervationen, durch
Kauf, indem [illegible] ordentlichen Biſchöfe nur zu Ziffern und „Oelgötzen“
[illegible] werden, abgethan, die Beſtätigung der Biſchöfe durch
[illegible] kaiſerliches Geſetz, die „greulichen“ Eide der Biſchöfe
[illegible] Papſt ꝛc. unterſagt werden. Doch wenn Luther gegen
[illegible] Mißbräuche, deren Abſchaffung er mit den Beſten ſeines
[illegible] fordert, eifert, ſo leitet ihn hiebei nicht nur die Erwä-
[illegible] ſehr durch die Oberherrſchaft des Papſtes, durch ſeine
[illegible] Einmiſchung in die Angelegenheiten des deutſchen
[illegible] das Vermögen, wie die Ehre des Volkes verletzt und
[illegible] würdigt werde, ſondern vielmehr ein ganz beſtimmt aus-
[illegible] henes religiös-ſittliches Intereſſe. Es kommt ihm vor
auf den Umſtand an, daß durch die widerchriſtlichen Ein-
[illegible] ungen der römiſchen Kirche, z. B durch den Fußkuß, durch
Wallfahrten, durch die Bettelklöſter, durch die erzwungene

Eheloſigkeit, durch alle die „tyranniſchen, eigengewaltigen, frevelichen Geſetze“ das religiös-chriſtliche Intereſſe der Seligkeit in eine falſche widerchriſtliche Bahn eingedrängt und von dem wahren Ziele vollſtändig abgelenkt werde. Er ſpricht demgemäß, wenn er die unbedingte Abſchaffung, „Erſäufung“ aller der Einrichtungen verlangt, welche die römiſche Kirche ſei es in Interdikt, Bann ꝛc. ſtrafend, ſei es in Feſten, Faſten, Ablaß, Bettel, Meſſen, Bruderſchaften ꝛc. gebietend als Weg zur Seligkeit von oben herab getroffen hatte, lediglich ſeine eigene Lebenserfahrung im Kloſter- und Prieſterſtand aus, die wir ja längſt kennen. Nur iſt ihm das, was er ſelber als vollſtändig ungenügend für die Gewißheit der Seligkeit an ſich erprobt hatte, nun nicht mehr etwas Gleichgiltiges, ſondern vielmehr mit dem Papſtthum ſelber, ſofern es dieſe Mißbräuche aufgebracht hatte, etwas Antichriſtliches, welches die Erkenntniß der Wahrheit, den Zutritt zum Evangelium hindert und darum unter allen Umſtänden vollſtändige Verwerfung und Abſchaffung verdient. Dieſem aus eigener Erfahrung hervorgegangenen Verdammungsurtheil entſprachen daher auch die poſitiven Forderungen, welche Luther in Betreff der Beſſerung chriſtlichen Standes ſtellt. Sie laufen alle miteinander darauf hinaus, daß das Evangelium dem Volke wieder zugänglich gemacht werden ſolle, gerade ſo wie Luther ſich ſelber durch allen ſcholaſtiſchen Wuſt zu dem Evangelium den Weg hatte bahnen müſſen. Darum auch hier auf der einen Seite ſein Zorn über Ariſtoteles und über die ganze ſcholaſtiſche Methode, die in ganz verkehrter Weiſe das Studium der Sentenzen des Lombardus dem der Bibel vollſtändig überordne, und auf der andern Seite ſein Wort: „Für allen Dingen ſollt in den hohen und niedern Schulen die fürnehmſt und gemeinſt Lektion ſein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollt Gott, ein igliche Stadt hätte noch ein Maidlinſchulen, darinnen des Tages die Maidlin ein Stunde das Evangelium hörten.“ Darum auch ſchon im erſten Theile der gewaltigen Schrift als alleiniger Beruf für alle Geiſtlichen vom Papſt an die Verwaltung der Sakramente und des Worts, insbeſondere die Beſchäftigung mit

richt das Gefühl über die
selber am Ende seiner
laß nur frisch einher-
Münch und Gelehrten: sie
Wahrheit verfolgen, wie
uns allen einen christlichen
lichen Adel deutscher Nation
rmen Kirchen das Beste zu

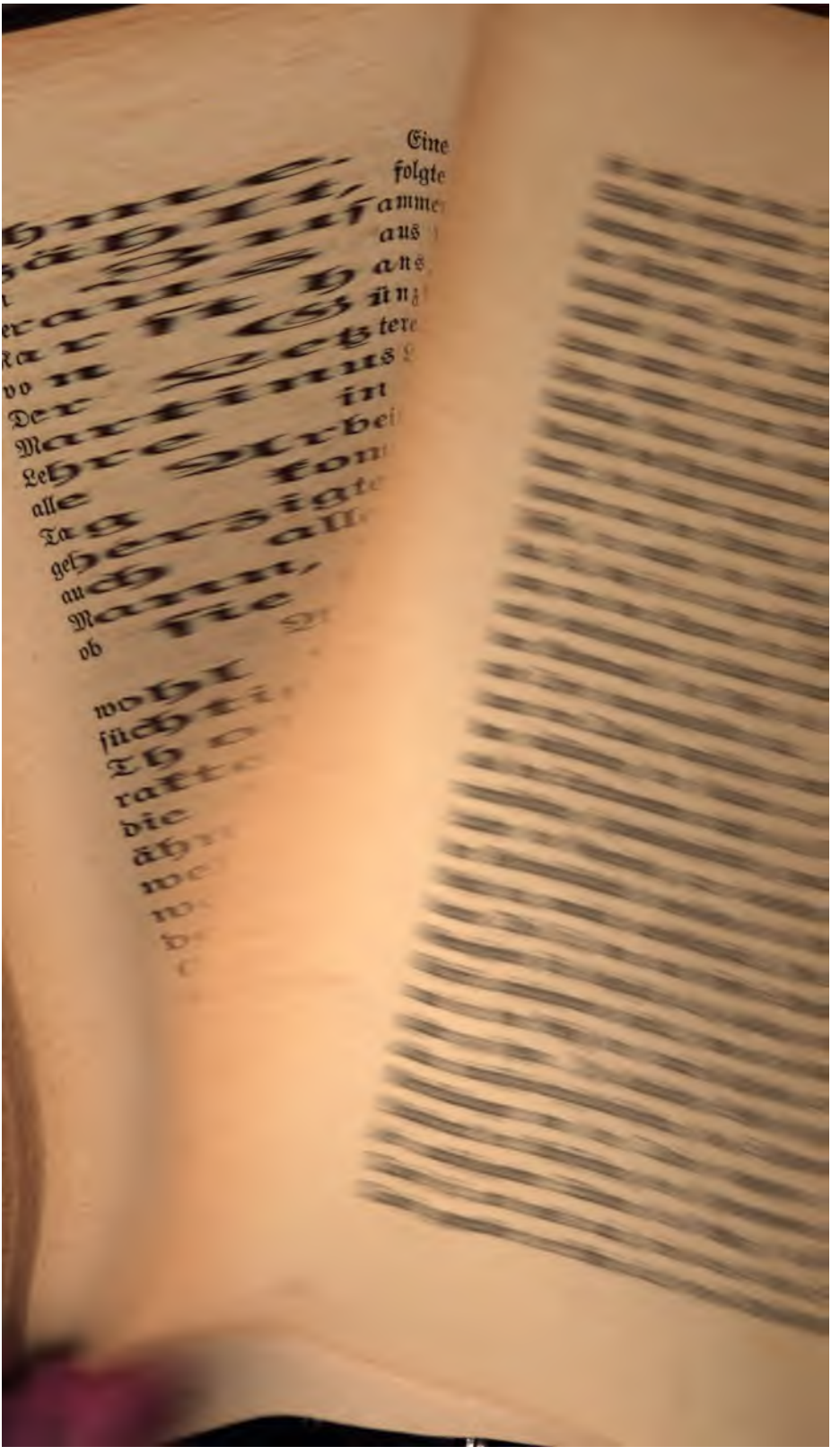
dieser Schrift ist ein Zweifel
unabweisbare Verlangen aus-
richtungen des Papstthums abzu-
Volke christliche Frömmigkeit und
selbe vielmehr untergraben und das
alleinigen Quell eines christlichen
Wenn Luther sich zu diesem Zweck an
wendet, so hat das ebenso sehr wie seine
Schädlichkeit des von Rom empfohlenen
Grund in der eigenen Erfahrung: von
und geistlichen Vorgesetzten hatte er für seine
nur Verfolgung erleiden müssen, so daß
it der Geistlichkeit, durch Abschaffung der
olkes sich anzunehmen, verzweifeln mußte;
atte er von Anfang an des Schutzes seines
nun auch in der letzten Zeit des Beifalls der
e Nation sich zu erfreuen gehabt.

, in welchem Luther den ganzen Wust hierar-
ung und Bedrückung aufdeckte und die Edelsten
Selbsthilfe aufforderte, damit das deutsche Volk
uelle des Evangeliums, zur freien evangelischen
wieder geführt werden könne, erregte ungeheures
hon am 18. August waren, wie Luther an Spalatin
) Exemplare vergriffen und eine neue vermehrte Aus-
rt. Trotzdem daß Staupitz in seiner Aengstlichkeit schon
len Ausgabe warnte, — es war aber schon zu spät,
die Schrift sogar am Hofe keine unwillige Auf-

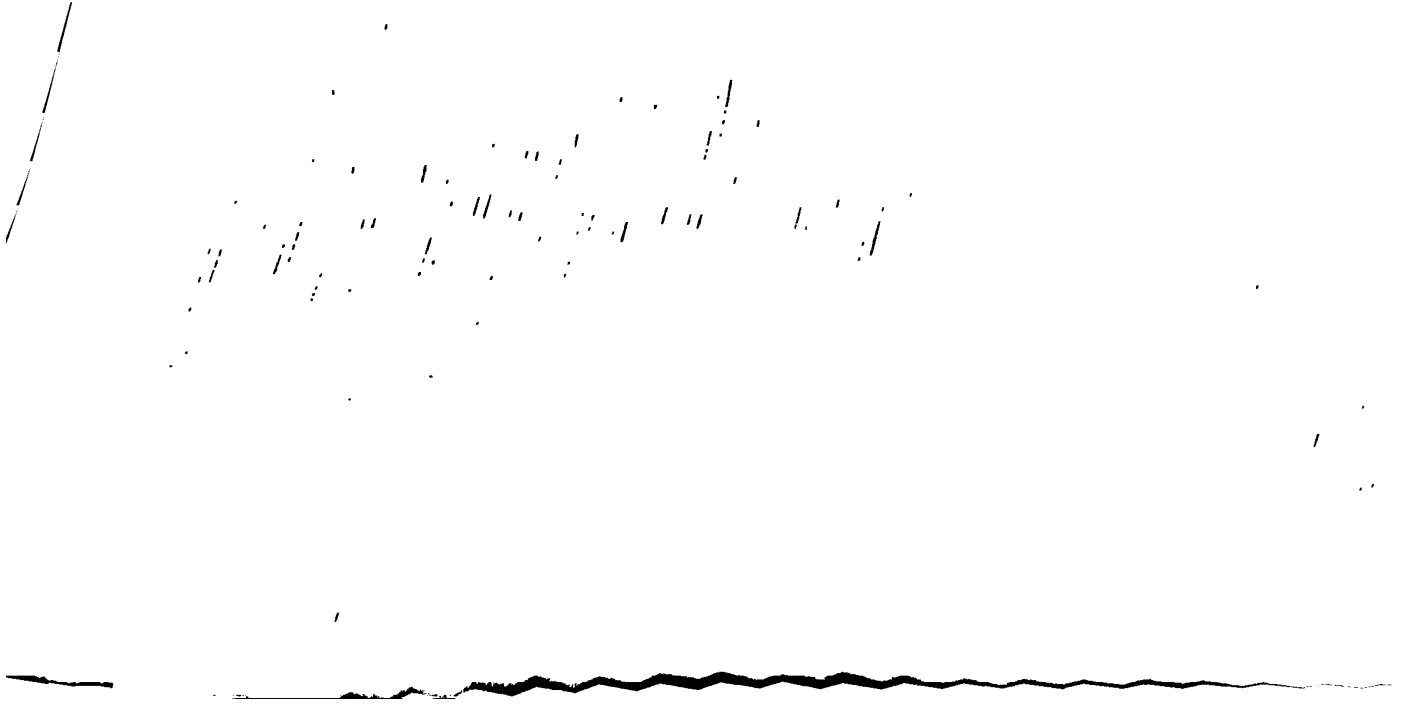
nahme. Eine Reihe von neuen Ausgaben, die Nachdrücke ungezählt, folgte raſch innerhalb eines Jahres. Luthers Name im Zuſammenhang mit dem Huttens, Luthers Worte tönen heraus aus den Flugſchriften der damaligen Zeit, aus dem Karſthans, aus den 15 Bundesgenoſſen Johann Eberlin's von Günzburg, eines der eifrigſten und feurigſten Prädikanten. Der Letztere beſtimmt Luthers Abſicht dahin: „Was ſucht anders Martinus Luther, als eine lautere reine Dargebung evangeliſcher Lehre in Schulen und auf den Predigſtühlen? Darauf geht alle Arbeit Martini, daß evangeliſch-chriſtlich Lehre wieder an Tag komme und Gott iſt mit ihm: dann viel hochgelehrter, geherzigter Männer in allen Orten nicht allein deutſcher Nation, auch alles Europa ihm zuſpringen, viel frummer Chriſten, Frau, Mann, Pfaff, Lai, Münch und halten es im Herzen mit ihm, ob ſie ſchon öffentlich nicht reden dürfen."

Aber freilich erhoben ſich auch Gegner und darunter, obwohl ein früherer Anhänger Luthers, nun als biſſiger, eiferſüchtiger Haſſer ein ſehr begabter und ſprachgewandter Mönch, Thomas Murner von Straßburg, der aber, was den Charakter anbelangt, tief unter Luther ſtand. Er hatte offenbar die Abſicht, dadurch, daß er auf jede Schrift Luthers eine mit ähnlich lautendem Titel herausgab, die kühnen Streiche, mit welchen Luther das alte Syſtem traf, in kalte Schläge zu verwandeln; ſo erſchien denn auch gegen den Aufruf an den Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung eine Gegenſchrift mit dem Titel: „an den großmächtigen und durchlauchtigſten Adel teutſcher Nation, daß ſie den chriſtlichen Glauben beſchirmen wider den Zerſtörer des Glaubens Chriſti, Martinum Luther." Aber Flugſchrift um Flugſchrift bezeugten die Unpopularität des Gegners Luthers zum Theil in der allerderbſten Weiſe und unter ihnen ſteht eine ſchon genannte, ſehr verbreitete oben an „der Karſthans," worin der Unterſchied der beiden Charaktere aufs Treffendſte beleuchtet und der gewaltige Eindruck von Luthers Schrift auf das Volk aufs Beſte aufgezeigt wird. Luthers Sieg gegen Murners Angriff war ein vollſtändiger: gegen

[illegible] eines Luther vermochte der
Kühnheit seines [illegible] Murner nicht aufzukommen.
Schrift aus mit [illegible] Schrift an den Adel deutscher
gehen, es sei [illegible] Wust kirchlicher Mißbräuche
sind das rechte [illegible] auf der anderen dem deut-
sie allezeit gethan [illegible] durch Befreiung von Rom
Verstand und [illegible] und Bildungsgrundlagen zur
einen rechten [illegible] zu gelangen, hatte er das
thun. Amen." [illegible] ausgeführt in der Sprache seines
Ueber Zweck [illegible] und hinreißendster Gebrauch
nicht möglich: es [illegible] wie keinem, zu Gebot stand: so
gesprochen, alle [illegible] zweite ausgehen von derselben tief ein-
schaffen, welche [illegible] und mit demselben Ziele, aber in latei-
Sittlichkeit zu [illegible] für die Gebildeten oder besser gesagt
christliche Volk [illegible] praeludium de captivitate Ba-
Lebens zu gelangen [illegible] („Vorspiel von der babyloni-
die weltliche Obrigkeit [illegible] haft der Kirche.") Der innere Grund der
Erkenntniß von [illegible] welche das deutsche Volk von Rom und
Heilsweges, mit [illegible] zu erfahren hatte, lag nicht bloß etwa in
Seiten der [illegible] Verweltlichung, der Sittenlosigkeit des Clerus,
Klagen nur [illegible] zu gewinnen, mit allen Mitteln, die ihm zu
[illegible] das Volk aussaugte, sondern vielmehr in der
[illegible] Priesterthums der römischen Kirche von seiner
[illegible] Gewalt und Macht, vermöge welcher die
[illegible] für berechtigt hielt, wie über das Seelenheil, so
[illegible] Geldbeutel der Gläubigen unbeschränkt zu ver-
[illegible] den Anspruch auf diese Macht einer genauen
[illegible] Untersuchung zu unterziehen, war die Aufgabe dieser
[illegible] Schrift, welche von Seiten Rom's Luther noch viel we-
[illegible] ziehen wurde, als die erste, da sie die innere Unwahrheit
[illegible] Haltbarkeit der römischen Lehre von den Heilsmitteln und da-
[illegible] Priesterthum unbarmherzig aufdeckte und die Grundlage der
[illegible] die unerbittlich zerstörte. Der Inhalt der Schrift ist wesentlich
[illegible] Kritik der römischen Lehre von den Sakramenten. In
[illegible] Hinsicht ist die erste Entdeckung, welche Luther seinem Zeit-
[illegible] mittheilt, die, daß es mit der Siebenzahl der Sakramente nichts



Ordenswesen, Genugthuungen, Wallfahrten, Abläſſe,
Tyrannei die Kirche Gottes unvergleichlich ſchlechter
je die Synagoge oder eine Nation unter dem Him-
hat." Andererſeits aber wendet ſich Luther gegen
e Faſſung der Taufe; „denn nicht die Taufe an
erecht, ſondern vielmehr der Glaube an das Wort
ung, das der Taufe beigefügt wird." Gerade dieſe
deutung der Taufe, auf welcher ihr wahrer und un-
Werth beruht, daß „du zwar mit dem Sakrament ein-
t wirſt, aber immer wieder mit Glauben getauft wer-
', hat die römiſche Kirche verkannt; und „wem ſollen
chreiben, daß ſo heute der Ruhm unſerer Freiheit, die
der Taufe gefangen iſt, als allein der Tyrannei des
Papſtes?" „Nun aber iſt eben unter Stillſchweigen
bens mit einer Unzahl von Werkgeſetzen und Cerimo-
Kirche unterdrückt, Kraft und Kenntniß der Taufe ge-
der Glaube an Chriſtus gehindert. Darum ſage ich:
apſt noch Biſchof noch irgend ein Menſch hat das Recht
einzige Silbe über einen Chriſtenmenſchen aufzuſtellen,
nicht mit deſſen Beiſtimmung geſchieht; alles was an-
ſchieht, kommt aus dem Geiſt der Tyrannei." Gerade die
denartigen Gelübde beeinträchtigen das Recht und die Bedeu-
es einzig giltigen Taufgelübdes; deshalb iſt von den Herren
Beſchützern der Kirche die Aufhebung aller andern Gelübde
ingt zu fordern, vollends da aus dem Gelübdeweſen das
verderbliche Dispenſationsweſen ſeinen Urſprung genommen
Das dritte Sakrament, die Buße, hat in der Tyrannei alle
re und urſprüngliche Bedeutung verloren, da beides, das Ver-
ungswort und der Glaube vollſtändig verkehrt und verdreht
den iſt. Auf dieſelbe Weiſe werden auch die anderen Sa-
mente ſowohl nach ihrer bibliſchen Einſetzung, wie nach ihrer
deutung der ſtrengſten Unterſuchung unterworfen und ſchließ-
nur die Rechtmäßigkeit der beiden Sakramente, Taufe und
bendmahl, und im weiteren Sinne auch der Buße angenommen und
s weſentliche Bedingungen des Sakramentsbegriffs äußerliches
eichen und göttliche Einſetzung aufgeſtellt, jedoch ſo, daß als



reichartig; wie er selber innerlich von Rom abfiel, icht weil er abfallen wollte, sondern weil er vermöge es Dranges evangelischer Ueberzeugung von ihm abllen mußte, so war auch die kritische Arbeit, welche r vor seinem Volke, mit dem er geistig mit jeder Faer verwachsen war, an der römischen Hierarchie ausührte und vollendete, für ihn im Interesse des Volkes ur Mittel zum Zweck selber, nicht Zweck für sich. arum drängte es ihn weiter, nachdem er bisher nur in Einzelngen seine positiv christliche Ueberzeugung ausgesprochen, nun ch darzustellen, was der Mensch, abgelöst von der priesterch-hierarchischen Vermittlung, lediglich gebunden an en im Evangelium lebendigen Christus werde und ie er dieses werde. Dies that er zunächst in der, die bein andern Schriften als Vorarbeiten ergänzenden Schrift „von er Freiheit eines Christenmenschen" (de libertate christiana), von der wir im nächsten Abschnitt reden werden; von iesem Betrachtungspunkt fällt aber auch das rechte Licht sowohl uf die spätern Kämpfe Luthers, als auch auf seine fortgehende Thätigkeit fürs deutsche Volk (Bibelübersetzung, Katechismen 2c.).

Doch greifen wir dem nicht vor, sondern kehren wir zurück ur Darstellung der äußeren Lebensentwicklung Luthers und zwar unächst zu einem Ereigniß, welches sicherlich schon auf die Entschiedenheit der letzten Schriften Luthers eingewirkt hat, auf den Erlaß der Bannbulle gegen ihn, welche ihn zum Schritt unbedingten Bruches mit Rom weiterführte.

5. Die Bannbulle Roms und Luthers Bruch mit Rom.

Während Luther seine großen Hauptschriften im Laufe des Jahres 1520 ausarbeitete und in die Welt hinausgehen ließ, ein gewaltiges Feuer entzündend, das von nun an nimmer verlöschen sollte, war, wie Luther selber (s. o.) schreibt, Eck in Rom, um die ganze Hölle gegen ihn aufzubieten. In Deutschland hatte Eck nach der Leipziger Disputation trotz seiner Beziehungen zu den niederrheinischen Ketzerrichtern und Theologen,

gefehlt. Nimmt man freilich die beiden eben behandelten Schriften Luthers nur für sich und beurtheilt sie lediglich nach dem Widerspruch gegen die bisherigen Zustände, welchen sie enthalten, so läßt sich ihnen ein revolutionärer Charakter nicht abstreiten. Denn in religiös-kirchlicher Beziehung verlangen sie eine vollständige Umänderung aller bisherigen Zustände, und in politischer Beziehung fordern sie, insbesondere die erste, sofern das Papstthum und die Hierarchie eine politische Macht geworden war, ja sogar die höchste politische Bedeutung und Gewalt für sich in Anspruch nahm, nichts Geringeres, als eine vollständige Entkleidung der römischen Hierarchie von allem politischen Charakter und stellen sogar, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so um so mehr durch ihren geistigen Gehalt, für den Fall, daß die Hierarchie diese Entkleidung von politischer Macht sich nicht gefallen lassen und so als das Antichristenthum sich erweisen sollte, die Loslösung der deutschen Christenheit von der päpstlichen Hierarchie überhaupt in Aussicht. Aber es wäre eine vollständige Verkennung sowohl der Sachlage als des Charakters Luthers, wollte man in der Kritik der bisherigen Verhältnisse Luthers Hauptabsicht finden. Denn die beiden Schriften selber deuten auf einen positiven religiös-christlichen Hintergrund in klarster Weise hin, sofern sie gegenüber von der hierarchischen Bevormundung durch hierarchische Gesetze die äußere und innere Freiheit des Christen fordern, und sofern sie das Mittel zu dieser äußeren und innern Befreiung in dem den Glauben erzeugenden Worte des Evangeliums sehen. Andererseits wissen wir, daß die persönliche Loslösung Luthers aus den Banden Rom's nicht eine Frucht einer muthwilligen Kritik war, sondern vielmehr eine allmählich unter dem positiven Eindruck der gewonnenen evangelischen Ueberzeugung fortschreitende innere That, so sehr daß beide Elemente, das evangelisch-neue und das römisch-alte, lange Zeit in ihm noch nebeneinander hergiengen, bis endlich die urlebendige Kraft des persönlichen evangelischen Lebens die äußere alte Hülle zerbrach. Luther's Auftreten vor seinem Volke ist aber mit seinem eigenen inneren Werden, mit seiner inneren Entwicklung vollständig

...ug, ferner Sylveſter Prierias, der
...die ganze Partei der Dominikaner,
...Gegner Reuchlin's, welche die allzu-
...gegen denſelben beklagten und behaup-
...den Wagniſſen Reuchlin's auf dem Wege
...ntgegengetreten, ſo würde Martin nie ſol-
...warfen dieſe Dunkelmänner Luthers und
...zuſammen, ja bei dieſer Gelegenheit, da
...en gegen Luther handelte, erzwangen ſie
...gen Reuchlin's Buch — damit war die
...gegen Reuchlin geſühnt — trotzdem daß
...den Druck des Talmud eingeleitet und
...Privilegien ausgeſtattet hatte. Weiter ſtand
...r Augsburger Handelsherr Fugger, der
...aus Angſt vor Verluſten durch Aufhebung
...ebenfalls den Papſt gegen Luther aufreizte.
...liche Fugger „ſeinem“ Eck zu Theil werden
...daß auch Eck's Trunkſucht, die den Italienern
..., überſehen wurde, ſo daß Eck mit Aleander,
...möge der Unverſchämtheit und Laſterhaftigkeit
...leichmäßiges Paar bildete, ſein Ziel, den Bann-
...ther, erreichte und zugleich die Gewißheit, daß
...Mitteln hierarchiſcher Hinterliſt ſeinen Spruch
...d die Deutſchen durchſetzen werde. Am 15. Juni
...die Bulle: Exsurge domine („Erhebe dich,
...41 Sätze Luthers mit dem Gebot des Widerrufs
...agen; und Dr. Eck, vorher Kläger und Richter,
...auch als päpſtlicher Protonotarius zum Le-
...Vollſtrecker derſelben ernannt. Um aber außer
...dem Humanismus den Garaus zu machen, erhielt
...päpſtlichen Stuhle ſogar die Befugniß, die Wirkung
...auf weitere Perſonen außer Luther auszudehnen. Er
...machte hievon keinen beſonders umfaſſenden Gebrauch;
...die Namen derer, die er noch traf, wie z. B. Pirkheimer's,
...Verfaſſers der Satire „der gehobelte Eck“, und Adelmanns
...Adelmannsfelden zeigten klar, daß es ſich bei dem

trotz seiner anmaßenden Aufforderungen an Friedrich den Weisen, trotz seiner Aufhetzung verschiedener Bischöfe nichts Erhebliches gegen Luther erreicht; ja er hatte sogar es nicht einmal dazu bringen können, Luther'sche Schriften, die nach Ingolstadt gelangten, zu verbrennen: Reuchlin hatte den Anschlag verhindert. Darum hatte er sich, nach diesen Erfahrungen an einem unmittelbaren Erfolg in Deutschland verzagend, sich nach Rom gewendet, wo er sich durch einen Traktat über den Primat des Papstes aufs Beste einführte, nachdem er vorher schon in einem langen geheimen Briefe, über den, wie wir sehen, Crotus an Luther schreibt, die gegen Luther zu ergreifenden Maßregeln ausführlich angerathen hatte.

Eck fand in Rom, sowohl was sein Vorhaben als was seine persönliche Erscheinung und sein persönliches Verhalten betrifft, eine sehr ungleiche Aufnahme. Es gab in Rom eine große Partei, welche das Auftreten Luthers durchaus nicht unbedingt verwarf, welche sogar in vielen Dingen ihm Recht gab; darauf scheint auch der mehrerwähnte Umstand hinzudeuten, daß der Brief Ecks, in welchem er Luther so grauenhaft verleumdete, nur in ganz vertrauten Kreisen umlief: man traute sich selber offenbar nicht ganz recht. Aber diese besonnen und mild gesinnten Männer, deren ernster Rath war, keinen Beschluß zu übereilen und Martin lieber mit Sanftmuth und mit Gründen, als mit Verwünschungen entgegenzutreten, waren doch der Zahl nach zu schwach und auch nicht kühn genug, um ihre Ansicht offen und ehrlich zu behaupten. Darum siegte die Gegenpartei, welche darauf drang, „daß es dem römischen Stuhle nicht gezieme, jedem beliebigen hergelaufenen Wichte Rechenschaft schuldig zu sein, daß vielmehr gegen die Hartnäckigen Gewalt angewendet werden müsse, um ähnliche Wagnisse für immer zu verhüten". Als Beispiel führten sie Hus und Hieronymus an, deren Bestrafung viele von einer ähnlichen Tollkühnheit abgeschreckt habe.

An der Spitze dieser Partei stand neben Eck, der selbst nicht bloß Ankläger, sondern auch Richter war, der Cardinal Cajetan, der auf die Deutschen, von denen er sich bei seiner letzten Sendung ungebührend aufgenommen glaubte, einen grim-

…g. 1520) in der Umgebung Luthers noch, …nichts ausgerichtet habe; ja noch am …t es Luther ganz unglaublich, daß Eck in …t sei. Erst am 28. September (an Ger… …schreibt Luther, von Eck wisse er nur, …mit Bulle, mit Geld angekommen sei (bar… …n, nummatum); doch ist er entschlossen, sich …die ihm nur lächerlich vorkommt, nichts zu …ste sichere Gewißheit, daß die Bulle gegen ihn …n Ausdrücken gerichtet sei und daß Eck dieselbe …n auch ohne rechten Erfolg verbreite, tritt erst …efen vom 1. Oktober (an Conrad Sam in Bracken… …n Spalatin vom 3. Oktober hervor. Zweifeln …lends nicht mehr daran, da am 3. Oktober Eck …dem Rektor der Universität Wittenberg zu… …daß letzterer dieselbe als nicht förmlich, sondern bloß …n zugekommen nicht veröffentlichte. Luther, obwohl …tung über den gegen ihn ausgeführten Schlag und …Zumuthung des Widerrufs, entschließt sich aber doch …Bulle aufzutreten. Obgleich vollständig von der Echt… …eugt, will er sie doch zunächst so angreifen, als wäre …ht und erdichtet. Dies führte er auch damals aus in …ft: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen". …ch zu gleicher Zeit, wo ihm kein Zweifel mehr daran …konnte, daß durch die Bulle Ecks, dieses „erbärmlichen …ugs des Satans", wie er ihn nennt, Rom in bestimmtester …sein Wort und Urtheil gegen ihn gefällt habe, spielte sich in …hland selber noch eine Scene ab, welche mit dem, was …ausgerichtet, gar nicht zusammenstimmt. Carl von Mil… …der einst den Schweigensvertrag zwischen Luther und Eck …tande gebracht hatte, den Eck bald brach, weilte noch immer …Deutschland, um die Beilegung des Streites zu betreiben, …doch gar nicht mehr beigelegt werden konnte. Der offenbar …rliche und wohlmeinende, aber eitle päpstliche Kammerherr …pielte eine klägliche Rolle; während in Rom Luthers Bann …schon ausgesprochen war, ja während Eck selber und Aleander

aufgeregten eitlen Manne viel weniger um die von ihm vertheidigte Sache, als um eine niedere Privatrache handle.

Doch trotzdem, daß in jener Zeit der kirchliche Bann noch ein sehr gefürchtetes Zuchtmittel war, zeigte sich alsbald, nachdem Eck in Deutschland wieder eingetroffen war, um die Bulle zu verbreiten, wie tief während der Abwesenheit Ecks das Ansehen Luther's und die Begeisterung für ihn Wurzel geschlagen hatte, wie ganz anders man in Deutschland über den Erfolg der Leipziger Disputation dachte als in der Curie zu Rom. Während Aleander, der würdige Amtsgenosse Eck's, in den Rheinländern, — doch in Köln nur mit Mühe — und in den burgundischen Ländern Kaiser Karl's V. die Veröffentlichung der Bulle und die hierin befohlene Verbrennung der Bücher Luther's ins Werk setzen konnte, hatte Eck im übrigen Deutschland mit demselben Geschäft wenig Glück. Selbst in Ingolstadt konnte Eck nur nach verschiedenen Aufforderungen seinen Willen durchsetzen und sogar einige Bischöfe weigerten sich lange mit der Publication der Bulle. Schlimm gieng es ihm sogar in Leipzig, obgleich er von dem Herzog Georg beschenkt worden war; er mußte sich daselbst in ein Kloster flüchten und durfte sich nicht sehen lassen; denn auch 50 Wittenberger Studenten waren daselbst eingetroffen; ja er war kaum seines Lebens sicher, so daß er bei Nacht aus Leipzig entfliehen mußte. In Erfurt, wo Crotus Rubianus wieder eingetroffen war, wurde amtlich die Bulle, welche Eck persönlich zur Veröffentlichung übergeben hatte, von der Universität abgewiesen. Die Studentenschaft begnügte sich damit nicht, sondern zerriß die beim Buchhändler ausgestellten Exemplare derselben und warf sie ins Wasser. Eine Klage des Buchhändlers auf Schadenersatz war vollständig erfolglos; Eck selber wurde in seiner Wohnung belagert.

Aber am meisten kam natürlich darauf an, wie Luther sich persönlich zu dieser Entscheidung Roms stellte; denn hievon hieng auch das Verhältniß seiner Anhänger zu seiner Sache ab. Während Luther noch an der Schrift „an den Adel deutscher Nation" arbeitete und Eck schon in Deutschland mit der Bulle eingetroffen war, meinte man

schreiben, mit der Versicherung,
gegen die Person des Papstes
Miltitz hoffte, wie Luther hinzu-
daß die Sache sich gut gestalten
sigkeit der Zumuthung wohl ein,
willfahren, der wohl hiedurch auch
werde. Luther meinte auch, den
schreiben zu können, da er nie etwas
gehabt habe. Doch müsse er sich
nicht gegen den römischen Stuhl zu
es doch an Salz nicht fehlen. Als
die Ankunft Eck's in Leipzig erfahren
an Leo X. unterlassen. Indeß ent-
nung seines Fürsten nichts destoweniger
mit Miltitz und reiste unter Begleitung
ungern mitgieng, am 11. Okt. 1520
(an Spalatin 11. Okt. 1520).

rauf, daß Luther mit voller Kenntniß der
und ohne irgendwelche Hoffnung auf einen
Befehl und Miltitz zulieb in die Zusammen-
nun auch das, was in Lichtenberg festgestellt
in Ausführung der Lichtenberger Abmachungen
betrachten und zu beurtheilen. Wie Luther als-
am 12. Okt. 1520 stattgehabten Zusammenkunft
meldet, wurde in Lichtenberg und zwar nach Mil-
ng mit großer Hoffnung auf Erfolg ausgemacht,
einen Brief an den Papst deutsch und lateinisch
e als Vorwort zu irgend einem kleineren Werkchen.
f solle eine Erzählung seiner Geschichte und die Er-
thalten, daß er, Luther, nie des Papstes Person an-
habe; auch solle in demselben das ganze Gewicht des
gegen Eck gekehrt werden. Luther entschloß sich also, der
Carls von Miltitz nachzugeben, und jeglichen Schein zu
eiben, als wolle er nicht alles dem Frieden zu lieb thun.
innerlich hatte er gar keine Hoffnung auf Erfüllung der
rtungen des Kammerherrn; ja er sagte sogar: wenn der

die Bulle überall veröffentlichten oder wenigstens zu veröffentlichen suchten, während also von Seiten Rom's auf dem geradesten Wege der Bruch mit Luther vollzogen ward: hatte Carl von Miltitz zu Eisleben am Ende August (Brief an Luther vom 29. August 1520) einem Convent der Augustiner angewohnt und dort in einer längeren Rede die Väter um Rath gebeten, wie man Luther dämpfen könne. Die Väter freilich lehnten jede Einmischung ab. Luther berichtet uns auch (an Spalatin 1. Sept. 1520), Miltitz habe sich, wie er dunkel andeute, zur Betretung dieses Weges, auf Luther einzuwirken, bewogen gefunden durch die Wahrnehmung, daß die Ueberbringung der goldenen Rose an Friedrich den Weisen nichts genützt habe! Wahrlich eine eines Hofmannes würdige köstliche Naivetät, den gewaltigen Kampf der Geister, welcher schon endgiltig entschieden war, anfangs durch die goldene Rose und dann durch ein privates Zureden einzelner Mönche an Luther aufhalten und schlichten zu wollen! Trotzdem aber, daß Miltitz überallhin nur Mißerfolge aufweisen konnte, trotzdem ferner, daß Rom schon entschieden hatte, gieng er auch jetzt nicht von der Ansicht ab, es könnte die ganze Angelegenheit, die doch schon längst die Grenze eines privaten und persönlichen Streites überschritten hatte, durch persönliche Einräumungen und Höflichkeitserklärungen auf den früheren Standpunkt wieder zurückgeschraubt werden — die echte Art ideenloser Hofdiplomaten, denen für die großen weltbewegenden Ideen der Menschengeschichte jedes Verständniß fehlt und die darum in den wichtigsten Wendungen nur das Erzeugniß willkürlicher Intriguen und Machen zu erkennen vermögen. Dann aber auch welche eine geringe Kenntniß über die nie eine sachliche Einräumung zugebende, ihr Ziel klar im Auge behaltende Politik des römischen Hofes bei dem päpstlichen Kammerherrn!

Carl von Miltitz glaubte es nun durchaus weise zu treffen, wenn er, wie Luther (11. Sept.) an Spalatin schreibt, auf dem Augustinerconvent zu Eisleben endlich es doch durchsetzte, daß Staupitz und der neue Ordensvicar Wenzel Link zu Luther reisen und ihn bitten sollten, er möge einen Privat-

eite **mit allem Nachdruck**
will **ich jedermann gerne**
mag **ich auch nicht ver-**
t Gottes **hat ihn gegen**
en, **der ärger und schänd-**
ja **dem überhaupt hinfort**
Luther selbst hofft gar
Zustände **hineinzubringen,**
ndern **den Christenmenschen**
(ihnen) **zu rathen und zu**
und mit geringerm Schaden
schen Verstörern." Denn die
sserlichkeit ist eine Mordgrube
enhaus über alle Bubenhäuser,
des Todes und Verdammniß,
as mehr Bosheit hie müge zu-
oriſt selbs täme". Gegen diese
der „Daniel unter den Löwen",
pionen", das „Schaf unter den
„die Krankheit spottet der Erznei,
cht auf den Fuhrmann." Darum
r leid gewesen, daß ein so frommer
Zeit Papst geworden sei! „Denn sag
utz in dem Papstthum, denn das, je
t, je mehr und stärker es deiner Ge-
ent zu beschädigen an Gut und Seel,
ehren, den Glauben und Wahrheit zu
nseligst Leo! Der du sitzest in des aller-
Vordem als Sankt Bernhard den Papst
war für Rom noch Hoffnung auf Heilung
gt ist es, anstatt eine Pforte des Himmels,
Höllenrachen, „den durch Gottes Zorn Nie-
ren; und kein Rath mehr übrig ist, denn wir
warnen und erhalten, daß sie von dem Rö-
nicht verschlunden würden." Diese Absicht und
unvermeidlichen Verderbens habe ihn zu seinem

Erfolg ausbleibt, so sei es auch gut, weil es Gott gefällt. Die krampfhaften Friedensversuche des kurzsichtigen Diplomaten waren in den Augen des scharfsehenden und durch die Bannbulle tiefgekränkten Luther schlechtweg aussichtslos. Ablehnen konnte er aber nicht wegen seines Churfürsten; darum beschloß Luther auf Umwegen derartigen Miltitz'schen Zumuthungen zu antworten und zwar durch eine solche Erfüllung des kammerherrlichen Wunsches, daß er hoffen durfte, inskünftig von ähnlichen Belästigungen verschont zu bleiben. — So entstand der dritte Brief Luthers an Leo X., abgefaßt nach dem 11. Oktober, aber auf den Wunsch von Miltitz, dem Luther auch hierin willfahrte, mit dem Datum vom 6. Sept. versehen, damit es erscheinen möchte, als habe Luther, noch ehe er etwas von der Bannbulle erfahren, sich mit seinem Schreiben an den Papst gewendet.

Der merkwürdige, den unmittelbaren Verkehr Luthers mit Leo X. abschließende Brief spricht nun im Eingange allerdings die von Miltitz gewünschte Erklärung aus, daß er bei seinem ganzen Handel, in welchen er durch die unchristlichen Schmeichler des Papstes hineingenöthigt worden sei, durchaus keinen persönlichen Angriff auf die Person des Papstes habe unternehmen wollen, ja daß er aus Achtung vor der öffentlichen Meinung, die für Leo X. ganz günstig sei, sich weislich gehütet habe, den Papst auch nur im Geringsten anzutasten. Je mehr er in dieser Beziehung gegen Leo's Person sich schonend gezeigt habe, um so weniger könne er es bereuen, so scharf und hitzig gegen seine sonstigen Widersacher, ihre böse Lehre wie gegen ihr böses Leben aufgetreten zu sein und Luther beruft sich für die schneidende Schärfe seiner Sprache, die er gegen seine Gegner braucht, ausdrücklich auf Christus, die Apostel und die Propheten, denen man auch Bissigkeit vorgeworfen habe, sobald sie die Wahrheit den „weichen und zarten Ohren" verkündigten. „Was soll aber das Salz, wenn es nit scharf beißet? Was soll die Schneide am Schwert, wenn sie nit scharf ist zu schneiden?" Indem so Luther die Person Leo's von seinen Schmeichlern trennt und seine gute Absicht und Gesinnung gegen die Person des Papstes

r gegen Rom führt, wird noch
ch die Erklärung Luthers, er
n bessern, sondern die Christen-
sie nicht auch mit in das un-
it hineingezogen würden —
über Rom, sondern eine unbe-
rseits aber in seiner mit aller
weigerung eines jeglichen Wi-
ieser Brief nicht eine „Brücke
n Abfagebrief in scheinbar gut-
lich schneidender Form. Was
uther seine persönliche Hochach-
denselben als Schaf unter den
arstellt? Wohl ist es geschichtlich
Leo X. angriff; wenn er aber
ner Umgebung einen Engel an
uther unter keinen Umständen ernst
Art und Weise, wie er die allei-
durch ihn als Papst vertretenen
daß wir es hier bei Luther mit
Ironie zu thun haben, deren letzter
der oben genannte sein konnte, dadurch
künftig mit dem Papst unmittelbar zu
mal unmöglich zu machen; Luther konnte
X., wie er sie darstellt, unmöglich geglaubt
n. Die Absichtlichkeit dieser bitteren Ironie,
ttesten Weise den Papst Leo von dem von
und folgerichtig gehandhabten System (Luther
thatsächlich bei Abfassung des Briefes um den
leuderten Bann) zu scheiden, tritt besonders klar
scheinbar gutmüthigen Naivetät mit welcher Lu-
ufetzen scheint, sein Brief an Leo müsse eigentlich
olich desselben Beifall haben. So benützte Luther in
durch überlegener Weise die Form der Selbstentschul-
und Selbstvertheidigung, in welche er durch Miltitz ein-
war, zum furchtbarsten unmittelbaren Angriff

Auftreten bewogen und er habe damit gemeint, Dank ſich zu verdienen. Ja er hätte ſich gerne nach dem erſten Auftreten wieder in ſein ruhiges Studieren zurückgezogen. Aber anſtatt deſſen habe Dr. Eck in ſeinem Ehrgeiz ihm keine Ruhe gelaſſen, den Streit wieder angefangen und ſo trage Eck allein die Schuld an dem ſo ſchlimmen Stand, den die Angelegenheit für Rom und den römiſchen Stuhl genommen habe, wie Luther ausführlich erzählt. Carl von Miltitz habe immer wieder vermitteln wollen und er, Luther, ſei jederzeit zum Frieden bereit. Leo möge nun einem Eck und Genoſſen den Zaum anlegen. Nur ſolle man von ihm keinen Widerruf verlangen; da werde nie und nimmer etwas daraus. Der Papſt möge ſich ja vor ſeinen Ohrenſingern und Schmeichlern hüten, die ihn zum Gott erheben und ſein Anſehen über das der Concilien und der Schrift ſtellen, während in der That der Papſt in der Chriſtenheit auf dem allergefährlichſten Poſten ſtehe. Wie S. Bernhard einem Papſt Eugen, ſo fühle er ſich innerlich gedrungen, einen Leo X. zu warnen und an ihm die Pflicht chriſtlicher Liebe auszuführen. „Am End“, ſchließt Luther, „daß ich nit leer kumme fur dein H., ſo bring ich mit mir ein Buchle, unter deinem Namen ausgangen, zu einem guten Wunſch und Anfang des Frieds und guter Hoffnung, daraus dein H. ſchmecken mag, mit was Geſchäften ich gerne wollt und auch fruchtbarlich mocht umbgehen, wann mirs für deinen unchriſtlichen Schmeichlern muglich wäre. Es iſt ein klein Büchle, ſo das Papier wird angeſehen, aber doch die ganze Summe eines chriſtlichen Leben darinn begriffen, ſo der Sinn verſtanden wird. Ich bin arm, habe nit anders, damit ich mein Dienſt erzeige; ſo darfſt du auch nit mehr, denn mit geiſtlichen Gutern gebeſſert werden“.

Mit dieſem Briefe hat Luther Miltitz' Wunſch nach einem verſöhnlichen Schreiben an Leo X. erfüllt und wie! Die unbedingte Unverbeſſerlichkeit des römiſchen Stuhles iſt in demſelben mit einer ſchlagenden, handgreiflichen Klarheit und Kürze ausgeſprochen, welche jede Möglichkeit der Verhandlung Rom's mit Luther inskünftige ſchlechtweg abſchnitt; ſo hatte noch nie Jemand vorher an den Papſt geſchrieben. Die ganze Wucht der

zerschmetternden Schläge, die Luther gegen Rom führt, wird noch ungemein verstärkt, einerseits durch die Erklärung Luthers, er habe durch sein Auftreten nicht Rom bessern, sondern die Christenmenschen warnen wollen, damit sie nicht auch mit in das unvermeidliche Verderben Rom's mit hineingezogen würden — darin liegt nicht bloß ein Urtheil über Rom, sondern eine unbeschreibliche Verachtung, — andererseits aber in seiner mit aller Bestimmtheit ausgesprochenen Verweigerung eines jeglichen Widerrufs seiner Lehre. So ist dieser Brief nicht eine „Brücke der Liebe", sondern vielmehr ein Absagebrief in scheinbar gutmüthiger, thatsächlich aber tödtlich schneidender Form. Was will hiegegen es besagen, daß Luther seine persönliche Hochachtung gegen Leo versichert und denselben als Schaf unter den Wölfen des römischen Stuhles darstellt? Wohl ist es geschichtlich wahr, daß Luther nie persönlich Leo X. angriff; wenn er aber in Leo X. gegenüber von seiner Umgebung einen Engel an Reinheit sieht, so kann das Luther unter keinen Umständen ernst sein; im Gegentheil macht die Art und Weise, wie er die alleinige Person Leo's von dem durch ihn als Papst vertretenen System scheidet, den Eindruck, daß wir es hier bei Luther mit einer ganz klar bewußten Ironie zu thun haben, deren letzter Zweck kein anderer, als der oben genannte sein konnte, dadurch jede Zumuthung an ihn, künftig mit dem Papst unmittelbar zu verkehren, ein für allemal unmöglich zu machen; Luther konnte an die Reinheit Leo's X., wie er sie darstellt, unmöglich geglaubt haben und glauben. Die Absichtlichkeit dieser bitteren Ironie, in der ganz abstraktesten Weise den Papst Leo von dem von ihm vertretenen und folgerichtig gehandhabten System (Luther wußte ja schon thatsächlich bei Abfassung des Briefes um den gegen ihn geschleuderten Bann) zu scheiden, tritt besonders klar hervor aus der scheinbar gutmüthigen Naivetät mit welcher Luther vorauszusetzen scheint, sein Brief an Leo müsse eigentlich selbstverständlich desselben Beifall haben. So benützte Luther in durch und durch überlegener Weise die Form der Selbstentschuldigung und Selbstvertheidigung, in welche er durch Miltitz eingewiesen war, zum furchtbarsten unmittelbaren Angriff

gegen Rom, bei welchem er, die Schärfe des Schwertes umkehrend, mit Einem Male Ankläger, Richter und Urtheilsvollstrecker in Einer Person wurde.

Der Brief Luthers war begleitet von einem kleinen „Buchle", wie in Lichtenberg ausgemacht worden war, und dieses „Buchle", das in knapper Fassung eine Summe christlichen Lebens enthielt, sollte den Papst belehren über die Gegenstände, mit denen Luther sich am liebsten beschäftigen würde, wenn der Neid und die Streitsucht seiner Widersacher es zuließe. Also auch dieses Werkchen wurde mit ganz bestimmter Beziehung auf den Streit Luthers ausgewählt. Denn wenn Luther dem Papste Kenntniß seiner eigenen positiven Anschauung über christliches Leben geben will, so stellt er sich hier in die Linie der Vertheidigung gegen den etwaigen Vorwurf, als sei er lediglich ein Mann des Umsturzes, einer gegen das Christenthum überhaupt feindseligen Richtung — in diesem Sinne war er ja auch schon in Rom sattsam verleumdet worden. Es ist darum zu erwarten, daß Luther in dieser mitgegebenen Schrift seinen eigenen christlichen Standpunkt als das Ergebniß seiner bisherigen innerlichen religiösen Entwicklung und Kämpfe zum Ausdruck bringe, daß sie gewissermaßen zu dem furchtbaren Angriffe, den sein Brief an Leo X. enthielt, in ergänzender Weise den inneren wirklichen Ueberzeugungsgrund enthalte und liefere.

Der Traktat „von der Freiheit eines Christenmenschen", wie der Titel der deutschen oder „de libertate christiana", wie der Titel der lateinischen Ausgabe der an Leo X. gesandten Schrift lautet, ist offenbar nicht das Erzeugniß einer äußeren Veranlassung, wie die meisten Schriften Luthers, insbesondere seine Angriffsschriften gegen Rom und die römische Kirche, auch offenbar nicht zu dem Zwecke abgefaßt, an Leo X. abgesandt zu werden. Abgesehen davon, daß das Drängen Carls von Miltitz und die Unruhe jener Tage Luther zu einer Schrift keine Zeit, keine innere Sammlung gestattet hätte, welche, wie diese, einen so durchaus erhebenden, ruhigen, besonnenen, tiefen Geist athmet, ist lediglich kein einziges äußeres Anzeichen einer äußeren Anregung zur Abfassung des Traktates vorhanden. Lu-

iſſe gar nichts, ſo
e Bedürfniſſe des
kann die Seele
das Wort Gottes
er das Wort hat,
r, ſondern ſie hat
raft, Gerechtigkeit,
rſchwenglich.“ Zur
Jünger ausgeſandt
griff dieſes Wortes
in innerlich: es iſt
Chriſtus, „wilche ſoll
inen Gott zu dir re-
ſein fur Gott, ſon-
t, ewiglich verderben.
ig biſt, ſo mußt du
wahr ſei der Spruch
dein Verderben, allein
aber aus dir und von
men mügeſt, ſo ſetzt er
um und läſſet dir durch
ſolt in denſelben mit
in ihn vertrauen. So
llen alle deine Sund ver-
den ſein und du gerecht,
alle Gebot erfüllet ſein, von
iſt klar: wie die Seele nur
und zur Gerechtigkeit, ſo wird
und ohne Werke gerechtfertigt.
elium von der in Chriſtus geoffen-
ſpricht im Menſchen lediglich der
auch billig aller Chriſten einig Werk
das Wort und Chriſtum wohl in ſich
ſtätig übeten und ſtärkten“. Denn
rſchwenglich Reichthumb, denn er mitnimpt
mpt all Unſeligkeit“. Das Wort Gottes

nur dem zu, der diesen Glauben innerlich gekostet, in seinem eigenen Gemüthsleben erfahren habe. Ihm selbst sei in den schwersten und mannigfachsten Versuchungen und Anfechtungen seines Lebens diese innere Glaubenserfahrung reichlich zu Theil geworden und darum fühle er in sich auch das Recht und die Kraft, über diesen Gegenstand zu reden, wenn auch nicht so fein, als jene vielschreibenden und allzu scharfsinnigen Klopffechter bisher gethan haben, die ihr eigenes Zeug nicht verstehen, so doch um so mehr mit Wahrheit und Kraft. Indem sich so Luther auf den Grund seiner ganzen bisherigen Lebens- oder besser gesagt Glaubens- und Heilserfahrung stellt, spiegelt sich fortan in der Entwicklung des Traktats der Reichthum seiner eigenen bisherigen inneren Erlebnisse. Das Thema, das er behandeln will, ist ein doppeltes 1) ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand unterthan, 2) ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan. Seiner Entgegensetzung von Freiheit und Dienstbarkeit entsprechend unterscheidet Luther am Menschen den innerlichen geistlichen Menschen, dem es zugehört, „daß er frei, frumm Christenmensch sei und heiße", und den äußerlichen, alten Menschen nach Fleisch und Blut. Nur vom inwendigen Menschen hängt Freiheit und Frömmigkeit, aber auch Gefangenschaft im Bösen und Bosheit ab. Denn alles äußere Sein, Wohlergehen, wie Unglück, „dieser Ding reichit keines bis an die Seelen, sie zu befreien oder fahen, frumm oder böse zu machen". Auch „hilftet es der Seele Nichts, ob der Leib heilige Kleider anlegt, wie die Priester und Geistlichen thun, auch nit, ob er in der Kirchen und heiligen Stätten sei; auch nit ob er mit heiligen Dingen umbgeh; auch nit ob er leiblich bete, faste und walle und alle gute Werke thue, die durch und in dem Leib geschehen mochten ewiglich." Zu diesen für das Wohl oder Uebel des geistlichen Menschen gleichgiltigen Dingen rechnet er auch ausdrücklich philosophische und theologische Speculationen und Meditationen und Aehnliches.

Findet also die Seele, der geistliche Mensch in all diesen ob gröberen kirchlichen ob feineren philosophisch-theologischen

Uebungen für die Befriedigung seiner Bedürfnisse gar nichts, so ist dagegen das einzige Nahrungsmittel für die Bedürfnisse des Gemüthes das Wort Gottes. „Alles Ding kann die Seele entbehren ohne das Wort Gottes und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding geholfen. Wo sie aber das Wort hat, da [be]darf sie auch keinis andern Dings mehr, sondern sie hat in dem Wort Gnugde, Speis, Freud, Licht, Kraft, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und allis Gut ubirschwenglich." Zur Predigt dieses Wortes allein hat Christus seine Jünger ausgesandt und ist der geistliche Stand da. Den Begriff dieses Wortes faßt Luther nun nicht äußerlich, sondern rein innerlich: es ist die im Evangelium enthaltene Predigt von Christus, „wilche soll sein und ist also gethan, daß du höriſt deinen Gott zu dir reden, wie alle deine Werk und Leben nichts sein fur Gott, sondern musseſt mit all dem, das in dir ist, ewiglich verderben. Wilchs so du recht glaubst, wie du schuldig biſt, so nußt du an dir selber verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Oseä: „O Israel, in dir ist nichts, denn dein Verderben, allein aber in mir steht dein Hilf." „Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben, kommen mügeſt, so setzt er die fur seinen lieben Sohn Jesum Christum und lässet dir durch sein lebendigs trostlichs Wort sagen, du solt in denselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir umb desselben Glaubens willen alle deine Sund vergeben, all dein Verderben überwunden sein und du gerecht, wahrhaftig, befriedet, frumm und alle Gebot erfüllet sein, von allen Dingen frei sein." Denn es ist klar: wie die Seele nur das Wort nöthig hat zum Leben und zur Gerechtigkeit, so wird sie allein durch den Glauben und ohne Werke gerechtfertigt. Dem Wort d. h. dem Evangelium von der in Christus geoffenbarten Vaterliebe Gottes entspricht im Menschen lediglich der Glaube; „drum sollt es auch billig aller Christen einig Werk und Uebung sein, daß sie das Wort und Christum wohl in sich bildeten, solchen Glauben stätig übeten und stärkten". Denn der Glaube ist „ein überschwenglich Reichthumb, denn er mitnimpt all Seligkeit und abnimpt all Unseligkeit". Das Wort Gottes

ſelber theilt Luther nicht nach dem Buchſtaben, ſondern rein nach dem Inhalt in zwei Theile, in Gebot und Geſetz einerſeits und in „Verheiſchung“ und „Zuſage“ andererſeits. „Die Gebot lehren und ſchreiben uns fur mancherlei gute Werk, aber damit ſein ſie noch nit geſchehen. Sie weiſen wohl, ſie helfen aber nit, lehren, was man thun ſoll, geben aber kein Stärk dazu. Darumb ſein ſie nur dazu geordnet, daß der Menſch drinnen ſehe ſein Unvermügen zu dem Guten und lerne an ihm ſelbs verzweifeln“. „Wenn nun der Menſch aus den Geboten ſein Unvermögen gelernt und empfunden hat, daß ihm nu Angſt wird, wie er dem Gebot gnug thue, ſintemal das Gebot muß erfüllet ſein oder er muß verdampt ſein, ſo iſt er gedemüthigt und zunicht worden in ſeinen Augen, findet Nichts in ihm, damit er müg frumm werden. Dann ſo kumpt das ander Wort, die gottlich Verheiſchung und Zuſagung und ſpricht: Wiltu alle Gebote erfüllen, deiner böſen Begierde und Sund los werden, wie die Gebot zwingen und fordern, ſiehe da, glaub in Chriſtum, in welchem ich dir zuſag alle Gnad, Gerechtigkeit, Fried und Freiheit, glaubſt du, ſo haſt du, glaubſt du nit, ſo haſt du nit. Denn das dir unmüglich iſt mit allen Werken der Gebot, das wird dir leicht und kurz durch den Glauben.“ Gottes Verheißung gibt, was die Gebote erfordern, und vollbringt, was die Gebote heißen, „auf daß alles Gottes eigen ſei, Gebot und Erfüllung. Gott heißet allein, er erfüllet auch allein.“

Wie nun das Wort der Verheißung iſt, ſo wird gerade auch der, der es ergreift, ſo daß alle Tugend und Kraft des Wortes, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Friede, Freiheit, Güte der Seele zu eigen wird; die Seele wird von der Kraft des Wortes durchglüht, wie das Eiſen in der Glühhitze die Qualität des Feuers annimmt. Dadurch vollzieht ſich im Chriſten eine innere Wandlung zur Freiheit, zur Kindſchaft in Gott. Der Glaube ſelber iſt aber nicht ein theoretiſches, verſtandesgemäßes Verhalten, ſondern ein praktiſches, aus dem Gemüthe kommendes, nämlich das unbedingte Vertrauen auf Gottes Verheißung und als nothwendiger Ausfluß dieſes Vertrauens ein unbedingter Gehorſam, eine unbedingte Unterordnung unter Gottes wahrhaftiges,

gutes, gerechtes und heilsames Wort. „Wenn dann Gott siehet, daß ihm die Seele Wahrheit gibt und also ehret durch ihren Glauben, so ehret er sie wiederumb und hält sie auch für frumm und wahrhaftig und sie ist auch frumm und wahrhaftig durch solchen Glauben". Aber zu diesen Bestimmungen über das Wesen des Glaubens, als der unbedingten Hingabe an das Evangelium auf Grund der reumüthigen, zum Heilsverlangen treibenden Selbsterkenntniß und als des unbedingten Vertrauens auf Gottes Wahrhaftigkeit und Güte tritt noch eine Bestimmung, durch welche der Begriff des Glaubens seine gemüthvollste und persönlichste Vertiefung erlangt: an die Stelle des unpersönlichen, an sich unlebendigen Wortes tritt das lebendige persönliche, Christus selber, an die Stelle der Vereinigung mit dem Worte die persönliche Lebensgemeinschaft mit Christus. Diese Vereinigung der glaubenden Seele mit Christus vergleicht Luther dem Verhältniß von Bräutigam und Braut; werden Christus und die Seele Ein Leib, „so werden auch beider Güter, Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der glaubigen Seele; was die Seele hat, wird eigen Christi. So hat Christus alle Güter und Seligkeit; die seind der Seelen eigen. So hat die Seel alle Untugend und Sünd auf ihr, die werden Christi eigen." Das vermittelnde, der Brautring ist nur der Glaube: „Hie hebt sich nu der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesundigt hat, und seine Frummkait unubirwindlich, ewig und allmächtig ist, so er dann der glaubigen Seelen Sund durch ihren Brautring, das ist der Glaub, ihm selbs eigen macht und nit andres thut, als hätt er sie gethan; so müssen die Sund in ihm verschlunden und ersäuft werden. Denn sein unubirwindlich Gerechtigkeit ist allen Sunden zu stark. Also wird die Seele von ihren Sunden lauterlich durch ihren Mahlschatz, das ist des Glaubens halber, ledig und frei und begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams." „Ist nu das nit ein fröhliche Wirthschaft, da der reiche, edle, frumme Bräutigam Christus das arm, verachtet, böses Hürlein zur Ehe nimpt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gü-

tern. So ists nit muglich, daß die Sund sie verdampne; denn sie liegen nun auf Christo und sein in ihm verschlunden".

Aus dieser Glaubens- und Lebensgemeinschaft mit dem im Verheißungswort lebendigen Christus entspringt dann nothwendig eine neue sittliche Freiheit; denn aus dem Glauben des Herzens, welcher die Liebe Gottes ergreift und sich durch sie gereinigt und beseligt fühlt, strömt einerseits der freie sittliche Gehorsam gegen Gottes Gebot, wie andererseits das königliche Gefühl der inneren Erhabenheit über alle Welt: „das ist eine geistliche Hirrschaft, die da regiert in der leiblichen Unterdruckung; das ist: ich kann mich ohne allen Dingen bessern nach der Seelen, daß auch der Tod und Leiden müssen mir dienen und nützlich sein zur Seligkeit. Das ist gar eine hohe, ehrliche Würdigkeit und eine recht allmächtige Herrschaft, ein geistliche Künigreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muß mir dienen zu Gut, so ich glaube, und [be]darf sein doch nit, sondern mein Glaub ist mir genugsam. Siehe wie ist das ein köstlich Freiheit und Gewalt des Christen." Ebenso hoch steht des Christen Priesterthum, vermöge dessen er einen freien Zutritt zu Gott hat, so daß der Christ als König aller Dinge mächtig d. h. über alle Dinge innerlich erhaben, und als Priester Gottes mächtig ist d. h. im freien Kindesverhältniß zu Gott steht. Darum sind wir als Christen auch alle Priester, nicht bloß der sogenannte geistliche Stand derer, die jetzt mit dem Namen Papst, Bischöfe ꝛc. um sich werfen. Die wahren Priester sollen aber nicht Herren über die Christen sein, sondern allein Knechte, Schaffner, Diener, um den Christen das Wort zu predigen und zuzudienen.

Den anderen Theil von der Knechtschaft des Christen unter jedermann leitet Luther ein durch Beantwortung des Einwurfs: wenn der Glaube allein gerecht mache, warum dann die guten Werke geboten seien, ob es nicht besser sei, nichts zu thun und guter Dinge zu sein? — Dieser nicht ferne liegenden und auch bald geltend gemachten Einwendung tritt Luther in doppelter Weise entgegen: 1) indem er auf die doppelte Seite des menschlichen Wesens, seine seelische, geistliche, innere, und seine leibliche, fleischliche, äußere und 2) auf den Zusammenhang des

Mitmenſchen nachdrücklich
t betrachtet iſt der Menſch
.uen, in einer ſtetigen ſitt-
nur die Anfänge des voll-
igt, die ſich in fortwäh-
widerſpenſtigen und fleiſch-
.ntfalten müſſen. In an-
.uten umzugehen“ d. h. er
.ueres religiöſes Verhältniß
Beziehungen zur Außen-
igen hat. Wenn nun die
.enſchen an ihm ſelber, in
vollzieht durch ſtrenge und
er damit nur dem inneren
einſchaft mit Chriſtus und Gott
der dem falſchen Ehrgeiz, durch
Wachen, Beten, Faſten ꝛc. vor
erben. „Dieweil die Seel durch
ſt liebet, wollt ſie gern, daß auch
zuvor ihr eigen Leib und Jeder-
nd lobt. So geſchieht's, daß der
ben nit kann müßig gehen und muß
ben, daß er ihn zwinge; und doch die
ſein, davon er frumm und gerecht ſei
ſie aus freier Lieb umbſonſt, Gott
ers darin geſucht noch angeſehen, denn
et, wilchs Willen er gern thät aufs Aller-
erläutert Luther durch einzelne trefflich ge-
gelangt hiebei auf den von ihm nachdrück-
nd ſtets wieder hervorgehobenen Satz: „Gute
en nimmermehr einen guten frummen Mann,
frumm Mann macht gut frumm Werk. Böſe
nmermehr einen böſen Mann, ſondern ein böſer
öſe Werk, alſo daß allweg die Perſon zuvor muß
mm ſein vor allen Werken und gute Werk folgen
von der frummen Perſon.“

tern. So ists nit muglich, daß
sie liegen nun auf Christo und
Aus dieser Glaubens- und
Verheißungswort lebendigen Chri
eine neue sittliche Freiheit; de
zens, welcher die Liebe Gottes
nigt und beseligt fühlt, strömt
horsam gegen Gottes Gebot, n
Gefühl der inneren Erhabenheit
geistliche Hirrschaft, die da regie
das ist: ich kann mich ohne all
daß auch der Tod und Leiden
sein zur Seligkeit. Das ist g
und eine recht allmächtige Her
kein Ding ist so gut, so böse
ich glaube, und [be]darf sein
mir genugsam. Siehe wie
walt des Chriſten." Ebens
thum, vermöge dessen er
daß der Christ als König
Dinge innerlich erhaben,
d. h. im freien Kindesv
wir als Christen auch
geistliche Stand derer, d
2c. um sich werfen.
über die Christen sein
ner, um den Christen
Den anderen
unter jedermann le
wurfs: wenn der
guten Werke gebe
und guter Ding
auch bald gelte
pelter Weise
menschlichen
leibliche, fle

Ermeinen [illegible], was ihm wohl gefället und gegen meinen [illegible] Christen, wie Christus mir worden ist, [illegible] was ich nur sehe ihm noth, nützlich [illegible] ich doch durch meinen Glauben allis [illegible] habe." Diese Ausübung des sittlichen [illegible] religiöse Bedeutung der Person Christi [illegible] Bedeutung, führt nun Luther nach [illegible] nniger Weise aus, einmal sofern er [illegible] schwachgläubigen und schwachmüthigen [illegible] die Rücksicht zu nehmen sei, soweit nicht [illegible] üthigen aus der Freiheit ein zwingendes [illegible] Sodann nimmt er Rücksicht auf bestehende [illegible] gen, sofern er ebensosehr einer werk- [illegible] derselben, wie einer gewaltsamen, lieb- [illegible] schaffung derselben entgegentritt. Endlich [illegible] Verhalten zur Obrigkeit, besonders zur [illegible] auch hier mit derselben Bestimmtheit und [illegible] „Denn ein freier Christen spricht also: [illegible] dies und das thun, was geboten ist; nicht [illegible] dadurch wolt frumm oder selig werden, son- [illegible] Papst, Bischof, der Gemein und meinem Mit- [illegible] Willen, Exempel und Dienst thun und leiden, [illegible] hristus viel größer Ding zu willen than und [illegible] ihm viel weniger noth wäre. Und ob schon [illegible] unrecht thun, solches zu fordern, so schadet mir's [illegible] weil (d. h. sofern) es nit wider Gott ist." Der [illegible] stab zur Beurtheilung der Werke ist: „Wilchs Werk [illegible] ausgericht ist, dem andern zu dienen oder seinen [illegible] leiden, sofern er nit zwing wider Gott zu thun, so [illegible] gut christlich Werk." Der ganze Gang, das „Fließen" [illegible] Glaubens und Lebens faßt Luther so zusammen: „Aus [illegible] fließen sie (die Güter Gottes) in uns, der sich unser hat [illegible] nommen in seinem Leben, als wäre er das gewesen, das [illegible] ist. Aus uns sollen sie fließen in die, so ir bedurfen, auch [illegible] ur, daß ich muß auch meinen Glauben und Gerechtigkeit für [illegible] nen Nächsten setzen fur Gott, sein Sund zu decken, auf mich

nehmen und nit anders thun, denn als wären sie mein eigen, eben wie Christus uns allen than hat. Siehe, das ist die Natur der Liebe, wo sie wahrhaftig ist; da ist sie aber wahrhaftig, wo der Glaub wahrhaftig ist. — Aus dem Allen folgt der Beschluß, daß ein Christenmensch lebt nit ihm selb, sondern in Christo und seinem Nächsten, in Christo durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immerfort in Gott und gottlicher Liebe. Siehe, das ist die rechte geistliche christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sunden, Gesetzen und Geboten: wilch alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erden. Wilch geb uns Gott recht zu verstehen und behalten. Amen".

Diese Schrift, nicht ein Erzeugniß müßiger Speculation, sondern der Ausdruck einer in schweren und langen Kämpfen errungenen Lebenserfahrung, bezeichnet nicht nur den damaligen Stand der christlichen Weltanschauung Luthers aufs klarste, sondern bildet sowohl einen Abschluß für seine bisherige Entwicklung als auch den Ausgangspunkt, von welchem aus seine künftige Thätigkeit allein recht beurtheilt werden kann. Denn obgleich der Traktat in keinerlei Weise nach der Art des Aufrufs „an den christlichen Adel deutscher Nation" ꝛc. und der Feuerschrift „Vorspiel von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche" eine polemische Schrift ist, sondern vielmehr eine selbstlose und absichtslose Darstellung des eigenen Christenthums, so tritt sie doch gerade durch ihren positiven, von allem Angriff ferne bleibenden Gehalt der ganzen römischen Auffassung auf das Schroffste entgegen. Denn damit daß dem Worte und dem in ihm lebendigen und sich mittheilenden Christus die ganze und die volle Heilsvermittlung zugeschrieben und das christliche Leben des Einzelnen nur von dem persönlichen Verhältniß zu Christus abhängig gemacht wird, ist der schärfste Gegensatz gegen alles römische Priesterthum ausgesprochen. Nicht der Vermittlung des Priesters, der anstatt ein Herr über die Gewissen zu sein, vielmehr als Schaffner das Wort zudienen soll, bedarf es, um des Heiles

gewiß zu werden, sondern allein des Glaubens, der die im Evangelium und in der Person Christi dargebotene Gnade dankbar annimmt und in dieser Annahme zugleich eine neue Kraft religiös-sittlichen Lebens empfängt. Soll es aber ein Widerspruch gegen diese Anschauung Luthers sein, oder, wie man gemeint hat, eine Brücke der Liebe, wenn er sagt, ein Christ könne wohl unbeschadet seines Christenthums die Papstgebote erfüllen? Gewiß nicht: denn gerade indem Luther die kirchlichen Einrichtungen als für das Seelenheil gleichgiltig oder vielmehr, wenn von ihnen das Seelenheil abhängig sein sollte, geradezu als schädlich ansieht, tritt er ja eben der römischen Anschauung, welche das Maß der Seligkeit des Einzelnen nach dem Maß der Unterordnung unter die Kirche bestimmte, aufs Entschiedenste entgegen. Der Traktat ist durch seinen Inhalt der selbstredende Widerspruch gegen die römische Heilsanschauung. Gerade aber darin, daß Luther von innen heraus an die Stelle des als unbrauchbar erkannten Alten etwas Neues zu setzen vermag, ehe er noch den Widerspruch gegen das Alte bis zur letzten Folgerichtigkeit hinausgeführt hat, besteht der echt reformatorische Charakter seines ganzen Auftretens. Dieses Neue tritt mit ganz bestimmter Klarheit in unserem Traktat heraus. Es ist in dieser Beziehung für Luther bezeichnend, daß er das religiöse Verhältniß als ein rein religiöses und rein innerliches faßt; alle Verquickung und Vermischung mit Politik und politischen Verhältnissen ist abgewiesen, weil das religiöse Verhältniß des Einzelnen nicht nach der Angehörigkeit an eine äußere sichtbare Gemeinschaft, sondern nach der inneren Glaubensgemeinschaft mit Christus sich richtet, damit ist das Gebiet der Religion rein von allen anderen Gebieten getrennt und zugleich den anderen Gebieten des Culturlebens, dem Staat ꝛc. ihr eigenthümliches Recht und ihre Selbstständigkeit zugewiesen. Und doch hat Luther, hierin einem einseitigen Spiritualismus, der Weltverachtung und Weltflucht bewußt entgegentretend, Religion und Welt nicht in abstrakter Weise von einander geschieden, sondern vielmehr durch ein festes Band gereinigt, indem er den Menschen nicht in seiner Vereinzelung faßt, sondern als Glied des Ganzen, der Menschheit,

innerhalb welcher das nothwendige sittliche Band und die sittliche Kraft die aus dem Glauben, der eigenen religiösen Erfahrung hervorgehende Liebe sein soll und ist. Wenn Luther ferner der starren Aeußerlichkeit der Kirche die lebendige Innerlichkeit des Glaubens entgegensetzt, so lag allerdings in diesem seinem Gegensatze die Gefahr dessen enthalten, was er selber später Schwärmerei, Schwarmgeisterei nannte und was wir subjektiven abstrakten Idealismus heißen würden. Aber er hat doch zugleich mit seinem Sinn einer solchen Losreißung des Einzelnen von aller geschichtlichen Vermittlung einen starken Damm entgegengesetzt, indem er die Entwickung des religiösen Gemüthslebens an das Wort und die in ihm gegebene Offenbarung Gottes als die erzeugende Kraft in schlechthin unbedingter Weise band. Freilich war auch hier wieder eine Gefahr vorhanden, welcher Luther, so frei er sich auch sonst der h. Schrift gegenüber stellte, selber nicht ganz entgangen ist, nämlich die, das Wort und die Offenbarung Gottes, wie endlich die Person Christi selber wieder in äußerlicher, sinnlicher Starrheit zu fassen, so daß das Wort mit dem äußeren Buchstaben der Schrift, die Offenbarung mit äußerer übernatürlicher Belehrung, die im Wort lebendige Persönlichkeit Christi mit einem Dogma von Christus wieder vereinerleit zu werden drohte. Aber auch in dieser Hinsicht hat Luther in unserem Traktat dadurch die rechte Mitte herausgefunden und den rechten Weg bezeichnet, daß er den das Heilsleben des Einzelnen entbehrenden und erzeugenden Inhalt des Wortes nicht nach äußerlichen, sondern nach innerlichen Merkmalen als Gesetz und Evangelium unterschied und demgemäß auch hier andeutungsweise den Werth einer Schrift nach dem Maß ihrer Kraft zur Erzeugung der Lebensgemeinschaft mit Christus bestimmte.

Unwidersprechlich haben wir so in Luthers Traktat „von der Freiheit eines Christenmenschen" das allerschönste und allerklarste Programm des Protestantismus, das echt deutsche Ideal der rein innerlichen und von innen heraus durch Liebe wirkenden christlichen Freiheit, die Lösung des Räthsels, das einst Walther von der Vogelweide sich gestellt hatte, ohne

Weltflucht, ſondern religiös-ſitt-
Weltverklärung und zugleich
vollſte Bild der am Worte
im Glauben ſich bildenden
thätigenden chriſtlichen Per-

iſt an Leo X. hatte freilich ſo
angehängt war, irgend eine Folge,
dung über Luther getroffen hatte.
müther derjenigen, an welche ſie
lich des deutſchen Volkes war eine
ere. Freilich mit Zahlen läßt ſich
wie dies bei der Schrift „an den
; aber doch hatte die Schrift bald
aufzuweiſen und, was noch mehr iſt:
die Flugſchriftenliteratur jener
, ſo ſind es immer wieder Nachlaute
Luthers Schrift, die uns in ſo vielen
in wörtlicher Anlehnung an den Traktat
entgegentönen.
thers Schrift im Stande war, das Urtheil
zu machen, ſo wenig ließ er ſich ſelber durch
und Aleander verbreiteten, in ſeiner Ueber-
ſeinem Handeln einſchüchtern. Im Gegentheil:
römiſchen Feinde gegen ihn tobten und je frecher
er ſie die wahre Geſinnung und Meinung Roms
je leidenſchaftlicher ferner die Verbündeten Roms,
org von Sachſen mit ſeinem Emſer und der
von Merſeburg an ſeinem Untergange arbeiteten,
udiger und muthiger wurde Luther. Nicht nur ſtellte
ganze Angelegenheit vertrauensvoll in die Hand Gottes,
auf Menſchen kein Verlaß ſei, ſondern er faßt auch
weitere Entſchlüſſe, um der Bulle und ſeiner Verdam-
zu begegnen. Zu dieſem Zwecke gab er eine Schrift gegen
Bulle in lateiniſcher und deutſcher Sprache heraus „wider
Bulle des Endchriſts“ (adversus execrabilem Anti-

christi bullam). In diesem Traktat geht er insofern über die Schrift gegen Eck („von den neuen Eckischen Lügen und Bullen") hinaus, als er die Echtheit der Bulle nunmehr anerkennt. Aber ähnlich wie in seinem letzten Briefe an Leo X. gibt er sich auch hier die scheinbare Mühe, die Schuld des Auftretens Roms gegen ihn von der Person Leo's abzuwälzen und einzig auf seine Gegner, insbesondere Eck überzuladen. Aber je milder und schonender sein Urtheil gegen die Person Leo's ist, um dessen willen Luther sogar lieber die Bulle für unecht halten möchte, um so schärfer und schonungsloser ist sein sachliches Urtheil: formal sei die Bulle ungesetzmäßig, weil im Verfahren gegen ihn nicht einmal der gewöhnliche Proceßweg Rom's beobachtet worden sei, und dem Inhalt nach, weil die Bulle offenbar christliche Lehren verdamme. Aus diesen Gründen schließt Luther, daß die Bulle, wer sie nun auch verfaßt haben möge, nur das Werk des Antichrists sein könne; Antichristen seien aber auch alle diejenigen, welche die Bulle annehmen. Ja, wie Luther in einem Briefe an Spalatin vom 4. Nov. 1520, in welchem er die Herausgabe der „Antibulle" anzeigt, schreibt, hat ihn die Bulle Roms derart aufgeregt, daß er nun den jüngsten Tag und das Ende des antichristlichen Reiches anbrechen siehe. In einer späteren Schrift, die zuerst lateinisch mit dem Titel assertio omnium articulorum ꝛc. erschien und dann auch deutsch mit dem Titel „Grund und Ursach aller Artikel ꝛc.", ergänzte Luther seine Schrift gegen die Bulle, indem er sich ausführlich gegen die Vorwürfe und Verketzerungen Roms vertheidigte und seinen biblischen Gegensatz gegen Rom in bitterer Schärfe darstellte. Gleichzeitig mit der Schrift gegen die Bulle des Antichrist entschloß sich Luther seine Appellation an ein freies Concil vom 28. Nov. 1518 zu erneuern. Dies geschah am 17. Nov. 1520. Zunächst wiederholt er seine frühere Berufung auf ein freies Concil, erneuerte dieselbe aber dann auf Grund dessen, daß Papst Leo X. in seinem unchristlichen Frevel beharre und sich verhärte, „daß er auch in einer Bulle mich unberufen, unverhöret und unuberwunden verdampt, dazu wider Gott und sein heiligs Wort verleugnet, fleucht und vorspricht,

als ein Abtrünniger und Unchriſten, die Gewalt der chriſtlichen Kirchen und eines freien Conciliums, auch gebeut mir, den chriſtlichen Glauben offentlich zu leugnen.“ Nun iſt ihm aber der Papſt Leo X., von dem er ſich auf ein freies Concil beruft, nicht mehr das Lamm unter den Wölfen, der Daniel unter den Löwen, ſondern „ein frevele Gewalt“, ein „vermeſſener, unrechter Richter“, ein „verſtockter, irriger, in aller Schrift verdampter Ketzer und Abtrünniger“, ein „Feind, Widerſacher, Unterdrücker der ganzen heiligen Schrift,“ ein „Verachter, Läſterer und Schmäher der heiligen chriſtlichen Kirchen und eines freien Concilii.“ Dagegen wendet er ſich an alle Stände deutſcher Nation von Kaiſer Karl bis zu den Städten und den Gemeinden herab mit der Bitte, ſie „wollten zu Rettung gottlicher Ehre und Schutz chriſtlicher Kirchen, Lehr und Glaubens, auch Erhaltung freier chriſtlicher Concilia, mir und meiner Appellation anhangen, des Papſts unchriſtlich Furnehmen mit mir abfallen, widerſtehen und ſeinem gewaltigen Frevel nit folgen oder doch ſtille ſtehen und derſelben unchriſtlichen Bullen nit Folge thun, ſo lang bis ich und mein Sach redlich berufen und durch unverdächtige Richter verhört und mit grundlicher Schrift widerlegt werde.“ Das war die Antwort, mit welcher der Wittenberger Mönch aus ſeiner Zelle heraus dem furchtbaren Schlag Roms gegen ihn entgegentrat, und an das allgemeine chriſtliche Bewußtſein ſeines eigenen Volkes ſich wandte mit der Bitte um Entſcheidung darüber, wo das echte Chriſtenthum zu finden ſei in Rom oder in Deutſchland, bei Leo X. oder bei Luther. Trotzdem daß in jenen Tagen die Theologen zu Mainz, Köln und Löwen die Verbrennung der Bücher Luthers, die in der Bannbulle befohlen war, durchſetzten, durfte Luther des Beifalls der tief aufgeregten Nation verſichert ſein; in ſeiner nächſten Nähe hatte er an Melanchthon einen ebenſo treuen als ſchlagfertigen Freund, der damals einen pſeudonymen Angriff Emſer's auf Luther nach Gebühr abfertigte. Das Volk war der Bullen überdrüſſig und behandelte Gegner Luthers, wie Thomas Murner, deſſen Angriffe Luther ſelbſt überhaupt nur beiläufig einer Antwort würdigte, mit vernichtendem Hohne, wo-

für wiederum der so ungemein verbreitete „Karsthans“ das beste Zeugniß ablegt; Hutten aber, der rührigste, leidenschaftlichste und in vielen Kreisen einflußreichste Agitator, damals bei Franz von Sickingen auf der Eberburg weilend, sorgte dadurch, daß er die Bulle Leos X. mit beißenden Glossen herausgab, ferner durch deutsche und lateinische Gedichte, welche die Verbrennung von Luthers Büchern in Mainz zum Gegenstand hatten, mit unermüdlichem Eifer dafür, die Bulle sammt ihren Verbreitern und Anhängern gründlich in Verruf zu bringen. Luther selbst aber blieb die Antwort auf die Verbrennung seiner Bücher zu Mainz, Köln und Löwen nicht schuldig; war seine erneute Appellation ein schriftliches Zeichen seines ewig unheilbaren Bruches mit Rom, so wollte er auch noch durch eine bedeutsame sichtbare That beweisen, daß, wie Rom mit ihm gebrochen und ihn verworfen, auch er jegliche Brücke mit Rom abreißen und alle Schiffe, die ihn etwa in den Hafen der römischen Kirche zurückführen könnten, hinter sich verbrennen wolle. Nicht in der augenblicklichen Aufregung eines gewaltigen Zornes, sondern nach reiflicher Ueberlegung lud Luther in der Frühe des 10. Dec. 1520 durch öffentliche Anschläge die ganze akademische Jugend Wittenbergs zur Verbrennung der Bulle und der römischen Dekretalen und anderer antichristlicher Bücher ein. Vormittags um 9 Uhr bewegte sich ein großer Zug vor das Elsterthor in die Nähe des Armenhauses. Dort wurde ein großer Scheiterhaufen errichtet, von Luther die Dekretalen und die anderen Bücher drauf gelegt, dann der Holzstoß angezündet. Da warf Luther zuletzt die Bulle Leo's X. selbst in die Flammen mit den lateinisch gesprochenen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, darum betrübe dich das ewige Feuer“. Unter Zittern und Gebet hatte er sich entschlossen, diese That der Wiedervergeltung gegen die Verbrenner seiner Bücher auszuführen, „damit“, wie er an Spalatin am 10. Dec. schreibt, „die päpstlichen Brandstifter sehen, daß nicht viel Kraft dazu gehöre Bücher zu verbrennen, die sie nicht widerlegen können“. Nachdem er aber einmal mit diesem Feuerzeichen öffentlich vor allem Volk und unabänderlich

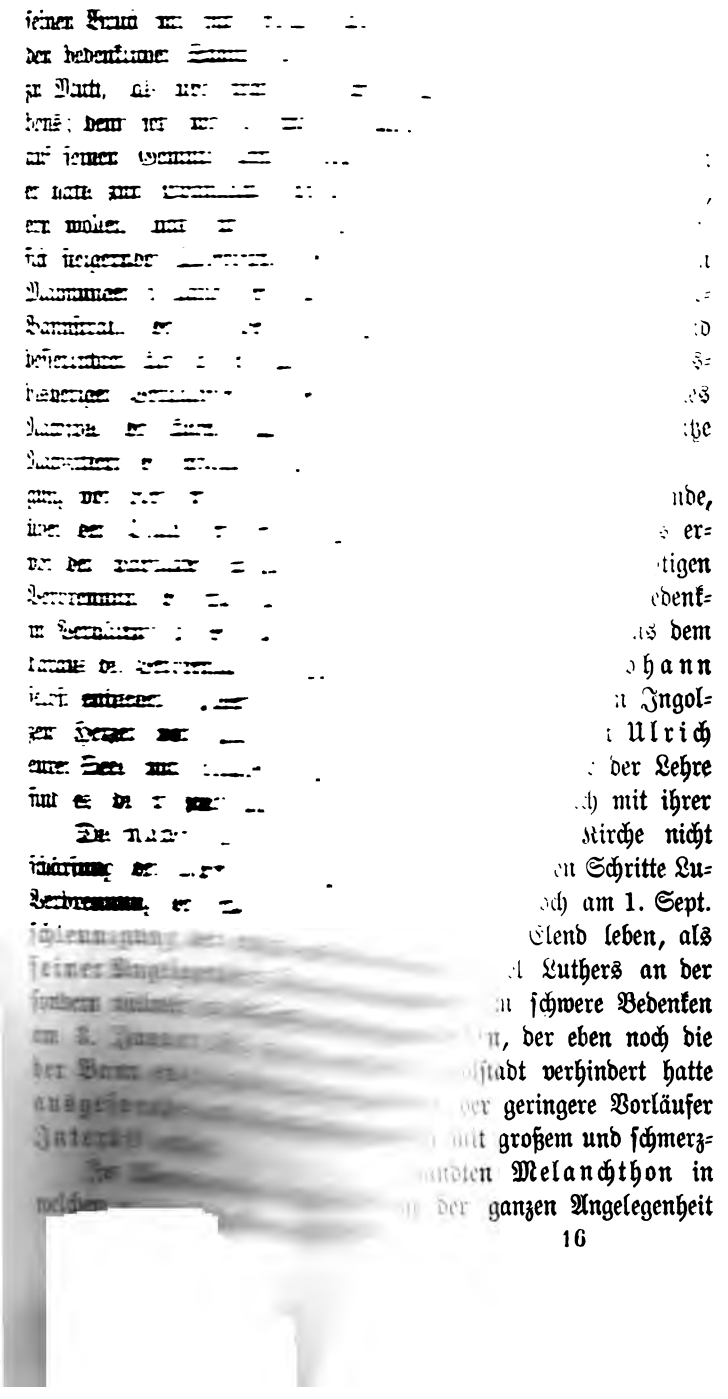
ich mit Rom besiegelt hatte, da war ihm, wie er an
lichen Staupitz am 14. Jan. 1521 schreibt, freudiger
. als über irgend eine andere That seines ganzen Le-
in jetzt war der Bann der Ungewißheit, der bisher noch
m Gemüthe lastete, gebrochen; die Kirche selbst, welche
zum Evangelium hinführen und durch dasselbe erneu-
.en, hatte ihm den Abschied von ihr durch ihren stetig
jernden Widerspruch gegen seine treuen Warnungen und
.gen je länger desto mehr erleichtert, und endlich, da der
.ahl, den sie gegen ihn schleuderte, ihre eigene Unver-
hkeit klar an den Tag legte, ihm den Abschied aus den
gen Verhältnissen zu einer heiligen Pflicht gemacht. Ein
iel der kühnen That war es, wenn Luther unter dem
.ttern der gewaltigen inneren Erregung, welche die Losfa-
von Rom mit sich brachte, Tags darauf in der Vorlesung
den Psalter mit ernsten Worten seine Zuhörer ermahnte,
den päpstlichen Satzungen sich zu hüten. Was er mit der
rennung der Bulle und Dekretalen geleistet, sei noch wenig
Verhältniß zu dem, was noch kommen werde; denn es werde
aus die Verbrennung des Papstes d. h. des päpstlichen Stuhles
st entstehen. „Wenn ihr nicht", fügte er hinzu, „mit gan-
r Herzen vom Papstreiche abfallet, so könnt ihr das Heil
rer Seele nicht erlangen". Apocalyptische Gedanken überhaupt
ıb es, die in jenen Tagen vorzüglich sein Gemüth beschäftigen.

Die nächste Wirkung, welche die Erneuerung und Ver-
härfung der Appellation Luthers an ein Concil und die
Verbrennung der Bulle für ihn hervorbrachte, war die Be-
schleunigung der entgiltigen Entscheidung Rom's in
seiner Angelegenheit. Da Luther nicht nur nicht widerrief,
sondern vielmehr in aller Form sich von Rom lossagte, so wurde
am 3. Januar 1521 in einer neuen Bulle Leo's X.
der Bann endgiltig über Luther und seine Anhänger
ausgesprochen und über ihren Aufenthaltsort zugleich das
Interdikt verhängt.

Im Allgemeinen verfieng dieser letzte Schlag Roms, in
welchem es seine Mittel erschöpfte, im deutschen Volke nicht.

denn wie das Flugschriftenthum jener Zeit klar beweist, war die sittliche und religiöse Achtung vor dem Bannstrahl im Volke so sehr gesunken, daß man ihn mehr verspottete, als fürchtete. Insbesondere aber hatte es auf das öffentliche Gewissen, wie uns eben wieder das Flugschriftenthum lehrt, einen tiefen und im höchsten Maße erregenden Eindruck gemacht, daß Luther durch seine Appellation wie durch seine That am 10. Dec. 1520 öffentlich das Papstthum mit seinen Anhängern als das echte Antichristenthum bezeichnet hatte. Wie eine im höchsten Grade überraschende, auf die ganze bisherige Geschichte ein neues blendendes und grelles Licht werfende Entdeckung wirkte diese Anschauung Luthers vom Papstthum auf die Gemüther und in geheimnißvoll ernster Weise, wie in losem, höhnendem Spotte wurde das Wort von Mund zu Mund getragen und verbreitet.

Obgleich nun Luther sich so durch die öffentliche Meinung, welche damals eine gewaltige Macht zu entfalten begann, sich in seinem Rechte geschützt und getragen fühlen konnte, hatte er ja doch für den römischen Bedrücker den rechten Namen und für das Leiden des Volkes das rechte Wort gefunden: so war doch seine Lage durchaus keine ungefährliche, wie, noch mehr als Luther selber, einige seiner mitgebannten Anhänger, so Willibald Pirkheimer in Nürnberg, wohl empfanden. Denn von der Zeit des selbständigen Regierungsantritts Kaiser Friedrichs II. galt als Reichsgesetz und war als solches auch in den Schwabenspiegel aufgenommen worden, daß der kirchliche Bann im Reiche jederzeit auch die Acht des Reiches nach sich ziehe. Nun hatte allerdings dieses Gesetz bei der Zerfahrenheit des Reiches thatsächlich nicht so viel auf sich, wenn der betreffende Landesherr gewillt war, den Gebannten zu schützen. Ueberdies blieb ja immer noch der Reichsbehörde, ehe sie zur Reichsacht schritt, überlassen, zu prüfen, ob der Kirchenbann, zu dem sich die Reichsacht fügen sollte, auch mit Recht über den Gebannten verhängt worden sei. Dieser sehr wesentliche Gesichtspunkt traf in der That in Luthers Angelegenheit zu. Denn Churfürst Friedrich der Weise in



zurück. Nicht conservative Aengstlichkeit, sondern Bestechlichkeit und Ehrgeiz verwandelte einen Cochläus bei einem Aufenthalte in Rom aus einem Anhänger in einen zunächst nur heimlichen Gegner Luthers, der nur erst die Gelegenheit abwartete, um als solcher öffentlich in Diensten Aleanders aufzutreten. Sogar in der nächsten Umgebung Luthers fanden sich Leute, besonders Juristen, denen er zu weit gegangen war. Ja gerade in dieser Zeit wandte sich einer der nächsten Amtsgenossen Luthers, der von ihm seiner Zeit mit offenen Armen aufgenommene Hebräist, Matthäus Adrianus, von Luther und seiner Lehre ab und verließ, theils aus persönlichen Gründen, theils aus Unzufriedenheit mit der in Wittenberg herrschenden Richtung die Universität. Solche Erfahrungen mußten auf Luther mißstimmend wirken trotz allem Beifall, den er sonst fand. Darum sah er sich veranlaßt, seine That vom 10. Dec. 1520 ausdrücklich zu vertheidigen, was er that in der zugleich lateinisch und deutsch erschienenen Schrift: „Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind". Er beruft sich auf das alte Recht, böse giftige Bücher zu verbrennen und für seine persönliche Befugniß, dieses Recht auszuüben, auf seine Verpflichtung die Wahrheit zu lehren und die Unwahrheit zu entdecken; Rom selbst aber hat mit seinen Büchern kein anderes Schicksal als diese Verdammniß verdient; denn es hat sich als unverbesserlich erwiesen; denn die verbrannten Bücher enthalten, wie Luther in dreißig Artikeln beweist, gerade das Gegentheil der evangelischen Wahrheit, haben daher, wie jeder Unbefangene zugeben muß, mit Recht das ihnen von Luther bereitete Gericht sich zugezogen.

6. Der Reichstag zu Worms und die Acht des Reiches.

Während Luther in Wittenberg das Zeichen zum unwiderruflichen Bruch des deutschen Volkes mit Rom und dem Papstthum gab, das ihm die lautere, freiheitspendende Quelle des Evangeliums versperrte und verschüttete, anstatt sie ihm zu öffnen, und während er in freudigen Gefühlen, der längst getra-

zu sein, seine That nach allen Seiten hin ver-
h inzwischen Kaiser Karl V., das „edle junge
auſe Habsburg“, wie ihn das überschwengliche
n's und Luthers nannte, aus seinen bur-
nden nach Deutschland begeben, um dort die
mpfangen und seinen ersten Reichstag zu halten.
520 fand die Krönung in Aachen statt und am
1 sollte der Reichstag zu Worms eröffnet
ld hatten sich am kaiserlichen Hoflager zwei päpst-
die Legaten Hieronymus Aleander und Ma-
oli eingefunden, um den Kaiser in der Ange-
ers, die doch bald zum Austrag kommen mußte,
tig zu stimmen. Karl, an welchen sich Luther
n Briefe vom 15. Jan. 1520 mit der Bitte um
Ungerechtigkeit und unerhörte Verdammung ge-
, war ursprünglich gegen Luther nicht ungünstig
einmal bewog ihn, der in seinen Entschließungen in
achen viel weniger religiösen, als politischen Erwä-
te, hiezu ein gerechtes Mißtrauen gegen Rom, dessen
Betreibung der Wahl des Königs Franz I. von
h zum deutschen Kaiser ihm noch recht frisch in der
lag; sodann verschloß sich das Verständniß Karls
der Einsicht, daß in der Kirche in mancher Beziehung
esserung nothwendig sei: hatte er ja doch eben erst in
selber eine Art von Reformation durchgeführt, indem
starker Hand der Unsittlichkeit des Clerus gewehrt und
, aber freilich in vollem Einverständniß mit Rom, zur
Ausübung seiner kirchlichen Pflichten zurückgezwungen
) zu einem willigen Werkzeug königlicher Macht unter-
hatte. Wenn auch Karl in seinen niederländischen Erb-
sich in soweit dem Verlangen der Legaten nachgiebig ge-
hatte, daß er dort die Schriften Luthers verbrennen ließ,
aren doch die Verhältnisse in Deutschland ganz anders.
hier lag die Entscheidung durchaus nicht einzig in der
des Kaisers, sondern der Reichsstände, die wiederholt
hundert Beschwerden gegen Rom geltend gemacht hatten

zurück
und
in
Geg
als
der
Ju
Ze
vo
M
v
d
v

ung, daß er Luther in Worms nicht für sicher halte, und
eicher Zeit zog auch Kaiser Karl V. selber seine Auffor-
ng in einem Schreiben an den Churfürsten zurück; das
e geschah am 20., das andere am 17. Dec., so daß beide
e sich kreuzten. Offenbar hatte Aleander, der viel schneller
Ziele zu kommen gehofft hatte und dem die Bedächtigkeit
Räthe Karl's sehr widerwärtig entgegen trat, bei dem
er wieder die Oberhand gewonnen; denn der Brief, in wel-
n Karl V. seine Aufforderung zurücknahm, wies nachdrücklich
uf hin, daß die für Luther bestimmte Frist schon abgelaufen
er hiemit thatsächlich dem Bann verfallen sei. Luther selber,
auf eine Anfrage Spalatins, ob er bereit sei, in Worms
erscheinen, am 21. Dec. 1521 mit einem gottesfreudigen und
esmuthigen Ja und für den Kaiser selbst mit dem Wunsche
ntwortet hatte, er möge vor der Blutschuld eines Kaiser
gismund bewahrt bleiben, empfand die Zurücknahme der Zu-
e des Kaisers äußerst schmerzlich.

So war die Sachlage, als am 28. Jan. 1521 der Reichs-
g wirklich eröffnet wurde, für Luther eine sehr zweifelhafte.
nter den Fürsten und Ständen hatte seine Angelegenheit keinen
gentlich vollständig zuverlässigen und begeisterten Fürsprecher;
enn auch der Churfürst, so wohlwollend er gegen Luther ge-
nnt war, wollte nicht als Partei angesehen werden, sondern
machte es sich nur zur Aufgabe, Luther vor jeder ungerechten
Behandlung zu schützen. Doch war auch die Mehrzahl der
Fürsten — einige, wie Herzog Georg ꝛc. ausgenommen —
nicht schlechtweg gegen Luther, schon deshalb nicht, weil Luthers
Auftreten in sachlichem und geistigem Zusammenhange stand mit
ihren eigenen Beschwerden gegen Rom, deren Standpunkt ja auch
ein Georg von Sachsen vertrat; überdies war der Gedanke
an ein Concil und die Forderung eines solchen gerade durch
Luthers Appellation vom Papst an ein Concil wieder besonders
lebendig geworden und selbst solche, welche den Bestrebungen
eines Aleander nicht zu ferne standen, stimmten zum Aerger
des Legaten in diesen Ruf ein.

Bei dieser Sachlage hatte Aleander einen schweren Stand;

und doch wußte er seine Lage so glücklich als möglich auszunützen. Nachdem am 3. Januar 1521 dem bedingungsweisen Bannfluch gegen Luther vom 15. Juni 1520 der endgiltige gefolgt war, konnte sich Aleander dem Reichstage gegenüber auf die feste und unwandelbare Entscheidung Roms berufen und auf Grund derselben die Ausführung der Bulle durch Aussprechung der Reichsacht verlangen. Je entschiedener er seinen Standpunkt vertrat, um so kräftiger mußte bei den Schwachen die Wirkung sein. Aber mit großer Gewandtheit suchte er auch die andern auf den Standpunkt und in das Interesse der Curie herüberzuziehen. Er begnügte sich darum nicht, die neue Bulle dem Reichstage mitzutheilen, sondern bemühte sich, in einer dreistündigen Rede, die er vor versammeltem Convent am 13. Febr. hielt, Luther als einen ganz gemeingefährlichen Menschen zu verdächtigen. So führte er Luthers Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen" an, um zu beweisen, Luther lehre den Ungehorsam gegen die Obrigkeit; insbesondere aber war es von ihm, dem unerbittlichen Papisten und Infallibilisten, ein nicht ungewandter Fechterstreich, daß er sich auf den Boden des Ansehens der Concilien selbst stellte und aus dem Widerspruche, in welchem Luther sich befand, wenn er auf der einen Seite an ein freies Concil appellirte und auf der andern, wie ihm leicht nachgewiesen werden konnte, das Ansehen aller Concilien und gerade des Constanzer aufs Bestimmteste verwarf, folgerte, Luther stellte sich damit überhaupt außer und über jegliche kirchliche Auktorität und habe darum um so mehr den Bann Rom's verdient. Aleander wußte mit dieser geschickten Wendung wohl, was er that. Das Ansehen des Constanzer Concil's war ein ungebrochenes, und was man noch damals von einem Concil erwartete, wissen wir aus Luthers eigener, in sich widerspruchsvoller Appellation und aus den Rathschlägen eines Erasmus. In der That hat diese Rede des Legaten auf den Kaiser ihren Eindruck nicht verfehlt; kurz nach dieser Sitzung wurde den Ständen ein Edikt vorgelegt, nach welchem, da ja Luther selber gegen die Concilien sich erkläre, die Vernehmung Luther's abgelehnt und der Bulle durch Leihung des weltlichen Armes

...oden sollte. Innerhalb der Reichsstände, denen ...igung dieses Entwurfs zumuthete, entstand denn ...e große Aufregung, die mehrere Wochen an... ...st Friedrich der Weise drang jetzt auf die ... hin, die von Verdrehungen und persönlichen ...wimmelte, erst recht mit Nachdruck auf eine ...thers, da man nun dringend veranlaßt sei, Lu... ...fragen, ob er das auch wirklich lehre, was man ...; es handle sich ja nun nicht mehr um Luthers ...um seine Person. Die Folge war, daß im Reichs... ...hauung der Curie, es sei unstatthaft, daß Laien ...Papst bereits gebannten und als Ketzer erklärten ...h einmal vor sich fordern, um ihn in Glaubens... ...rhören, verworfen und am 2. März der Vorschlag ... wurde, Luther nach Worms unter freiem Geleite ...rück zu berufen, jedoch durchaus nicht, um mit ihm ...en, sondern um den Widerruf aller der Sätze, die ...christlichen Glauben verstoßen, selber zu vernehmen; ...diesen Widerruf, so könne mit ihm auch über andere ...de verhandelt werden. Begründet wurde dieses Gut... ...mit, daß so scharfe Mandate, wie der vorgelegte Edikts... ... des Kaisers bei der gewaltigen Aufregung im Volke ...gehorsam und Empörung erzeugen würden. So hatte ...aber bis jetzt doch nicht erreicht, was er wollte; er war ...ll auf zähen Widerstand gestoßen, so daß er in seinem ...schaftlichen Zorn und voll Rachegedanken in jener Zeit in ...prophetischen Worte ausbrach, die Luther (an Wenceslaus ... de Wette I, 556) von Spalatin erfuhr: „Auch wenn ...Deutschen, die ihr doch von Allen am wenigsten ...ab dem Papst zu Rom zahlet, das Joch römischer ...rrschaft abschüttelt, so werden wir doch dafür sorgen, ...aß ihr durch gegenseitiges Morden euch selber auf... ...ehret und in eurem eigenen Blute untergeht.“ Welch ...ein herrlicher Erfolg war es dann, als nach der doch durchge... ...setzten Aechtung Luthers Aleander die erste Erfüllung dieses ...teuflischen Programms Roms gegen Deutschland vor Caraccioli,

und doch wußte er seine
nützen. Nachdem am 3.
Bannfluch gegen Luther
folgt war, konnte sich A
die feste und unwandelb
Grund derselben die A
der Reichsacht verlange
vertrat, um so kräftig
sein. Aber mit großer
auf den Standpunkt z
ziehen. Er begnügte
Reichstage mitzutheile
digen Rede, die er
hielt, Luther als ei
zu verdächtigen.
Freiheit eines Chri
lehre den Ungehorsa
war es von ihm, d
ein nicht ungewand
des Ansehens der
spruche, in welchem
Seite an ein freie
ihm leicht nachgew
cilien und gerad
folgerte, Luther st
kirchliche Auktorit
verdient. Alea
was er that.
ungebrochenes,
erwartete, wisse
voller Appellat
In der That
Eindruck nich
Ständen ein

[redacted]n Gefangenschaft der Kirche" und „Grund und Ursach [redacted]" herausshebt, gerade diese namhaft gemachten Behaup- [redacted]urückgenommen wissen, und dachte sich, falls Luther in [redacted]nsschreitungen zu einem Widerruf sich verstehen sollte, [redacted]nderigkeiten nicht zu groß, welche der Aufhebung des [redacted]n Bannes entgegenstanden. Dann könnte durch Ver- [redacted]uen und Vermittlungen gelehrter und wohlwollender [redacted]n aller Stille eine gemeinsame Verständigung getroffen [redacted]e Reformation der Kirche durch den hiezu bereitwilligen [redacted]eingeleitet werden. Man hielt also in diesem Sinne eine [redacted]eilegung des Handels für möglich. Auffallend ist hiebei [redacted], daß Glapio zu gleicher Zeit, als er diese gewiß ernstlich [redacted]en Verhandlungen mit Brück führte, zu Aleander in [redacted]chsten Beziehungen stand, ja sich sogar erbot, 400 Exem- [redacted]der Bulle gegen Luther unter seinem Orden zu verbreiten. [redacted]diese Zweideutigkeit lag viel weniger in der Person Gla- [redacted] als in der Unhaltbarkeit seiner vermittlerischen [redacted]ung. Wie er vermöge derselben zu Einräumungen gegen- [redacted]von Brück genöthigt war, so mußte er sich auf der andern [redacted] auch Aleanders Stimmung günstig erhalten. Wenn [redacted] durch den Einfluß Brück's und des Churfürsten sich [redacted]bewegen ließ, worauf eben Glapio rechnete, die größten [redacted]ße, um deren willen eben die Bannbulle erlassen worden [redacted] zurückzunehmen, dann fiel ja sein dem Legaten gemachtes [redacted]bieten von selbst weg, weil die Bulle gegenstandslos ge- [redacted]en war; wenn aber Luther den Widerruf ablehnte, so konnte [redacted]pio wohl im voraus seine Bereitwilligkeit zur Mitverdam- [redacted]g des sich über Papstthum und Kirche hinwegsetzenden Ketzers [redacted]sprechen.

Doch der ganze Versuch scheiterte und zwar zunächst einfach [redacted]an, daß der Churfürst nichts davon wissen wollte, wohl [redacted]l es ihm zuwider war, auf Luther irgend einen Zwang aus- [redacted]iben. Und es war ein Glück, daß er scheiterte; das Ergebniß [redacted]ire nichts als eine Reformation nach Art der spanischen ge- [redacted]esen. Daß aber auch von Luther selbst kein Widerruf zu [redacted]rwarten sei, mochte sich der Churfürst wohl denken und er

Plane der politischen und kirchlichen Umgestaltung des deutschen Reiches zu finden hoffte. Dort auf der Ebernburg fand sich alles ein, was damals wegen lutherischer Gesinnung Verfolgung fürchtete, ein Caspar Aquila, Martin Bucer, Oekolampadius ꝛc., so daß Hutten in seinen Schriften die Ebernburg als die „Herberge der Gerechtigkeit" pries. Von dort aus entspann sich nun erst ein recht lebendiger Verkehr mit Wittenberg und Luther. Letzterer erfährt von allen Unternehmungen des kühnen Ritters und begleitet sie mit seinen besten Wünschen; ja sogar als Hutten's Anschlag, die beiden Legaten Marino Caraccioli und Aleander unterwegs abzufangen und aufzuheben, mißlang, bedauert er das Fehlschlagen des Planes herzlich. So sehr sind beide Führer der Bewegung einig in ihrem Haß gegen Rom und in der Begeisterung für nationale Reform, daß Hutten nur die Folgerungen aus den Anschauungen zu ziehen scheint, welche Luther selber in seiner Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation" ꝛc. ausgesprochen und in feuriger Sprache den Edlen der Nation ans Herz gelegt hatte. Aber dennoch macht sich jetzt schon, obgleich Luther noch lange im freundschaftlichen Verkehr mit Hutten blieb und bis zum Untergang des kühnen Ritters demselben ein treues Herz bewahrte, ein ganz bemerkbarer Unterschied geltend, den Luther mit aller Schärfe erkennt und ausspricht. Am 14. Januar 1521 schreibt Luther an Spalatin, dem er Briefe Huttens und einzelne kleinere, leidenschaftlich gehaltene Schriften desselben übersendet: „Was Hutten anstrebt, siehst du; ich wollte nicht, daß mit Gewalt und Mord für das Evangelium gestritten werde: so habe ich an den Mann geschrieben. Durch das Wort ist die Welt besiegt, durch das Wort die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist, wie er ohne äußere Gewalt angefangen hat, wird ohne Gewalt zerrieben werden durch das Wort." So einig Luther mit Hutten in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Erneuerung des kirchlichen Lebens ist, so uneinig sind sie jetzt schon in den Mitteln; Luther will, so dringend er die Abbestellung der Mißbräuche verlangt, damit der Verkündigung des

Evangeliums Raum geschafft werden könne, so fest und entschieden allen Zwang, alle äußere Gewalt vermieden wissen; denn von innen heraus soll die nationale Befreiung von Rom und die Erneurung des Volkes kommen. Hutten dagegen, durch seine eigenen Erfahrungen, die er mit Karl V., dem bedächtigen, für hohe Ideale unempfänglichen, kalt berechnenden Herrscher und mit dessen Bruder Ferdinand gemacht hatte, gegen den guten Willen der obersten Herrscher des Volkes mißtrauisch geworden und in diesem Mißtrauen durch das feindselige Verhalten Albrechts von Mainz gestärkt, beginnt bereits an der Durchführbarkeit der Reform auf geordnetem Wege zu verzweifeln und nimmt eine gewaltsame Befreiung Deutschlands von Rom schon jetzt in Aussicht. Demgemäß ist auch das Verhalten der beiden Männer in dieser Zeit, da die Angelegenheit Luthers einer Entscheidung und zwar der wichtigsten entgegentrieb, im höchsten Grade verschieden. Während wir bei Hutten, wie auch aus seinem Brief an Luther vom 9. Dec. 1520 hervorgeht, eine höchst unruhige und aufregende Geschäftigkeit wahrnehmen, während er hier und dort, so auch beim Churfürsten von Sachsen, sondirt, Stimmungen erforscht und Interesse für seine revolutionären Absichten zu erwecken sehr beeifert ist, während er Flugschrift um Flugschrift, deutsch und lateinisch, eine heftiger und leidenschaftlicher als die andere, unter das Volk hinausschleudert, während er ferner in aufreibender Hast seine Getreuen um sich sammelt und sie in das Verständniß seiner Ziele, der ganzen kirchlichen und nationalen Bewegung, in den hohen Flug seiner eigenen Gedanken über die Neugestaltung des Vaterlandes einzuführen bemüht ist, freilich ohne festen Erfolg und ohne den Eigennutz, die Vorurtheile seiner Standesgenossen überwinden zu können: sehen wir Luther in Wittenberg ebenso durch den Schutz seines Churfürsten sicher und geborgen, wie in seinem Herzen und Gemüthe ruhig und frei. Die kühne That der Verbrennung der Bulle hat ihn nicht bloß äußerlich von den lästigen Banden Roms losgemacht, so daß er freudiger dastand als je einmal, sondern auch von allen mit dem Papstthum und der Kirche zusammenhängenden Einrichtungen. „Denn von den Gesetzen meines

Papſtes", ſchreibt er am 6. März 1521, „bin
lle losgelöst und ausgeſchloſſen worden: das
hoher Freude, wenn ich auch noch nicht das
ge und das Kloſter verlaſſe." So ſchreibt Lu-
die Sorge um ſein Seelenheil in das Kloſter ge-

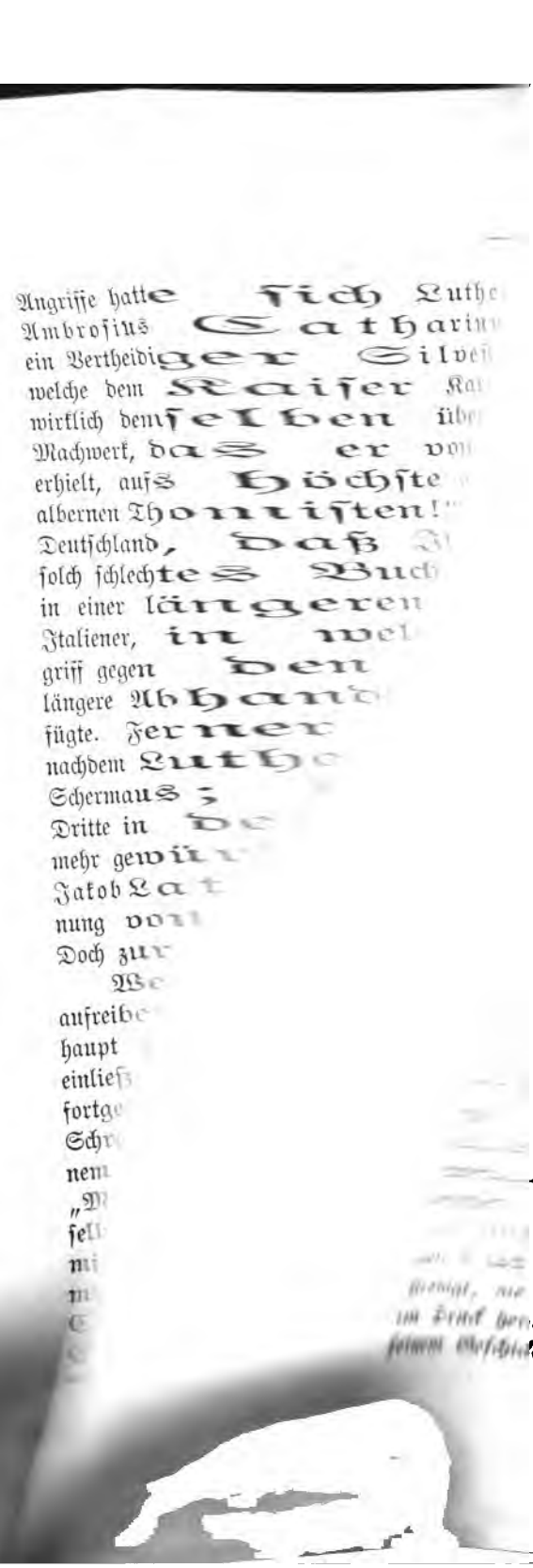
ubigen, über die Welt erhabenen, freudigen Stim-
e er aber auch ſehr Angeſichts der furchtbaren Ge-
häufung, die auf ihm laſtete. „Doppelte Pre-
bt er in demſelben Briefe an Lange, „fordert ſchon
Mann, die Vorleſung über das Pſalterium drei
le Herausgabe der Poſtille nicht weniger und außer-
le Feinde, daß ich von den kleinen Nebenarbeiten, den
Freunde, den Beſprechungen und Dienſtleiſtungen an
gar nicht reden will." Luther focht damals ſeinen
it Emſer aus, den Melanchthon ſchon früher kräftig
gt hatte. Emſer war damit nicht zufrieden geweſen und
ther ſelber wieder an. Es entſtand hieraus ein längerer
echſel, deſſen Art und Weiſe ſchon durch die Titel der
hinlänglich gezeichnet iſt, wenn Luther „an den Bock
ipzig" ſchreibt und Emſer „auf des Stier's zu
nberg wüthende Replik" antwortet, wenn Luther noch
l mit der Schrift „auf des Bocks zu Leipzig Antwort"
Feld tritt und, nachdem nun endlich Emſer ſeine Haupt-
t „wider das unchriſtliche Buch Luthers an den
tſchen Adel ꝛc." am 20. Jan. 1521 ausgegeben hatte,
Streit einen vorläufigen Abſchluß gab durch die Schrift:
uf das überchriſtlich, übergeiſtlich, überkünſtlich Buch
ock Emſer's zu Leipzig ꝛc." In dieſer letzten Schrift
urde nebenbei auch Thomas Murner mit abgefertigt. Einen
ſonderen Werth hätte dieſer Streit Luthers mit Emſer, der
äter noch Schrift um Schrift gegen Luther ausgehen ließ, nicht,
enn nicht Luther durch die Angriffe Emſers auf die Anſchau-
ng und Lehre vom allgemeinen Prieſterthum ſich veranlaßt ge-
ben hätte, dieſen Punkt einer nochmaligen gründlichen und
ren Auseinanderſetzung zu unterwerfen. Auch gegen italieniſche

Evangeliums Raum ge
allen Zwang, alle äu
innen heraus soll die
Erneurung des Volke
eigenen Erfahrungen,
hohe Ideale unempfä
mit dessen Bruder
Willen der obersten
und in diesem Miß
brechts von Mainz
barkeit der Reform
nimmt eine gewalts
jetzt in Aussicht.
Männer in dieser
scheidung und zwe
Grade verschieden.
seinem Brief an
höchst unruhige u
rend er hier und
sondirt, Stimmur
nären Absichten
schrift um Flugs
leidenschaftlicher
während er fern
sammelt und si
kirchlichen und
eigenen Gedank
zuführen beni
Eigennutz, die
können: sehe
seines Chu
und Gemü
der Bull

iebliebenden Churfürſt Friedrichs Willen von aller unruhigen, ſtreitſüchtigen Schriftſtellerei ſich ferne eiligen und friedlichen Studien, wie der Abfaſſung en, ſich widmen möchte. So wenig findet er ſelber in der Schriftſtellerei, zu der ihn die Angriffe ſeiner igen. Daher macht ihm auch die Beſchäftigung mit ng der Bibel und mit der Seelſorge ſeiner Beicht- mehr oder eigentlich allein Freude. Für die letzteren eine Schrift „Unterricht für die Beichtkinder" 21), worin er ſeine Beichtkinder ermahnt, dem An- päpſtlich geſinnten Geiſtlichen, Luthers Schriften aus- he ſie die Abſolution erhalten, nicht ſtattzugeben, und ert, lieber auf die Abſolution zu verzichten, als gegen ſſen zu handeln. Eine andere friedliche Arbeit der egung aus jener Zeit war die Auslegung des Lob- der Maria (des Magnificat), welche er mit einem Schreiben dem Bruder ſeines Churfürſten und deſſen n Nachfolger, Herzog Johann Friedrich von Sachſen (10. März 1521). Es iſt aber auch für die Stimmung ſelber bezeichnend, daß er ſich mit liebevollem Verſtänd- dieſen Lobgeſang vertiefte und verſenkte, welcher ſo herrlich nderbare, das Niedrige erhebende und das Gewaltige zu- ßende Macht Gottes lobpreiſt, und in welchem er gewiß hten Laut, den ſchönen Ausdruck für das fand, was ſein Gemüth in jenen Tagen bewegte, als er, innerlich ſchon Sieg über den Antichriſt hindurchgelangt, nun ſeinen Glau- muth auch vor Kaiſer und Reich bald bewähren ſollte. Aus er Zeit, wo er offen das Papſtthum als Antichriſtenthum warf, ſtammt auch die Herausgabe des „Paſſionals Chriſti d Antichriſti", d. h. die Herausgabe von 26 Holzſchnitten h Gemälden des älteren Lucas Kranach, in welchem zwei den Gegenſatz zwiſchen Chriſtus und Antichriſt zur chauung bringen. Luther ſchrieb hiezu den Text, den für Chriſtus aus der h. Schrift, für den Antichriſt dem kanoniſchen Rechte entnahm, ſo wie eine Nachrede. trat nach damaliger Sitte, in welcher der Holzſchnitt

Angriffe hatte sich Luthe
Ambrosius Catharin
ein Vertheidiger Silve
welche dem Kaiser Ka
wirklich demselben übe
Machwerk, das er vo
erhielt, aufs höchste
albernen Thomisten!"
Deutschland, daß
solch schlechtes Buch
in einer längeren
Italiener, in wel
griff gegen den
längere Abhand
fügte. Ferner
nachdem Luthe
Schermaus;
Dritte in de
mehr gewü
Jakob La
nung vo
Doch zur
We
aufreibe
haupt
einließ
fortge
Schr
nem
„M
sel
mi
m
C
C

[illegible] Sonntag, [illegible] im Druck herausgegeben wurde. [illegible] seinem Geschicke erwähnt Luther [illegible] die sich



irgends mit einem Worte; es ist nur sein
er auch hier verkündigt und gegen Einwürfe
in Gotha und Eisenach betrat er die Kanzel.
Muth, der nicht im mindesten gebeugt werden
dadurch, daß er von dem kaiserlichen Mandat,
abzuliefern, unterwegs erfuhr, so schwach sein
Eisenach und Frankfurt erkrankte er schwer,
erer Stadt aus an Spalatin nach Worms schreibt
Doch „wir kommen, obgleich nicht bloß mit einer
an mich zu verhindern gestrebt hat.“ Aber der
n stak für Luther in dem Mandat des Kaisers;
, weil er sich etwa hätte dadurch vom Erscheinen
bschrecken lassen, — Furcht kannte die große Seele
t — nein, weil Luther dadurch eigentlich von Reichs-
für einen Ketzer erklärt war und man deshalb in
ndeten Kreisen fürchtete, ob mit Luther unter Bruch
es nicht als mit einem Ketzer gehandelt werden möge.
rliche Herold selber fragte ihn besorgt, ob er dennoch
bestehe, aber Luther gab eine freudige Antwort.
Spalatin hielt es für nöthig, ihn noch einmal vor
nkunft in Worms in Oppenheim warnen zu lassen;
hn sprach Luther das ewig denkwürdige Wort: „Wenn
Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern,
wollt ich hinein“. „Denn“, erzählt Luther noch wenig
vor seinem Tode, „ich war unerschrocken und furchte mich
. Gott kann einen wohl so toll machen“.

Aber noch eine andere Ueberraschung wartete seiner in
enheim: Martin Bucer traf dort ein, um Luther zu
anz von Sickingen auf die Ebernburg und zugleich zu
em Gespräch daselbst mit Glapion einzuladen. Wiederum ver-
chte der Beichtvater des Kaisers eine gütliche Vermittlung der
ngelegenheit, wie er es schon früher in den Verhandlungen mit
r. Brück versucht hatte. Er rechnete diesmal auf den Bei-
tand von Franz von Sickingen und Hutten, von denen
er wußte, daß sie im lebhaftesten Verkehr mit Luther standen.
Man hatte ihm deshalb den kaiserlichen Kammerherrn Paul

von Armbsdorf mitgegeben, der durch kaiserliche Gunsterweisungen die Macht Sickingens für sich gewinnen und den unruhigen Hutten zum Schweigen bringen sollte. Sickingen selbst stand schon im Solde des Kaisers und eben um diese Zeit ließ sogar Hutten seine Pension, die er vom Kaiser bezog, sich erhöhen. Erst später und zu spät giengen Hutten vollends die Augen auf über Karls V. wahre Gesinnungen, und dann versagte im günstigen Moment der selbstsüchtige Sickingen seine Beihilfe zur allgemeinen Umwälzung. Bei Franz von Sickingen wurde zwar der Zweck erreicht und damit für den Kaiser viel gewonnen, der in Worms machtlos der Hand des gewaltigen Söldnerführers preisgegeben war. Aber eine Geneigtheit, auf Luther in kirchlichen Angelegenheiten einen für Rom günstigen Druck auszuüben, war bei dem furchtbaren Haß gegen Rom, der in Hutten kochte und in den auch Sickingen sich eingelebt hatte, durchaus nicht zu erreichen. Luther selbst aber wies die Einladung zu einer Unterredung mit Glapio auf der Ebernburg ab.

So zog Luther am 16. April Vormittags zehn Uhr mit seinen Begleitern, denen sich in Erfurt noch Justus Jonas mit seinem Famulus zu Pferd angeschlossen hatte, in Worms ein; voraus ritt der kaiserliche Herold in seinem Habit mit dem Reichsadler und sein Knecht. Viele vom Adel, besonders vom sächsischen, Bernhard von Hirschfeld, Johann Schotte, Albrecht von Lindenau ritten ihm entgegen; mehr als zweitausend Menschen begleiteten den Wittenberger Mönch in seine Herberge, ein Haus der Johanniter, wo er neben den churfächsischen Räthen, Philipp von Feilitzsch und Friedrich von Thun wohnte. „Gott wird mit mir sein", sprach Luther muthig, als er vor seiner Herberge abstieg.

Es kam nun in der That den Reichsständen unerwartet, daß Luther den Schritt gewagt. Die Gegner sprachen schon davon, man solle das Geleit brechen, und Glapio, den nun Luther um eine Unterredung bitten ließ, erkannte, daß alle seine Bemühungen umsonst seien; er schlug das Gesuch Luthers ab. Doch Karl V. wies die Zumuthung, der Sigismund einst gegen

Bruch mit der vermitteln-
llendet und der öffentlichen
jeder Aufenthalt aus dem
e Endentſcheidung raſch ge-

bends um ſechs Uhr wurde
Ulrich von Pappenheim
die kaiſerliche Herberge im bi-
t, wegen der wogenden Volks-
bern auf Umwegen durch den
ennoch aber blieb er nicht ver-
uf die Dächer im Eifer Luther

al, welche inmitten der Churfürſten
des Reiches thronte, befragte der
tz von Eck den durch den neuen
eingeſchüchterten Luther im Namen
legenden Bücher als die ſeinigen an-
nd ſodann, ob er dieſelben oder den
n oder auf denſelben beharren wolle.
der Luther von dem Churfürſten als
ar, verlangte namentliche Anführung
ie alsbald erfüllt wurde; nur zeigte ſich
reine Erbauungsſchriften ſich unter den
Schon die kaiſerliche Fragſtellung machte
ther nicht unterhandeln, ſondern lediglich
hm erlangen wollte. Luther gab aber auf
nd lateiniſch alsbald eine Antwort, indem
— Anerkennung ſeiner Schriften — einfach
er zweiten Frage aber verlangte Luther, weil
laubens- und Gewiſſensſachen handle und es
, Chriſtus vor den Menſchen zu verleugnen,
te Antwort Bedenkzeit. Nach längerer Ueber-
en wurde ihm dieſe gewährt, doch mit der aus-
erkung, daß er die Erfüllung ſeiner Bitte nicht
ſondern lediglich der kaiſerlichen Gnade zu dan-

ken, auch Tags darauf zu derselben Stunde wieder zu erscheinen habe, um eine mündliche Antwort zu geben. Offenbar nur mit Mühe hatte man für Luther diese Bedenkzeit herausschlagen können: rasche Entscheidung ohne Schonung lag im Sinne der feindlich Gesinnten und auch jetzt, wo man doch der Bitte Luthers nachgegeben, wollte man doch die Endentscheidung nicht verzögern, wie aus der Abweisung jeder schriftlichen Antwort erhellt.

Luther, beim Austreten aus dem Palast nicht minder als bei seinem Eintreten freudig begrüßt, hatte sich, wie auch seine klare Antwort beweist, vollständig wieder gefaßt und schrieb unmittelbar nach dem Verhör an den kaiserlichen Rath Cuspinian, den er um seine Freundschaft bittet, daß er nicht einen Strich widerrufen werde. Trotz der summarischen Behandlung, die man ihm hatte widerfahren lassen, war er frohen und heiteren Muths und wohl auch erhoben von so manchen Beweisen der Achtung, Ehrfurcht und Liebe, die ihm in jenen bedeutungsvollen Stunden aus der deutschen Nation entgegenkamen.

Am 18. April wurde Luther wieder von dem Reichsherold in die Sitzung abgeholt, welche diesmal in einem großen Saale des Bischofshofs abgehalten wurde. Schon um vier Uhr brach er von seiner Herberge auf, aber erst um sechs Uhr Abends wurde er in die Sitzung vorgelassen. Inzwischen brachte er seine Zeit unter der zahlreich um ihn versammelten Menge zu und unterhielt sich auch aufs Heiterste und Unbefangenste mit dem Augsburger Patricier Conrad Peutinger. Es war womöglich noch ein viel schwererer Gang als am Tag vorher, den das Mönchlein jetzt gehen mußte, schwerer als manche Schlacht des tapferen Feldhauptmanns Georg von Frundsberg. Schon zündete man die Fackeln an, als Luther in den Saal eintrat, der von Zuschauern dicht besetzt war; die Legaten, zürnend, daß man den Ketzer noch einmal höre, glänzten durch ihre Abwesenheit. Wiederum wie beim ersten Verhör nahm der Official von Trier, mit dem sich Karl V. vorher besprochen hatte, als alles Platz genommen und Luther vor der glänzenden Versammlung stand, im Namen des Kaisers das Wort, und fragte ihn lateinisch und deutsch, auf die erste Verhandlung zurückgrei-

seine Bücher in Schutz nehmen oder einiges da-
wolle. Die Gegner Luthers, bei denen er beim
durch seinen Mangel an äußerer Form ange-
en seiner anfänglichen Zaghaftigkeit Spott erregt
verstand der einfache deutsche Mönch von spani-
und von den aalglatten Formen der Römer? —
jetzt an seiner Ungewandtheit und Muthlosigkeit
wollten, sahen sich bitter getäuscht: bescheiden und
er mit starker unerschrockener Stimme, voll Muth
und überall hin verständlich hielt er, anstatt zu wider-
die Gegner erwartet, eine wohldurchdachte lateinische
Eingang derselben, in welcher er den Kaiser und
n anredet, bittet er — offenbar in Folge etwaiger
des vorigen Tages darauf aufmerksam gemacht — im
m Entschuldigung, falls er etwa aus Unerfahrenheit
e rechten Titel nicht gebe oder sonst gegen Hofsitten
da er ja nicht am Hofe, sondern in Mönchswinkeln
chsen sei. Sodann knüpft er an seine Rede vom 17. April
welcher er die erste Frage, ob er seine Bücher anerkenne,
habe. Heute handle es sich um die Beantwortung der
Frage, ob er seine Schriften widerrufen wolle. Er un-
det nun dreierlei Klassen seiner Bücher: 1. solche, welche
zur Erbauung der Frömmigkeit dienen und auch von der
als unschuldig behandelt worden seien, also auch von sei-
Gegnern nicht verdammt werden; 2. solche, welche gegen
Papstthum und die Lehre der Papisten gerichtet seien, weil
mit grundschlechter Lehre und grundschlechtem Beispiel die
tliche Welt zum Schaden an Geist und Leib verwüstet ha-
Denn Niemand könne leugnen oder verheimlichen, daß
rch die Papstgesetze und Menschenlehren die Gewissen der
ristен, insbesondere der Deutschen, auf die elendeste Weise ge-
ält und mißhandelt worden seien, während doch das päpst-
iche Recht — zwei Stellen führt Luther an — selber bestimme,
daß Papstgesetze und -Lehren, wenn sie dem Evangelium und
den Ansichten der Väter widersprechen, als irrig und falsch be-
handelt werden sollen. Würde er also diese Schriften wider-

ken, auch Tags dar
nen habe, um eine
mit Mühe hatte
können: rasche E
feindlich Gesinnt
thers nachgegeb
zögern, wie aus
Luther, be
bei seinem Ein
klare Antwort
mittelbar na
den er um
widerrufen
man ihm
Muths un
Achtung, E
Stunden
Am
in die E
des Bis
er von
wurde
seine
und
dem
mögl
das
des
zün
der
ma
he
v
a

geben und erklären, ob er widerrufen wolle oder
ther entgegnete klar und deutlich: „Weil denn Eure
Majestät und Eure Herrschaften eine einfache Ant-
ugen, so will ich eine solche geben, die weder Hörner
hat, folgendermaßen: es sei denn, daß ich durch
er Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde.
weder dem Papst noch den Concilien allein glaube ich,
kannt ist, daß sie öfter geirret und sich selbst wider-
haben —: so bin ich besiegt durch die von mir ange-
Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes
derrufen kann und will ich nichts, weil gegen das Ge-
handeln unsicher und gefährlich ist. Gott helf mir.
— Noch einmal entgegnete der Official und zwar
heftig: Unbescheidenheit warf er Luther vor, Selbstüber-
über das Constanzer Concil; wenn man die Concilien
ie, so öffne man der Willkür Thür und Thor, denn dann
s nichts sicheres mehr in der Christenheit, noch einmal
er ihn zu einer einfachen und offenen Antwort auf, ob
e seine Schriften als rechtgläubig vertheidigen oder einiges
ihnen widerrufen wolle? — Aber felsenfest blieb Luther
berief sich auf seine schon gegebene Antwort; ja er erbot
den Beweis dafür anzutreten, daß die Concilien geirrt ha-
Auf die Entgegnung des Officials, es sei nicht mög-
, wiederholte Luther noch einmal sein Anerbieten. Aber
jer Karl, nachdem er dies gehört, brach rasch die Verhand-
g ab und hob die Sitzung auf. In diesem Augenblick
r dem allgemeinen Aufbruch muß Luther die welt-
rühmten Worte gesprochen haben: „Hie steh ich. Ich
nn nicht anders. Gott helf mir. Amen". Luther
urde entlassen und kehrte, von zwei Geleitsmännern begleitet,
n seine Wohnung zurück, vom Hohn und Zischen der anwesen-
den Spanier verfolgt, während die Deutschen, in der Meinung,
Luther werde als Gefangener abgeführt, in lauten Unwillen aus-
brachen.

So stand der einfache Mönch in seiner ärmlichen Augu-
stinerkutte mit seinem durch namenlose Arbeit, durch Kampf

und qualvolle Krankheit abgezehrten und abgehärmten Leibe vor Kaiser und Reich, unverstanden von den Obersten seines Volkes, von den Spaniern wegen seiner wundersamen Ansichten für aberwitzig gehalten und nur von wenigen der Höchsten der Nation, dann aber vom niedern Volke als sein Held freudig gepriesen; ein lebendiges Bild des von ihm selbst so herrlich gezeichneten freien Christenmenschen, in der Kraft seines Glaubens als Herr aller Dinge unendlich erhaben über alle Verlockung wie über alle Gefahr und seine Genüge allein in dem durch Gottes Wort im Glauben errungenen Gottesfrieden findend und besitzend, und doch bereit als ein Knecht aller Dinge für die „berühmte deutsche Nation", für seine lieben Deutschen lieber alles, auch das Leben zu opfern, als durch einen noch so gelinden Widerruf sie in die alte römische Tyrannei zurückstoßen zu lassen.

Und er blieb dabei. Wohlthuend war ihm die Theilnahme des gut katholischen Herzogs Erich von Braunschweig, der ihn in silberner Kanne mit Eimbecker Bier erquicken ließ, und die Anerkennung, die sein Churfürst gegen Spalatin aussprach. Um so rascher glaubte jetzt der Kaiser handeln zu müssen. Schon am nächsten Morgen schickte er ein Schreiben, von ihm selbst in französischer Sprache verfaßt, in die Versammlung der Reichsstände, worin der Kaiser erklärte: seine Vorfahren seien treue Söhne der römischen Kirche gewesen, die Luther bekämpfe, darum gezieme es ihm nicht, nun von der Kirche abzufallen. Vielmehr sei es seine Pflicht, den alten Glauben zu schützen, dem römischen Stuhl beizustehen und mit Luther, wenn derselbe unter freiem Geleite heimgekehrt sei, als mit einem Ketzer zu verfahren.

Jedoch auch jetzt zeigten sich die Stände, welche lange über dieses Schreiben beriethen, nicht willfährig. Es gab ja so viele unter ihnen, die eine Kirchenverbesserung auf Grund der Concilsidee nicht nur wünschten, sondern als nothwendig forderten, wenn nicht alles im alten Elend belassen werden sollte. Diese waren zwar durch Luthers Erklärung über das Constanzer Concil schwer verletzt, hofften aber immer noch auf einen Ausgleich, falls Luther

[redacted] weil über die Concilien, durch welches ihre frei-
[redacted] ung schwer getroffen war, zurücknehmen würde.
[redacted] des Kaisers auf die Bitte des Reichstags, eine
[redacted] mission zu ernennen, um Luther auf gütlichem
[redacted] rücknahme seiner Aeußerungen über den alten
[redacted] die Concilien zu bringen, verzögerte sich mehrere
[redacted] wurde Luther, der bis Sonntag ohne jeden Be-
[redacted] auf Mittwoch den 24. April vor die Commission
[redacted] deren Spitze der Churfürst von Trier, Richard
[redacted] enklau, stand. Inzwischen war Luther der Gegen-
[redacted] llgemeinsten Aufmerksamkeit; er erhielt zahlreiche Be-
[redacted] Hoch und Nieder, besonders auch von dem jungen
[redacted] fen Philipp von Hessen. Das gemeine Volk,
[redacted] Wohnung umlagerte, konnte sich an ihm nicht satt
[redacted] aber auch aufregende, dunkle Gerüchte traten auf;
[redacted] klag berichtete von einer Verschwörung von 400 Edel-
[redacted] am Schutz Luthers gegen die Romanisten und den Erz-
[redacted] von Mainz; ein anderer drohte mit dem „Bundschuh",
[redacted] nem Bauernaufstand; ja sogar in des Kaisers Gemach
[redacted] Zettel gefunden worden sein mit den Worten: „Wehe
[redacted] and, dessen König ein Kind ist." Doch blieben alle diese
[redacted] ungen leere Worte; Hutten, selber vom Kaiser abhängig,
[redacted] e einsehen, wie ferne Karl V. dem Geist Luthers und dem
[redacted] chen Volke stand, und Franz von Sickingen, lediglich auf
[redacted] e Machterweiterung durch die Gunst des Kaisers bedacht,
[redacted] weigerte jedes Machtmittel zur Empörung gegen den Luther
[redacted] dlich gesinnten Kaiser. So war Hutten „der Hund, der
[redacted] te, aber nicht biß."

Am 24. April begannen nun in der Wohnung des Trierer Erzbischofs die gütlichen Verhandlungen, bei denen der badische Kanzler Dr. Vehus das Wort im Namen der Commission führte. Aber obwohl Dr. Vehus seine Sache nicht ungeschickt führte, Luther sowohl auf die allgemeinen wie auf die persönlichen Folgen seines Auftretens aufmerksam machte und ihn zur Nachgiebigkeit aufforderte, kam gleich bei der ersten Zusammenkunft nichts heraus. Luther sprach sich zwar dankbar für die

alles Predigens unterwegs zu enthalten. Der kaiserliche Herold kam erst nach und holte ihn in Oppenheim ein.

Am 28. April schrieb er von Frankfurt aus einen Brief an seinen Freund Lucas Cranach nach Wittenberg, indem er ihm kurz den Verlauf der Verhandlungen meldete. Er macht sich auf längere Abwesenheit, während welcher er Amsdorf zum Prediger empfiehlt, und auf eine längere Zeit des Schweigens und Leidens gefaßt, ist aber dennoch frohen Muthes; denn auch ihm wird wieder „der Ostertag kommen", „so wollen wir denn singen Allelujah." Von Friedberg aus erließ er ein Schreiben an den Kaiser Karl, in welchem er sich für das freie Geleit bedankt und zugleich sein Anerbieten wiederholt, vor kundigen Richtern sich zu stellen und Widerruf zu leisten, falls er aus der h. Schrift widerlegt werden könne. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts erließ er auch an die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches. Die Reise gieng nun von Friedberg weiter über Grünberg nach Hersfeld, wo er vom Benediktinerabt, der zugleich Reichsfürst war, und von dem Magistrat ungemein ehrenvoll aufgenommen, im Kloster beherbergt und genöthigt wurde, am andern Morgen um fünf Uhr vor seiner Abreise eine Predigt zu halten: es hatte Luther nichts genützt, daß er den Abt darauf hinwies, wie er, der Abt, durch diese gegen Luther ausgeübte Nöthigung seine eigene Stellung gefährde. Auch in Eisenach mußte Luther trotz dem Proteste des Pfarrers die Kanzel besteigen, obwohl er wußte, wie man ihm in Worms diesen scheinbaren Geleitsbruch auslegen werde; aber er tröstete sich damit, daß man ihm in Worms wohl Enthaltung von der Verkündigung des Wortes zugemuthet, er aber nie darein gewilligt, auch nicht habe darein willigen können. In Eisenach, wo er am 2. Mai verweilte, trennte er sich, wohl um für die vom Churfürsten geplante Entführung weniger Zeugen zu haben, von seinen Begleitern — nur Nicolaus von Amsdorf, der in das Geheimniß eingeweiht war, und Bruder Pezensteiner verblieben bei ihm, als er von Eisenach aus einen Besuch in Möra bei seinen Verwandten machte, welche dort, wie er an Spalatin schreibt, „die ganze Gegend einnehmen."

Man gab jedoch demſelben das Datum vom 8. Mai, als wäre es noch bei vollzähliger Verſammlung erlaſſen worden. Der erſte verhängnißvolle Schritt in Erfüllung des päpſtlichen Programm's, die Deutſchen durch ſich ſelber zerfleiſchen zu laſſen, war alſo dem Legaten wohl gelungen; Rom konnte, wenn es auch nicht alles erreicht hatte, mit ſeinem Erfolg wohl zufrieden ſein.

Anders das deutſche Volk. Man hatte allgemein mit größter Spannung eine Disputation zwiſchen Luther und ſeinen Gegnern erwartet; ſtatt deſſen war er einfach verhört, zum Widerruf aufgefordert und ſchließlich geächtet worden. Schon das kaiſerliche Gebot in Betreff der Auslieferung der Schriften Luthers hatte große Aufregung hervorgebracht; man wollte daran gar nicht glauben und dem Kaiſer ein ſolchen Schritt gar nicht zutrauen. Daß man ferner Luther ohne mit ihm zu disputiren, wieder abziehen ließ, war noch empörender; doch drehte man dieſe Thatſache alsbald in der volksthümlichen Auslegung zu Gunſten Luthers, als ſei gerade die Vermeidung der Disputation mit ihm das beſte Zeichen von der Unfähigkeit der Gegner, ihn und ſeine Sätze zu widerlegen. Luther hatte, ſo urtheilt Ranke richtig, ſeinen Landsleuten vollkommen Genüge gethan.

Je größer die Begeiſterung für Luther, um ſo unbarmherziger der Hohn über Feinde und falſche Freunde. Das Verhör Luthers wird mit dem Leiden Chriſti verglichen, wozu Luther ſelber die Veranlaſſung dadurch gegeben haben mochte, daß er in ſeiner Rede am 18. April ſein Geſchick mit dem ſeines Herrn Jeſu zuſammengeſtellt hatten. Selbſt Friedrich der Weiſe findet keine Schonung; er iſt der Petrus, der ſeinen Herrn dreimal verläugnet und erſt nach der dritten Verläugnung Luther wieder in Schutz nimmt. Am härteſten gieng das öffentliche Urtheil mit der Umgebung des Kaiſers ſelber um; unter dem erſten Eindruck des Wormſer Reichstages erſchienen die 15 „Bundesgenoſſen“ von dem ehemaligen Franciskaner Johann Eberlin von Günzburg, einem der gewaltigſten Prädikanten jener Zeit, und gleich im erſten, in der „kläglichen Klag“ ꝛc. wird die Entfernung der undeutſchen Berather des Kaiſers, eines Glapio,

Hadrian 2c. und Ersetzung derselben durch deutsche Männer gefordert. Der Neukarsthans vollends, den Kreisen der unruhigen Ritterschaft entstammend und ihre Gesinnung offenbarend, spricht durch den Mund des Bauern, von dem das Gespräch den Namen hat, unumwunden trotz der Vertröstungen Sickingens den Zweifel an dem redlichen Willen des Kaisers aus und stellt jetzt schon die Möglichkeit revolutionärer Selbsthilfe der armen Rotte in allzunahe Aussicht.

Das waren die Wirkungen des Ausgangs zu Worms. Aber der Sieg der Legaten war doch kein recht freudiger. Das geheimnißvolle Verschwinden Luthers machte einen Aleander in hohem Maße stutzig, wußte man ja bei der Unergründlichkeit und Verschlossenheit Karls V. nicht, ob er nicht hiebei selber seine Hände im Spiele habe. Ja auch die Reichsstände, welche das Blutedikt vom 25. Mai so rasch angenommen hatten und nun seiner Ausführung so geschäftig sich unterzogen, konnten sich einem Gefühl der Besorgniß nicht verschließen; denn durch den Erfolg Roms in Betreff der Person Luthers war auch die Abbestellung ihrer hundert Beschwerden gegen Rom aufs höchste gefährdet. —

Drittes Buch.

Von der Wartburg bis zu Luthers Tode 1521—1546.

1. Luther auf der Wartburg. 1521—1522.

Mit den Tagen von Worms, wo Luther als der durch keine irdische Macht, sondern allein durch die Kraft des Evangeliums berufene und zu unerschütterlicher Glaubenstreue hindurchgedrungene Führer und Vertreter seines Volkes vor Kaiser und Reich seine christliche Ueberzeugung bekannte, hat er den höchsten Punkt der dramatischen Entwicklung seines persönlichen Geschickes und zugleich einen herrlichen persönlichen Sieg über die Tücke seiner Feinde erreicht, den sie ihm weder durch Acht noch durch Bann streitig machen oder gar entreißen konnten, und die Bewegung, die mit leisem unscheinbarem Wehen begonnen hatte, war zu einem Sturme geworden, welcher das ganze deutsche Volk in der Begeisterung für ihn hinriß. Darum auch der Eindruck von dem seltsamen Verschwinden des Helden um so tiefer und innigst von Schmerz bewegt rief Albrecht Dürer, als er in Antwerpen von dem vermeintlichen Tode Luthers hörte: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfür das heilig Evangelium so klar furtragen? Ach Gott, was hett er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchten Mann send."

Aber der, um dessen Tod die Edelsten der Nation trostlos weinten, lebte und bald sollte alle Welt erfahren, daß er mitten unter ihnen, wenn auch in Verborgenheit weile. Freilich gerade

um so schneller wird er selbst und die Seinigen zu Grunde gehen und ich werde zurückkehren. Gott erregt die Geister der Menge und die Herzen des Volkes so sehr, daß mir unwahrscheinlich ist, die Angelegenheit könne mit Gewalt unterdrückt werden; oder wenn man sie zu erdrücken beginnt, so wird sie einfach größer werden. Deutschland hat eine Menge Karsthanse." Eine Folge der tiefgehenden Bewegung, welche gerade die ohnedies schwierigen unteren Schichten des Volkes ergriff und durch Gewaltmittel nur gesteigert werden mußte, war nun auch eine ganz entschiedene Wendung Luthers; die theologisch-gelehrten Streitigkeiten mit seinen theologischen Gegnern treten zurück hinter den praktischen Aufgaben, vor welche nun Luther gestellt ist, wo es sich um den Uebergang von etwas Altem ins Neue, um praktische Verwerthung und Leitung der Bewegung, sowie um die Anwendung der in der neuen Anschauung gewonnenen Grundsätze und endlich um die religiös-kirchliche Erziehung des Volkes handelt. Darum bildet die vortreffliche, die Grundlehren des Heils, Sünde und Gnade ebenso scharfsinnig als gründlich erörternde, lateinisch auf der Wartburg abgefaßte Antwort auf den Angriff des Löwener Theologen Jakob Latomus, der die Verdammung Luther'scher Sätze durch die Löwener Facultät vertheidigt hatte, gewissermaßen jetzt einen Abschluß in dieser Art schriftstellerischer Thätigkeit. Als bald darauf bekannt wurde, daß auch die Pariser Facultät am 15. April unter heimtückischer Umgehung des Hauptstreitpunktes, nämlich über das Ansehen des Papstthums, Luther auf Grund verschiedener aus seinen Schriften ausgezogener Sätze als einen verstockten, des Feuertods würdigen Ketzer verdammt hatte und so Luthers durch das lange Zögern der Pariser genährte Hoffnung auf einen günstigen Endentscheid gefallen war, da überließ er die Beantwortung ruhig seinem treuen Melanchthon, der die Abfertigung der Pariser und die Vertheidigung Luthers ebenso bündig als treffend besorgte; Luther selber begnügte sich im Anschluß hieran, die von der Sorbonne verdammten Sätze mit beißender Vor- und Nachrede und eingestreuten Anmerkungen herauszugeben. Wie sich hierin Melanchthon als schlagfertigen

die Verborgenheit und die
und Luthers Freunde in
seine Schriftstellerei ihm
fast unerträgliche Qual.
heraus zu arbeiten; ja
Seinigen, anregend
ihm bei seiner Riesenk
auch die größte Aufme
„Junker Georg" genoß,
welcher er zu seinem
konnte ihn für diesen
als die Zerstreuung,
ja selbst auf der
in die er hineinge
Gefühl nicht etwa
lichkeit seiner La
wieder geheilten
Unthätigkeit ihre
tiefste anfochten
sehr, daß dämo
ihn umhertrieb
reuen wollte,
der Tod, sell
Sachsen ka
verfaulen.

Denn
Luthers die
haltung i
nöthig m
Gährung
kraftvolle
konnte
urtheil
29. M
jeder
land

...ner deutschen Bearbeitung seiner Predigten den ohne-
...am vor sich gehenden vollständigen Druck nicht ab,
...ch schon vorher einzelne Theile hinaus, so die Pre-
... die zehn Aussätzigen, wie er auch schon früher
... Bedürfniß seiner Gemeinde in Wittenberg, für das
...äuflein" seine Auslegung des 37. Psalms hatte
...n lassen. Erst am 13. Nov. konnte er einen größeren
...er Postille der Oeffentlichkeit übergeben, zugleich mit
...idmung an den Grafen Albrecht von Mansfeld und
...inleitung mit dem Titel: Ein kleiner Unterricht,
...an in den Evangelien suchen und gewarten solle.
...o hoch Luther übrigens seine Postille schätzte, die er für
...estes Buch ansah, so wünschte er doch, man möchte sie
...ine Bücher in der Gemeinde vergessen und sich lieber un-
...ar an die ursprüngliche Quelle, an die h. Schrift wenden.
... Quelle zu eröffnen sollte nun seine Bibelübersetzung
...n. Schon Johann Lange in Erfurt hatte, in richtiger
...igung des Bedürfnisses, das Evangelium Matthäi in
... Zeit ins Deutsche übertragen. An Luther trat nun auch
...Aufforderung zu einem solchen Werk heran und trotzdem,
...er die großen, fast unübersteiglichen Hindernisse wohl kannte,
...der Vollendung eines solchen Werkes entgegenstanden, unter-
...m er mit ebenso großer Kühnheit als Klarheit und Zweck-
...ßigkeit die Arbeit. Für die Uebersetzung des Alten Testaments
...r freilich die Wartburg, wo er des so sehr ersehnten Bei-
...ndes seiner Freunde zum Verständniß der hebräischen Sprache
...tbehren mußte, kein günstiger Ort; er übersetzte darum zuerst
...as neue Testament und das war auch zunächst das nöthigere.
...uther wollte im Gegensatz zu der lateinischen Bibel des Papst-
thums und zu den aus der lateinischen Bibel gewonnenen
holperigen Uebersetzungen eine wahrhaftige deutsche Volks-
bibel schaffen, „eine würdige Uebersetzung, die von den Christen
gelesen werden sollte." Zu diesem Zwecke vertiefte er sich auf
das Sorgfältigste in die Sprachwelt des Volkes und erzeugte
durch diese ebenso selbstlose als äußerst pünktliche Versenkung in
die Anschauung und den Ausdruck des Volkes ein Werk, in welchem

Kampfgenossen bewies, so auch durch die Herausgabe seiner aus Vorlesungen über den Römerbrief entstandenen „Umrisse der Theologie“ (hypothyposes theologiæ oder loci communes rerum theologicarum), der ersten, später noch oft herausgekommenen systematischen Darstellung des evangelischen Glaubens, als einen in jeder Hinsicht für Luthers Anschauung verständnißvollen Freund. Luther hatte an dem Büchlein, das im Jahre 1521 noch erschien, ein solches Wohlgefallen, daß er die Schrift dem Kanon am nächsten stellen wollte, ja daß er wohl meinen konnte, er selber sei entbehrlich und Melanchthon wohl im Stande, das angefangene Werk zu vollenden.

Ueberließ er die gelehrte Seite der Weiterführung des Werkes durch Schriftstellerei einem Melanchthon, so übernahm er mit um so größerer Kraft und Energie, als er sich äußerlich vollends ganz sicher fühlte, die Einwirkung auf die Bildung des ganzen Volkes. Bei der grundlegenden Bedeutung, welche für die religiöse Bildung des Volkes das Wort und dem entsprechend die Predigt hatte, war Luther, wie er ja selbst die Predigt und die Auslegung der h. Schrift in seiner amtlichen Stellung in Wittenberg pflegte, vor allem darauf bedacht, in dieser Hinsicht Sorge zu tragen und diesem eifrigen Bestreben durch Verständniß des Wortes das deutsche Volk zu einem wahrhaft christlichen Volke zu erziehen, entsprang die deutsche Bearbeitung seiner Auslegung der Evangelien und Episteln, „die Kirchenpostille“, welche er auf der Wartburg begann und theilweise daselbst noch herausgab, insbesondere aber seine Bibelübersetzung, welche mit der Uebertragung des neuen Testamentes ihren Anfang nahm. Wie ihm selber durch das Wort das Verständniß des wahren Christenthums und ein neues Leben aufgegangen war, so sollte auch das Volk auf demselben Wege von den unerträglichen Lasten Roms frei und in christliche Erkenntniß und christliches Leben eingeleitet werden, nicht durch Zwang und Druck von außen, sondern durch den freien unmittelbaren Einfluß des im Worte lebendigen Geistes. Mit beiden Unternehmungen kam Luther sowohl einem eigenen inneren Drange, wie dem Wunsche und Verlangen seiner F[illegible]rum erwarteten

sichten schon früher mißbilligend ausgesprochen und auch Hutten in einem Briefe am 17. April 1521 an Luther den Unterschied beider dahin bestimmt, daß Hutten in seinem Auftreten durch rein menschliche d. h. politisch-nationale, Luther, dem der Vorrang gebühre, durch religiös-kirchliche Beweggründe in seinem Auftreten bestimmt sei.

Diesen Kampf mit der Macht des Wortes setzte Luther auch in früherer Weise fort, mochte seinem Werke von rechts oder von links Gefahr drohen, und er war, kraft seiner Ueberzeugung und seiner Gewalt über die Sprache, in dieser Hinsicht seines Erfolges jedenfalls sicher. Für Rom selber, das vom Frühjahr 1521 an in der Gründonnerstagsbulle de cœna domini neben den Namen der Erzketzer Wiklef und Huß auch den Luthers eingefügt hatte, kannte Luther nur Verachtung; die Gegenschrift mit dem bezeichnenden Titel: Bulla cœnæ domini d. i. die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn des Papsts ꝛc., der Luther eine beißende Auslegung des 10. Psalms beifügte, half sattsam, daß dieser Schlag Rom's so wenig verfieng als die Bannbulle selber.

War dieses Vorgehen von Rom aus gegen Luther folgerichtig, wenn auch für ihn unschädlich, so erlaubte sich dagegen Albrecht von Mainz eine Handlung, die ebenso frivol als unbegreiflich erscheint: im Lauf des Spätsommers begann dieser Churfürst, als ob nichts geschehen wäre, in seiner Residenz Halle den alten Ablaßunfug wieder aufzurichten. Daß Albrecht diese Frechheit begehen konnte, vermögen wir nun zu erklären, wenn er die von Luther selber so tief beklagte Gleichgiltigkeit der Fürsten gegen Luthers Reformation überschätzte und mit der Entfernung Luthers aus dem bisherigen Mittelpunkte seines Wirkens, aus Wittenberg, die ganze Bewegung für aus der Welt verschwunden, für gänzlich gescheitert ansah. Aber er sollte sich bitter täuschen! Als Luther von dem Unfug hörte, war er Feuer und Flamme. Alsbald (am 7. Okt. 1521) ist er entschlossen, gegen den Unfug aufzutreten und schon am 1. Nov. ist seine Schrift gegen Albrecht „wider den Abgott zu Halle" fertig. Am Hofe Churfürst Friedrichs große Unzufriedenheit, ja

Angst; „lieber", schreibt Luther an Spalatin dagegen, „möge Spalatin und der Fürst und alle Welt zu Grunde gehen. Wenn ich Albrechts Schöpfer, dem Papst, Widerstand geleistet habe, was soll ich denn dem Geschöpfe weichen? Schön ist zwar dein Rath, den öffentlichen Frieden nicht zu stören; aber das willst du dulden, daß der ewige Friede Gottes durch jenes Menschen gottlose, frevlerische, verderbliche Handlungen gestört werden solle?" So läßt zwar Luther, der seinem Spalatin seine Angst bitter vorwirft, nicht jene Schrift, aber einen Brief an Albrecht von Mainz abgehen (am 1. Dec.): Albrecht möge das Volk unverführt und unbeirrt lassen und an demselben sich als ein Bischof und nicht als ein Wolf erweisen. „E. K. F. G. denken nur nicht, daß Luther todt sei: er wird auf den Gott, der den Papst demuthiget hat, so frei und frohlich pochen und ein Spiel mit dem Cardinal von Menz anfahen, deß sich nicht viel versehen." Auch darüber stellt Luther den Cardinal zu Rede, daß er in die Ehe getretene Priester theils zum Verlassen ihrer Eheweiber gezwungen, theils gefangen gesetzt habe. Luther verlangt Zurücknahme dieser Maßregeln und schleudert dem durch Liebeshändel berüchtigten Kirchenfürsten die bitteren Worte ins Gesicht: „Wird solchs nicht abbestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischofen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus den Augen rißen, und billig wäre, daß die Bischofe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern scheideten." Nur 14 Tage hatte Luther dem Cardinal Bedenkzeit gegönnt, sonst werde die Schrift „wider den Abgott zu Halle" erscheinen; aber am 21. Dec. 1521 antwortete der Churfürst in einer Luthers Mißtrauen erregenden Demuth und kündigte dem „lieben Herrn Doktor" nicht nur die geschehene Abbestellung des Unfugs an, sondern bat auch als ein „armer sündiger Mensch" Luther vollständig um Verzeihung.

Gefährlicher als dieser höchst verunglückte reaktionäre Versuch erschienen Luther einzelne Bewegungen von links her, die ihn schließlich zum eigenmächtigen Abschied von seinem Patmos nöthigten. Luther wollte sein Werk und dessen geordnete Ein-

rt herangebildeten Ueberzeugung
jeden Zwang vermieden wissen,
te beklagte, daß gerade die ge-
Fürsten, so gleichgiltig seinem
n mit scharfem Auge sah er, daß
berufenen Vertreter der Volks-
mere Gährung unten hervorrufe.
Reichstag waren in Erfurt, wo
e Gesellschaft jederzeit zu Unord-
gegen einzelne dem Alten an-
welche den Joh. Draconites,
für gebannt erklärt hatten, ein Vor-
seiner Sache den raschesten Fortgang
sam sehr mißbilligte. Bald aber sah
ragen gestellt, welche sich auf die prak-
gen. Der schon aus früheren Jahren
Luthers, Bartholomäus Bernhardi,
genannt, nun Probst in Kemberg, trat
Ankunft auf der Wartburg in die Ehe und
wir auch aus dem Streit mit Albrecht von
ere Priester nach. Da Luther die besonderen
Priesterstandes gegenüber von den Laien und
Ehelosigkeit zu erringende besondere Heiligkeit
folgerichtig leugnete und die priesterliche Ehelosig-
der inneren Freiheit des Christen widersprechende
Last ansah, so konnte er den Schritt Feldkirchens
ja er hatte für den ungewohnten Muth des ehe-
Schülers volle Anerkennung. Aber im Gefolge regte
die Mönchswelt, welche freiwillig das Gelübde der
auf sich genommen hatte, und es fragte sich, ob
Klosterleuten der Bruch ihres Gelübdes gestattet werden
Melanchthon und Carlstadt bejahten diese Frage,
unter Gründen, mit denen sich der gewissenhafte Lu-
nicht begnügen konnte, Melanchthon mit dem gefährlichen
daß, was nicht gehalten werden könne, auch nicht verbind-
sei, Carlstadt mit einer ebenso unklaren als spitzfindigen

Anwendung von Bibelstellen. Luther selbst war längere Zeit schwankend und erklärte noch in einem Brief an Melanchthon vom August 1521 diejenigen Mönche, welche im höheren Alter das Gelübde geleistet, für gebunden. Erst eine scharfsinnige Untersuchung, angestellt zunächst in einer Predigt über das Evangelium des Erscheinungsfestes im Herbst 1521 und sodann auf Grund derselben in der Schrift „über das Mönchsgelübde" (de votis monasticis), welche er bedeutsamer Weise wie als eine Sühne für seinen eigenen Eintritt ins Kloster seinem Vater widmete, brachte ihn selber zur vollen Klarheit. Untersuche man das Mönchsgelübde nach dem Gesichtspunkt, was der Gelobende damit leisten wolle, so verfehle es seinen Zweck; denn das Streben nach besonderen Verdiensten vor Gott, das dem Gelübde zu Grunde liege, schmälere und schädige den Glauben an die allein selig machende Gnade Gottes. Damit ist also die religiöse Verwerflichkeit eines solchen Gelübdes erwiesen. Aber das Gelübde könne auch das gar nicht leisten, was es leisten wolle; einmal weil es ein Verdienst vor Gott gar nicht gebe, dem gegenüber man ja zum unbedingten Gehorsam verpflichtet sei — eine übersittliche Sittlichkeit ist ein Unding. Im Gegentheil werde durch dieses Gelübde, das ein rein menschliches Gebot sei, das heilige Gesetz Gottes herabgewürdigt, der gerade um der Erhaltung der Keuschheit willen den Ehestand eingesetzt habe. So ist die Ehelosigkeit der Mönche, in deren Gelöbniß eine Herabsetzung der Ehre des heiligen Gottes zu Gunsten menschlicher Willkür liegt, auch vom sittlichen Standpunkte aus verwerflich. — Luther hat damit Ehe und Familie wieder in ihr natürliches Recht eingesetzt, indem er seine Kritik der übernatürlichen Sittlichkeit aufs schneidigste durchführte. Wie die Schrift selber aber eine Sühne gegen seinen durch seinen Eintritt ins Erfurter Kloster einst tiefgekränkten Vater war, so vollends der Brief, mit dem er die Schrift dem grollenden Alten übersandte, ein herrliches freimüthiges Bekenntniß seiner eigenen ehemaligen Verirrung. Für sich selber dachte Luther nun noch gar nicht daran, in den Ehestand zu treten, ja er meinte noch, ihn sollen sie nicht „fahen". Um das

er voraussah, daß und wie es seine
ihn verleumden werde, kümmerte er sich

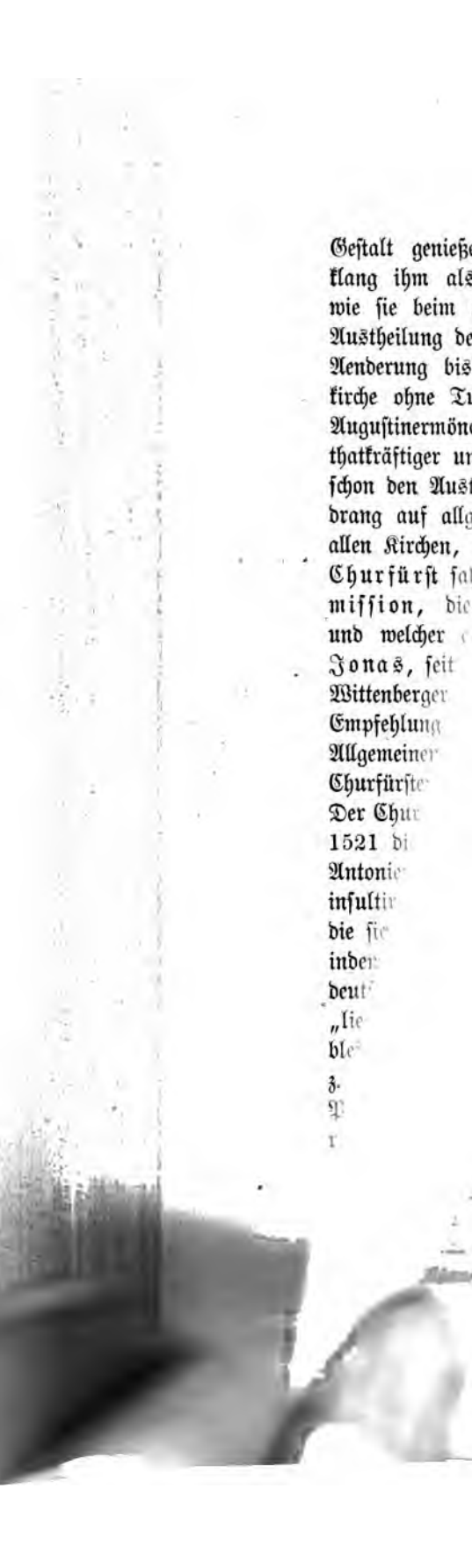
ung, die er für sich in Anspruch nahm
strebungen Carlstadts, der aus der
eit, eine Sünde und aus der Ehe eine
en wollte, hielt Luther auch in seinen
ng fest; nur sprach er sein Mißfallen
un der Austritt aus den Klöstern und die
Mönche in tumultuarischer Weise geschah: so
für jeden äußere Freiheit und von jedem
selbständige Ueberzeugung. (An W. Link,

ng Luthers, die bälder durch jene Predigt über
s Epiphanienfestes in die Oeffentlichkeit drang,
Schrift über die Mönchsgelübde, deren Druck
Luther übel vermerkte Aengstlichkeit verzögerte,
Wirkung aus, zuerst unter den eigenen Or-
in Wittenberg selber, sodann aber auch
gustinern in Sachsen, Meißen und in
Bei den Wittenbergern geschah es nicht ohne Tu-
huldigte ein Convent der Augustiner aus
d Thüringen, der am Anfang des Jahres
nberg stattfand, noch ganz den freien Grundsätzen

e dieser Convent, so hatte man schon früher in
mit der Frage nach der Verbindlichkeit der Kloster-
andere Angelegenheiten kirchlichen Lebens und kirch-
ung in Wittenberg zur Sprache gebracht. Carlstadt,
Aufhebung des Cölibats gefordert hatte, ließ nun
isse auf die bisherige Spendung des Abendmahls
Messe folgen. Luther selbst, der gegen die Entziehung
es und gegen den Charakter der Messe als eines Opfers
schon früher erklärt hatte, war mit der Ansicht Carlstadts
llgemeinen einverstanden, nur daß er der einseitigen Be-
ung Carlstadts, daß wer das Abendmahl nur unter Einer

halten, die ihn von der Wartburg forttrieb und die sich unterwegs noch vermehrte. Drei Tage blieb er in Wittenberg, wo er seinen Aufenthalt geheim bei Amsdorf nahm, nicht im Kloster, in geheimem Verkehr mit seinen Freunden und kehrte erst, als sein Aufenthalt ruchbar wurde, zurück. Die Frucht dieser Reise war die übrigens erst Mitte Januar 1522 im Druck erschienene Schrift: „Eine treue Vermehrung an alle Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung." Aber inzwischen war das Erscheinen dieses Traktats schon von den Ereignissen überholt worden. Denn da die Behörden und die churfürstliche Regierung in der Durchführung der neuen Grundsätze lau verfuhren, wiewohl der Churfürst einzelne, die sich Thätlichkeiten erlaubt hatten, hatte bestrafen lassen, so erachtete Carlstadt, der kaum vorher selber zur Mäßigung gerathen hatte, die Zeit für gekommen, die neuen Ordnungen auch an der Stiftskirche, an welcher er Archidiaconus war, durchzuführen, und ertheilte an Weihnachten 1521 und am Neujahr 1522 das Abendmahl ohne vorhergehende Beichte mit Auslassung wesentlicher Theile des Meßformulars. Auch trat er selber am 19. Januar 1522 auf ziemlich auffällige Weise in die Ehe, die er, hierin in einen Zwang verfallend, für den Priester für geboten hielt. Bald gieng übrigens die Bewegung, an der sich neben Carlstadt Didymus hervorragend betheiligte, noch weiter: im Augustinerkloster wurden alle Altäre bis auf einen hinausgeschafft, die heiligen Bilder verbrannt, ebenso das Oel zur letzten Oelung, da diese nicht mehr als Sakrament galt, die Meßgewänder abgeschafft und die deutsche Sprache in der Liturgie eingeführt. Nicht nur die Wittenberger Pfarrkirche, auch umliegende Ortschaften folgten nach. Bald war auch das nicht genug: man will auch eine sociale Reform durchführen, nicht bloß eine Neuordnung des Gottesdienstes, und es kam in der That am 24. Jan. 1522 eine Einigung in dieser Hinsicht zwischen der Universität und dem Rathe zu Stande und zwar in mannigfach wohlthätiger Weise, sofern z. B. das Armenwesen besser geordnet, auch eine allmähliche Abschaffung der Bilder vorgesehen wurde. Aber Carlstadt, der schon bei derselben

Gestalt genieße, f
klang ihm als ei
wie sie beim Kat
Austheilung des 2
Aenderung bisheri
kirche ohne Tum
Augustinermönche,
thatkräftiger und
schon den Austrit
drang auf allge
allen Kirchen, a
Churfürst fah
mission, die
und welcher
Jonas, seit
Wittenberger
Empfehlung
Allgemeine
Churfürste
Der Chur
1521 di
Antonie
insultir
die sie
inde
deut
„lie
ble
z.
P
r



die neue christliche Anschauung wesentlich auf der
und den in Wort und Schrift kundgegebenen Aeußer-
ers beruhte, so war schon Carlstadts gegen Anders-
schonungsloses Vorgehen in der Abschaffung der
der Bilder eine höchst gefährliche und bedenkliche Ver-
ebenso freien, rücksichtsvollen und milden Grundsätze
ein neues Gesetzeswesen, dem das Aeußerliche mehr
te als das Innerliche; noch mehr war dies der Fall
allen Unterschied der Bildung nivellirenden Auffassung
meinen Priesterthums, die sich in ausgesprochener Feind-
gen das Studium gipfelte. Letzteres hieng aber auf's
sammen mit der gefährlichsten Verkehrung Luther'scher
schauung von der Stellung des göttlichen Wortes, welchem
für die Erzeugung und Bildung eines christlichen Charak-
grundlegende Bedeutung gemäß der eigensten Herzens-
ng zugewiesen hatte. Wort und Sakrament, sofern dem-
eine sichere göttliche Verheißung zur Seite stand, waren
nzigen äußeren Mächte, an welche Luther das subjektive
eben im Anfang wie im Verlauf band, dieß aber auch
in ihrer äußeren Erscheinung, sondern in ihrer geistigen
amkeit und in ihrem inneren Gehalte die einzigen und
thin nothwendigen, durch welche die Möglichkeit und Wirk-
eit einer von der Willkür des Einzelnen unabhängigen re-
sen Gemeinschaft bedingt war. Wenn nun die Zwickauer,
olaus Storch, ein Tuchweber mit einem anderen Hand-
ksgenossen, ferner Markus Thomä Stübner, früher
ittenberger Student, angeregt durch die Anschauungen des
wickauer Predigers Thomas Münzer und unterstützt von dem
udierten Theologen und Lehrer in Melanchthons Privatschule,
Martin Cellarius, eigentlich Martin Borrhaus aus Stutt-
gart, Melanchthon gegenüber auf eigene, von dem äußeren Worte
gänzlich unabhängige Offenbarungen sich beriefen, ferner sich
apostolisches und prophetisches Ansehen zuschrieben, gegen die Taufe
der noch vernunftlosen Kinder für die Wiedertaufe sich aus-
sprachen, eine gewaltsame Umwälzung, die über Luther, der noch
nicht den rechten Geist habe, hinausgehen müsse, voraussagten

und forderten: so lag die Gefahr nahe genug, daß die ganze Bewegung in ein falsches Geleise komme. Melanchthon ließ sich anfangs durch den Eindruck, den die neuen Propheten auf ihn machten, überwältigen und blieb auch nachher noch schwankend, als der erste Eindruck vorbei war, — ein Beweis, wie unklar er sich doch selbst noch über die Grundzüge der Anschauung Luthers trotz seiner „Umrisse der Theologie“ sein konnte und wie allzu günstig Luthers Urtheil über Melanchthon war, wenn er sich für enthehrlich halten mochte, da ja Melanchthon allein im Stande sei, sein Werk fortzuführen. Unterhandlungen führten zu Nichts; denn Carlstadt und Zwilling giengen ganz in die Anschauungen der Zwickauer ein und unter ihrem Einfluß fand der gewaltthätigste Ausbruch der Unordnungen mit Bilderstürmen, Aenderungen des Gottesdienstes, Abschaffung des Fastens, Auflösung der Schulen im Anfang des Jahres 1522, hauptsächlich im Februar statt. Die Kehrseite jener Feindschaft gegen ein geordnetes Lernen und Studium vollends war es, wenn Carlstadt mit Berufung auf Ev. Matth. 11, 25 Bürger und Bauern um ihre Meinung über Auslegung biblischer Stellen von Haus zu Haus [illegible] Da sagte man bei solcher radikalen Verkehrung [illegible], zugleich, daß Zwilling die Stadt verließ. [illegible] maßgebenden Persönlichkeit umsehen, um der Un[illegible], und diese war nur Luther. Der Churfürst [illegible] um seine Zurückberufung gebeten, weigerte sich [illegible] mit Rücksicht auf das Wormser Edikt, das er mit [illegible] wollte und für dessen Milderung er vom nächsten Reichstag zu Nürnberg Günstiges hoffte, obwohl er selbst in der [illegible] Anordnung eben so rathlos war, wie seine Räthe. [illegible] Luther, wenn er nicht sein Werk zum Jubel seiner [illegible] und zum eigenen unheilvollen Schaden in tumultuarischer [illegible] gefährden und untergehen lassen wollte, schließlich [illegible] übrig, als selber in die Bewegung eigenmächtig einzu[illegible]. Denn ob er brieflich noch so richtig die Sachlage be[illegible]te, hier war persönliches Einschreiten nöthig. Schon am [illegible] Januar 1522 hatte er seinen Freund Amsdorf zur Vorsicht und kühler Prüfung der Geister ermahnt, und an demselben

Tage noch weitläufiger in einem Briefe an Melanchthon deſſen Verzagtheit getadelt, ebenſo vorſichtige Prüfung verlangt, auf Gamaliels Rath hingewieſen und ſchließlich die Kindertaufe im katholiſchen Sinne Auguſtin's von dem ſtellvertretenden Glauben der Pathen vertheidigt. Dennoch aber, ſo ſehr von Tag zu Tag die Unruhe überhand nahm, rieth er Spalatin am 17. Jan. 1522 zu einem milden Verfahren: „Sorge auch du dafür, daß der Fürſt nicht ſeine Hände an jenen neuen Propheten aus Zwickau beflecke". Zugleich bittet er durch Spalatin den rathloſen und dazu von Herzog Georg mit Beſchwerden wegen der Wittenberger Neuerungen beſtürmten Churfürſten um Ruhe und Zuverſicht. Ja wie Luther mit der Größe der Gefahr nicht nur der Muth, ſondern auch der friſche fröhliche Humor wächſt, ſo ſchreibt er Mitte Februar mit derber Anſpielung auf des Fürſten Liebe zu Reliquien an denſelben: „E. F. G. hat nun lange Jahr nach Heiligthum (Reliquien) in alle Land bewerben laſſen; aber nu hat Gott E. F. G. Begierd erhoret, und heimgeſchickt ohn alle Koſt und Muhe ein ganz Kreuz mit Nägeln, Sporen und Geißeln. Ich ſag abermal Gnade und Gluck von Gott zum neuen Helligthum." Doch ermahnt er ihn, muthig, getroſt, weiſe und klug zu ſein, ſich nicht darüber zu verwundern, „daß nicht allein Annas und Kaiphas toben, ſondern auch Judas unter den Apoſteln ſei und Satanas unter den Kindern Gottes." ... „Laßt Welt ſchreien und urtheilen, laß fallen, wer do fället, auch St. Peter und die Apoſtel; ſie werden wohl widder kommen am dritten Tage, wenn Chriſtus widder aufſtehet." So kündigt er ſeine baldige Ankunft an und ſchließt fröhlich: „E. F. Gnaden nehme ſich mein nur nichts an."

Zu derſelben Zeit etwa, nicht wohl ſchon im December 1521, ſchrieb er auch an die Wittenberger in einem Tone, welcher an den hohen Klang ſeiner Schrift vor der Freiheit eines Chriſtenmenſchen erinnert. „Wie Chriſtus uns gethan hat", hält er den rückſichtsloſen Stürmern entgegen, „ſo ſollen wir unſerem Näheſten auch thun. Chriſtus hat unſere Schwachheit getragen: ſo ſollen wir unſeres Näheſten Schwachheit auch tragen. . Man hat dieſe Neuerung eingeführt mit den Meſſen, Bildern, Sakrament an-

rfeburg hart gedrängt, den kühnen Mönch durch seinen tmann Oswald von Eisenach von seinem Vorhaben ab- gen wollen; von Borna aus schrieb Luther an den Chur- ten, der erklärt hatte, ihn gegen den Zorn des Herzogs von hsen und gegen die Ausführung der Reichsacht nicht schützen können, einen Brief, der mit Recht als ein bewundernswer- s Zeugniß des hohen Glaubensmuthes gerühmt wird, von lchem Luther erfüllt war. „Wenn diese Sach zu Leipzig also nde, wie zu Wittenberg", schreibt Luther, „so wollt ich doch neinreiten, wenns gleich (E. K. F. G. verzeihe mir mein rrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und i jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist . . . nn ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren schutz denn des Churfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn on E. K. F. G. Schutz begehren. Ja, ich halt, ich wollt . K. F. G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte . . . Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschlich Sorgen und Zu- thun. Darumb wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Denn dieweil ich denn nu spür, daß E. K. F. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege E. K. F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte." Dem Churfürsten räth er, sich in der Angelegenheit, in der er schon zu viel gethan, sich ganz still und zusehend zu verhalten, nach der Reichsordnung sich vollständig zu richten und am wenigsten Widerstand leisten, wenn die Gewalt ihn, Luther, fangen ode tödten wolle; denn Widerstand wäre Empö- rung und wider Gott. — Luther wendet seinen Satz, daß nichts Leibliches, Aeusserliches an die Seele „reichit", ganz folgerichtig dahin um, daß auch die Obrigkeit, deren Gewalt sich auf das äußere, zeitliche Leben der Menschen beziehe, so wenig sich in die Angelegenheiten des rein religiösen Lebens einzumischen das Recht habe, als es der Religion und der christlichen Gemeinde als religiöser zukomme, in weltliche Dinge einzugreifen oder sie gar beherrschen zu wollen. Er zieht die Grenzen scharf und wahrt jedem Gebiet sein Recht, wie er es gewesen ist, der schon früher

angeeigneten Wortes, wenn er die Befürchtung aussprach, die übereilt getroffenen Neuerungen in Kirche und Gottesdienst möchten, weil innerlich von den meisten unverstanden, dann ebenso äußerlich mitgemacht werden, wie einst die römische Messe. Luther unterschied genau zwischen dem, was als schriftwidrig abgeschafft werden muß und zwischen dem, was vom religiösen Standpunkt aus frei ist. Darum machte er auch vieles von den Neuerungen rückgängig, von dem er behaupten konnte, daß es für das religiöse Gemüthsleben gleichgiltiger Natur sei, wie z. B. die Abschaffung der Beichte, doch so, daß er den Beichtzwang ganz entschieden aufhob. So sprach er sich auch aufs Bestimmteste gegen das von Carlstadt eingeführte Verbot des Fastens, der Priesterehelosigkeit, des Genusses des h. Abendmahls unter Einer Gestalt ꝛc. aus, indem er alle diese Einrichtungen als menschliche und freie betrachtet wissen wollte. Nur wo er einen ausdrücklichen Widerspruch gegen die h. Schrift fand, wie bei der Winkelmesse, drang auch er auf Abschaffung. „Predigen will ichs, schreiben will ichs", so lautete sein Grundsatz, „aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich niemand."

Der Erfolg seines Auftretens war ein durchschlagender und ein gewaltiger Sieg seines Grundsatzes, daß die Welt durch das Wort besiegt werden müsse. Die Ruhe trat wieder ein und Carlstadt zog sich, wenn auch verstimmt, zunächst von der Bewegung zurück. Doch nicht hierin allein lag die weittragende Bedeutung dieses gewaltigen Sieges. Aller Augen in Deutschland waren seit dem Anfang der Bewegung auf Wittenberg gerichtet; was dort vorgieng, konnte und mußte im Guten und im Schlimmen für das übrige, hochaufgeregte Deutschland zum Muster und Vorbild dienen; Wittenberg kam nicht bloß als Provinzialstadt, sondern als der Mittelpunkt der ganzen Bewegung in Betracht. So hatte sich der Churfürst schon vor Luthers Ankunft den Wittenbergern gegenüber ausgesprochen. Gieng man dort von der Reform zu tumultuarischer Revolution über, so war für die ganze neuerungslustige, tief aufgeregte, seit dem Tage von Worms furchtbar erbitterte, alle Schichten des Volks umspannende Anhängerschaft Luthers das Signal zu einer revolu-

tionären Umwälzung gegeben, der nothwendig eine sociale und politische folgen mußte. Das war aber eben gegen Luthers Sinn, der Weltliches und Geistliches, Politisches und Kirchliches scharf trennte, und der auch da, wo er, wie in dem Aufruf „an den Adel deutscher Nation" 2c., die Nation zur Selbsthilfe aufrief, nicht an die revolutionären Neigungen und Gelüste der niederen Klassen sich wandte, deren Bereitschaft zum blutigen Dreinschlagen er wohl kannte, sondern an die Edeln, an die berufenen Führer der Nation. Dieses Vertrauen war freilich durch den Kaiser, der für die Bewegung kein Verständniß hatte und sie bloß politisch auszubeuten gedachte, bitter getäuscht worden. Aber gerade ein revolutionär-radikales Verfahren, wie es die Neuerer in Wittenberg versuchten, konnte die Schwierigkeiten nur vermehren und den Gegnern der Bewegung das Recht zu einem politisch-gewaltsamen Einschreiten in die Hand geben. Diese Gefahr sah Luther mit der ihm eigenen Klarheit in ihrer ganzen Größe. Man wende nicht ein, Luther habe gegen seinen Grundsatz gehandelt und sei von sich selber abgefallen, da ja in Wittenberg die Obrigkeit, Universität und Stadt, die Einführung der Reformen beschlossen hatten. Denn einmal handelten diese Behörden nur unter dem Druck des Volkes, dessen Aufregung durch die Zwickauer vollends gesteigert war, und sodann kehrte sich Luther auch gar nicht gegen die bürgerlich wohlthätigen Einrichtungen, die getroffen worden waren, sondern nur gegen die kirchlichen Neuerungen; auf diesem Gebiet fühlte er sich schlechtweg sicher und seiner Sache gewiß; darum auch die gewaltig überzeugende Kraft und der großartige Erfolg seiner Rede.

Und doch trotzdem, daß Luther in seinem Auftreten sich selber und seinen Grundsätzen unerschütterlich treu blieb, trotzdem daß er ganz aus seiner Grundanschauung heraus handelte, trotzdem daß Luthers Ansehen durch seinen Erfolg in den Augen seiner ängstlich gewordenen, nun wieder beruhigten Anhänger und Freunde jetzt mehr galt als jemals, bezeichnen die Tage von Wittenberg nichts destoweniger eine eigenthümlich tragische Wendung in dem Geschicke von Luthers Wirken. In Worms trat ihm von Seiten des Kaisers der vollendete Mangel jeglichen

sein Werk entgegen, welcher
Kräften ausgebeutet wurde,
, in der Stadt, welche der
bei einem Collegen, wie Carl-
verständniß seiner Anschau-
dieses Mißverständniß war viel
ß, weil doch die politische Lage
konnte, daß aus politischen
, die Verurtheilung der durch
, welche eben die Folgen jenes
der Gestaltung der Verhältnisse
und weil überhaupt für eine Be-
verstehen viel weniger bedrohlich
ndsätze derselben verkehrendes und
— vollends wenn im Volke gäh-
den waren, welche in innerer Wahl-
chauung und den Bestrebungen der
standen. Und letztere waren damals
n und überallhin verbreitet. Gefahr-
Dinge für Luthers Werk nur dann,
erschaft Luthers nicht bloß äußerlich zu-
ch innerlich vollständig überwunden und

n durchaus nicht der Fall. Carlstadt,
urchkreuzung seiner radikalen Neuerungen,
zurück und blieb zunächst in einem leid-
Luther. Bald aber erwachte in ihm der
Umsturzes und stürmerischen Vorgehens aufs
mit heftigerer Gewalt, als je. Er trat mit
er aus Zwickau, dem geistigen Urheber des
eienthums, als sich derselbe in jener Zeit in
hielt, in die vertraulichsten Beziehungen, ja im
erklärte er bei einer theologischen Promotion
g und Annahme akademischer Würden, trotzdem daß
und Würde eines Archidiakonus und Professors
e stand, für unchristlich und zog schließlich, als seine

…s gibt unbedingt die Ueberlegenheit der Lutherischen Laien …er den katholischen Priestern und Mönchen als Folge …urch Luther geweckten Verständnisses der h. Schrift zu. … dieses Gebiet reiht sich der unmittelbaren Gedanken-, …uch nicht Zeitfolge gemäß, was Luther für die Aus… …ng der Jugend, für die Gründung der Schulen … In dieser Hinsicht befand er sich gleichermaßen im Gegen… …owohl zu dem bildungsverachtenden Scholasticismus der …chen Kirche, wie gegen die der Wissenschaft feindselig ge… … Richtung Carlstadts. Schon im Aufruf an den „Adel …cher Nation" hatte Luther auf Gründung von Schulen und … nicht bloß für das männliche, sondern auch für das weib… Geschlecht gedrungen, wobei er allerdings zunächst die reli… Bildung und Erziehung im Auge hatte. Jedoch beschränkte …eine Sorge für die Schule durchaus nicht auf diesen Punkt, freilich als der nothwendigste erschien, sondern seine Thätig… … umfaßte das ganze Schulwesen. Denn er wußte wohl, daß …n, der die Jugend hat, auch die Zukunft gehört. Ganz in …esem Sinn schreibt Luther nach seiner Art am 4. Juli 1524 … Johannes Briesmann in Preußen die denkwürdigen …orte: „Gedenke, daß du für Einrichtung von Knabenschulen …eu arbeiten sollst. Denn hier fühlt der Satan, daß es auf …n losgehe, wenn er fürchtet, daß ihm die Jugend entrissen …werde, und deßhalb mit unglaublicher Gewandtheit sich entgegen…stellt." Schon früher hatte er im August 1523 den Leißnigkern empfohlen, die Bettelklöster in Schulen für Knaben und Mädchen umzuwandeln und sie so ihrem ursprünglichen Berufe zurückzu…geben. Insbesondere aber spricht sich Luther über die Gründung von Schulen sehr ausführlich aus in der den Christen zu Riga und in Lievland gewidmeten Auslegung des 117. Psalms und in der trefflichen Schrift, die mit der vor…hergehenden aus dem Jahre 1524 stammt, „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie deutsche Schulen aufrichten und halten sollen". In beiden Schriften geißelt er mit scharfem Spott die Trägheit und Gleichgiltigkeit des Volkes gegen das Schulwesen, während man

doch für andere Zwecke, u
Ausgaben für Luxus, G
Weine stets Geld genug h
Heranbildung der Knaben
Lebens in Haus, Gewerbe
zeugenden Ermahnungen
standen unter der Fürso
diese Angelegenheit anv
läus selber, der erbit
Zeuge für den Erfolg
(nämlich zum Mang
tholiken) traten no
alten Theologen
und feinere Lite
von Anfang an
padius und Bu
in Widerspruch
der schönen
geistig durch
von Roterd
Junge Mä
machten
fenschaftl
so gew
schienen
nisses
Luthe
doch,
ding
der
fal
n

…ist, nach dem Vorbild der Propheten und alten … vaterländischer Sprache Psalmen für das Volk …, d. h. geistliche Gesänge, damit hiedurch das Wort … im Gesang unter dem Volke lebendig bleibe. Wir … überall her Dichter: da nun auch die Fähigkeit und … sischer Sprache verliehen ist und zwar in einer durch … ausgebildeten Weise, so bitte ich, du möchtest mit … sicher Hinsicht arbeiten und die Uebertragung eines … ein deutsches Lied versuchen, wie du hier mein … Ich möchte aber hiebei die neuen höfischen Stimm… …lieben wissen, damit der Auffassung des Volkes ent… …nur die allereinfachsten und verbreitetsten, aber auch … und passende Worte gesungen werden und der Inhalt … in möglichster Verwandtschaft mit den Psalmen zum … komme... Ich habe nicht soviel Gnade, daß ich so … vermöchte, wie ich's wollte." Luther traf hier das rich… …der klarsten Einsicht und der neue Glaubensgeist, der …m, obgleich er sich kaum Dichtertalent zuschrieb, ausgieng, …bald auch eine Menge anderer Glaubensgenossen an, so …s von Luther erweckte Kirchenlied im Sturme die Herzen …es neugewonnene Evangelium eroberte. Durch die Ein… …ung des kirchlichen Volksliedes in den Gottesdienst kam erst …ich ein selbständiger Charakter in die evangelische Gottesdienst… …ung und eine Folge dieses allmählichen, von innen heraus …menden Fortschrittes war es, daß Luther später in seiner …6 erschienen „deutschen Messe und Ordnung des …ttesdienstes" einzelne noch aus der römischen Messe an… …tenden Bräuche abschaffte und dafür dem Gemeindegesang einen …m so größeren Raum gestattete, und daß er in der neuen …uflage seines Taufbüchleins 1526 — ein Traubüchlein folgte …bald auch — einzelne Cerimonien ganz aufhob und den Exorcis… …mus bedeutend beschränkte. Aber bei allen diesen Einrichtungen, die er traf, war er weit entfernt, irgend einen Zwang ausüben zu wollen; sondern gerade in der Einleitung zu seiner „deutschen Messe" 2c. bittet er „alle diejenigen, so diese unsere Ordnunge im Gottesdienst sehen oder nachfolgen wollen, ja kein nöthig

Hauptsächlich Nicolaus Herm
Umgestaltung des Cultus,
Grund des Alten beibehielt,
entfernte und Evangelisch
faßte er seine Schrift
dienstes" 1523. Gegr
lichen Wortes durch Mißl
dem verdienstlichen Ch
als einem guten Werk
liche Gemeinde nimm
denn daselbst Gott
auf's kurtzist." D
Frühbibelstunde, fe
aller Ueberschüttu
drüssig werden;"
gottesdienste un
ab. Dieser
Taufbüchlei
Rücksicht für
neue Taufe
die neue
pro Eccl
von Sue
tion der
Gestalt

daß
zugl
allg
mi

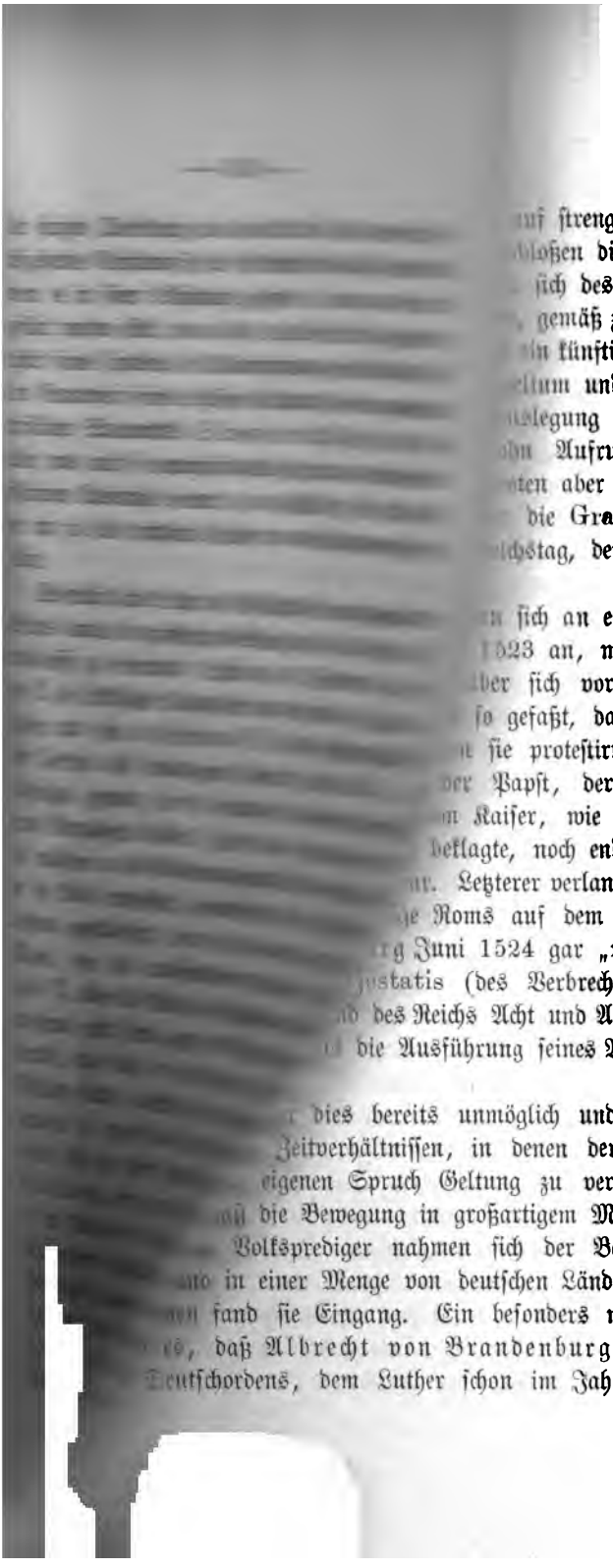
ung aus dem Alten in's Neue und ſein
niß für die Bedürfniſſe des Volkes, ſowohl
Anſchauung geſchont, als wenn es weiter
, wie auf der andern Seite die Folgerich-
ins, die Uebereinſtimmung ſeines Thuns mit
ines religiöſen Charakters, ſeines errungenen
unkts. So war in der That die Zeit trotz
o mannigfach dunkel gährte und eines ſpäteren
ches wartete, eine glückliche Zeit für Luther,
furchtbare Kämpfe und Erſchütterungen folgen

hatte Luther die Möglichkeit ſeines ungehinderten
der günſtigen Geſtaltung der politiſchen Zeit-
verdanken. Schon am 1. December 1521 war
ftigſten Mannesalter von beinahe 46 Jahren ge-
hm in Hadrian VI., dem bisherigen Erzbiſchof
und ehemaligem Erzieher Kaiſer Karls V., ein
egeben, der ſo ziemlich das vollendete Gegentheil
ngers bildete. Zwar hatte er durch das Vorwort,
er das Verdammungsurtheil der Löwener Theologen
t eingeführt, unzweideutig ſich als heftigen Gegner
ngekündigt; aber als ein einfacher, ſtrenger, frommer
der die ausſchweifenden Anſichten der Hoftheologen
über die Macht des Papſtthums nicht theilte, war er
nicht blind gegen die Mißbräuche, an denen die Kirche
nur daß er die Wurzel des Uebels bloß in äußeren
n ſuchte, anſtatt in der ganzen Grundanſchauung Roms,
n er ſprach dieſe ſeine Erkenntniß auch offen aus und
ſich zu ihrer Abbeſtellung. Auf dem Reichstag zu
nberg, der am 23. März 1522 eröffnet worden war, ließ
n December 1522 durch eine ſeinem Legaten Chieregati
egebene Inſtruktion, die Luther nachher deutſch mit Gloſſen
ausgab, unumwunden erklären, daß die gegenwärtige „Ver-
gung“ der Kirche eine Folge der menſchlichen Sünde, ins-
ſondere der Prieſter und Prälaten der Kirche ſei, und erbot
ch ohne irgendwelche Zurückhaltung zu einer Reformation der

Gesetz daraus machen, noch jemands Gewissen damit verstricken oder fahen, sondern der christlichen Freiheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo und wie lange es die Sachen schicken und foddern." Ja er hält, wie er schon früher 12. November 1524 an N. Hermann schreibt, erzwungene Einförmigkeit in den kirchlichen Bräuchen geradezu für ein Unglück.

Auch auf die Gestaltung der Gemeinde- und socialen Verhältnisse, mit welcher sich während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg die von Universität und Stadt geschaffene Ordnung beschäftigt hatte, bezog sich die Thätigkeit Luthers, jedoch nicht in größerem allgemein giltigen Maßstab, sondern in mehr vereinzelter Weise. Die Gemeinde zu Leißnigk, einem Städtchen an der Freiberger Mulde, hatte, nachdem sie das Evangelium angenommen, sich selbst eine Gemeindeordnung gegeben, deren Wesen darin bestand, daß die geistlichen Einkünfte für weltliche Verwaltung eingezogen, zu einem „gemeinen Kasten" gesammelt und zur Besoldung für Pfarrer und Lehrer, für Kirchenbau, Armenversorgung und Abschaffung des Bettels verwendet werden sollten. Da hierüber begreiflicher Weise durch die Anhänger des Alten Streit entstanden war, begab sich Luther im Sommer 1523 selber dorthin und fand die Einrichtung so trefflich, daß er sie nicht bloß dem Schutze seines Churfürsten ans Herz legte, sondern die „Ordnung eines gemeinen Kastens" durch eine Vorrede „Rathschlag wie die geistlichen Güter zu handeln sind" der allgemeinen Aufmerksamkeit und Nachachtung empfahl. So klein das Städtchen, so war dieses erste Beispiel selbständiger Organisation eine bedeutende That und zugleich für Luther ein schlagender Beweis für die Lebensfähigkeit der von ihm ausgegangenen Bewegung auch in Betreff der äußerlichen Gestaltung christlich-evangelischen Gemeindelebens.

Blicken wir auf diese Thätigkeit Luthers, die sich an die Wittenberger Auftritte und ihre Beilegung durch die Gewalt seiner Person und Rede mehr oder weniger unmittelbar anschloß, so macht auf uns dieselbe einen durchaus freudigen Eindruck. Wir bewundern an dem gewaltigen Manne, der hier als Organisator vor uns steht, ebenso seine praktische Weisheit in



an Haupt und Gliedern glei
andererſeits Hadrian um ſo
des Wormſer Edikts drang,
gerade umgekehrter Anſicht; in
Zuſtandes der Kirche fanden ſie
Vorgehen Luthers ausgeſproche
Edikts entſchuldigten ſie mit
deutſchen Volke, welche im Fall
hätte befürchten laſſen; mit
waren ſie einig, verlangten a
ganz im Sinne Luthers hin
deutſcher Nation, an dem
Laien theilnehmen ſollten.
Legaten aber beantworteten
Legaten, der im Zorn ſch
in neuer durchgeſehener A

Freilich ein Papſt,
gelehrt hatte und nun
ſinnten Italiener Hand
war mehr als bedeut
Hadrian's Reformv
ſtarb er ſchon am
Mediceer Julius,
ſtieg, einen Nachfo
die Idee des Pa
Papſt ſo klug,
gängers an das
überzugehen u
des Wormſer
Campeggio
verſammelte
Leo X. an
alles das
und ein
und br
Einleit

zu stellen, beziehungsweise mit der religiösen
derselbe als Mittel die politische Erneurung und
durchzuführen. Es ist nun wohl richtig, daß
in diesen seinen Plan sich vertiefte und je ei-
und seiner Verwirklichung arbeitete, immer
Landesinteressen und Standesvorurtheilen des
dem sonst hätte er sich nicht dazu herbeigelassen,
das Landvolk für seine Plane gewinnen zu wollen.
führung des Planes, so wie Hutten sich ihn
standen zwei Hindernisse im Wege; das eine
en und Charakter seines Freundes Franz von
andere in dem Wesen und Charakter Luthers.
gen war wesentlich Ritter und als solcher ein na-
rener Feind des damals sehr sich emporschwingenden
; es war ihm bloß darum zu thun, die neue Macht
ren zu vernichten, um auf den Trümmern der-
lte Raubritterthum in neuer vermehrter und ver-
ge zu etabliren. Von den religiösen Motiven, die der
uthers zu Grund lagen, verstand er nicht viel, oder
sich nur soviel an, als er für sich verwerthen konnte,
Unternehmen, als er im Sommer 1522, zu einer
wegung außerordentlich günstigen Zeit, sich erhob, den
Nimbus eines Kampfes für das unterdrückte Evan-
zu geben. Freilich, daß die Fürstenmacht sich so energisch
ngraffen und zusammenhalten sollte, wie es geschah,
sich nicht gedacht, bis er und mit ihm am 30. April
der ganze Aufstand ein Ende nahm. Luther selber,
Name in die Bewegung hereingezogen wurde, hatte sich
schon wiederholt gegen jede Vermengung seiner Sache mit
politischen Parteisache des Adels unmißverständlich ausge-
hen; als daher Franz von Sickingen dem Churfürsten
der Pfalz den Krieg erklärte, äußerte sich Luther über
Nachricht, wie über ein überaus großes Unglück, da er wohl
ßte, daß man auch seinen Namen mit dem Unternehmen in
rbindung bringe. Doch hat, wie die Flugschriftenliteratur
ch das Eingreifen des jungen Landgrafen Philipp von

zwei Prediger
in ein weltli
auf Luthers
durchführte.
Doch
für ihn
öfter klag
sie stehlen
viele Stu
hiebei
„währen
am unt
Zudrin
der
mocht
Kloste
solche
9. D
zu
Bri
noc
ihn
wi

n forderte. Campeggi wandte sich an diejenigen Fürsten, sich schon vorher durch ihren Eifer für Rom ausgezeichnet an Ferdinand von Oestreich, den Herzog von n, die süddeutschen Bischöfe 2c. und gewann sie heil durch Zugeständnisse in Geld- und anderen Sachen, hauptsächlich an Bayern machte, auf dem Convent zu nsburg im Juni 1524 für sich, so daß dieselben gehaftlich nicht nur die Unterdrückung der Lutherischen Beg, sondern auch eine Reformation der römischen Kirche been. Dieser Sonderbund erregte zwar wegen seines sonderischen Charakters selbst bei Georg von Sachsen und him von Brandenburg Bedenken, weil diese Männer zu selbständig waren, um sich von einem päpstlichen Le- gegen das Reich aufhetzen zu lassen. Aber ein bedeutr Erfolg der römischen Curie war er doch, sofern er das iet, auf welchem die Bewegung sich ausbreiten konnte, ordentlich einengte und die Grundlage wurde für die antionale Gegenwirkung gegen die vom ganzen Volke mit größter eilnahme aufgenommene Reformation. Auf Luther, der her von deutschen Fürsten etwas besseres erwartet hatte, als se schmähliche, zum Theil durch Bestechung hervorgebrachte terwürfigkeit unter den römischen Stuhl, den geschworenen gfeind aller nationalen religiösen Bildung und alles natiolen, äußeren und inneren Wohlstandes, machte dieses bedenkche Ereigniß, die zweite Stufe auf der Verwirklichung der rohung Aleanders, einen höchst niederschlagenden Eindruck. n seiner aus dem Jahr 1524 stammenden, mit Vor- und Nachrede, auch Randglossen versehenen Ausgabe der widersprechenden kaiserlichen Dekrete vom 8. Mai 1521 (Wormser Edikt) und vom 18. April 1524 (Nürnberger Edikt) läßt er seinen Zorn über seine Enttäuschung freien Lauf: „Wohlan", ruft er, „wir Deutschen müssen Deutschen und des Papsts Esel und Märterer bleiben; ob man uns gleich im Mörser zustieße (als Salomon spricht) wie eine Grütze, noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Es hilft kein klagen, lehren, bitten noch flehen, noch dazu nicht eigen täglich Erfahr-

Hessen, des nachmaligen be
weist, die öffentliche Meinun
einzelner böswilliger Stimmen
und dem, was Sickingen erstre
und je schadenfroher gerade
den Untergang ihrer adeligen
begrüßten, um so eifriger wan
schen Bewegung zu. Luther
Freundschaft, die ihm einst vo
hat nicht ohne tiefe Wehmu
nommen, ja sich Hartmut
sohnes Franz' von Sickingen
formation, der auch in
flochten ward, aufs Eifri
Herzog Georg von Sachsen
an den vertriebenen Ritt
und unerschrockenste vert
schloß die ganze Bew
zum Untergang für Lu
Worms im Stich gel
verworfen, so hatte
zahl durch seine Erh
täuscht und die Re
eigensüchtiger Absi

Doch das w
Schädigung, die
tung erlitten
beim Reichsre
Wormser Ed
zu ihrem Zie
Werk zu v
Vernichtun
sie eben
welche th
Edikts
der Au

Leben durch den Mord
verlagen hat gedrungen,
er todt an allem Ort
Stimm und Zungen
lassen singen".

von solchen Angriffen auf Luthers Werk, in Evangelium an den Gemüthern seine beseligende treten andere Angriffe auf Luther in ihrer Be- Heinrich VIII. von England, damals noch der Curie, wollte an Luther, gegen den er die amentslehre in einer schon 1521 erschienenen Schrift wofür er von Rom mit dem Ehrentitel „Vertheis laubens" geschmückt worden war, zum theologischen Doch so wenig Luther einen Papst leiden weltliches Regiment sich anmaßte, so wenig einen in Theologie sich mengte; er fertigte den gekrönten zwar nicht unverdient, aber doch in einer allen Anschreitenden Weise ab, in einer eigenen Schrift „gegen König von England" (Juli 1522). Später war genöthigt, seinen Gegner um Verzeihung zu bitten, wache, die Heinrich gegen ihn benützte, worauf Luther Jahr 1527 mit einer noch gröberen, ihm noch mehr Antwort den unerquicklichen, für Theologie und Kirche nergiebigen Streit schloß. Nicht minder energisch wies einen anderen kränkenden Angriff im Jahr 1524 zu- als durch päpstliches Dekret der Bischof Benno von gen dafür, daß er im Streit zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. fast allein unter den deutschen Bischöfen apst gehalten, durch Heiligsprechung belohnt werden sollte, war bloß um Luthers Anhänger zu ärgern. Da trat Luwider den neuen Abgott und alten Teufel, der eißen soll erhoben werden" auf, um in schneidigen n die Gründe zur Heiligsprechung des vaterlandslosen fs einer beißenden Kritik zu unterziehen.

In allen diesen Streitigkeiten, die ein offenes Vorgehen seiner Feinde gegen ihn und seine Anhänger, d. h. gegen das e Volk bedeuteten, wurde es ihm leicht, mit solchen ehrlichen

möglich ist. Da gleichwohl Erasmus seine innere Verwandtschaft mit der Bewegung nicht leugnen konnte, ja sich zum Theil sehr bitter über die alte Kirche äußerte, so war er durch eigene Schwachheit in eine schlimme Lage gebracht. Wenn er darum nach den Verhandlungen von Worms ausspricht: „Luthers Tragödie ist bei uns zu Ende; möchte er niemals auf dem Theater erschienen sein; nur das befürchten einzelne noch, daß, nachdem man die Scylla begierig vermieden, wir in die Charybdis geworfen werden und daß ein Theil diesen Sieg grausamer ausbeutet, als der christlichen Sache frommt", so sind ihm diese Worte aus dem Herzen gesprochen, sofern er in seinem Glauben hoffen konnte, aller Verlegenheit überhoben zu werden. Aber gerade dieser Glaube an den Untergang der Sache Luther's ist für den kühlen, dem religiösen Volksinteresse vollständig fremden Geistesaristokraten, der den tiefgreifenden Charakter der Bewegung wohl sah, aber nicht verstand, äußerst bezeichnend, aber dann auch die Verstimmung darüber, daß unter der gewaltigen Bewegung sein humanistisches Interesse hinter das des Evangeliums zurücktrat, ja ersteres dem letzteren dienstbar wurde, und er selber hinter Luthers gewaltiger Person verschwand, um so begreiflicher.

Schon bald tauchte das Gerücht auf, daß zwischen Erasmus und Luther ein Kampf ausbrechen werde. Am 17. November 1520 hat Luther ein dahin zielendes Gerücht an Lazarus Spengler in Nürnberg zu widerlegen: „Erasmus und ich, wills Gott, wollen eins bleiben". Aber wenn auch äußerlich der Ausbruch des Streites hinausgeschoben wurde, so schlägt die gegenseitige Unzufriedenheit Luther's und Erasmus' innerlich um so gefährlichere Wurzeln. Luther sprach ganz im Geisteszusammenhang mit seinen früheren Aeußerungen über die Theologie des Erasmus an Spalatin (9. Sept. 1521) den Unterschied in aller Schärfe aus: um des Erasmus (und Capito's) Urtheil kümmere er sich nichts; nur fürchte er, ob nicht mit dem einen oder andern ein Handel entstehe, da er sehe, daß Erasmus von der Erkenntniß der Gnade noch sehr entfernt sei, wie er ja nicht auf das Kreuz, sondern auf den Frieden in allen seinen Schriften hinziele. Den Grund für diese Stellung des Erasmus

findet er richtig in dessen Eitelkeit. So war es kein Wunder, wenn Zwingli und die Schweizer schon im Frühjahr 1522 den Ausbruch des Streits befürchteten und zwischen Erasmus und Luther vermittelten. Mit der Furcht auf Seiten von Luthers Freunden wuchs aber auch des Erasmus Angst. Das peinliche Gefühl, von beiden Parteien angefeindet zu sein, treibt ihn Brief auf Brief an Papst und Cardinäle und Bischöfe zu senden, um sich von dem Verdacht der Ketzerei zu reinigen; ja er bittet in demüthiger Unterwürfigkeit sogar um die päpstliche Erlaubniß, Luthers Bücher lesen zu dürfen. Daneben hebt er aber in einem Angstschreiben an Zwingli vom 31. August 1523 seine eigenen Verdienste um die Reformation hervor: „Ich komme mir vor, als ob ich so ziemlich alles gelehrt habe, was Luther lehrt, nur nicht so trotzig und mit Enthaltung von gewissen räthselhaften und paradoxen Behauptungen". Damit meint er die ihm unbegreifliche Lehre Luthers von der Alleinwirksamkeit der Gnade und der Unfreiheit des Menschen zum Heil. Recht wohlgefällig führt er den Papst, den Kaiser, Könige und Fürsten, hochgelehrte und theure Freunde an, die ihn zum Auftreten gegen Luther auffordern. Vollends aber bös ist er über einen Brief Luthers an Oekolampad vom 20. Juni 1523. In diesem Brief, der dem Erasmus alsbald zu Gesichte kam, hatte Luther allerdings rückhaltlos sein Urtheil über ihn ausgesprochen: „Erasmus hat geleistet, zu was er bestimmt war, die Sprachen hat er wieder eingeführt... Vielleicht wird er mit Mose im Lande Moab sterben; denn zu höheren Studien in Beziehung auf Frömmigkeit rückt er nicht vor. Es wäre mein sehnlichster Wunsch, er würde sich der Behandlung der heiligen Schrift und seiner umschreibenden Auslegung enthalten, da er diesem Geschäft nicht gewachsen ist und unnöthig beim Lernen der Schrift die Schüler aufhält und hinzieht. Genug geleistet hat er, als er das Uebel aufzeigte. Aber das Gute zu zeigen, wie ich sehe, und in das Land der Verheißung zu führen ist er nicht im Stande." Diese Worte Luthers, die er im vollen Selbstgefühl dessen aussprach, was er selber zu leisten im Stande war und in welchen er den Erasmus schon

Vergangenheit zählte, waren freilich eine herbe Rede für des vielumschmeichelten Mannes. So wurde die Kluft ber. Aber auch nach anderer Seite hin war Erasmus lassen. Wie er jede Gemeinschaft mit Luther in seinen nach Rom (sogar ein Silvester Prierias, den er so bitter beurtheilt hatte, wird eines solchen gewürdigt) haftlich leugnet, so auch mit dem unglücklichen Hutten, rdings früher die Feigheit des Charakters in Erasmus hatte, jetzt aber durch die unedelste Zweizüngigkeit, durch e Aufhetzung der Städte Zürich und Straßburg, durch , niederträchtige Verleumdung und durch ruhelose Ver- g den Zorn des Ergrimmten büßen mußte. Dieses Be- n entzweite den Erasmus auch mit einem Theil der nisten und trug ihm das Urtheil Luthers ein (1. Okt. 1523 . Hausmann), der Verlust, den Erasmus durch seine ähschrift gegen Hutten an Ruhm und Ansehen erlitten, sei aublich.

Luther mit seinem offenen, redlichen Gemüthe war dieser borgene Kampf, der sich hinter einem faulen, künstlichen eden versteckte, von Herzen entleidet; er wünschte zwar „Frieden Eintracht und das Ende dieser großartigen Tragödie" und tet den Oekolampad (April 1524), hiezu mitzuwirken. So rieb er auch aus eigenem Antrieb im April 1524 an Eras- us und bot ihm Frieden an, aber freilich in einer solch erlegenen, selbstbewußten Weise, daß Erasmus dadurch nicht sser gestimmt wurde. „Nicht das halte ich dir vor", schreibt uther, „daß du dich gegen uns zu fremd hältst, damit deine igene Stellung gegen meine Feinde, die Papisten, rein und auber sei. Auch darüber endlich bin ich nicht sehr ärgerlich eworden, daß du in deinen Schriften, die du herausgabst, an einigen Stellen um ihre Gunst zu gewinnen oder um ihre Wuth zu besänftigen uns allzuherb gebissen und durchgehechelt hast. Da wir nämlich sehen, daß dir vom Herrn noch nicht diejenige Tapferkeit gegeben ist oder der Muth, jenen unsern Ungeheuern frei und vertrauensvoll mit uns entgegenzuziehen, so sind auch wir nicht diejenigen, welche von dir etwas zu fordern wagen,

findet er richtig in dessen Eit[illegible] Im Gegentheil,
wenn Zwingli und die S[illegible] Begabung an dir
den Ausbruch des Streits [illegible] Erasmus Verdienste
und Luther vermittelten. [illegible] wer die Erwähnung
Freunden wuchs aber [illegible] ꝛc. nicht unter-
liche Gefühl, von bei[illegible] sich Luther bisher
ihn Brief auf Brief [illegible] Erasmus Angriffe still zu
senden, um sich vor [illegible] Seiten ist die
er bittet in demü[illegible] Ich wünschte
Erlaubniß, Luth[illegible] diejenigen, welche
aber in einem [illegible] möchten auf-
seine eigenen [illegible] möchten dein Alter
mir vor, als [illegible] würden sie nach
lehrt, nur [illegible] Schwäche berück
räthselhaft [illegible] schon längst den
die ihm [illegible] Erasmus selbst
der Gnad[illegible] Angelegenheiten
wohlgefä[illegible]
hochgele[illegible] wer Erasmus
gegen L[illegible] der Tiefe, die
Brief [illegible] die Pro-
diesem [illegible] und ein
Luthe[illegible] kam einem
sproche[illegible] die Zumuthungen
die S[illegible] selbstver-
mit [illegible] wie er dies that
in B[illegible] Verständniß tadelt,
mein[illegible] theils als
heili[illegible] an Luthers
da[illegible] Spiel
Ler[illegible] Evangeliums richtiger
gel[illegible] Evangeliums um
zu[illegible] viele ver-
fü[illegible] ich sehe die
[illegible] Wissenschaften; ich
[illegible] werden, und fürchte,

...r Tumult daraus entstehen". Wieder er-
...muthungen gegen Luther zu schreiben abge-
..., obgleich er durch offenes Auftreten gegen Lu-
...ten Dank der Fürsten verdient hätte. Wenn Luther
...reiben wolle, so sei ihm das gleichgiltig; vor der
... ihm nichts Glücklicheres begegnen. „Vielleicht wird
...dem Evangelium mehr nützen, wenn er gegen dich
...als gewisse Thoren, wenn sie für dich schreiben". —
Antwort des Erasmus war der Streich nicht übel,
Luther für die Unruhen, welche die Reformation im Ge-
...atte, verantwortlich machte; der Streich war um so heim-
...er, je weniger Erasmus zu solcher Anklage ein Recht hatte
schweigsamer er war in der Beantwortung der Frage, wie
ohne Aufregung eine Reformation durchgeführt werden
..., wenn Hierarchie und Fürsten nur Widerstand leisteten!
...em Muth und der Ehrlichkeit des Erasmus gegen den
und offenen, todesmuthigen Luther sah es bedenklich aus.
im Herbst 1523 trägt er sich mit einer Schrift gegen
..., wie er an seinen Freund Heinrich VIII. von England
...t, hat aber nicht einmal das Herz, sie herauszugeben,
vorher Deutschland verlassen zu haben, damit er nicht
ehe er auf den Kampfplatz niedersteige. So erschien denn
...m September 1524 Erasmus Schrift gegen Luther
...t freien Willen" (de libero arbitrio), in welcher er
...rs Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens zum
und von der Allwirksamkeit Gottes zur Heilserzeugung im
...chen einer scharfen rationalisirenden Kritik unterwarf. Auch
...er Herausgabe dieser Schrift benahm er sich zweizüngig
...öchsten Maße, indem er an Heinrich VIII. von England
an Melanchthon geradezu widersprechende Beweggründe
sein Auftreten angab. Daß Erasmus mit seiner Schrift
leicht verwundbare Stelle in Luthers Anschauung traf,
...icht zu leugnen. Luther selber hat diese Empfindung ge-
... Anfangs machte sie auf ihn einen eckelerregenden Ein-
...k und es kam ihn außerordentlich schwer an, auf das gelehrte
...h des gelehrten Mannes zu antworten. Er las die Schrift

was deine Kraft ur
deine Schwäche und
haben wir getrage
werden rückhaltlos
ſeiner feindſeligen
laſſen, und dara
zuſammengenomm
ſein. Jetzt aber
Angelegenheit a
wenn ich Mittle
in Erasmus d
hören, ſo leide
mit Frieden i
meiner Mein
ſichtigen un
Maß überſ
aber empfi
Luthers zu
Lut
gewiß R
einem L
bleme d
entſchei
Erasm
Luthe
ſtändi
Was
deut
Urt
S
ve

griff der Scholastik, welche keine echt christliche
liche Vorstellung von Gott und seinem Wirken auf
Gemüth kannte, sondern haltungslos das eine
sein Wirken in schlechtweg willkürlicher, das an
schlechtweg physischer Weise sich dachte. Das ist
eine solche innere Erfahrung, wie die Luthers, durch
Räsonniren anzugreifen, wie Erasmus that, und
Angriff hat auch leicht den Schein des Sieges;
er ist es, eine solche Erfahrung, die mit dem ganzen
Leben als grundlegend zusammenhängt, vertheidigen zu
und vollends mit so unzureichenden Mitteln, wie sie
zu Gebot standen. Daher der Widerspruch, daß Luther
dem Erasmus für diesen Gegenstand alles innere
Gewiß absprach, und doch andererseits, wenn er das Ver
speculativ erklären wollte, auf die schwersten Wider
stieß.

Und doch erreichte Erasmus nicht alles, was er wollte,
richt mit seiner heftigen Antwort auf Luthers Schrift, ge
Hyperaspistes (1526). Zwar war das ein großer
Lin, daß eine Reihe von Humanisten, wie Zasius, der
mus schon früher bedenklich geworden war, Wimpheling,
Crotus und Pirkheimer von Luther sich zurückzogen
die Sache des Humanismus von der neuen Theologie, die
schließlich doch nicht recht verstanden, trennen zu müssen
bten; die Beschuldigungen des Erasmus vom Sinken
anistischer Studien, vom revolutionären Wesen der Luther'
n Bewegung scheinen, aus einem solchen Munde gekommen,
zu sehr Eingang gefunden zu haben. Insofern hatte
asmus Recht, wenn er sich rühmte: „Nicht wenige habe
von der verhaßten Partei zurückgebracht und schon werden
und da Briefe mir übergeben, in denen sie erklären, über
zt durch mein Buch vom freien Willen seien sie von diesem
gma Luthers abgefallen.“ Aber auf der andern Seite hatte
die Liebe und Achtung der Schweizer verloren, die Lutheraner,
er selbst schreibt, „nur zu noch größerem Wahnsinn gereizt“,
o doch schließlich den päpstlich Gesinnten nicht genug gethan,

die in ihm, der doch nicht ganz ihnen sich unterwarf, stets den moralischen Urheber der ganzen Bewegung sahen und haßten.

War es Zufall oder Absicht, daß Erasmus mit Luther gerade zu der Zeit Streit begann, als Luther durch die wiedertäuferischen Unruhen und durch den Bauernkrieg, sowie durch die Anfänge des Abendmahlsstreites in einer Weise in Anspruch genommen war, so daß nur seine gewaltige Riesenkraft die über ihn hereinbrechenden Stürme bewältigen konnte? Aeußerungen des Erasmus in seinem Hyperaspistes deuten darauf hin, daß er diesen für Luther so ungünstigen Zeitpunkt abwarten wollte, um seinem Ansehen bei Fürsten und Humanisten einen tödtlichen Stoß zu ersetzen. „Wir haben die Frucht deines Geistes", schreibt er; „die Angelegenheit ist bis zur blutigen Niederlage vorgeschritten, und wir fürchten noch Frecheres, wenn nicht der gnädige Gott es abwendet... Du freilich anerkennst die Aufständischen nicht, aber jene nehmen dich für sich in Anspruch, und schon ist bekannt, daß viele, welche mit dem evangelischen Namen sich brüsteten, die Aufwiegler des grausamsten Aufstandes gewesen sind".

Fragen wir unbefangen die Geschichte, was an den von Cochläus und Erasmus begonnenen und bis auf Jörg und Heinrich Lang sogar wiederholten Vorwürfen über Luthers Verhältniß zu der wiedertäuferischen Bewegung und zum Bauernaufstande ist, so müssen wir vor allen Dingen im Auge behalten, daß Bauernaufstände in der Zeit vor der Reformation am Rhein, am Main, in Süddeutschland und in den Niederlanden sehr häufig und in immer bedenklicherer Form vorgekommen waren. Anstatt aber das niedere Volk von dem Drucke, den es abschütteln wollte, zu entlasten, war derselbe unter der besonderen Entwicklung der Zeitverhältnisse nur gesteigert worden. Eine tiefe Kluft schied die städtische Einwohnerschaft, welche, durch den Handel reich geworden, im Luxus lebte, von dem Landvolk, und der Landadel vollends, der es in Genuß dem reicheren Städter gleich thun wollte, konnte sich hiezu die Mittel nur verschaffen, wenn er die Zügel uoch straffer anzog und die Einkünfte des Landvolkes noch unbarmherziger als

ausſog. Anſtatt ſich durch die bisherigen Auf-
und zur Milde ſtimmen zu laſſen, wurde die
des Volkes nur um ſo grauſamer, und es war
glich gar keine Ausſicht auf Verbeſſerung ſeiner
, insbeſondere da ihm durch die Einführung des
und römiſcher Juriſten ſein eigenes, ſelbſtge-
nales Recht verkümmert war. So blieb es nur eine
il, wann der Aufſtand wieder losbrechen ſollte.
ſchon früher eine Befürchtung wegen eines neuen
ausgeſprochen in ſeiner Schrift: „Eine treue Ver-
zu allen Chriſten, ſich zu verhüten vor
und Empörung“ 1522 und hierin ſchon das
che des Aufſtandes mit allem Nachdruck ſeinen Leſern
Auch hatte er bald darauf in der Schrift „Von
er Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam
ſei“ 1523 wiederholt von allem Aufruhr abgemahnt,
zugleich eine ſtrenge Aufforderung an die Fürſten zu
ſter Erfüllung ihrer chriſtlichen Pflicht erlaſſen: „Ich
den verblendten Leuten gar treulich rathen, daß ſie
ehen für einem kleinen Sprüchlin, der im 107. Pſalm
Effundit contemptum super principes (er wird aus-
Verachtung über die Fürſten). Ich ſchwöre auch bei Gott,
ihrs verſehen, daß dieſes kleine Sprüchlein über euch in
ng kompt, ſo ſeid ihr verloren, wenn auch ein Jglicher
htig als der Türk wäre und wird euch euer Schnauben
oben nichts helfen. Es iſt ſchon ein groß Theil angangen.
gar wenig Furſten ſind, die man nicht fur Narren oder
hält.“ Als Luthers Vorherſagung nun wirklich im Jahr
eintraf und der Aufſtand der Bauern von Oberſchwaben
ſich immer weiter in Schwaben, Franken, Elſaß ꝛc. ver-
te, da machte es ſich allerdings alsbald fühlbar, daß in
der Reformation nicht bloß ſocial-politiſche Jdeen, ſon-
auch religiös-kirchliche in die Bewegung mächtig ein-
en. Dieſe neue Erſcheinung iſt ſchon bemerkbar in den 12
untlichen und rechten Hauptartikel aller Baur-
ſt und Hinderſaſſen der geiſtlichen und welt-

lichen Oberkeiten, von welchen sie sich beschwert meinen", in welchen die Bauerschaft ihre Forderungen zusammenfaßte. Schon der erste der 12, wahrscheinlich von Johann Heuglin verfaßten Artikel beschäftigte sich mit kirchlichen Verhältnissen, mit der Pfarrwahl und der lauteren Predigt „des heiligen Evangelii ohne menschlichen Zusatz, Lehr und Gebot", und in der Schlußbestimmung wird ausdrücklich Prüfung der Artikel am Maßstab des Wortes Gottes verlangt und Zurückziehung derjenigen unter ihnen verheißen, welche demselben widersprechen sollten. Luther selber konnte, da sich die Bauern auf ihn beriefen, freilich indem sie sein Wort von der Freiheit aus dem religiösen Sinn in den social-politischen Sinn umdeuteten, und da sie ihn so lange auf ihrer Seite zu haben meinten, als er schwieg, zu den 12 Artikeln der Bauerschaft unmöglich lange sich still verhalten; er gab deßhalb im Mai 1525 seine Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben" heraus, in welcher er unumwunden und mit offener Kühnheit nach allen Seiten hin derbe Wahrheiten sagte. Den Fürsten und Herren, an die er sich zuerst wendet, sonderlich den blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen wirft er vor, daß ihrer Verstocktheit, ihrem Wüthen und Toben gegen das Evangelium allein dieser Unrath und Aufruhr zu danken sei. „Dazu im weltlichen Regiment nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht länger kann noch mag ertragen." Er weissagt ein schweres Gericht über diese Wütherei der Fürsten, wendet sich aber dann mit besonderer Kraft gegen den Vorwurf, der Bauernaufstand sei die Frucht seiner eigenen Lehre. „Nu, nu, lästert flugs, lieben Herrn, ihr wollet nicht wissen, was ich gelehret habe und was das Evangelium sei... Ihr und jedermann muß mir Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre, auch euer tyrannischen und tobenden Oberkeit, die Unterthanen gehalten und ermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen; sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind

dieſen Pöbel kommen, damit ſie nun
um ſind gangen und niemand ſo faſt
en, als ich allein... Iſt nun euch noch
Herren, ſo weicht ein wenig um Gottes
Nichts zuvor gütlich, weil ihr nicht wiſſet,
auf daß nicht ein Funken angehe und
de, daß Niemand löſchen könnte." Aber
er mit den Bauern um. Zwar räumet
ein, „daß die Fürſten und Herren, ſo
igen verbieten und die Leute ſo unträglich
und wohl verdient haben, daß ſie Gott
ber daraus folge für ſie noch kein Recht
Bauern nennen ſich zwar eine chriſt-
nigung und geben vor, nach göttlichem
u handeln. Thatſächlich aber führen ſie
und ſchänden ihn; denn das Wort Gottes
nehme, ſolle durchs Schwert umkommen,
nem Frevel ſich der Gewalt unterwinden,
igkeit unterthan ſein mit Furcht und Ehren.
die Obrigkeit böſe und unleidlich ſei durch
Evangelium, durch die allzu harte Beſchwe-
Gütern, deren Folge Verderben an Leib und
ge keine Rotterei noch Aufruhr; die Beſtrafung
ſt wieder der Obrigkeit und Gott zu. „Die
recht, das iſt wahr, daß ſie das Evangelium
ſchweren euch im zeitlichen Gut. Aber vielmehr
ht, daß ihr Gottes Wort nicht alleine wehret,
mit Füßen tretet und greift ihm in ſeine Gewalt
fahret auch uber Gott." Ueber die Artikel äußert
ermaßen: „Ob ſie gleich alle natürlich recht und
en, ſo habt ihr doch das chriſtliche Recht vergeſſen,
ie nicht mit Geduld und Gebet gegen Gott, wie chriſt-
uten gebührt, erobert und ausgeführt habt, ſondern mit
Ungeduld und Frevel vorgenommen, der Oberkeit abzu-
und mit Gewalt zu erzwingen; welches auch wider Land-
und natürliche Billigkeit iſt." Gegen ihre Berufung auf ihn

Luther.

lichen
meinen“
sammenfa
Heuglin
hältnissen
heiligen
und in
tikel am
derjenig
sollten.
beriefen
religiö
da sie
schwie
sich
„Er
Ba
wun
We
wer
M
un
A
m
H
k
i

seine ganze Friedensvermittlung nun als gescheitert, sich aber ohne Schuld in die geistige Miturheberschaft des rs hineingezogen sehen mußte, wendet er sich entsetzt von auern ab und läßt schon am 4. Mai durch seinen ger, den Mansfeld'schen Rath, Johann Rühel den n Albrecht von Mansfeld zum unnachsichtigen Ein- t gegen die Bauern auffordern. Waren sie ihm soeben liebe Freunde", so sind sie ihm jetzt „allzumal Räuber törder, die das Schwert aus eigener Durst und Frevel t und wollen Fürsten, Herrn und alles vertreiben, neu ng machen in der Welt, daß sie von Gott weder Gebot, Recht noch Befehl haben. Dazu sind sie treulos und dig an ihren Herrn". Nur lügenhaft sei ihr Vorgeben, llen Niemand etwas zu leid thun. „Heißt das, nicht en thun, Herren verjagen und todtschlagen?... Summa, will seinen Zorn lassen über uns gehen und Deutschland ver- t, so sind die Gottesfeinde und Lästerer, Räuber und er als diese treulose und meineidige Bauern gut dazu; so wirs und heißen sie Herrn, wie die Schrift den Teufel n und Herrn heißt. Aber Gott behüte alle fromme en, daß sie der keins verwilligen noch anbeten, wie er um Matth. 4, 1 versucht, sondern widerstehen mit Munde Händen, so lang man immer kann, und sterbe drüber im n Gottes". Dennoch aber will er auch jetzt noch, wenn ch erbieten, niemand zu schädigen, wo wir nur ihnen weichen, man sich ihnen wieder erbiete ihnen zu weichen. Selbst auf einer Reise nach dem durch Carlstadt aufgewiegelten münde unter eigener Lebensgefahr Zeuge der furchtbaren tel des Aufstands geworden schleuderte er in überquellendem t die furchtbare Schrift in die Welt: „wider die räuberi- n und mörderischen Rotten der Bauern". Eine drei- Sünde hält er den Aufrührern vor: Bruch der der Obrig- geschworenen Treue, Aufruhr, Raub und Plünderung in tern und Schlöffern, die ihnen nicht gehören und endlich, ß sie solche schreckliche grauliche Sünde mit dem Evangelio n". Bei aller furchtbaren Aufregung ist doch Luthers Schil-

derung ganz wahrheitsgemäß, wenn er sagt, ein Aufruhr sei nicht „ein schlechter (d. h. gewöhnlicher) Mord, sondern wie ein groß Feur, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mords, Blutvergießen, und macht Wittwin und Waisen und verstöret alles, wie das allergrößest Unglück". Angesichts dieser furchtbaren Folgen des Aufstands räth er zu schonungslosen Maßregeln, „zu schmeißen, wurgen, stechen, heimlich oder offenlich, wer da kann; gleich als wenn man einen tollen Hund todtschlahen muß". Aber nicht nur um der Aufrührer selber willen, die den Namen des Evangeliums schändlich mißbrauchen, verlangt Luther unbarmherziges Dreinschlagen, sondern noch mehr um der vielen frommen Leute willen, welche die Bauern zu ihrem teuflischen Bunde zwingen und ihrer eigenen Bosheit und Verdammniß theilhaftig machen. „Drumb, liebe Herren, lohnt hie, rettet hie, helft hie, erbarmet euch der armen Leut, steche, schlahe, würge, wer da kann. Bleibst du drüber todt, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen."

Keine Schrift, deren Erscheinen unmittelbar die Schlacht von Frankenhausen folgte (15. Mai 1525), in welcher auch Münzer gefangen wurde, ist Luther so sehr verübelt worden als diese und zwar von ihrem Erscheinen an bis heutzutage. Schon im Juni und Juli 1525 war er genöthigt, diese seine Schrift gegen den Kanzler Kaspar Müller zu Mansfeld in einem eigenen Sendbrief zu vertheidigen. Auch hier bringt Luther aufs neue auf die säuberlichste Unterscheidung von Gottes Reich und Welt und findet den Grund für das ganze schwere Unglück, das man ihm jetzt aufbürden wollte, auch jetzt wieder in der unseligen Vermengung beider Gebiete. Luther kann mit Recht sagen, daß er alles versucht habe, um die grauenhafte Wendung zu verhüten, hatte er sich ja doch auf einer Reise nach Thüringen persönlich (April 1525) dem Aufstand unter Lebensgefahr entgegengeworfen und mit Predigt und Ansprache die erregten Gemüther zu beschwichtigen gestrebt. „Ich habe es beides geforget", schließt er, „wurden die Bauern Herrn, so würde der Teufel Abt werden; würden aber solch Tyrannen Herrn (wie

...müthigen Sieger), so wird seine Mutter Aebtissin wer-
...erhalb hätt ich beide, die Bauern, gern gestillt und
Oberkeit unterrichtet. Nun aber die Bauern nit wollten,
...e ihren Lohn dahin. Diese aber wöllen auch nit hören,
... sie werden ihren Lohn auch haben".

...ur Voreingenommenheit kann es verkennen, daß Luther
...m Auftreten gegen die Bauern durchaus nicht von Ein-
...n der Rachsucht, der Grausamkeit geleitet war, sondern
...den ganz nüchternen Blick auf die furchtbare Verwüstung,
eine mit so blindem Fanatismus betriebene Revolution,
... alle hassenswürdigsten Leidenschaften entfesselt wurden, für
...anzen Bestand der politischen Ordnung zur Folge haben
... und thatsächlich hatte. Was er that, das that er aus
..., und wenn Luther unbarmherziges Vorgehen gegen die
ihrer fordert, so mag das zwar grausam erscheinen, aber
, der solche Revolutionen kennt, muß zugeben, daß eine
furchtbare Entfesselung der Leidenschaften nur eben durch
...alt überwunden, bezw. nur vernichtet werden kann, soll nicht
chtweg alles in ihrer Sintfluth vollständig zu Grunde gehen.
...bei müssen wir aber noch beachten, einmal — was H. Rückert
...drücklich hervorhebt — daß Luther die Bauern, aus deren
ihen er selber stammte, in ihrem Wesen wohl recht gut kannte
...d wußte, was von ihnen bei einem etwaigen Siege, den er
...och in der Schrift „wider die räuberischen ꝛc." für möglich
...elt, die Welt zu befürchten hatte. Sodann, daß er keineswegs,
...die ihm vorgeworfen worden ist und noch vorgeworfen wird, ein
Fürstenknecht" gewesen oder geworden sei. Wie eindringlich
...at er noch in seiner „Ermahnung auf die 12 Artikel ꝛc." die
...ürsten zu einem nachgiebigen Verfahren aufgefordert! Mit
...elch staunenswerther Unerschrockenheit hat er im Jahr 1523
... seiner Schrift „Von weltlicher Oberkeit ꝛc.", die er bedeutsam
...nug dem Herzog Johann widmete, die Worte gesprochen:
...nd sollt wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam
...ogel ist umb ein klugen Fürsten, noch viel seltsamer umb ein
...immen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren
...d ärgisten Buben auf Erden; darum man sich allezeit bei ihn

des Aergiſten verſehen und wenig Guts von ihnen gewarten muß; ſonderlich in gottlichen Sachen, die der Seelen Heil belangen. Denn es ſind Gottes Stockmeiſter und Henker, und ſein gottlicher Zorn gebraucht ihr, zu ſtrafen die Böſen und äußerlichen Friede zu halten." Gerade auch im Bauernkrieg, wo Geiſtliches und Weltliches auf ſo unſelige Weiſe untereinander gemengt, beziehungsweiſe das Erſte für das Andere ausgebeutet wurde, bewährte ſich ſein Grundſatz; wenn er den Fürſten gar kein Recht zuſchreibt, Ketzerei zu ſtrafen, da Ketzerei ein geiſtlich Ding iſt, ſo überläßt er ihnen ganz unangefochten das weltliche Gebiet, aber nicht in blinder Vertrauensſeligkeit, ſondern ſtets mit unumwunden offener Aufforderung an ſie, als chriſtliche Obrigkeit ſich zu benehmen und zu handeln. —

Denn beſonders bedeutſam war, daß in die letzte Entwicklung des Bauernaufſtandes eine andere Bewegung mit eingriff, die, wie wir ſahen, zuerſt in Wittenberg unter den Zwickauer Propheten und unter Carlſtadt Luther gegenüber getreten war, ſich aber ſeitdem nach innen und außen in einer für die Reformation Luther's höchſt bedenklichen Weiſe entfaltet hatte. Carlſtadt, wenn er auch ſelber überhaupt keinen oder doch keinen hervorragenden Antheil an dem Bauernaufſtand nahm (während eines Aufenthaltes in Rotenburg an der Tauber und in Schweinfurt, im Jahre 1525), hatte doch durch ſein ſonſtiges Benehmen den vernünftigen und vorſichtig vorwärts gehenden Beſtrebungen Luthers entgegengearbeitet und war in Verbindung mit den Zwickauer Propheten, den Wiedertäufern und ihrem Haupte, Thomas Münzer, getreten. Bald hätte er an ſeinem Baurenleben in Segrehna als Nachbar Endres genug und that ſich im Jahre 1523 plötzlich wieder als Schriftſteller auf. Zugleich aber drängte er ſich in Orlamünde ins Pfarramt ein, deſſen Beſetzung in Abhängigkeit von Wittenberg ſtand, errichtete in Jena ungeſetzlich eine Winkeldruckerei und ließ alsbald eine Fluth von Streitſchriften gegen Luther vom Stapel, in welchen er Luther's ſchonungsvolles Verfahren leidenſchaftlich anfeindete und ſeine Anſichten dahin ausſprach, „daß eine jegliche Gemeinde, ſie ſei klein oder groß, für ſich

auf niemand warte."
ute Recht der Einzel-
einde geltend machte
en zwingenden, gesetz-
rm in Orlamünde aus
n Bildern, Altar, la-
ie, Messe durch. Carl-
orden im Sinne eines
en herrschen, da sollen
von sich umhauen und
ohne Predigen". Doch
ald werden sie sich zu
ganz Mosaiker werden",
einem Brief an Kanzler
rantwortung gezogen und
doch den Gehorsam ver-
des Landes verwiesen,
er auf einem anderen
die er schon bisher in
neue Unruhen erregte.
nun aber ein an-
im Hintergrund gestanden, Tho-
der „Mordpropheten", um, was
schüchtern im Bund
begonnen, im Großen und in ra-
Aus Zwickau, wo er 12 Apostel
um der durch ihn gestifteten Unruhen
hatte er sein Heil zunächst bei den
Erfolg, war dann zu Ostern 1523
Thüringen als Pfarrer zurückgekehrt
nur seine mystischen Anschauungen, für
an Tauler anschloß, zu verbreiten, sondern
sociale Ordnung mit Gütergemeinschaft als
esreiches auf Erden zu verkündigen und
Mit der Anschauung Luthers von dem Ge-
und der Gemeinde an das Glauben er-

zeugende Wort ist er ebensosehr im Widerspruch wie mit dem schonenden Vorgehen Luthers in der Reformation; gegen das Erstere berief er sich auf das innere Wort, auf die innere Erleuchtung, auf unmittelbare Offenbarungen Gottes in Träumen; in Betreff des Andern forderte er einen Reformator wie Elias und Johannes, der natürlich in ihm selbst schon erschienen ist, und drohte, wo man sich weigerte ihm beizutreten, ohne Weiteres auch mit dem Schwert, um „den Unglauben zu verstören“.. Doch von Allstedt verwiesen, wanderte er nach dem furchtbar gährenden und von religiösen Abenteurern wimmelnden Süddeutschland, insbesondere nach Waldshut, wo er für seine Ideen vom freien Evangelium günstigen Boden fand, traf aber im Sommer 1524 wieder in Thüringen und zwar in Mühlhausen ein, wo Heinrich Pfeiffer, ein entlaufener Mönch, ihm den Boden schon bereitet hatte.

Luther sprach sich über Münzers Auftreten in Allstedt gegen Spalatin zuerst am 3. August 1523 aus und zwar in sehr milder Form, indem er dem Bürgermeister von Allstedt Vorsicht und Zurückhaltung rieth und Thomas Münzer zu einer Besprechung mit den Wittenbergern einladen ließ, eine Einladung, welche er absichtlich jetzt ablehnte und der er auch später nicht Folge leistete. Luther war auch in diesem Fall wie immer, so lange es gieng, für den Weg gütlichen Vergleichs. Anders gestaltete sich aber das Verhältniß, als Münzer zum ersten Male in Mühlhausen erschien im Sommer 1524; da fand es Luther für nöthig, in einem Briefe 1524 seinen Churfürsten und den Herzog Johann von Sachsen zu ermahnen, ihres Amtes gegen den Aufruhr zu warten und gegen Münzer einzuschreiten und die Ursache des Aufruhrs hiedurch zu verhüten, „dazu sonst Herr Omnes mehr denn zuviel geneiget ist“. Auch an den Rath zu Mühlhausen selber wendet sich Luther im August 1524 von Weimar aus, wo er gerade auf dem Wege nach Orlamünde sich befand. Aber zunächst vergeblich; erst nach längerer Zeit ermannte sich der Rath gegen Münzer und vertrieb ihn im September 1524. Doch kehrte er bald zurück, nachdem er gegen Luther, als einen zurückgebliebenen Schlemmer ohne Herz fürs Volk seine Schrift losgelassen hatte „wider das

...nftlebende Fleisch zu Wittenberg" und setzte sich dies-
mal in Mühlhausen fest. Wie er so dem „Fürstenschmeichler"
...ntgegentreten zu müssen glaubte, so drohte er in seinen Pre-
...aten den Fürsten selber, „der Grundsuppe aller Buberei":
„Alle Ding sollen gemein sein, und sollen jedem nach Noth-
...urft ausgetheilt werden nach Gelegenheit. Und welcher Furst,
...raf oder Herr das nicht thun würde, und deß erstlich er-
...nert, denen soll man die Köpfe abschlagen oder hangen".
„Lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blut", schreibt
Münzer an die Mansfelder Bergleute, „schmiedet Pinke-
...ank auf den Ambos Nimrod (d. h. den bösen Fürsten); werft
...m den Thurm zu Boden; es ist nicht möglich, weil sie leben,
...aß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden." Als Münzer
...ann im Anschluß an den Bauernkrieg sein neues Gottesreich aufzu-
...ichten, der Treue gegen einen Vermittler vergessend, alle Milde ver-
...chtend und mit wunderbarer Hilfe die Seinigen vertröstend, 8000
Bauern in elenden Haufen gegen das Bundesheer der churfäch-
...schen und hessischen Fürsten am 15. Mai 1525 ins Feld
...ührte, büßten 5000 Mann der Getäuschten ihren Wahn mit
dem Tod in der Schlacht, 300 wurden geköpft, Münzer ge-
fangen und später hingerichtet, und der Aufstand blutig unter-
drückt. Der Churfürst Friedrich der Weise selber aber hat
dieses Schreckensende nicht mehr erlebt, er starb am 5. Mai
„mit sanftem Muth, frischer Vernunft und Verstand, hat das
Sakrament beider Gestalt genommen und keine Oelung".

Luther zeigte für Münzer nach dessen Gefangennahme lebhaftes Interesse, war aber darüber, daß Münzer im Verhör bei seinen Ansichten beharrte, so erstaunt, daß er nun in Münzer den leibhaftigen Teufel gesehen zu haben meinte. Um so mehr hielt er das Strafgericht über die Bauern bei solcher Verstocktheit ihres Führers für berechtigt (an Rühel 23. und 30. Mai 1525). Er selber stand nach dieser blutigen Wendung der gewaltigen social-religiösen Bewegung einsam und von allen Seiten gehaßt in der Welt. Wiewohl ihm, wie er an Amsdorf den 30. Mai schreibt, sein Gewissen sicher bezeugen konnte, daß nichts Unrechtes vor Gott über seine Lippen gekommen sei, mußte er sich

zeugend
schonen
Erstere
Erleu
in Be
und
und
auch
von
und
sond
lium
Th
ein

Sr
de
un
sr
n

für auswärtige Freunde und seine Eltern, die noch diese Freude an dem ehmaligen Mönch erleben durften, am 27. Juni 1525.

Luther selber hat trotz aller Verläumdung diesen Schritt, der nicht in sentimentaler Gluth, sondern mit der sicheren herzlichen Erwägung des Mannes geschah, nie zu bereuen Ursache gehabt. Das deutsche Volk aber ist ihm Dank, herzlichen Dank schuldig dafür, daß er so die Ehe wieder in ihr heiliges Recht eingesetzt und ihm in seiner Ehe und seinem Haushalt mit seiner Käthe ein hellleuchtendes Vorbild echten deutschen Familienlebens geschaffen hat, in dessen Sorgen und Freude jedes deutsche Gemüth mit besonderer Liebe und Neigung sich vertieft. Hiedurch ist der gewaltige Mann dem Herzen seines Volkes erst recht nahe getreten und hat einen Reichthum von Liebe entfalten gelernt, der die unleugbaren Härten seines Wesens, die in seiner Kraftnatur ihren Grund haben, auf das zarteste und holdseligste mildert.

3. Luther als Stifter einer luther'schen Kirche. 1525—1532.

Die heftigen Stürme, welche Luther seit seinem Auftreten in Worms und seit seiner Rückkehr von der Wartburg über sich hatte ergehen lassen müssen, wären wohl im Stande gewesen, auch ein starkes Gemüth zum Wanken und Zweifeln zu bringen. Aber den Glaubensmuth eines Luther konnte weder die kalte Gleichgiltigkeit des Kaisers, der als Gegner Luthers auch dann im Dienste des Papstes stand, wenn er mit dem letzteren in offenem Kriege lebte, und, wie Luther am 13. Juli 1527 treffend an Hausmann schreibt, „für den Papst den Luther verfolgend zugleich gezwungen war, für Luther den Papst zu vernichten", noch das Mißlingen des Aufstandes der Ritter, die seinen Namen schmählich mißbrauchten, noch die Lauheit der Fürsten, noch der Abfall eines Erasmus, noch der Fanatismus eines Münzer, noch endlich die rohe Wuth der Bauern irgendwie erschüttern; denn er trug das beruhigende Bewußtsein in sich, nach Gewissenspflicht aus innerer Noth so handeln zu müssen, wie er that, und sah sich durch den Mißerfolg, durch die Einbuße, die sein Werk durch allgemeine Abwendung von

Evangelischen
Obwohl dieser
eine ge-
Regensburger
25. Juni
reden mit-
Fürsten
denen

begann, so war doch die kaiserliche Regierung wegen der Verwicklungen des Kaisers mit dem Papst nicht im Stande, ihre Drohungen aufrecht zu erhalten; der Reichstagsabschied vom 27. August 1526 endigte mit der Vertröstung auf ein Concil oder eine Nationalversammlung und hob thatsächlich das Wormser Edikt auf, indem er erklärte, ein jeglicher möge es „in Sachen, so das Edikt durch Kaiserliche Majestät auf dem Reichstag, zu Worms gehalten, ausgangen, belangen möchten, für sich also leben, regieren und halten, wie ein jeder solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertraut zu verantworten". Damit war für die nächste Zeit Luther für sein Wirken Ruhe und Luft verschafft.

Abgesehen nun von dem so wichtigen Werk der Bibelübersetzung, das er emsig weiter förderte und durch das er dem größten Hinderniß christlich-religiöser Bildung abzuhelfen bestrebt war, richtete er sein Augenmerk auf die thatsächlichen kirchlich-religiösen Zustände des Volkes. Zuerst schuf Luther dem Gottesdienst der neuen Kirche neue Ordnungen, wie wir schon gesehen haben, indem er am Ende des Jahres 1525 seine „deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts zu Wittenberg fürgenommen" verfaßte und am Anfang des Jahres 1526 herausgab. Er handelte auch hier ganz im Geiste der von ihm stets vertretenen Freiheit. Er war weit entfernt, damit eine einförmige Gesetzlichkeit für alle evangelischen Kirchen schaffen zu wollen, er warnte vielmehr davor (an Matth. Alber in Reutlingen den 4. Febr. 1526) und überließ jedem, nach seinem Gutdünken die Aenderungen und Einrichtungen zu treffen; nur insofern bringt er, hierin seiner Grundanschauung vollständig treu, auf eine gewisse Ordnung und Stetigkeit in der Einführung von Neuerungen, daß der Prediger „zuvor das Wort wohl treibe, ehe man etwas ändere, bis man sehe, wie der Glaube und die Liebe zunimmt im Volk, es weren denn offenliche und unleidliche Stuck wider das Evangelio; wiewol man dieselben auch zuvor wol strafen durchs Wort und das Volk verstendigen muß" (an Graf Georg II. von Wertheim den 17. Juni 1523).

Da nun aber die ganze Reformation ihren Mittel- und

Quellpunkt in der Universität Wittenberg hatte, so gieng die Arbeit Luthers neben der Herstellung eines dem Evangelium entsprechenden Gottesdienstes auf die Stärkung der Hochschule. Kaum war die Schlacht von Frankenhausen geschlagen, so wandte er sich, wie immer unermüdlich, an den Churprinzen Johann Friedrich von Sachsen um Beihilfe zur Hebung der Universität (20. Mai 1525) und er hatte hiebei ausdrücklich das geistige Wohl des Volkes im Auge, wenn er schreibt: „denn E. F. G. wohl siehet, wie man die Welt nicht allein mit Gewalt jetzt regieren kann, sondern muß gelehrte Leute haben, die mit Gottes Wort helfen das Volk durch Lehren und Predigen halten; und freilich, wo nicht Lehrer und Prediger wären, weltliche Gewalt nicht lange stehen würde, will schweigen, daß Gottes Reich gar von uns müßte kommen". Diese klare Darlegung von der Verpflichtung des Staates zur Hebung und Förderung religiöser, von der Wissenschaft und den Universitäten ausgehender Bildung des Volkes, — nun in der Gegenwart von Radikalen und Ultramontanen gleichmäßig bestritten — that denn auch ihre Wirkung. Nachdem sich Luther an den Churfürsten Johann den Beständigen selber am 15. Sept. 1525 mit der dringenden Bitte um Hebung der Universität und Sendung eines Rathes gewendet, kann er schließlich am 31. Okt. 1525 dem Churfürsten unter herzlicher Bitte um Entschuldigung für seine in dieser Sache nöthig gewordene Zudringlichkeit den Dank für die gewordene Unterstützung aussprechen; es handelte sich wesentlich um Besserstellung und Herbeiziehung Melanchthons zu theologischen Vorlesungen. Aber in demselben Briefe, wo Luther für diese Wohlthat des Fürsten seinen Dank abstattet, trägt er in unermüdlicher Sorge für das Wohl des Volkes schon wieder andere Bitten vor: nachdem der Gottesdienst und die Universität geordnet sei, verlangen noch zwei Stücke das Einsehen und die Ordnung der Obrigkeit; das eine ist die schlechte, elende Stellung und Bezahlung der Pfarrer. Nachdem die bisherigen Einkünfte größtentheils gefallen, so müsse man um des Wortes und Dienstes Gottes willen wieder für Pfarrhöfe, Schulen und Schüler sorgen und der Churfürst

werde wohl hiefür auch Mittel finden, da es Klöster, Stifter, Lehen, Spenden und des Dings genug gebe, wo ein Befehl des Churfürsten hinreiche, um sie zu visitiren und aus ihnen die Mittel flüssig zu machen. Die andere Bitte aber bezieht sich auf eine durchgreifende Visitation der weltlichen Behörden; offenbar haben die Verheerungen des Bauernkriegs und die Klagen der Bauern Luther mit dazu bewogen, diese auf die Besserung des zeitlichen Wohlstandes hinzielende Vorstellung dem Churfürsten zu unterbreiten. Die hier ausgesprochenen Gedanken läßt Luther nun nicht mehr los, obwohl der Churfürst sie nicht ablehnte, sondern zunächst ihre Ausführung nur verzögerte. Denn schon am 7. Nov. beantwortete der Churfürst Luthers Schreiben in der freundlichsten Weise. Luther gab nun auf die Aufforderung des Fürsten hin am 30. Nov. wiederum seine Meinung ab und zwar dahin, daß auch er in Uebereinstimmung mit den Fürsten die Besoldung der Geistlichen nicht ganz dem Kammergut, sondern theilweise auch den Gemeinden aufgebürdet haben möchte; insbesondere aber dringt er wiederholt auf eine kirchliche und staatliche Visitation, um die neuen Verhältnisse zu regeln und einen geordneten Gottesdienst unter möglichster Schonung alter, gebrechlicher, dem Evangelium nicht feindseliger Pfarrer einzurichten. In einen rechten Fluß brachte aber Luther den Gegenstand erst, nachdem einerseits die Nothstände in ihrer ganzen Traurigkeit sich geoffenbart hatten und andererseits der Reichstagsabschied vom 27. Aug. 1526 zu einem kraftvollen selbständigen Vorgehen ermuthigte. In dem merkwürdigen Schreiben, welches Luther am 22. Nov. 1526, also fast ein Jahr, nachdem er in dieser Angelegenheit an den Churfürsten geschrieben, an den letzteren richtete, bespricht er vor allem die Thatsache, daß des Klagens der Pfarrherren fast an allen Orten über alle Maß viel ist. „Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gotteswort, daß ohn Zweifel eine große Plage fürhanden ist von Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möcht ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch thun:

da ist keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Papsts Bann ist abgegangen und thut jedermann, was er nur will." Diese wachsende Verrohung und Zügellosigkeit des Bauernstandes war ebenso sehr eine Folge des Bauernkriegs mit seinen Gräueln, als der Enttäuschung über den Erfolg des Aufstandes, von dem die Bauern Befreiung von äußerem Druck erwartet, aber für ihre politisch-sociale Rebellion eine furchtbar physische, und für ihre Berufung auf Luther eine gewaltige moralische Niederlage erlitten hatten. Sie waren in einen Zustand dumpfer Bestialität versunken. Darum konnte Luther in das heftige Wort ausbrechen: „Wollen die Aeltern ja nicht, mögen sie immer zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit, und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht alleine Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwingt, hierin Wegs fürzuwenden". Aber wer soll diese Besserung in die Hand nehmen? Die Noth der Zeit und Verhältnisse drängt, dem Fürsten die Sache in die Hand zu legen: „Nu aber in E. K. F. G. Fürstenthum päpstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist und alle Klöster und Stifte E. K. F. Gn. als dem obersten Häupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen". Luther schlägt deshalb dem Churfürsten die Ernennung einer Visitationskommission von vier Mitgliedern vor, von denen zwei den finanziellen Theil, zwei die Personal- und Lehrangelegenheit übernehmen sollten. Alsbald am 26. Nov. 1526 antwortete der Churfürst Johann von Weimar aus zustimmend, indem er zu weiterer Auseinandersetzung mit den vier Dekanen der Universität und zur Bestellung der Commission den Kanzler Gregor Brück und Hans von Grefendorf nach Wittenberg abordnete. Doch bis die Einrichtung vollständig ins Leben trat, verstrich auch wieder eine längere Zeit. Denn das Jahr 1527 war für Wittenberg kein glückliches und ebensowenig für Luther. Im Sommer dieses Jahres brach zu Wittenberg die Pest in einem solchen Grade aus, daß die Universität nach Jena verlegt werden mußte, und dauerte bis in den December 1527. Luther selber war auch

in der freundschaftlichsten Weise von seinem Churfürsten aufgefordert worden, Wittenberg mit Weib und Kind zu verlassen. Aber sowenig als im Jahr 1516 konnte er sich diesmal dazu verstehen, von seinem Wirkungskreise zu scheiden, so sehr gerade ein Wechsel des Wohnorts für ihn, seine äußere und innere Gesundheit, nöthig und nützlich gewesen wäre. Trotzdem, daß er ein um das andere Mal seinen Freunden im Lauf des Jahres von heftigen Krankheitsanfällen, die ihn trafen, zu berichten hat, trotzdem, daß auch in seinem Hause die Krankheit einkehrte, trotzdem endlich, daß auf sein so weiches und erregbares Gemüth der tägliche Anblick des Elendes, das die Pest verursachte, einen solch schwermüthigen Eindruck machte, daß die alten satanischen Anfechtungen gegen ihn, wie gegen einen zweiten Hiob, wieder einstürmten (an Agricola 21. August 1521): behielt er doch neben so vielem, für das er zu sorgen hatte, die Visitationsangelegenheit scharf im Auge und freute sich seinem Freunde Hausmann am 13. Juli berichten zu können, daß nun bald die Visitation ihren Anfang nehme. Ueber die zunächst zu ernennenden Personen hatte man sich geeinigt und der Churfürst dieselben mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet. Doch fand man es zugleich für nöthig, die Visitatoren selber mit einer Instruktion zu versehen, und mit der Abfassung derselben wurde Melanchthon beauftragt. Doch sollte Luther nach ausdrücklichem Befehle des Churfürsten diese Artikel begutachten (an Spalatin 19. Aug. 1527). Er fand sie auch alsbald so vortrefflich, daß er von ihrer Durchführung den besten Erfolg hoffte. Obwohl ihm die Prüfung der Visitationsordnung deshalb manches Widerwärtige bereitete, weil sie böswilliger Weise zu früh gedruckt und bekannt wurde, und bei einigen Predigern, wie Agricola, Unzufriedenheit, bei den Katholiken aber wegen einzelner Artikel z. B. über die Buße Frohlocken erregte, da sie einen Rückfall darin erkennen wollten, unterzog er sich doch in Gemeinschaft mit Dr. Bugenhagen, der allein mit ihm in Wittenberg geblieben war, auf ausdrücklichen Befehl des Churfürsten mit Freudigkeit dieser Arbeit und übersandte hierauf die Artikel am 12. Oktober nur wenig geändert wieder voll Lobes seinem Chur-

fürsten. Doch wegen der Pest und anderer Umstände zog sich der Druck der Artikel noch bis ins Jahr 1528 hinaus. Denn mittlerweile harrten noch soviele andere Gegenstände, welche Luther in seinem privaten und amtlichen Briefwechsel beschäftigten, darunter hauptsächlich Ehestreitigkeiten und ein neues Eherecht, ihrer Erledigung. So erschien das Visitationsbüchlein erst im März 1528 im Druck.

Die kirchenrechtliche Stellung, welche diese älteste Kirchenordnung innerhalb der lutherischen Kirche einnimmt, ist scharf bezeichnet durch die Begründung in der Einleitung. Nachdem das Evangelium durch Gottes Gnade wieder gekommen sei, hätte man allerdings gern wieder das Bischofsamt eingeführt. Doch habe Niemand sich unterwinden wollen, dieses Amt zu übernehmen und deshalb habe man den gewissen Weg gewählt und mit Bitten an den Fürsten und Herrn Johann, Herzog von Sachsen, sich gewendet, als an den Landesfürsten, und an die christliche Obrigkeit, die von Gott verordnet sei, „daß S. K. F. G. aus christlicher Liebe (deren sie nach weltlicher Oberkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in S. K. F. G. Landen zu Nutz und Heil gnädiglich wollten etliche tüchtige Personen zu solchem Amt fordern und ordnen.... Denn obwohl S. K. F. G. zu lehren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist, so sind sie doch schuldig, als weltliche Oberkeit darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr sich unter den Unterthanen erheben", wofür ausdrücklich auf das allerdings sehr bedenkliche Vorbild des Kaisers Constantin auf dem Concil zu Nicäa hingewiesen wird.

Es ist also nur ein Nothbehelf, wenn das Kirchenregiment, die Kirchenordnung, zu welchen beiden die Befugniß der weltlichen Obrigkeit nicht zusteht, dem Fürsten und der Obrigkeit zugewiesen wird; die Fürsten sind, wie Luther später sagt in der Ausgabe des Visitationsbüchleins vom Jahr 1539, nur Nothbischöfe, „weil sonst kein Bischof uns helfen will". Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Uebertragung der Kirchengewalt an die Obrigkeit etwas Gefährliches lag, wenn die Fürsten aus der Noth ein bleibendes Gebot machen wollten; aber auf der andern

Seite ist doch sehr zu bedenken, daß Luther auch in diesem Stück ebenso folgerichtig als praktisch handelte. Denn sein „Vorspiel von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ hatte den Zweck gehabt, den deutschen Clerus für die Reform zu gewinnen, darum die furchtbar niederschmetternde Kritik der römischen Sakramentslereh, und ihn aufzufordern, nach evangelischer Anschauung die Umgestaltung des Kirchenwesens selber in die Hand zu nehmen. Der Erfolg war der gegentheilige: anstatt Selbstbesinnung und Umkehr Steigerung der hierarchischen Verstockung, so daß von dieser Seite her auf eine Besserung der Kirche nicht zu rechnen war. Die Aufforderung zur geordneten nationalen Selbsthilfe durch eine kirchliche Nationalversammlung, die Luther in seinem Aufruf „an den Adel deutscher Nation“ hatte ergehen lassen, war erfolglos beim Kaiser verhallt und vom niederen Adel mißbraucht worden. Durch das Regensburger Bündniß und den Reichstagsabschied von Nürnberg, noch mehr den von Speier war die Angelegenheit der kirchlichen Reform aus der Machtsphäre des Reichs in die Hände der einzelnen Stände übergegangen. Oder konnte Luther auf eine rein demokratische Organisation der Kirchenordnung etwa rechnen? Den Herrn Omnes Herr werden zu lassen, das wollte er von jeher mit aller Macht verhindert wissen, und auch wenn er in den grundlegenden Schriften des Jahres 1520 das allgemeine Priesterthum verkündigte, so betonte er, je schärfer er den Geistlichen alle hierarische Ueberordnung absprach, da sie nur Diener und Schaffner sein sollten, um so energischer die Einrichtung eines geordneten kirchlichen Lehramtes und einer geordneten wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen zu Predigern und Seelsorgern ebensowohl im gesunden Gegensatz gegen die Verkommenheit der Scholastik als gegen die Unordnung schwärmerischen Libertinismus und Bildungshasses. Aus demselben Grunde erkannte er auch in dem ersten Artikel der Bauerschaft in Schwaben, welcher für die Gemeinde das unbedingte Recht, den Pfarrer zu entsetzen und zu wählen, forderte, nur eine halbe Wahrheit; er findet das Richtige nur in einem geordneten Zusammenwirken von Einzelgemeinde und Obrigkeit.

Das Elend der Zeitlage und die Trostlosigkeit der Entwicklung der politischen und kirchlichen Verhältnisse in Deutschland gestattete eben keinen andern Weg zur Aufrechterhaltung des Gewonnenen, als den, daß man mit der Obrigkeit und ihrem guten Willen sich in Beziehung setzte und die Visitation selber, an der sich Luther vom Herbst 1528 an für einige Zeit selbst betheiligte, stellte diese Nothwendigkeit aufs deutlichste heraus. Luther nahm mit seinen Bestrebungen, kirchliche Ordnungen einzuführen, keinen sehr hohen Flug; deßwegen äußerte er auch gegen den ganz demokratischen Entwurf Franz Lamberts zu einer hessischen Kirchenverfassung, über den er von Philipp von Hessen zu einem Gutachten aufgefordert worden war, und dessen an sich ganz unmögliche und später ganz vereitelte Einführung schon von einer Synode zu Homberg 1526 beschlossen worden war, schwere Bedenken. In einer Antwort an Philipp vom 7. Januar 1527 warnt er davor, mit einem solchen Haufen von Gesetzen und Vorschriften die Kirchenordnung beginnen zu wollen. Man solle lieber mit Wenigem und in kleineren Kreisen anfangen und dann erst, wenn sich das Wenigste und Kürzeste erprobt habe, es in ein kleines Büchlein fassen. „Fürschreiben und Nachthun ist weit von einander. Und die Erfahrung wirds geben, daß dieser Ordnung (d. h. der Homberger) viel Stücke sich ändern müßten, etliche der Oberkeit alleine bleiben. Wenn aber etliche Stücke (d. h. nur wenige, nicht gleich eine Menge) in Schwang und Brauch kommen, so ist dann leicht dazuthun und sie ordnen. Es ist fürwahr Gesetz machen ein groß, herrlich und weitläuftig Ding und ohne Gottes Geist wird nichts Gutes draus. Darum ist mit Furcht und Demuth vor Gott zuzufahren und diese Maß zu halten kurz und gut, wenig und wohl sachte und immer an. Dennoch wenn sie einwurzeln, wird des Zuthuns von selbst mehr folgen, denn vonnöthen ist."

Große Weisheit kann diesen Rathschlägen Luthers unmöglich abgestritten werden und er fand bald als Visitator, daß im Volksleben ein ganz neuer Grund mit Wenigem, aber mit dem Besten gelegt werden müsse.

Schon in seiner „deutschen Messe und Ordnung des Gottes-

dienſts" hatte Luther das Bedürfniß eines „groben, ſchlichten, einfältigen, guten Katechismus" mit aller Klarheit ausgeſprochen, der bloß drei Stücke zu enthalten brauche, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unſer, und er hatte damals ſchon eine Andeutung für die Abfaſſung eines ſolchen gegeben; auch waren ſchon von Seiten des Juſtus Jonas und Agricola's vorher Anläufe zu einem Katechismus gemacht worden. Er ſelber, obwohl ſchon früher von ſeinem Freunde Nicolaus Hermann gedrängt, hatte eine eigene Arbeit hinausgeſchoben (an denſelben am 27. Sept. 1525). Jetzt aber ſah er ſich genöthigt, auf Grund der traurigen Erfahrungen, die er mit der religiöſen Bildung des Volks auf ſeinen Reiſen gemacht hatte, hier thatkräftig einzuſchreiten und ſchon im Januar 1529 finden wir ihn mit der Abfaſſung des Katechismus beſchäftigt. Doch auch jetzt verzögert Krankheit die Vollendung des Werkes, das aber, und zwar zuerſt der größere Katechismus, dann der kleinere, noch im Jahre 1529 erſcheint.

Mit dieſer Leiſtung hat Luther ein Werk vollbracht, das für die Entfaltung und Verbreitung chriſtlicher Bildung von der weittragendſten Bedeutung geweſen iſt und noch iſt. Zunächſt half er damit einem wirklichen und großen Nothſtande ab. Derſelbe iſt einmal gekennzeichnet durch Luthers Erfund bei der Viſitation, wie er denſelben im Febr. 1529 an Spalatin und in der Vorrede zum kleinen Katechismus ausſpricht, ſodann aber und ſehr bedeutſam dadurch, daß der ehrliche Matthefius berichtet: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis in das 25ſte Jahr meines Alters im Papſtthum bin gefangen gelegen, die zehn Gebote, Vaterunſer oder Taufe auslegen gehört hätte; der Abſolution und des Troſt, den man durch Genießung des Leibes und Bluts Chriſti bekäme, habe ich mit Wiſſen mein Lebtage, ehe ich nach Wittenberg kam, weder in Kirchen noch Schulen mit einem Worte gedenken hören; ſo ich mich auch keiner gedruckten oder geſchriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papſtthum zu erinnern weiß, da ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein, ſonderlich zu München bei meinem

die so treulich und rein lehren und so schönen Fried helfen halten. Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblin und Maidlin, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblin und Maidlin mehr beten, reden und gläuben können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift, Klöster und Schulen gekönnt haben und noch können".

Aber dieser aufbauenden, die höchsten Interessen der äußeren Organisation und inneren Bildung des christlichen Volkes gewidmeten Thätigkeit geht zu gleicher Zeit eine andere zur Seite, durch welche Luther die Eigenthümlichkeit seines Werkes gegen verwandte Bestrebungen und Gebiete abzugrenzen, und das bisher Erreichte gegen die Gefahren der Vernichtung sicher zu stellen suchte.

Denn obwohl die Persönlichkeit Luthers für die ganze kirchliche Bewegung den Mittelpunkt bildete und auch in Süddeutschland und in der Schweiz, wie die dorther stammende Volks- und Flugschriftenliteratur klar beweist, sein Geschick mit steigender Theilnahme und Begeisterung verfolgt und sein Evangelium, seine Schriften mit wahrem Heißhunger verschlungen wurden, so hatte doch dort allmählich unter dem Einflusse der maßgebenden Persönlichkeit Huldrich Zwingli's, Leutpriesters in Zürich, und im Zusammenhange mit den eigenthümlichen politischen Verhältnissen und Gestaltungen der Schweiz und Oberdeutschlands die schweizerisch-süddeutsche Reformation ein eigenes Gebiet und eine eigene Form sich erobert, und es sollte nicht lange währen, bis sich der Gegensatz gegen Wittenberg durch gegenseitige Berührung offenbarte. Denn während Luther nach seiner Entwicklung rein durch den inneren Drang seines Gerechtigkeit und Frieden mit Gott suchenden Gemüthes getrieben wurde, die Formen römischer Werkheiligkeit, welche die alte Kirche zur Seligkeit darbot, alle nach einander zu durchbrechen, bis er im heilbringenden Evangelium Christi allein die Kraft fand, durch welche eine neue Glaubensgerechtigkeit, der Anfang eines neuen Lebens in ihm gesetzt ward: so trat dagegen Zwingli mit seiner Kritik der alten Kirche mehr von Außen an dieselbe

...alten Einrichtungen die Erzeugung des inneren Heilslebens ...erten und beeinträchtigten, also auch das alles in Freiheit ...en ließ, von welchem ein schädlicher Einfluß auf die Bildung ...es Christenmenschen durchs Wort nicht befürchtet oder ange...nommen werden mußte, wogegen Zwingli das Wort Gottes ...einen ausgesprochenen Willen Gottes handhabte und auf ...und desselben das kirchliche Gemeindeleben mit gänzlicher Ab...schaffung alles dessen, was an die heidnische Heilsvermittlung ...mahnte, vollkommen neu gestaltete. Es kam nun darauf an, ...ie beiden Richtungen sich als einander ergänzende, oder als ...ander ausschließende ansehen lernten.

Anfangs standen sie zu einander in freundschaftlichem Ver...hältniß. Zwingli nannte Luther einen „trefflichen Streiter" ...tes, wenn er auch kein Schüler Luthers heißen wollte, und ...Wittenberg seinerseits freute man sich der Ausbreitung der ...formation in der Schweiz, zum Beweis, wie Luther an Spa...latin 1. Febr. 1524 schreibt, „daß nicht der Mensch Luther, ...sondern der allmächtige Christus hier wirke". Nur fand man ...Wittenberg die Art und Weise, wie man in Zürich nach der ...Disputation vom 29. Jan. 1523 mit der Durchführung der ...Reformation vorgieng, viel zu stürmisch, ohne jedoch zu erwägen, ...daß in der Schweiz, speciell in Zürich, die politischen wie die ...religiösen Verhältnisse ganz anders lagen, als in Sachsen. Das ...Bewußtsein des Unterschieds war noch nicht erwacht und nur ...Erasmus hatte denselben schon früher herausgefunden.

Es war nun wirklich verhängnißvoll, daß gerade durch Carlstadt der Streit zwischen der Schweizer und deutschen Reformation zum Ausbruch kam. Denn es wird wohl nicht zu leugnen sein, daß Luther selber sich eine streng sachliche und objektive Beurtheilung des gegnerischen Standpunktes und der gegnerischen Anschauung erschwerte und sich den Gesichtskreis verschob, indem er die Schweizer gleich von Anfang an nach dem Maße und nach dem Lichte Carlstadts kennen und beurtheilen lernte.

Carlstadt nämlich, von Orlamünde vertrieben, hatte von Basel aus in einer Reihe von Schriften Luthers Abendmahls-

lehre angegriffen und zugleich nicht ohne Erfolg für seine symbolische Ansicht am Oberrhein und in der Schweiz Propaganda gemacht und mehrere Theologen für sich gewonnen. Deßhalb wendeten sich die Straßburger im Spätherbst 1524 an Luther und derselbe antwortete ihnen in einem Schreiben vom 15. Dec. 1524. Er bekennt in diesem Schreiben ehrlich genug, daß, wenn ihm Carlstadt oder ein anderer noch vor fünf Jahren dargethan hätte, im Sakrament sei nichts als Brod und Wein, ihm derselbe einen großen Dienst erwiesen hätte. „Ich habe wohl harte Anfechtungen da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus gewesen wäre, weil ich wohl sehe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff geben können.... Aber ich bin gefangen, kann nit heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nit lassen aus dem Sinn reißen". So hatte Luther in der Lehre vom Abendmahl schon früher auf der einen Seite die katholischen Mißbräuche, Transsubstantiationslehre und Meßopfer verworfen, aber auch gegen die darüber hinausgehenden Versuche der Rationalisirung des Dogmas mit aller Entschiedenheit sich erklärt. So in seiner Schrift an die Böhmen: „Vom Anbeten des Sakraments 1523", wiewohl Luther auch hier, wie immer, den Segen des Sakraments nicht von dem äußerlichen Genusse, sondern vom subjektiven Glauben, von der inneren Aneignung des in ihm dargebotenen Heilsgutes abhängig machte.

Da nun Carlstadt schon längst durch seinen Umgang mit den Zwickauer Propheten verdächtig geworden war und seine illuminatistischen Gedanken und Schwärmereien über die Kindertaufe auch an seinem neuen Aufenthaltsorte verbreitete, so fand Luther in dieser Opposition Carlstadts gegen seine Abendmahlslehre und in Carlstadts eigener Anschauung nichts als eine Aeußerung desselben, die Schrift meistern wollenden, phantastisch schwärmenden Geistes, welcher Carlstadt einst den Zwickauern in die Arme getrieben hatte, und Luther war in dieser Beziehung nicht auf unrichtigem Wege, sofern wenigstens die Art und Weise, wie Carlstadt die Einsetzungsworte für sich deutete, auch nach dem Zeugniß Zwinglis eine durch und durch erzwun-

Demgemäß meinte Luther auch
g Carlſtadts gegen dieſen ſelben
ten Ueberordnung eigener Gedanken
t Gottes ins Feld ziehen zu müſſen,
e Schrift, die Luther am Schluß
Anfang des Jahres 1525 gegen
die himmliſchen Propheten
ment", nicht bloß eine Bekämpfung
dts, ſondern ſeiner ganzen illumina-
das objektiv vorliegende Wort ſich
ther war hiebei, wie aus der Schrift
vorgeht, in denen er über ſeine Schrift
aße über Carlſtadt erbittert, was auch
in Anbetracht deſſen, was der eitle
uther ſchon Unannehmlichkeiten bereitet
niger zeigte aber Luther auch gegen ihn
er dem haltloſen, durch die Ereigniſſe
ver enttäuſchten, reumüthigen Manne die
Sachſen auswirkte.

eite mit Carlſtadt, der an ſich in Folge der
, die Luther für die wahre, aus Wort ge-
he Freiheit gegen die falſche Freiheit Carlſtadts
digt war, folgte nun ein hochbedeutſames Nach-
e Schweizer und oberdeutſche Theologen
ängſt, wenn auch aus ganz andern Gründen,
ten, wie Carlſtadt, gehegt und ſprachen ſich nun
dieſelben aus, ſo Capito, Pellican, Bucer und
e Zwingli; letzterer zwar zunächſt nur im Vertrauen in
ef an Matth. Alber in Reutlingen vom 16. Nov.
ann aber öffentlich in einer Schrift vom März 1525.
aber war in Wittenberg, wie Luther an Nicolaus
in am 12. Nov. 1524 ſchreibt, ſchon an dieſem Tage
, daß Zwingli mit Leo Judä der Anſicht Carlſtadts
nd auch ein Brief Luther's an Amsdorf vom 2. Dec.
gt dieſes „Umſichſchleichen des Carlſtadt'ſchen Giftes" in
Schweiz. Seitdem wirft Luther Carlſtadt und

Zwingli und dessen Anhänger unterschiedslos zusammen. Carlstadt und Zwingli sind die Häupter der schwärmerischen Propheten, vor denen man sich zu hüten hat wegen ihrer Lehre vom Abendmahl (an Heß 26. Juli 1525); „wenn Carlstadt's und Zwingli's Gift vom Sakrament zu euch kommt", schreibt Luther 16. August 1525 an Briesmann, „dann siehe, daß du wachest". — Luther mußte die schwärmerische Irrlehre in stetiger Verbreitung sehen, in Schwaben drang sie ein, ja auch Schlesien, wo sich schon Caspar Schwenkfeld zu regen begann, wurde von den „Sakramentirern" nicht verschont. Inzwischen verhielt sich Luther, obwohl Zwingli noch mehrere Schriften folgen ließ, zunächst im Streit ruhig und überließ den Schwäbischen Theologen, an deren Spitze Johannes Brenz aus Hall und Erhard Schnepf standen, die Auseinandersetzung mit den Schweizern; und dieselben faßten nun ihre auf Luther sich stützende Ansicht in dem sogenannten Syngramma Suevicum zusammen, in welchem sie ihre Lehre aus der h. Schrift, und, einer Weisung Luthers folgend (an N. Hausmann den 2. Febr. 1525), aus den älteren Kirchenvätern zu begründen suchten. Luther hat diese Arbeit sehr gelobt und auch sich darüber sehr gefreut, daß Billican von Nördlingen ebenfalls gegen die Sakramentirer auftrat und selbst Willibald Pirkheimer, den er mit ganz anderen Dingen beschäftigt vermuthete, gegen Zwingli ꝛc. sich erklärte. So ist er selber, da die Freunde den Streit führen, zunächst der Arbeit überhoben und spricht sich auch häufig dahin aus, daß die Uneinigkeit der Gegner, die einander mit drei ja fünf verschiedenen Ansichten bekämpfen, sie selber aufreiben werde. Er will nur um so fester an der eigenen Ansicht halten. Freilich erfüllte sich diese Hoffnung nicht, daß die Verschiedenheit der Meinungen eines Carlstadt, Zwingli, Oekolampad und Schwenkfeld den Untergang der ganzen Gegnerschaft herbeiführen werde. Im Gegentheil gestaltete sich das Verhältniß der beiden Richtungen immer drohender; und schon im November 1525 stellt Luther den Straßburgern, die durch einen besonderen Abgesandten ihn um Einhaltung des Friedens und um Nichteinmischung in den Streit gebeten hatten,

sein Eingreifen in den Streit in Aussicht, obwohl auch ihm der Friede wünschenswerther wäre. Und so ließ er sich auf die Länge auch nicht mehr abhalten, trotzdem daß ihm die Arbeit an der Bibelübersetzung die Zeit sehr beschnitt. So gab er denn bis auf Weiteres das schwäbische Syngramma, welches Agrikola in Eisleben verdeutscht hatte, heraus und schrieb zu den beiden Ausgaben zwei Vorreden. Auch hier will er die Unwahrheit der gegnerischen Lehre durch ihre Zwiespältigkeit ad absurdum führen und geht durchweg von der Ansicht aus, als ob die gegnerische Lehre, wie Carlstadts illuminatistische Träume, nichts als eine subjektive Willkürlichkeit sei; darum sieht er die Gefahr der gegnerischen Anschauung darin, daß sie überhaupt, ohne an eine objektive göttliche Gewißheit die subjektive Heilserkenntniß und Heilsgewißheit zu binden, sowohl Lehre als Leben im Christenthum vollständig dem willkürlichen Spiel ungebundener Meinungen überlassen wolle. Wäre dies die wirkliche Anschauung eines Zwingli gewesen, so hätte Luther ganz mit Fug und Recht sich gegen die Gefahr einer solchen haltlosen Zerbröckelung gewahrt und wahren müssen. Aber das war eben sein Irrthum, daß er meinte, Zwingli's Lehre sei aus dem Subjektivismus herausgewachsen, der vielmehr das ganz charakteristische Zeichen Luther'scher Anschauung ist; denn auf Luther'schem Boden sind Carlstadt, die Zwickauer und Münzer aufgetreten und es war nur ein Zufall — allerdings entstanden durch die spiritualistische Schwärmerei Carlstadts —, wenn Carlstadts Abendmahlslehre mit der Zwingli's in ihrem Resultat zusammentraf. Es ist darum ebenso natürlich, daß sich die Schweizer die Benennung Schwarmgeister allen Ernsts verbaten („sie hassen es, Schwarmgeister genannt zu werden", schreibt Luther am 26. April 1526 an Nic. Gerbellius, „während sie doch fortfahren es zu sein"), als es für Luther bezeichnend ist, daß er darauf beharrte, ihnen diesen Titel zu geben. Weil Luther die ganze Gegnerschaft in der Schweiz und Oberdeutschland nur im Lichte Carlstadts anschaute, so begriff er auch die Art und Weise, wie Zwingli in Zürich mit der Einführung der Reformation vorgieng, durchaus nicht; ja gerade dieses Vor-

gehen, welches doch ganz entschieden mit den demokratisch-republikanischen Zuständen des kleinen Freistaates zusammenhieng, war ihm ein Beweis von Schwärmerei, eine Bestätigung seiner Ansicht, daß er es hier nur mit einer Fortsetzung der Carlstadt'schen Bewegung zu thun habe. Hiezu kam aber noch ein weiterer Umstand. Schon haben wir die verschiedene Stellung, welche beide Richtungen, Luthers und Zwingli's, zur Bibel einnahmen, in Betracht gezogen. Luther, welcher als christlicher Charakter das, was er war, dem göttlichen Worte verdankte, an dem er sich großgezogen und durch das er in die Geistesgemeinschaft mit Christus gelangt war, hatte in dem Worte des Evangeliums stets den lebendigen Christus vor sich; das Wort war ihm der fortlebende Christus selber. Dieses mystische persönliche Einwohnen Christi übertrug er nun auch ganz natürlich auf das Sakrament des Altars; auch hier war es ihm darum zu thun, der lebendigen und realen Gegenwart seines Heilandes vollständig gewiß zu sein. Dieses religiös-mystische Interesse ist es, welches einen Luther trieb, von dem Wörtlein „ist" in den Einsetzungsworten auch gar nichts zu vergeben und jegliche Umdeutung und Abschwächung des Buchstabens als eine Entleerung (man denke an das „ausgesoffene Ei", mit dem er das Abendmahl seiner Gegner vergleicht) des religiös-mystischen Gehaltes des Sakraments unter allen Umständen abzuweisen; nicht der Buchstabendienst gegen die Bibel, die er ja sonst frei genug beurtheilte, war es, welcher ihn veranlaßte, auf dem Wörtlein „das ist mein Leib" mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit zu beharren; er fand vielmehr im Buchstaben nur eine Unterstützung für seine Anschauung, die er schon vorher aus religiösen Gründen in die Einsetzungsworte hineingelegt hatte. Dagegen war das Verhältniß Zwingli's und seiner Anhänger zur Bibel durchweg ein viel unfreieres, als das Luthers, der den Werth der Schriften nach ihrem Heilswerth für das Subjekt bemaß, sofern ihnen schlechtweg die Bibel Gottes Wort mit dem Anspruch auf übernatürliches Ansehen war, — auf reformirtem Boden entstand folgerichtig jene schroffe Auffassung von der Eingebung der h. Schrift, welche auch die Vocale durch

den h. Geist erzeugt sein lassen wollte. Dieses Verhältniß der Reformirten zur Bibel war in demselben Maße pietätsvoll als äußerlich und ein Zwingli, ohnedies durch philologische Bildung einem Luther überlegen und nicht von der scholastisch-mystischen Schriftauslegung, die einem Luther stets anhaftete, sondern vom Humanismus herkommend, war durch keine religiösen Voraussetzungen gebunden, dem Worte der Bibel einen ihm selber fremden Sinn unterzulegen, oder gehindert, die Anwendung der allgemein giltigen Regeln der Auslegung auch auf die Bibel zu übertragen. So war es nicht illuminatistische Willkür, nicht Schwärmerei, sondern im Gegentheil philologische Nüchternheit, wenn Zwingli und zwar mit vollständiger Berechtigung das „ist" in den Einsetzungsworten mit „bezeichnet" deutete. Aber eben das religiöse Interesse, das Luther von Anfang an bei dem Streit zu wahren suchte, hemmte ihn an einem objektiven Verständniß und stempelte ihn gegenüber von Zwingli zu einem fanatischen Buchstabengläubigen, der er im Grunde viel weniger war, als sein Gegner.

In Fluß kam der Streit durch Oekolampads Antwort auf Luthers Vorrede zum Syngramma. Da hielt sich Luther (an N. Hermann am 13. Sept. 1526) für provocirt und entschloß sich, mit einer eigenen Schrift aufzutreten und zwar unter Nichtbeachtung der anderen allein gegen Oekolampad. Er that es ungern; denn von Oekolampad, seiner Gelehrsamkeit, seiner Tüchtigkeit hatte er, wie er wiederholt sich ausspricht (an Gerbellius den 26. April, an Hermann 13. Sept. 1526), eine sehr hohe Meinung; aber um so mehr bedauert er es, daß „ein so tüchtiger Mann durch die frivolen und nichtswürdigen Argumente in jener gottlosen Sekte gefangen sei." So sehr sah er in der Ansicht seiner Gegner das tiefste religiöse Interesse verletzt! Darum ist es, wie er an Joh. Frosch den 28. Okt. schreibt, das Glaubensinteresse, der Drang, seinen Glauben zu bekennen, was ihn treibt, „mit wenigen Worten ihnen ihr muthwilliges Spiel (ludibria) aufzudecken." So erschien im März 1527 die bedeutende Schrift Luthers „daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib ꝛc. noch feststehen wider die Schwärm-

geiſter", nachdem Luther ſchon vorher einen „Sermon von dem Sakrament des Leibs und Bluts Chriſti" hatte ausgehen laſſen. Mit der ihm eigenthümlichen Energie und Folgerichtigkeit des Denkens führt Luther gegen den Einwand der Schweizer, daß Chriſti Leib nicht zugleich zur Rechten Gottes und im Abendmahl ſein könne, den Gedanken an die Allgegenwart der Menſchheit Chriſti durch, weil ja die Rechte Gottes und Sitzen zur rechten Gottes ſoviel ſei als „Regieren und Macht haben über alles." Die Entgegnung Zwingli's, daß Luther hier die beiden Naturen Chriſti vermiſche und daß es ſich in den Ausdrücken „Sitzen zur Rechten Gottes" ꝛc. nur um eine redneriſche Figur handle, mit welcher man der einen Natur zuſchreibe, was ſich auf die andere bezieht, nicht um ein reales Sein, wies Luther in ſeinem religiöſen Intereſſe aufs Schroffſte ab, räumt aber doch in ſeinem „großen Bekenntniß vom Abendmahl" ein, daß er ſich die Art dieſer Gegenwart nicht vorſtellig zu machen im Stande ſei, und wie ſie ſich zutrage, der göttlichen Weisheit und Macht überlaſſen müſſe.

Indem Luther aber trotzdem wieder für ſein religiöſes Intereſſe im Abendmahlsſtreit ganz ähnlich, wie im Streit mit Erasmus, auf ſpeculative Gedanken zurückgieng, geſtaltete ſich aus dem religiöſen Intereſſe desſelben, das ihn hervorgerufen hätte, ein rein theoretiſches und theologiſches heraus. Es iſt nun nicht zu leugnen, daß dieſer Streit für die Entwicklung der neuen Theologie, die Luther angebahnt und in den Lehren über Glaube, Rechtfertigung ꝛc. durchgeführt hatte, einen weſentlichen Rückſchritt bedeutete. Denn anſtatt zur Reviſion des Dogma's von der Perſon Chriſti im Sinne eines ethiſch hiſtoriſchen Chriſtenthums führte dieſer Streit zurück zu der dogmatiſchen Vergottung Chriſti, wie dieſelbe für das Mittelalter ſo bezeichnend iſt, obgleich Luther ſelber dieſe überſpannte Vorſtellung des Mittelalters in ſeiner Glaubenserfahrung überwunden hatte. Denn obwohl Luther das Intereſſe der wahren Menſchheit Chriſti und ihrer Vereinigung mit ſeinem göttlichen Weſen aus Glaubensdrang zu wahren ſuchte, ſo trat ihm doch unverſehens an die Stelle des Vaters der Sohn in ſeiner überirdiſchen

Herrlichkeit und Allmacht und diese Vergottung Christi im Dogma hat zur Folge die Vergottung Christi nicht bloß im lutherischen Cultus überhaupt, sondern insbesondere in der superstitiosen Verehrung der Abendmahlselemente, welcher Luther selber erlegen ist. Dagegen war Luther vollständig im Recht, wenn er gegenüber der Lehre Zwingli's vom Abendmahl in demselben etwas mehr, als eine Gedächtnißfeier, nämlich ein religiöses Heilsgut, wie im Wort vermittelt und dargeboten haben wollte, und Zwingli war mit seiner Auslegung auch nicht auf dem rechten Wege, weil er mit Luther den Fehler theilte, den Werth des Sakraments an sich in den Mitteln, in den Dingen zu suchen, anstatt in der Handlung, welche mit den Dingen, mit Wein und Brod, ausgeführt wird.

Aber so wenig Luther seine Gegner verstand, so wenig konnten sie sich in ihn finden. Luther war, indem er sein mystisch-religiöses Interesse gegen die Schriften Zwingli's und Oekolampads in dogmatischer Weise und Verfestigung behauptete, wenn auch wohl grob, doch bei all seinen Mißverständnissen ehrlich und offen. Dagegen kann ein gleiches nicht von Zwingli in vollem Maße behauptet werden. Die Selbstgewißheit des überlegenen, kühlen Humanisten machte Zwingli in unschöner Weise gegenüber von Luther geltend, indem er im Mai 1527 in einem Briefe an Luther, welchen er einer seiner Streitschriften beifügte, in übermüthigster Weise der eigenen Ansicht den Sieg prophezeite und durch die hierin liegende Nichtbeachtung der religiösen Gründe Luthers denselben tief verletzte. Aber auch über Luthers sonstiges Verhalten, hauptsächlich im Bauernkrieg, erlaubte sich Zwingli gegen Luther einen solch übermüthigen, befehlenden, zur Besserung auffordernden Ton, daß Luther schrieb (an Spalatin den 4. Mai 1527): „Zwingli hat mir einen Brief geschrieben, voll von Uebermuth, Schmähung, Trotz, Haß und fast aller Bosheit und doch unter den besten Worten", und an M. Stiefel sich beklagte, es gebe kein Verbrechen, keine Grausamkeit, deren ihn Zwingli nicht beschuldige, „so daß nicht einmal meine Feinde, die Papisten, mich so zerfleischen, wie diese unsere Freunde, die ohne uns und vor uns nichts waren, ja nicht ein-

mal sich zu mucksen wagten, jetzt aber durch unsern Sieg aufgeblasen gegen uns ihren Angriff richten."

Diese Verhältnisse muß man kennen, um die gegenseitige Erbitterung zu begreifen. Luther hatte ganz Recht, wenn er sich gegenüber dem Nachgekommenen auf seine Verdienste berief; denn wenn auch Zwingli selbständig zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen war und unabhängig von Luther auf der Kanzel dasselbe vertrat, so war doch der Anstoß und der Muth zum reformatorischen Handeln in der Schweiz von Luther ausgegangen und Zwingli in keinerlei Weise berechtigt, sich in der Weise, wie er es that, über Luther zu stellen, und dies um so weniger, da Luther im ganzen Abendmahlsstreite nicht ein Interesse des Wissens, der Gelehrsamkeit, sondern des Glaubens, der Religiosität, wenn auch mit Heftigkeit, mit unzureichenden Mitteln und unter dogmatischen ungeheuerlichen Voraussetzungen, so doch folgerichtig, selbstlos und ehrlich vertrat. Daß unter solchen Umständen die Kluft zwischen beiden Männern nur tiefer wurde und die Vermittlungsversuche, welche schon damals von Straßburg aus hauptsächlich durch Butzer gemacht wurden, der in der Annahme eines geistigen Genusses beide Parteien zu vereinigen hoffte, nicht den gewünschten Erfolg hatten, ist wohl begreiflich. Und doch schien gerade damals die Einheit beider so außerordentlich nothwendig für das ganze Werk der Reformation zu sein.

Denn während in Folge des Reichstagsabschiedes von Speier vom 27. Aug. 1526 und des Krieges des Kaisers gegen den Papst die Reformation von Seiten des Reiches keine Hinderung fand, wenn auch einzelne Landesfürsten gegen die neue Lehre wütheten, so änderten sich mit dem Jahre 1529 die Verhältnisse. Schon die sogenannten Pack'schen Händel vom Jahre 1527 warfen der Zukunft einen trüben Schatten voraus. Otto von Pack nämlich, einer der Räthe Herzog Georgs von Sachsen, hatte dem Landgrafen Philipp von Hessen von einem angeblichen Bündnisse katholischer Fürsten Mittheilungen gemacht, nach welchen dieselben beabsichtigten, den Churfürsten von Sachsen im Namen des Kaisers zur Auslieferung Luthers zu zwingen, alles in den vorigen Stand zurückzuführen und im

Fall der Weigerung von Seiten Churſachſens und Heſſens die Abſetzung Johann's und Philipp's durchzuſetzen. Ob nun an der Sache wirklich etwas Wahres war oder alles erdichtet, jedenfalls gerieth der energiſche Landgraf von Heſſen darüber in große Aufregung; er meinte einem Angriff zuvorkommen zu müſſen, ſtellte ſich gegen die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg in Kriegsbereitſchaft und trotzte denſelben 60,000 Gulden Kriegskoſtenentſchädigung ab. So weit ließ ſich der Churfürſt Johann, dem Luther ſehr nachdrücklich von einem Landfriedensbruch abrieth, nicht fortreißen, weshalb er auch mit einer defenſiven Haltung ſich begnügte. Aber allgemein traute man doch den katholiſchen Fürſten, obwohl dieſe alles abläugneten, die Bereitwilligkeit zu einem Schlage gegen die Reformation zu und darum waren die Pack'ſchen Händel nur geeignet, die Spannung, das Mißtrauen der beiden einander gegenüber ſtehenden Parteien im Reiche zu erhöhen und zu ſteigern.

Vollends aber änderte ſich die Lage der reformirenden Stände im Reich dadurch, daß Kaiſer Karl V. dem Papſte am Anfang des Jahres 1529 ſich wieder zu nähern begann und endlich am 29. Juni und 5. Auguſt nicht bloß mit demſelben Frieden, ſondern auch Freundſchaft ſchloß. Dieſe Wendung in Verbindung mit den üblen Nachwirkungen der Pack'ſchen Händel veranlaßte die katholiſch gebliebenen Reichsſtände zum engſten Zuſammenſchluß, ſo daß ſie auf dem vom 15. März bis 19. April dauernden Reichstag zu Speier die Majorität bildeten. Dieſen günſtigen Umſtand benützten ſie, um gegen die evangeliſch geſinnte Minderheit einen in ihrem Sinne lautenden Reichstagsabſchied durchzuſetzen. In demſelben wurde bis zum Zuſammentritt eines Concils beſtimmt, daß überall alles Reformiren eingeſtellt, Niemanden mehr die Meſſe verwehrt, das Wormſer Edikt, wo es befolgt worden ſei, auch künftig beachtet, Lehren gegen das Sakrament des wahren Leibs und Bluts Chriſti nirgends mehr geduldet und gegen Prediger und Lehrer Cenſurmaßregeln eingeführt werden ſollen. Dieſer Abſchied erregte, da durch ihn das ganze bisherige Werk in Frage geſtellt und eine Gegenreformation eingeführt werden ſollte, ſo ſehr den Unwillen

der evangelischen Stände, daß dieselben beschlossen, den Gehorsam zu verweigern, und auch wirklich am 19. April 1529 eine förmliche Protestation, die ihnen den Ehrennamen „Protestanten" einbrachte, und am 22. April eine Appellation gegen diesen Abschied einreichten. Auch Melanchthon und Agricola wohnten dem Reichstag in der Begleitung des Churfürsten bei.

Die Appellation und Protestation ist wohl nicht ohne Luthers Einwirkung zu Stande gekommen; denn alsbald, nachdem er von dem Speierer Abschied gehört, machte er gegenüber dem Churfürsten seine schweren Gewissensbedenken gegen denselben und gegen die so gewaltsame und ungerechte Verdammung der Reformation geltend. Aber die durchaus legale Protestation und Appellation schien ihm vollständig ausreichend, um die Anschläge der katholischen Mehrheit zu vereiteln (an W. Link 6. Mai 1529). Andere aber hatten eine andere Ansicht. Denn Melanchthon brachte von Speier nach Wittenberg die Nachricht, daß unter den evangelischen Ständen wieder ein Bündniß im Werke sei und zwar hauptsächlich auf Betrieb des Landgrafen Philipp von Hessen. Luther erschrack hierüber sosehr, daß er alsbald am 22. Mai seinem Churfürsten schrieb, um ihn auf das Ernsteste und Dringendste vor einem Bündniß zu warnen. Er sei froh, meint er, daß das frühere Bündniß sich gelöst habe; wenn auch der Landgraf mit seinem Bundmachen fortfahren wolle, so solle doch der Churfürst davon ferne bleiben; denn es folge nur Uebles aus demselben. Luther findet in dem Abschluß eines Bündnisses Mangel an Vertrauen auf Gott, der besser gegen die Papisten zu schützen vermöge, als weltliche Macht; ferner werde dadurch der Widerstand der Gegner erst recht hervorgerufen, und endlich sei zu besorgen, daß der Landgraf als ein junger unruhiger Fürst sich nicht ruhig verhalten, sondern wie im vorigen Jahr unter irgend einem Vorwande zum Angriff übergehen möchte. Er verweist schließlich auf den alleinigen Schutz Gottes.

So großartig dieses Gottvertrauen ist, so wenig ließ sich Landgraf Philipp in seinen Verhandlungen durch diese Einwendungen stören. Wiederholt fanden Zusammenkünfte in Rothach, Saalfeld und Schleiz statt, um das Bündniß zu Stande zu bringen,

in das auch die Schweizer und die ihnen anhängenden Oberdeutschen, die sich ebenfalls am Speierer Protest betheiligt, aufgenommen werden sollten. Aber in einem zweiten Gutachten in Betreff des Rothacher Convents sprach sich Luther nochmals mit aller Entschiedenheit gegen ein Bündniß überhaupt aus, wobei er auf die Gefahren solidarischer Haftbarkeit mit den Städten und mit dem Landgrafen für einzelne von diesen getroffene, ihm nicht ganz gesetzlich erscheinende Einrichtungen hinwies, wiederholte seine Klagen über Mangel an Gottvertrauen und zog schließlich aus seiner dogmatischen Anschauung vom Abendmahle die praktische Folgerung, daß die Schweizer ꝛc. nicht in den Bund aufgenommen werden dürfen. Man sage freilich, die Schweizer seien ja sonst in allem mit den Wittenbergern einig; aber es sei allzuviel an dem einigen; „auch beschweren sie die Sachen selbs damit allzusehr, daß sie ohn alle Noth also ganz und gar alle Cerimonien vom Sakrament abthun und machen eine schlechte Collation draus, welchs wir nicht wohl glimpflich können verantworten."

Um nun diesen Widerspruch Luthers gegen eine Gemeinschaft mit den Schweizern zu überwinden, schlug Philipp von Hessen auf Anrathen des Vermittlers Martin Butzer von Straßburg eine Unterredung zwischen den Führern der Parteien vor. Denn was Luther als eine Hauptsache ansah, den Unterschied in der Abendmahlslehre, das erschien dem Landgrafen als etwas Nebensächliches, das sich beseitigen lassen könnte. Luther konnte sich nun doch der Unterhandlung nicht mehr ganz entziehen; wenigstens sagte er am 23. Juni 1529 seine Bereitwilligkeit zu einer Unterredung mit Oekolampad und Zwingli dem Landgrafen zu. Doch verbirgt er hiebei seine Bedenken nicht; er fürchtet, wenn der Widerpart nicht in einigem nachgebe, so möchte der Zwiespalt noch größer werden; von seiner Seite sei auf jeden Fall an ein Nachgeben aus Gewissensgründen nicht zu denken. Aehnlich sprach sich auch Melanchthon später in einem kurzen Bedenken über das projektirte Gespräch aus. Da auch der Churfürst Johann von Seiten des Landgrafen bearbeitet wurde, so bestimmte derselbe für die Unterre-

dung die Zeit um Michaelis (Ende September). Aber Luther war nicht freudig dabei; „der Landgraf von Heſſen", ſchreibt er an Briesmann, „hat uns auf den Michaelistag nach Marburg berufen, um eine Einigung zwiſchen uns und den Sakramentirern zu verſuchen. — Philipp und ich, nachdem wir lange uns geweigert und umſonſt Widerſtand geleiſtet, ſahen uns endlich durch ſeine Unverſchämtheit (! improbitas) gezwungen, unſer Kommen zu verſprechen; aber ich weiß noch nicht, ob etwas daraus wird. Von guter Hoffnung haben wir nichts, ſondern vermuthen überall nur Ränke, damit ſie den Siegesruhm davon tragen. So haben auch im Jahrhundert des Arius ſolche Zuſammenkünfte offenbar ſtets mehr geſchadet als genützt und den ruhmſüchtigen Arianern nur mehr Verbreitung verſchafft." Außer ihnen ſeien auch Oſiander von Nürnberg, Brenz und andere geladen, aber ſie weigern ſich zu kommen. Ja wie mißtrauiſch Luther war, zeigt vollends ein Brief an Brenz vom 29. Aug. 1529: „Ich bitte Dich, fortzubleiben, wenn Du kannſt, und kein Verſprechen zu geben, wenn Du es nicht ſchon gethan. Wir haben uns von Anfang ſehr geweigert; aber da der junge heſſiſche Macedonier unſeren Fürſten ſo ermüdete, gaben wir nothgedrungen das Verſprechen, aber ſo, daß wir zwei bis dreimal umſtändlich erklärten, keine Hoffnung, keine Furcht, nichts Gutes ſei zu erwarten, ſondern alles Schlimme zu befürchten." Ja das Mißtrauen in die Schweizer iſt ſo groß, daß Luther mehrere Male und auch in dieſem Brief an Brenz die Beiziehung einiger ehrbarer Papiſten zum Geſpräche fordert, um durch ihr Zeugniß gegen etwaige Siegesprahlereien jener „ruhmſüchtigen Heiligen" ſich ſicher zu ſtellen.

Luther arbeitete ſich, wohl gereizt durch das übermüthige Benehmen Zwingli's gegen ihn und in conſequenter Verfolgung ſeiner ganz unrichtigen Vorſtellung von der Anſchauung der Schweizer, aber auch im religiöſen Intereſſe für das, was ihm das Abendmahl bedeutete, in eine Leidenſchaftlichkeit hinein, welche zum voraus alle Möglichkeit einer ruhigen Erörterung über die Streitpunkte nicht nur, ſondern auch eines gütigen Uebereinkommens, auch wenn man in dogmatiſcher Hinſicht zu keiner Einheit

gelangen sollte, geradezu ausschloß. Denn es erfüllt ihn nun nicht allein der Widerwille gegen eine Anschauung, die er mit seinem religiösen Gefühl, seiner Empfindung, den Forderungen und Erfahrungen seines religiösen Menschen nicht vereinigen konnte, sondern ein persönlicher Widerwille gegen diejenigen, welche mit ihrer Opposition gegen seine Abendmahlslehre, gerade wie einst Erasmus mit seiner Schrift über den freien Willen, eine für ihn ganz felsenfeste Heilserfahrung dialektisch zu zerreiben und aufzulösen schienen. Freilich bedachte Luther hiebei, wo er ganz in seinem persönlichen religiösen Rechte war, wie auch einst Erasmus gegenüber, das eine nicht, daß immerhin ein Unterschied sei zwischen der religiösen Erfahrung selbst als einer unbestreitbaren und gewissen Thatsache, und zwischen der theoretischen Art und Weise, sie zu erklären. Er vermengte, je länger er mit dem Gegenstande sich beschäftigte, um so mehr beides und nahm, ganz ähnlich wie im Streit mit Erasmus, seine Waffen, seine Mittel zur Erklärung der thatsächlichen religiösen Erfahrung aus der Rüstkammer des Mittelalters; schließlich gelangte er dahin, daß er schlechtweg seine Theorie vom Abendmahl mit seiner religiösen Erfahrung von demselben ganz vereinerleite.

So kam auch in der That bei der Unterredung, welche auf dem landgräflichen Schlosse zu Marburg im nördlichen Rittersaale in den ersten Tagen des Oktober 1529 stattfand und öffentlich unter den anwesenden Theologen von Luther einer- und Zwingli und Oekolampad andererseits geführt wurde, nichts Erkleckliches, ja eigentlich gar nichts heraus. Zwar rühmt Luther in einem Brief an Gerbellius von Marburg aus (4. Okt.) als Erfolg, daß ein nicht kleiner Theil des Aergernisses dadurch gehoben sei, daß die öffentlichen Streitigkeiten in Schrift und Disputation nun aufhören sollen; in dieser Hinsicht seien seine Hoffnungen über den Erfolg sogar übertroffen. Aber trotz aller Bemühungen des Landgrafen kam man eben in der Abendmahlslehre nicht zur Uebereinstimmung, ja nicht einmal dazu brachte es der Landgraf, daß die Wittenberger die Schweizer als Brüder und Glieder Christi anerkannten, wenn man sich auch

die Hände zum Frieden und zur Liebe gab, „damit inzwischen grobe Schriften und Worte ruhen, und jeder seine Meinung lehre, ohne Angriff, aber nicht ohne Vertheidigung und Zurückweisung“ (an Agricola 12. Okt.). Ja Melanchthon fügt hiezu die Nachschrift bei: „Gewaltig haben sie sich angestrengt, von uns Brüder genannt zu werden. Sieh ihre Thorheit: während sie uns verdammen, wünschen sie von uns als Brüder gehalten zu werden.“ Wie Melanchthon so in dem Erfolg des Gesprächs einen Sieg sieht, so findet sich auch Luther immer mehr in diesem Gedanken heimisch; denn „daß diejenigen, welche uns als Götzendiener, Fleischesser, Thyeste, Anbeter eines gebackenen und eßbaren Gottes verdammt haben, jetzt von selber die Freundschaft solcher Menschen suchen“, darin lag für die Anschauung Luthers eine tiefe Demüthigung der Schweizer (an Amsdorf den 27., an Link den 28. Okt.). Freilich, wenn die Schweizer solche Ausdrücke gegen Luther brauchten, um seine Anschauung vom Abendmahle, anstatt in ihren religiösen Kern einzugehen, lächerlich zu machen und dem öffentlichen Gespött preiszugeben, was bei Luther heiliger Ernst war, dann kann man es einem Luther nicht verargen, wenn er mit Genugthuung davon erzählt, wie sehr sich die hochfahrenden Schweizer — und nach Justus Jonas' Zeugniß trat Zwingli äußerlich schon ziemlich anmaßend und mit dem Gefühl der Ueberlegenheit auf — um die Freundschaft der Wittenberger bemühten. Nur beachtete Luther das nicht, daß diese Selbstdemüthigung der Schweizer, dieses Suchen und Ringen um die Freundschaft der Wittenberger, in welcher Zwingli unter Thränen vor dem Landgrafen sagte: „es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollte eins sein, denn mit den Wittenbergern“, allein dem Zwecke galt, eine politische Vereinigung Angesichts der öffentlichen Lage im Reich möglich zu machen, und daß sich in dieser Hinsicht der politisch weitblickende Landgraf von Hessen und der politisch geschulte Zwingli leicht verstunden und mit den weittragendsten Planen zum Sturze des kaiserlichen Papistenregiments trugen. Luther kannte solche Rücksichten, welche die Hauptrolle bei den Veranstaltern des Gespräches spielten, gar nicht; die Unmöglichkeit, sich religiös zu

verständigen, stand ihm vollständig fest, und er sprach sie auch deshalb, als alles auf die unter Thränen vorgebrachte Bitte Zwinglis um Frieden auf einen glücklichen Erfolg sicher rechnete, zur furchtbaren Enttäuschung unumwunden aus mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist denn wir".

Wie Luther vorhergesagt hatte, gieng es in der That: die Kluft wurde größer. Er selber meinte, in den 14 Artikeln, auf die man sich in Marburg geeinigt hatte, zuviel zugegeben zu haben, und es kamen deshalb 17 andere Artikel zu Stande, auf welche sich die lutherisch gesinnten Stände als Bedingung der Theilnahme zu Schwabach am 16. Oktober 1529 durch Unterschrift vereinigten, und in welchen der Gegensatz gegen Zwingli aufs Bestimmteste ausgesprochen war (Schwabacher Artikel). Auf dies hin trennten sich die oberländischen Städte, die zu Zwingli neigten, und der Bruch war nun vollendet. Aber auch die persönliche Verbitterung nahm zu. Denn auch die Schweizer rühmten sich des Sieges zu Marburg. Dies empörte Luther so sehr, daß er an Jakob Probst in Bremen von Koburg aus noch am 1. Juni 1530 sie nicht blos Lügner, sondern selbst die Lüge, die Schminke und Heuchelei nannte und mit Stolz nachwies, wie die Wittenberger in gar nichts, die Sakramentirer aber in den 14 Artikeln gerade das widerrufen haben, „was sie bisher in den von ihnen herausgegebenen Büchern auf pestilentialische Weise gelehrt haben".

Aber auch unter den Luther anhängenden Ständen war noch nichts erreicht. Gegen das Reich drohten die Türken und im Innern die katholische Partei und wohl auch der Kaiser selber. Luther zeigte sich der Türkengefahr gegenüber als ein Vaterlandsfreund, dem im Verhältniß zu dem Werthe des Vaterlandes alle eigenen und Parteiinteressen zurücktraten. Obwohl Stimmen laut geworden waren, „die dem Pebel einbildeten, man solle und müsse nicht widder die Türken kriegen", offenbar, weil man in evangelischen Kreisen dem Kaiser Karl und seinem Bruder Ferdinand den furchtbaren Einfall der Türken recht von Herzen gönnte und zusehen wollte, wie diese beiden Fürsten selber mit dem Erbfeinde fertig werden würden, und weil man eine Schwächung

ihrer Macht gerne gesehen hätte: so lag Luther ein solch selbstsüchtiger Gedanke fern; obgleich er gerade damals über die Bedrückungen der Evangelischen in Oesterreich durch Ferdinand bitter zu klagen hatte, ahnte er doch die furchtbare Gefahr, womit ein siegreiches Vordringen der Türken das Christenthum und die deutsche Gesittung bedrohte, und trat mannhaft und unerschrocken für die Nothwendigkeit einheitlicher nationaler Vertheidigung gegen die Eindringlinge in seiner Schrift „vom Kriege wider die Türken 1529" und in der „Heerpredigt wider die Türken" 1530 ein. Seinem weitreichenden Einflusse, der Gewalt seines Wortes, das noch durch Schriften Melanchthon's und Brenz' unterstützt wurde, war damals sicher nicht der geringste Theil von dem Erfolge zu danken, den das deutsche Volk durch seine einheitliche Zusammenraffung seiner Kraft und durch die Vertreibung der Türken vor Wien errang.

Aber freilich auf Dank vom Haus Oesterreich war damals schon nicht zu rechnen. Zum ersten Male nach einer Reihe von Jahren machte sich Kaiser Karl V. am Ende des Jahres 1529 von Spanien auf, um über Italien nach Deutschland zu reisen. Die Angelegenheit der reformatorischen Bewegung gieng, nachdem die Spannung und der Zwiespalt in Speier offen zu Tage getreten war, einer Entscheidung zu und vielleicht sollte die zu erwartende Anwesenheit des Kaisers das längst verheißene deutsche Nationalconcil bringen. Unter solchen unklaren Aussichten in die Zukunft wurde in den Kreisen der luther'schen Stände wiederum die Frage wegen eines Bündnisses verhandelt, insbesondere aber die Möglichkeit eines bewaffneten Widerstands gegen den Kaiser in Aussicht genommen. Da war es nun derselbe Luther, der eben erst selbstlos und alle innere Parteiung vergessend, auch alle unehrliche selbstsüchtige Ausnutzung des Unglücks gegen seine Feinde wegwerfend, seine machtvolle Stimme für die Erhaltung des deutschen Reichs sich ausgesprochen und ohne Rücksicht auf „geistliche" Dinge, d. h. auf die religiös-kirchliche Stellung der Einzelnen alle miteinander zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen hatte, der nun hier, in scharfer Trennung von Geistlich und Weltlich, in einem Schreiben an Churfürst Johann auf's

dringendste und herzlichste von einem Bündniß zum Widerstand gegen den Kaiser abrieth und ihn zum festen Gottvertrauen ermahnte: so wenig wollte Luther Religion und Politik mit einander vermengt sehen und so stark, so unerschütterlich war sein Gottvertrauen und sein Glaube an den Sieg seiner Sache auch ohne Anwendung von Gewalt. Am 6. März 1530 hat er seine Ansicht nach einer Besprechung mit Jonas, Bugenhagen und Melanchthon noch einmal in rührenden Worten seinem Churfürsten ans Herz gelegt.

Zunächst schien die Lage nicht so gefährlich, denn das Ausschreiben, mit welchem der Kaiser von Bologna aus am 21. Januar 1530 den Reichstag nach Augsburg berief, war in einem freundlichen und verſönlichen Tone gehalten. Karl V. hoffte offenbar durch Freundlichkeit mehr zu gewinnen, als durch alsbaldige Drohung mit Gewalt, während man in Rom, wie Luther an Hausmann am 18. April 1530 schreibt, hoffte, der Kaiser werde gegen die Ketzer nur der Liktor des Papstes sein und alles wieder herstellen.

Ehe nun der Churfürst nach Augsburg aufbrach, forderte er noch in einem Schreiben vom 14. März 1530 seine Theologen, Luther, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon auf, diejenigen Artikel der Lehre und Kirchengebräuche darzulegen und aufzuzeichnen, welche sich auf den Kirchenstreit beziehen, damit er einen festen Grund habe, auf dem er sich für die Neuerungen vertheidigen könne. Es entstanden so im Frühjahr aus einer Erweiterung der schon vorhandenen Schwabacher Artikel die sogenannten Torgauer Artikel, die zugleich eine Auseinandersetzung über die Mißbräuche und Cerimonien und die Gründe ihrer Abschaffung enthielten. Doch außer dieser Schrift wollte der Churfürst auch seine Theologen mit nach Augsburg nehmen und deßhalb brachen am 3. April die Theologen zu Wittenberg von dort auf, vereinigten sich am folgenden Tag in Torgau mit dem Churfürsten, nahmen in Altenburg Spalatin mit und langten am 15. April in Koburg an. Während nun aber der Churfürst am 23. April von dort Augsburg zu weiterreiste, mußte Luther, den man als Geächteten nicht auf dem Reichstag er-

scheinen lassen konnte, und dessen Rath man doch nicht entbehren wollte, in Koburg als der nächst gelegenen sächsischen Stadt, zurückgelassen werden und wurde daselbst seiner eigenen Sicherheit halber auf der Burg untergebracht.

Von dem, was in Augsburg auf dem Reichstag vorgieng, wurde Luther stets in Kunde gehalten. Gerade während der Zeit des Reichstages entfaltet Luther die ganze echte Fülle seines Geistes- und Gemüthslebens, insbesondere den Reichthum seines Humors und seiner sinnigen Naturfreude. Ueber seinen Aufenthaltsort ist er außerordentlich erfreut ja entzückt, sowohl wegen seiner landschaftlichen Schönheit als wegen seiner außerordentlichen Bequemlichkeit für das Studium. „Endlich sind wir auf unsern Sinai gelangt", schreibt er am 22. April an Melanchthon, „aber ein Sion werden wir aus diesem Sinai machen, und uns da drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesopus eine". Wieder, wie zu Wartburg, ist er „im Reich der Vögel", die ihn mit ihrem Gesang und Geschrei belustigen und deren Leben und Treiben er, wie er am 28. April seinen Tischgenossen meldet, als einen Reichstag der Dohlen und Krähen mit unerschöpflicher Laune beschreibt. Daneben arbeitete er fleißig an der Bibelübersetzung weiter und erließ im Juni seine „Vermahnung an die Geistlichen, versammelet auf dem Reichstag zu Augsburg", in welcher er mit rückhaltsloser Kühnheit seine Verwerfung aller der Mißbräuche in Verfassung, Gottesdienst und Lehre der römischen Kirche wiederholt, die er bisher bekämpft hatte. Daneben vermittelt er auch den Verkehr zwischen Wittenberg und Augsburg, warnt einen Melanchthon vor allzuangestrengter Arbeit, tröstet einen Jonas über den Tod eines Kindes, tröstet seinen traurigen und schwer angefochtenen Churfürsten, der ihm eben die Ermahnung hatte zukommen lassen, Luther möge sich auf der Koburg die Zeit nicht zu lang werden lassen, mit einem erhebenden Hinweis auf den reichen Segen, den die Verkündigung des Evangeliums in den churfürstlichen Landen, insbesondere unter der Jugend erzeugt habe. Aber auch Luther selber wurde während seines Aufenthaltes auf der Koburg von Trauer heimge-

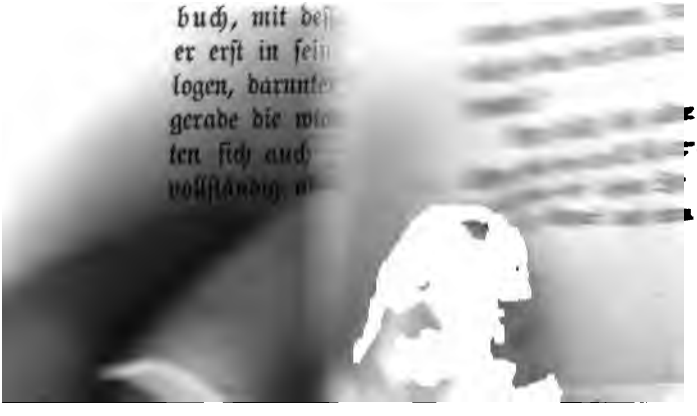
ſucht; nicht nur daß ſchwere Krankheitsanfälle ſich bei ihm wiederholen, ſondern am 29. Mai 1530 ſtarb ſein Vater, Hans Luther, nach längerem Leiden in Mansfeld. Wenige Monate vorher, am 19. Februar, hatte noch der getreue Sohn ſeinen alten Eltern das Anerbieten gemacht, zu ihm in ſein Haus nach Wittenberg zu ziehen, falls ihre Geſundheit es geſtatte — der Vater war ſchon kränklich; jetzt ſetzte er in einem Brief an Melanchthon vom 5. Juni dem „im ſtarken Glauben an Chriſtus ſanft dahingeſchiedenen“ Vater, dem er alles verdanke, was er ſei und was er habe, das ſchönſte Denkmal kindlicher Liebe und Dankbarkeit. Ebenſo erwies ſich Luther als einen zartſinnigen Vater in einem Briefe an ſein „Söhnlin Hänſichen“ (Juni 1530), welcher ein ebenſo ſchönes Zeugniß für Luthers Liebe zu ſeinen Kindern als von ſeinem Verſtändniß für das kindliche Gemüth ablegt.

Doch unter ſolchem Verkehr, welcher uns Luther in ſeinem familiären und freundſchaftlichen Benehmen vorführt, vergaß er die Hauptſache, die Verhandlungen in Augsburg nicht einen Augenblick. Denn Melanchthon war bis zur etwaigen Ankunft des Kaiſers damit beauftragt worden, auf Grund des gegebenen Materials, d. h. der Torgauer Artikel und der von den Theologen der anderen evangeliſchen Stände abgefaßten Aeußerungen eine Apologie im Namen der proteſtantiſchen Fürſten zuſammenzuſtellen, deren Zweck nicht ein Angriff auf die katholiſche Kirche ſein ſollte, ſondern eine friedliche Auseinanderſetzung über die Lehren, in welchen ſich die Proteſtanten mit der katholiſchen Kirche — wenn auch nicht mit der ſpäteren Entartung derſelben — einverſtanden erklären könnten, und ſodann über die Einrichtungen, in welchen ſie auf ihrem Widerſpruch gegen die römiſche Kirche beharren müßten. Luther ſelbſt billigte den Entwurf von Melanchthons Hand in einem Schreiben an ſeinen Churfürſten Johannes vom 15. Mai 1530, wenn er auch zugibt, daß er ſelber nicht „ſo ſanft und leiſe“ treten könne, wie Melanchthon. Ihm ſelber mochte wohl eine ſolch zurückhaltende Stellung in der Vertheidigung nicht zweckmäßig erſcheinen, ſofern ja doch keine Ausſicht vorhanden war,

die Gegner durch das Abbrechen aller polemischen Spitzen für sich günstiger zu stimmen. Wenn dies seine Ansicht war, nach welcher er ein entschiedeneres Betonen des eigenen Standpunktes wohl gewünscht hätte, als dies „Sanft- und Leisetreten", so sollte der Verlauf des Reichstags bald die Richtigkeit seiner Anschauung rechtfertigen. Schon daß der Kaiser noch vor seiner Ankunft alles evangelische Predigen in Augsburg verbieten ließ, warf bedenkliche Schatten voraus; doch widerrieth Luther seinem Churfürsten aus Gründen des Gehorsams gegen die Obrigkeit (am 15. Mai 1530), dem kaiserlichen Verbot Widerstand zu leisten. In der That blieb es auch trotz aller Bitten der Protestanten bei diesem Verbot. Als vollends der Kaiser nach seiner am 15. Juni erfolgten Ankunft alsbald in gebieterischer Weise von den evangelischen Fürsten die Theilnahme am Frohnleichnamsfest, aber vergeblich forderte, da war es wohl klar, was vom Kaiser dieses Mal zu erwarten war. Noch deutlicher rückte er mit seiner Stellung und Absicht heraus, als auf kaiserliche Aufforderung am 24. Juni Melanchthons Apologie, die später als „Augsburger Bekenntniß" berühmt wurde, übergeben und am 25. Juni vom Kanzler Bayer in der Kapitelstube des bischöflichen Palastes in Augsburg vorgelesen wurde. Denn als der Kaiser von seinen Theologen die Einreichung eines ähnlichen Bekenntnisses verlangte, weigerten sie sich dessen unter Berufung auf das Wormser Edikt; so war er gedrängt, anstatt über die Parteien sich zu stellen, vollständig auf die Seite der Gegner zu treten, die, trotzdem daß gutkatholische Fürsten vieles Richtige in Melanchthon's Schrift fanden und zum Theil viel bessere Begriffe von den Ansichten der Gegner durch sie erhielten, unbedingt jede Nachgiebigkeit gegen die Luther'schen verwarfen. In der Widerlegungsschrift, dem Confutationsbuch, mit dessen Abfassung sie der Kaiser beauftragte und das er erst in seiner vierten Bearbeitung annahm, wiesen diese Theologen, darunter Eck, Wimpina, Cochläus — in Betreff der Lehre gerade die wichtigsten Ansichten der Luther'schen ab und verhielten sich auch zu den praktischen Aenderungen der Protestanten vollständig ablehnend.

t ſchonenden Vorgehens der
.en von Seiten des Kaiſers,
heidigung des Bekenntniſſes
nachdem am 3. Aug. die
irkte im höchſten Maße nach
mmend, insbeſondere war es
Verleſung des Bekenntniſſes
. Luther mit allen möglichen
ch andere aufzurichten ſuchte.
ganz bezeichnend, daß er das
rl V., den er in einem Troſt=
Friedrich vom 30. Juni 1530
und Tugend werth" nennt,
n für den üblen Verlauf deſſen
dings war an die Stelle des
rtinara der feindſelig geſinnte
nmählich, als Luther ſah, welch
Unterhandlungen nahmen und daß
rch ſcheinbares Nachgeben die Pro=
en Katholicismus hinüber zu ziehen
rauen gegen den Kaiſer ohne Rück=
rhandlungen möglichſt raſch ein Ende
Confutation der katholiſchen Theologen
römiſchen Partei klar an den Tag ge=
Philipp von Heſſen am 6. Auguſt
Weiſe ohne Urlaub den Reichstag ver=
och Niemand an dem Riß, der ſich nun auf=
uldig ſein und der Kaiſer mußte erkennen,
chroffes Einſchreiten gegen die Proteſtanten

an wieder zu Vergleichsverhandlungen,
Führung von Seiten der Evangeliſchen haupt=
Händen Melanchthons lag. Das war nun
m Sinne Luthers. Denn Melanchthon ließ
den Gegnern ein, daß den Evangeliſchen ſeine
äußerſt bedenklich wurde, ja daß man in Nürn=



r der bisherige Vergleichsverhandlungen führte? Luther nschte, da ja doch alles vergeblich war, mit Sehnsucht den hluß des Reichstags herbei und wies alle Vergleichsvorschläge, denen Butzer nun wiederum sehr geschäftig war, zurück (an elanchthon 11. Sept.). Ja, als endlich der Reichstag zu Ende bt, freut er sich herzlichst auf seine Heimkehr, noch mehr aber, aß unser lieber Fürst aus der Hölle los ist" (an Spengler . Sept. 1530), und wünscht demselben am 3. Oktober ausücklich hiezu Glück.

Aber nicht nur vergeblich war alles, sondern der Reichstagsschied, der am 19. Nov. 1530 bekannt gegeben wurde, überaf an Härte gegen die Protestanten noch den Speirer Reichsgsabschied vom April 1529. Nicht nur das Wormser Edikt urde erneuert, nicht nur alle Weiterverbreitung des Evangeums untersagt, sondern den evangelischen Ständen zugemuthet nter der unverschämten Voraussetzung, daß ihre Lehre widergt sei, ganz in den alten Stand zurückzukehren, die Kirchenuter herauszugeben, der Jurisdiktion der Bischöfe sich zu unterrfen ꝛc. und zwar das alles bis zum 15. April, widrigenfalls gen sie durch das hiezu bestellte Kammergericht auf reichsrechthem Wege sollte eingeschritten werden.

Wenn diese Drohung auch vielleicht schlimmer lautete, als sie ar, so waren doch die evangelischen Stände genöthigt, sich bei eiten gegen dieses Verfahren, welches auf eine willkürliche Weise e Angelegenheit vom kirchlichen Gebiete auf das Gebiet der olitik und des Rechts hinüberspielte, und gegen etwaige Gealtanwendung vorzusehen. Diesmal gelang es den churfächsichen Juristen, auch Luther, der höchst unzufrieden mit den Erebnissen des Reichstags im Oktober von der Koburg nach Witnberg zurückgekehrt war, von der Berechtigung eines Vertheidigungsbündnisses zu überzeugen. Aber auch hier urtheilt und handelt Luther ganz seinen Grundsätzen gemäß; er rennt scharf zwischen dem theologischen und juristischen Theil der Frage und erklärte kurz und bündig: er rathe nur als Theoloe; wenn aber die Juristen gesetzlich nachweisen könnten, daß Widerstand gegen den Kaiser erlaubt sei, so habe er nichts da-

von ihren Gesetzen Gebrauch machen; da mögen
Kaiser gesetzlich bestimmt,
erlaubt sei, so
nur möchte
sondern
1531).

den evangelischen Ständen geschlossenen sogenannten Schmalkalder Bundes, in welchem sich die Mitglieder gegenseitige Unterstützung zusagten, im Falle eines derselben wegen Religionssachen Gewalt erleiden sollte; doch soll der Bund nur der Vertheidigung gelten und nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet sein.

Mit dieser Vereinigung war für die Protestanten unendlich viel erreicht und es ist bei dem gewaltigen Ansehen, in welchem Luther stand, demselben gewiß zu hohem Verdienste anzurechnen, daß er selbstlos genug war, seine theologische Meinung, seine Gewissensbedenken, die bei ihm aus einem reinen und lautern Herzen kamen, den staatsrechtlichen Forderungen unterzuordnen. Er hat sich hiemit nicht nur nichts vergeben, sondern sich nur folgerichtig in den Schranken gehalten, die er sich von jeher gezogen hatte, Geistliches und Weltliches säuberlich auseinander zu halten, ein Grundsatz, den der Augsburger Reichstagsabschied verletzt hatte. Ferner wenn man erwägt, daß bei Luther sein Festhalten an seiner Abendmahlslehre und sein Gegensatz gegen Zwingli und Butzer auf religiösen Gründen fußte, muß man ihm die Ehre widerfahren lassen, daß er durch die selbstlose Unterdrückung seines Mißtrauens gegen Butzer der Machtstellung des schmalkaldischen Bundes den größten Vorschub geleistet hat. Luthers Gegner freilich, insbesondere Herzog Georg von Sachsen, waren durch diese Wendung nur um so erbitterter geworden und hiezu trug Luthers Stellung und die scharfen Worte wesentlich bei, mit welchen er in seiner „Warnung an seine lieben Deutschen" und in seiner „Glosse auf das vermeintliche kaiserliche Edikt ausgegangen im 1531sten Jahre nach dem Reichstage des 1530sten Jahres" die wahre Sachlage auseinandersetzte. Denn hier wies er in heftiger Sprache einmal nach, daß die Folgen des Reichstagsabschieds nur Aufruhr und Krieg in Deutschland sein können, daß die Schuld an dieser üblen Wendung nicht dem Kaiser, der als ein „Geschworener des Papstes handle", sondern vielmehr dem Papst, den Pfaffen zuzurechnen, und nun die Zeit der Noth für die Evangelischen gekommen sei, nach der Meinung der Juristen gegen jeden Angriff sich zur Wehre zu setzen. In der andern Schrift aber

behauptete Widerlegung
gegen die rö=

der hier seine
die Wahrheit zu
heftigen Streit
verflocht, ein
lag, jeden
vermeiden. Nur
Nürnberger Reli=

gieng der ge=
der Kaiser
römischen König
von Bayern
Mai 1532
Frankreich
dem
1532
entsprachen.
und
Hin=
an=
Hier

Gutes hatte erfahren dürfen, doch so gut kaiserlich gesinnt, fast in einer romantischen Weise, daß er um jeden Preis mit demselben in ein gutes Verhältniß wieder treten wollte. Insbesondere war es die Türkengefahr und die Furcht vor Einmischung fremder Staaten, welche auf Luther einwirkten. Denn in ersterer Beziehung war er von jeher für ein einmüthiges Zusammengehen aller Deutschen mit dem Kaiser und in letzterer Beziehung wünschte er aus Besorgniß für deutsche Ehre und Freiheit nicht ohne Grund Fernhaltung jeder fremden Einmischung in deutsche Angelegenheiten; und doch stand jetzt von Seiten der Politiker sogar eine Verbindung mit den Türken in Aussicht. Darum wirkte er für sich und in Verbindung mit Bugenhagen sowohl auf den Churfürsten als auf den Churprinzen ein (an beide je am 29. Juni 1532) und sein Rath, dem kaiserlichen Anerbieten dankbar entgegenzukommen, brachte es dahin, daß in den sog. Nürnberger Religionsfrieden vom 23. Juli 1532 nur diejenigen eingeschlossen wurden, die jetzt schon Mitglieder des Schmalkalder Bundes waren; diesen wurde Niederschlagung aller Processe zugesagt. Landgraf Philipp war freilich hiemit nicht zufrieden, wie er sich denn gerade in dieser Angelegenheit die Bedenken der Theologen oft ausdrücklich verbat und erklärte, „nun werde die christliche Liebe einem löcherichten Frieden nachgesetzt.“ Am liebsten hätte er wohl mit dem Kaiser gar nicht verhandelt und als ein Mann von politischer Gewandtheit und kraftvoller Energie die schlimme Lage des Kaisers benützt, um seine schon vor dem Reichstag zu Worms gehegten Plane rasch auszuführen.

Aber hier stand ihm Luther's ebenso berechtigte Anschauung entgegen, berechtigt nicht bloß darum, weil er das Werk religiöser Erneurung durch gewaltthätige blutige Einmischung unbefleckt erhalten wollte, sondern auch deßhalb, weil Luther in dem Untergang Zwingli's am 11. Okt. 1531 in der Schlacht von Cappel die nothwendige Frucht eines angriffsmäßigen Vorgehens und für sich darin eine bedeutsame Warnung erkannte. Zwingli war ihm gerade jetzt, nachdem er aus der Vermischung von Politik und Religion Ernst gemacht und durch dieselbe sein

[illegible] das tragische Geschick [illegible] dem Schweizer [illegible] Carlstadts an- [illegible] Münzer zu [illegible]

[illegible] Churfürst [illegible] erst von [illegible] in 16. Aug. 1532 in [illegible] ruhiger, [illegible] in seinem [illegible] sehr nahe stand [illegible] schmerzlichste [illegible] Friedrich.

[illegible] in seiner Familie und im Tode. 1532—1546.

[illegible] Nürnberger Re- [illegible] Kirche in der [illegible] und seine Thätigkeit nun [illegible] bloß um Er- [illegible] gewonnenen Besitzes handelte. [illegible] Bewegung um Lu- [illegible] durch ihn heran- [illegible] noch im Mittel- [illegible] Ansehen, doch nicht mehr auf [illegible] der Verantwortung für das Werk [illegible] das Uebergewicht [illegible] entscheidende

[illegible] Verhältnisse der [illegible] es mit dem eben genannten [illegible] von Männern nun an [illegible] zusammen, daß sich [illegible] die Selbständigkeit anderer [illegible] Anschauung bot,

als ein sehr unvollkommener Ausdruck seiner eigenen religiösen Erfahrung, ob die letztere noch so tief und wahr sein mochte, dem Angriff eine Reihe von Blößen dar und schon Erasmus hatte in seinem Angriff gegen Luther dieselben ebenso gut herausgefunden, wie Zwingli Luther in dialektischem Räsonnement überlegen war. Diese Einwendungen waren nun auch auf die Umgebung Luthers nicht ohne Einwirkung geblieben und Melanchthon war es, der ihnen hauptsächlich sein Ohr lieh. Melanchthon war Anfangs mit Luther in der Prädestinationslehre und Abendmahlslehre ganz einig, aber gegenüber der allerdings sehr berechtigten Neigung Luthers, nach Art der Scholastik und mit den unvollkommenen Hilfsmitteln der hergebrachten Speculation die praktisch-religiösen Erfahrungen in speculativ-dogmatische Sätze umzugießen, wobei bei der Unzureichenheit der Mittel nur neuer Wein mit Gewalt in alte Schläuche eingezwängt wurde, hatte er sich immer eine unmittelbar aufs Praktische und Nothwendige gerichtete Auffassung der religiösen Probleme bewahrt und darum auch eine größere Unbefangenheit in Betreff der Beurtheilung der neuen Grundsätze in ihrer Anwendung für das sittliche Leben, wie einer größeren Offenheit für das Wahre an der Anschauung der Gegner. Allerdings erst seit den dreißiger Jahren trat diese größere Selbständigkeit bei ihm stärker hervor, während er noch, wie wir sahen, zu Marburg Luther im Haß gegen Zwingli mindestens gleichkam. Es war nun keine Frage, daß die Behauptung Luthers von der natürlichen Unfähigkeit des Menschen zum Heilserwerb und von der allein seligmachenden Kraft des Glaubens für das sittliche Leben etwas Gefährliches in sich trug, sofern die Zuversicht auf die hinreichende Heilskraft des Glaubens, des gemüthlichen Ergriffenseins vom Heilsgute allein die christliche Vollkommenheit auch ohne sittliche Bewährung begründen sollte. Melanchthon selber hatte schon bei der ersten sächsischen Kirchenvisitation betrübende Wahrnehmungen in dieser Hinsicht gemacht und darum ganz in Uebereinstimmung mit Luther und im Gegensatz gegen Johann Agricola in den Visitationsartikeln die Nothwendigkeit der sittlichen Bewährung des neuen religiösen Verhältnisses nach-

drücklich gefordert. Während nun aber Agricola trotz zeitweiligen Schweigens diese dem Gesetze und der sittlichen Bewährung feindselige, einseitig religiöse Bedeutung des Glaubens in oft unklarer Weise betonte, und zum Theil mit Berufung auf Luther gegen denselben in den dreißiger Jahren geltend machte, bis Luther zuerst in einem offenen Briefe an Dr. Kaspar Güttel in Eisleben und dann in einer besonderen Schrift „wider die Antinomer" (Gesetzesfeinde) im Jahr 1539 gegen diese sittlich-gefährliche Fassung des Glaubensprincips sich aufs Entschiedenste wehrte, so schien es dagegen, als ob Melanchthon durch seine Behauptung der Nothwendigkeit der guten Werke und durch seine Lehre von der Mitwirkung des menschlichen Willens zur Bekehrung nicht nur von der Grundanschauung Luthers abweiche, sondern starke Einräumungen an die römische Auffassung mache, insbesondere da er in letzterer Hinsicht die unbedingte willkürliche Gnadenwahl als stoischen Fatalismus verwarf. Auch in der Abendmahlslehre war er durch den Verkehr mit den Schweizern allmählig für eine mildere Stimmung gegen die Schweizer und für eine mehr praktische Auffassung des Sakraments gewonnen worden. Während Luther nun gegen Agricola mit großem Ernste und mit rücksichtsloser Entschiedenheit auftrat, — kam es ja sogar zwischen beiden zum Proceß vor dem Churfürsten, den Agricola verlor 1540 — bewies er sich seinem Melanchthon gegenüber, dessen Lehre überall Verbreitung fand, in echter freundschaftlicher Großherzigkeit. Er mochte wohl einsehen, daß die gesetzesfeindliche Richtung der Anschauung Agricola's für die sittliche Bildung des Volkes viel gefährlicher sei, als die Milderung, welche Melanchthon an der Prädestinationslehre anbrachte, und wie Melanchthon überzeugt war, trotz dieser milderen Fassung im Sinne der Sache mit Luther vollständig in Uebereinstimmung zu sein, so ließ auch Luther sich durchaus nicht durch seine „steifen" Anhänger, wie Nicolaus von Amsdorf, aufhetzen, gegen den Freund aufzutreten, sondern wünschte nur eine etwas bestimmtere Fassung des Melanchthon'schen Satzes in der Hinsicht, daß er den Satz verwarf, die guten Werke seien nothwendig zur Rechtfertigung, aber

den, sie seien nothwendig zur Seligkeit, billigte. Es ist durchaus unrichtig, was immer noch behauptet wird, die Lehre Agricola's sei die nothwendige Folgerung aus Luthers Anschauung vom Glauben; dagegen spricht die ganze Schrift „von der Freiheit des Christenmenschen", wo ja gerade die Sittlichkeit, das sittliche Leben als die nothwendige Frucht des Glaubens und das Gesetz als das die Buße einleitende, zwar zumuthende, aber zur Beseligung unfähige Wort des Gebots dargestellt wird. Melanchthons Correktur hatte eigentlich gar keinen andern Zweck, als den religiös-sittlichen Vorgang der Bekehrung und den Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit ethisch begreiflicher zu machen und aus der dogmatischen Fassung in die lebendigere ethische hinüberzuleiten.

Schwieriger schien für das Verhältniß beider Männer die Abweichung Melanchthons in der Abendmahlslehre zu werden. Zwar als Melanchthon seine Lehre in der umgeänderten Ausgabe der Augsburger Confession, welche später bei den „Lutheranern" so großes Aergerniß erregte, im Jahre 1540 vortrug, wurde in dieser Gestalt Melanchthons Lehre zu Lebzeiten Luthers von keinem Menschen, am wenigsten von Luther angefochten; aber als Butzer und Melanchthon in Cöln im Jahre 1544 reformirten und die Cölnische Reformationsformel starke Annäherungen an Zwingli's Lehre enthielt (an Brück Nov. 1544), da brach Luther, ohnedies mißstimmt durch seine Streitigkeiten mit den churſächsischen Juristen und durch den Widerausbruch des Abendmahlshaders, so heftig los, daß Melanchthon Wittenberg verlassen wollte. Amsdorf, welchen, wie Melanchthon an Butzer klagte, Luther allein in Berathung zog, bestärkte noch diesen Zwiespalt, während Landgraf Philipp und der Churfürst durch Brück besänftigend auf Luther einwirkten. Die Erinnerung an die lange dauernde Freundschaft, an das innige Band der Liebe schlug durch; Luther schwieg und das gute Verhältniß wurde so wenig mehr gestört, daß Luther die von Melanchthon abgefaßte Wittenberger Reformation, d. h. Vergleichsvorschläge, die dem Kaiser überreicht werden sollten, am 14. Juni 1545 ohne Bedenken unterschrieb und seinem Melanch-

thon am 5. März 1545 in der Vorrede zu seinen lateinischen Werken ein unvergängliches Denkmal der Anerkennung und herzlichen Dankbarkeit setzte.

Dieselbe Großartigkeit des Sinnes bewies Luther auch in dem Streit Andreas Osianders, des verdienstvollen Reformators von Nürnberg. Derselbe hatte im Anschluß an Luther, insbesondere an dessen Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen" und im Gegensatz zu einer bloß äußerlichen juridischen Fassung der Lehre von der Rechtfertigung, die auch Luther verhaßt war, die mystische Vorstellung von einer durch den Glauben geschehenden Einwohnung Gottes im glaubenden Menschenherzen nach der Art der Mystiker des 14. Jahrhunderts ausgebildet. Osiander selber that sich auf diese Lehre viel zu gut, wie er denn überhaupt ein hochfahrender Mann war. Diese Auffassung Osiander's, so gemüthvoll und tiefsinnig sie auch sein mochte, trug doch in sich die Gefahr eines reinen Gefühlschristenthums, dem es an praktischer sittlicher Kraft fehle. Luther beurtheilte in einem Brief an W. Link (am 8. Okt. 1533) den in seinen eigenen Ansichten befangenen und von sich eingenommenen Mann ganz richtig, und rieth deshalb, denselben schonend zu behandeln, damit nicht bei dem reizbaren Temperament des Mannes aus dem Funken eine Feuersbrunst entstehe. Die Befolgung dieses Rathes, den Luther durch eine Ermahnung zum Frieden an Osiander unterstützte, werde sicher zur Ruhe führen — und in der That, das schonende Wort Luthers bewirkte, daß der Streit, der ja nur einen Nebenpunkt betraf, zu seinen Lebzeiten zurückgehalten wurde.

Freilich je mehr Luther durch die mannigfaltigsten, sich stets wiederholenden Leiden, wie Kopfschmerz, Herzleiden, Steinbeschwerden gequält, seinem Ende entgegensah, um so klarer erkannte er, daß nur seiner gewaltigen Kraft und Persönlichkeit es zu danken sei, wenn die Gegensätze, die in seiner nächsten Umgebung sich berührten, zu seinen Lebzeiten gegen einander sich stille verhielten; um so deutlicher sah er voraus, daß, wenn dieses einigende Band, das seine Persönlichkeit um die verschiedensten Gestalten schlang, aus dem Leben verschwunden sei, der Hader

losbrechen werde. Schon im Jahr 1537 in Schmalkalden sprach er in schwerer Krankheit diese Befürchtung seinem Churfürsten gegenüber aus. War das aber etwa Mißtrauen in die Lebens- und Siegeskraft der von ihm vertretenen Anschauung, seines Glaubens, des Evangeliums, das er für die Deutschen und für welches er die Deutschen erobert hatte? Unverstand hat es schon so gedeutet, während dieses Mißtrauen nur fußte auf der nur allzuwohl begründeten Erkenntniß, daß ein schwächeres Geschlecht nachfolgen werde, das, wie Luther oft aussprach, der großen Kämpfe, welche die Wiedergewinnung des Evangeliums gekostet, nicht werth war, das zwar als Ergebniß noch den Buchstaben, aber für den lebendigen Drang des Geistes, der in Luther ein deutsches lebendiges Christenthum erzeugt hatte, kein volles Verständniß mehr besaß.

Diese trübe Stimmung, in welcher wir Luther in den letzten Jahren so oft beobachten, ist auch wohl erklärlich durch die sonstigen Vorkommnisse innerhalb der evangelischen Kirche und außerhalb derselben, die den frischen fröhlichen Gang des Evangeliums hemmten oder im Innern die dem Evangelium und seinem Geiste entsprechende Organisation und sein Ansehen beeinträchtigten. Luther selber war und blieb unermüdlich thätig. Durch seine nun vollendete und immer wieder in verbesserter Gestalt erscheinende Bibelübersetzung, durch seine Predigten, durch seine Gesänge, durch einen schon auf der Koburg verfaßten Sermon über Einrichtung von Schulen war er mit rastloser Sorgfalt auf die sittliche und religiöse Hebung des Volkes auch jetzt noch bedacht. Nach allen Seiten hin ferner bis zu seinem Tode verwaltete er das Amt eines Berathers und Seelsorgers allseitig in zahllosen Schreiben und mündlichen Unterredungen unter allen Klassen von Menschen vom Fürsten bis zum Niedersten herab. Fortwährend betrieb er mit selbstloser Hingabe die geordnete Einrichtung der Kirchenleitungen in der Weise, daß im Anschluß an den Vorgang in Sachsen die Fürsten, völlig verschieden von ihrer weltlichen Gewalt, die Ordnung in der Kirche durch Geistliche handhaben sollten. Trotzdem entsprach der Erfolg nicht den Erwartungen. Die beklagenswertheste Undankbarkeit für das Evange-

logenconvent in Hagenau begriffen, erkrankte aufs Schwerste in Weimar. Luther selber tröstete ihn und besuchte ihn daselbst, als er zu einem Convent wegen der Doppelehe nach Eisenach reiste. Die Angelegenheit machte den übelsten Eindruck und die Entschuldigung Luther's, ein Beichtrath sei noch kein Gutachten geschweige ein Gutheißen und falle eben mit seiner Veröffentlichung dahin, konnte denselben nicht abschwächen; Philipps Verbündete wurden ihm für einige Zeit ganz entfremdet und die Theologen mit Vorwürfen überschüttet, um so mehr, da der Landgraf sich für sein Handeln auf Bemerkungen Luthers in seinem Commentar zum 1. Buch Mose's, betreffend die Verhältnisse der Patriarchen, berufen hatte. Es wurde natürlich dieser allerdings sehr bedenkliche Fall von feindlicher Seite aufs Maßloseste zur Schmähung ausgebeutet, um an demselben die sittlichen Folgen der Reformation zu demonstriren. Der einzige Lichtblick in dieser Geschichte, aber allerdings ein um so herrlicherer, war die Freundestreue, die Luther seinem in Weimar bis zum Tode erkrankten Freunde Melanchthon erwies, der bereits sein Testament gemacht: durch die Kraft seines glaubensvollen Ringens im Gebet, in welchem er selbstlos alles Mißtrauen vergaß und nur der dankbaren Erinnerung an das, was Melanchthon ihm gewesen und stets war, sich hingab, entriß er ihn der Macht und Gewalt des Todes und gab ihn aufs Neue dem Leben und einer so fruchtbaren und so nöthigen Thätigkeit im Dienste des Evangeliums zurück.

Denn auf Melanchthons Schultern ruhte in den letzten 15 Jahren, so lange Luther lebte, das schwere Amt eines Vermittlers sowohl zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der reformatorischen Bewegung selbst, als im Verhältniß zum Katholicismus. Luther selber nahm an diesen Verhandlungen keinen unmittelbaren Antheil. So sehr er sich freute, wenn für den Frieden unter den verschiedenen Parteien etwas zu Stande kam, so konnte er doch auf Grund früherer Erfahrungen sein Mißtrauen gegen Compromisse und Vergleichsverhandlungen nie ganz unterdrücken und die charaktervolle Entschiedenheit, mit welcher er das, was er als recht und nothwendig zum Glauben

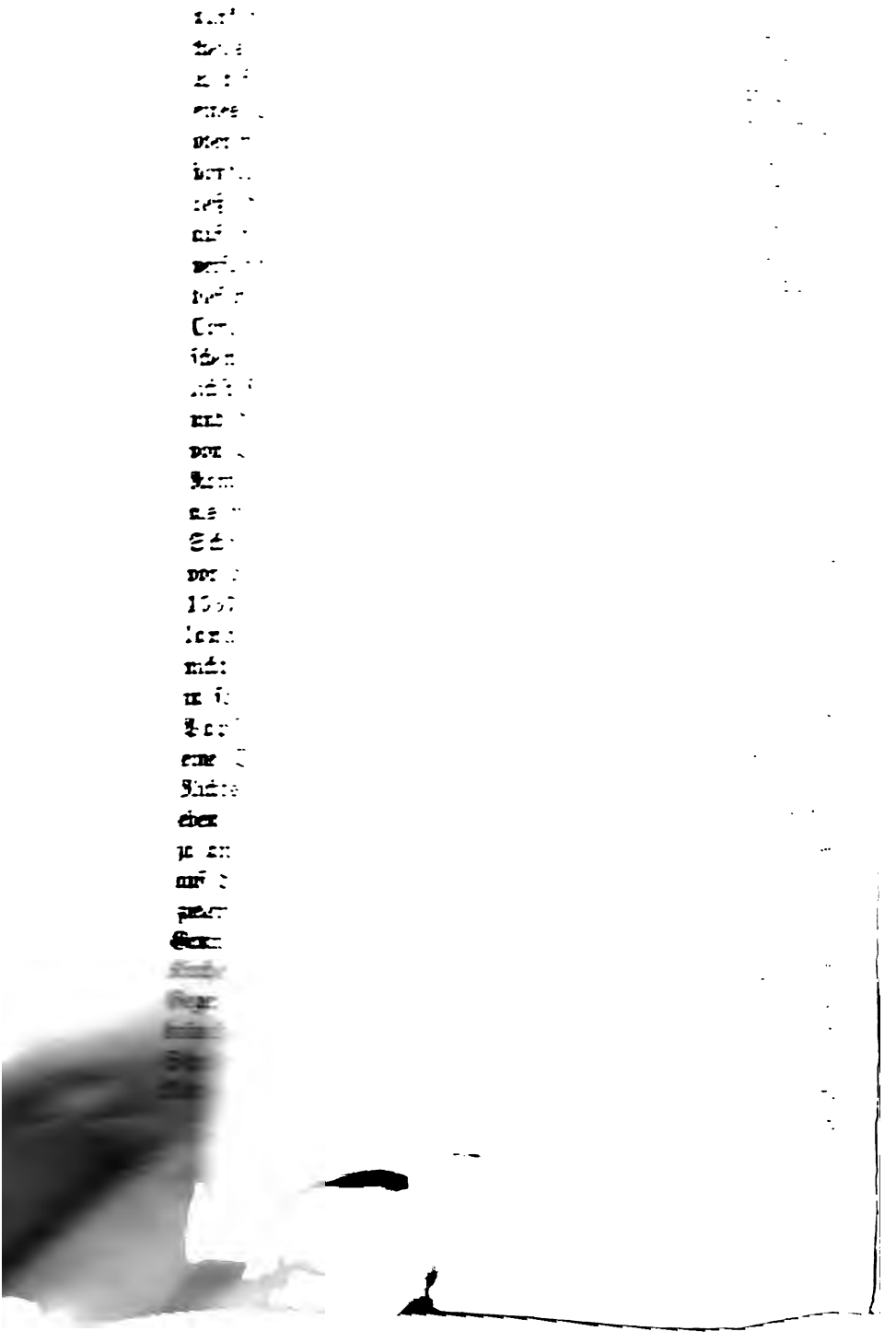
und Seelenheil erkannt und innerlich erfaßt hatte, auch in seiner ganzen Klarheit und Bestimmtheit festhalten wollte, brach stets wieder mit gewaltiger Naturkraft durch. So hatten Butzer und Capito im Interesse der Vereinigung der Schweizer und der Sächsischen Reformation sich herbeigelassen, am 25. Mai 1536 die sogenannte Wittenberger Concordie zu unterzeichnen, die von Melanchthon verfaßt war und die lutherische Abendmahlslehre nur ohne die schroffsten Ausdrücke enthielt. Luther selbst äußerte wiederholt sein Bedenken, weil ihn die Bereitwilligkeit der oberdeutschen Unterhändler mißtrauisch stimmte; „reichlich, klar und wiederholt habe ich", schreibt er am 12. Juli an Joh. Forster in Nürnberg, „bei diesem Convent protestirt, wenn ihre Absicht nicht rein und lauter in dieser Sache sei, möchten sie lieber von der Concordie abstehen, weil jener Zwiespalt für sie mehr Sicherheit biete, als eine erkünstelte Eintracht, welche in ihrem Schooße unendlich viel Streitigkeiten trage". So sehr er auch sich freut darüber, daß die Schweizer, besonders die Berner, Basler und auch Straßburger und Augsburger „sich sehr fein" zu der sächsischen Reformation stellten, und so sehr er der Eintracht Bestand wünschte (an die Schweizer 1. Dec. 1537 und an Albrecht von Preußen 6. Mai 1538), so sehr war doch seine Furcht begründet; denn die Berner und Züricher konnten doch nicht auf die Länge mit der rein lutherischen Lehre vom Abendmahl sich einverstanden wissen und Luther selber brach in schroffer Weise das Verhältniß wieder ab (an Christoph Froschauer vom 31. August 1543), weil sein Gewissen ihm nicht gestattete, mit Leuten Gemeinschaft zu haben, die er für Irrlehrer und für verdammt halten mußte. Als vollends Schwenkfeld und die Sakramentirer deshalb, weil Luther die Elevation der Hostie abgeschafft hatte, ihn der Uebereinstimmung mit den Gegnern des Sakraments beschuldigten, da brach sein Grimm mit erschreckender Gewalt los (an die Geistlichen in Eperies 22. April 1544); denn keine Beschuldigung konnte ihn tiefer verletzen, als die der Uebereinstimmung mit den „Schwarmgeistern". Niemals, schreibt er an die Ungarn, werde er mit den Gegnern des Sakraments übereinstimmen, außer Gott lasse ihn wahnsinnig werden, und nie-

mals werde er diesen Abscheu in der ihm anvertrauten Kirche dulden. Darum ist er schon im Jahr 1544 entschlossen, seinen bisherigen Bekenntnissen noch ein neues zuzufügen und er that dies im Jahr 1545 durch sein „kurzes Bekenntniß vom heiligen Sakrament", eine Schrift, in welcher er seinem Zorn gegen seine Gegner, Carlstadt, Zwingli und Schwenkfeld, den leidenschaftlichsten Ausdruck gab und den alten leidigen Streit zur größten Betrübniß Melanchthons wieder erneuerte.

Denn gerade in den Jahren 1544 und 1545 hätte die evangelische Kirche in Deutschland es am nöthigsten gehabt, ihre ganze Kraft gegenüber von den Schlägen, die ihr drohten, zusammenzufassen. In den Jahren 1532—1543 war es ihr vergönnt gewesen, nach außen sich immer weiter auszudehnen und sie hatte Eroberungen gemacht, welche die kühnsten Hoffnungen übertrafen; Württemberg ward 1534 durch die gewaltsame Wiedereinsetzung des vertriebenen Herzog Ulrich durch den Landgrafen Philipp von Hessen gewonnen, Churbrandenburg trat durch Joachim II. in die Reihe der evangelischen Länder 1535, ja im herzoglichen Sachsen durfte Luther selber nach dem Tode seines grimmigsten Gegners Georg zu Pfingsten 1539 die Reformation einführen; Albrecht von Mainz war genöthigt, die Reformation in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt gewähren zu lassen 1541; Churfürst Hermann von Cöln führte 1543 selber die Reformation ein, das Bisthum Naumburg wurde 1542 in ein evangelisches Bisthum verwandelt und Luther selber war es, der seinen Freund Nicolaus von Amsdorf „ohn allen Chresem, auch ohn Butter, Schmalz, Speck, Theer, Schmeer, Weihrauch, Kohlen und was derselben großen Heiligkeit mehr ist", zum Bischof daselbst ordinirte und weihte; Bayern erwehrte sich mit Mühe der Reformation und Heinrich von Braunschweig, Luthers „Hans Worst", mußte seinen papistischen Eifer, mit dem er Goslar bei der katholischen Kirche erhalten wollte, mit Verjagung aus seinem Lande durch die Macht Sachsens und Hessens und endlich mit Gefangenschaft büßen. Diese günstigen Umstände hatte man vorzugsweise der ungünstigen politischen Lage zu ver-

danken, in welcher sich Kaiser Karl und König Ferdinand theils in Folge der Kriege mit Frankreich, theils mit der Türkei ꝛc. befanden. Karl war genöthigt, auf den römischen Stuhl wegen eines Concils zu drücken, der aber seinen Forderungen auswich oder nur halb nachkam, und zugleich mit den Protestanten in Verhandlung zu treten. Er wollte sie für ein Concil gewinnen und ließ deshalb eine Reihe von Religionsgesprächen veranstalten, auf welchen eine Vereinigung der Protestanten und Römischen versucht werden sollte. Luther selber aber mißtraute allen diesen Schritten. Da nun Papst Paul III. als den Zweck des Concils, das er einberufen wollte, die Ausrottung der Lutherschen Ketzerei bezeichnet hatte, war es Luther, der eine möglichst scharfe Antwort auf diese Einladung zum Concil verlangte und durchsetzte. Auf dem Convent zu Schmalkalden wurde von Luther ein Bekenntniß vorgelegt, das den Gegensatz gegen Rom aufs schärfste aussprach sowohl in Betreff der formalen, als materialen Seite des Protestantismus, und diese sogenannten Schmalkaldischen Artikel, durch welche Luther seine Sache vor allem weichlichen Nachgeben rettete, wurden am 15. Febr. 1537 von den anwesenden Theologen unterzeichnet. Nur Melanchthon wollte in sofern die Brücke zu einer Versöhnung nicht ganz abbrechen, als er in einer Clausel, die er nachträglich in seinem Traktat „von der Gewalt und dem Primat des Papstes" begründete, dem Papstthum nach menschlichem Rechte eine Oberhoheit über die Bischöfe eingeräumt wissen wollte. Nichts desto weniger wurden die Verhandlungen fortgesetzt, weil eben Karl V. dem Schmalkaldischen Bund gegenüber machtlos, ja an dessen Unterstützung gebunden war, um für ein Concil, auf das immer wieder verwiesen wurde, eine Einigung zu erzielen. Luther selber hatte längst eingesehen, daß auf dem Grunde der vorliegenden Verhältnisse in der römisch-katholischen Kirche eine solche Vereinigung nicht möglich war und hatte im Gegensatze zu den Anmaßungen der Hierarchie und zu den Mißbräuchen Roms im Jahre 1539 in seiner äußerst gründlichen Schrift „von den Concilien und Kirchen" an der Hand der H. Schrift und der Geschichte ein Bild davon entworfen, was nach

wahrhaft christlichem Sinne ein Concil und die Kirche, „ein christlich Volk", sei und was von einem echt christlichen Concil erwartet werden könne, ein Bild, das den römischen Zuständen nach allen Stücken widersprach. Weil Luther eine Vereinigung für vollständig unmöglich hielt, und zwar mit allem Recht, darum verwarf er auch das sogenannte Regensburger Interim vom Jahr 1541, in welchem man unter dem Einfluß des herzlich frommen Legaten Contarini auf Wunsch des Kaisers über die wesentlichsten Punkte, die Lehre von der Sünde, Freiheit und Rechtfertigung, von der Kirche, vom Abendmahl sich geeinigt zu haben glaubte, um sie als Grundlage für das Concil zu benützen; doch in der That offenbarte dieses Interim, obwohl von den meisten Ständen angenommen, doch mehr die Uneinigkeit und Kluft, welche die Parteien trennte, als ihre Eintracht, und sollte eben wieder nur dazu dienen, den Ausbruch der Feindseligkeiten hinauszuziehen. Der Kaiser befolgte noch weiterhin diese Politik der Verzögerung, nachdem thatsächlich das Interim gescheitert war, bis ihm der ehrenvolle Friede mit Frankreich, geschlossen zu Crespy 1544, und ein fünfjähriger Waffenstillstand seines Bruders mit den Türken freie Hand ließ. Jetzt aber standen die Verhältnisse lange nicht mehr so günstig, wie z. B. im Jahr 1537. Innerhalb des Schmalkaldischen Bundes herrschte Uneinigkeit; die bedeutendsten Fürsten, Herzog Moritz von Sachsen, die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz gehörten ihm gar nicht an; Herzog Moritz von Sachsen, ein ehrgeiziger, die kirchlichen und staatlichen Verhältnisse mit schlauer Politik ausbeutender und auf Vergrößerung seiner Landesmacht energisch bedachter Fürst, lebte in geheimem und offenem Streit mit dem Churfürsten von Sachsen, so daß nur mit Mühe durch Luthers energisches Zureden der Ausbruch bitterer Feindschaft verhindert wurde. Da ferner am 19. Nov. 1544 ein Concil nach Trient auf den März 1545 ausgeschrieben wurde, war dem Verlangen der Protestanten nach einem Concil auf deutschem Boden willfahrt und einer der Gründe für Nichtbeschickung fiel weg. In dieser Zeit nun, wo Zusammenhalten so nöthig war, erneuerte Luther eben den leidigen Sakramentsstreit



1542). Als Hausfrau sorgsam und sparsam verstand sie es wohl, bei Luthers unbegrenzter Freigebigkeit und Gastfreundschaft dennoch stets mit ihren Mitteln Rath zu halten. Sechs Kinder waren die Frucht dieser glücklichen Ehe, Hans, Elisabeth, Magdalena, Martin, Paul, Margaretha. Elisabeth starb erst ein halb Jahr alt; viel schmerzlicher aber als dieser Todesfall berührte die Eltern der Verlust, den sie durch den am 20. Oktober 1542 erfolgten Tod ihres vierzehnjährigen Töchterleins Magdalena zu erleiden hatten. Doch der glaubensstarke Mann, der so an sich selber mit des Hausstandes Freude und Segen dessen „Beschwerung" zu erfahren hatte, tröstete sich und seine Katharina, die besonders tief gebeugt war, mit dem zuversichtlichen Hinweis auf den Himmel und setzte in einem Gedicht dem dahingeschiedenen Töchterlein ein herzliches Denkmal der Liebe. Die Zucht seiner Kinder übte er mit strengster Gewissenhaftigkeit und fand auch hiefür in seiner Käthe eine treue, verständige Mutter seiner Kinder.

Luthers Vermögensumstände waren ebenso wenig glänzend, als seine Besoldung; seinen Dienst für die Stadt und Universität ꝛc. versah er, wie er in seiner Hausrechnung vom Jahr 1542 mittheilt, fast umsonst. Außer seiner Wohnung zu Wittenberg besaß er noch ein Gütchen Namens Zülsdorf. Seine Frau hinterließ er in ziemlich dürftigen Vermögensverhältnissen; denn das Haus und das Gütchen sammt den Bechern und Kleinodien im Werth von 1000 Gulden, worauf noch 450 Gulden Schulden lasteten, das er ihr als Leibgeding vermachte, konnte schwerlich hinreichen, seine Familie ganz zu ernähren. Trotzdem aber, daß er so wenig mit Glücksgütern gesegnet war, stand sein Haus in unbeschränkter Gastfreundschaft jederzeit Jedem offen und in der Unterstützung Bedürftiger kannte seine Güte keine Grenzen. Er selber, schon in seiner Jugend „ein hurtiger, munterer Geselle", liebte heitere Gesellschaft und Gespräch überaus und scheute sich auch nicht vor dem derbsten Spasse, wie seine „Tischreden", die seine Freunde aus übergroßer Verehrung diplomatisch genau uns überliefert haben, und welche über die verschiedensten Gegenstände sich verbreiten, ausweisen. Bei dieser Freude an

rwachte er an heftigen Bruſtſchmerzen, ſtund aber noch auf, no gieng umher, indem er betete: „In deine Hände befehle n meinen Geiſt.“ Mittlerweilen da er wohl fühlte, daß es ſeinem noe zugehe, füllte ſich das Haus und ſein Zimmer, in dem ſeine ohne Martin und Paul, und die Freunde Jonas, Cölius no Rutfeld bei ihm wachten, mit Bekannten; Graf Albrecht n Mansfeld ſelber mit ſeiner Gemahlin, wie auch der Graf o die Gräfin von Schwarzburg erſchienen an ſeinem Sterbe- ac. Schon brach der Todesſchweiß an ihm aus; da befahl unter herzlichem Gebet und Dankſagung ſeine Seele in die nd ſeines Herrn Jeſu Chriſti, wiederholte dreimal die Worte . Joh. 3, 16 und Pſalm 68, 21 lateiniſch. Noch einmal ete er Sterbensworte (Pſ. 31, 6). Nun blieb er eine rtelſtunde mit verſchloſſenen Augen ruhig liegen. Da fragten . Jonas und Cölius laut: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr Chriſtum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beſtändig bleiben?“ antwortete noch mit einem deutlichen „Ja“ und verſchied dann t und ſanft nach ruhigem, faſt viertelſtündigem Schlafe am Febr. Morgens zwiſchen 2 und 3 Uhr.

In zinnernem Sarg wurde am 19. Febr. Luther's Leiche in Andreaskirche getragen, wo Juſtus Jonas die Leichenpredigt lt; am andern Morgen folgte eine Predigt von Cölius, wor- f Mittags der Leichenzug ſich nach Wittenberg in Bewe- ng ſetzte. Auf dem ganzen Zuge ſtrömte die Menge in ehr- rchtsvoller Trauer zuſammen, um unter Geſang und Wehklagen r Leid zu bezeigen. Am 22. Febr. endlich Vormittags kommt e Leiche vor dem Elterthor in Wittenberg an, empfangen von der niverſität, dem Rath und der Bürgerſchaft. Alsbald bewegte ſich r Zug, in dem ſich auch die Wittwe, die Söhne und Anverwandten thers befanden, in die Schloßkirche. Hier hielt Bugenhagen Stadtpfarrer die Leichenpredigt und nach ihm Melanchthon Namen der Univerſität die lateiniſche Gedächtnißrede. Dann rde der Sarg in die Gruft nahe bei der Kanzel eingeſenkt.

Bald brachen die Stürme des Krieges herein und dem malkaldiſchen folgte der dreißigjährige. Der „alt böſe Feind“ nnte zwar das Werk Luther's mit großer Macht und viel Liſt

Perſonenverzeichniß.

Seite

A.

Adelmanns= . . . . 213.
Matthäus . . 242.
11. 349. 356. 376.
. . . . 347.
Mainz 88 ff. 91 ff.
477 ff. 368. 368. 383.
Graf v. Mans= . . . . 323. 389.
von Preußen . . 303.
Regal 214. 235. 243 ff. 307.
. . . . . 40.
Augustin von . 193 ff.
Nicolaus von 57. 76. 107. 256. 266 f. 283. 377. 383.
Fürst von . . . 32.
Adolf von, Biſchof Merſeburg . 170. 186. 235.
. . . . . 330.
Caſpar . . . . 251.
dorf, Paul von . . 256.
Hieronymus von, ... 139.
De. . . . . 136.

B.

Bernhard . . . . 111.
(nicht Barmin), Herz. von Pommern . . . . 169.
Kanzler . . . . 366.
von . . 268. 272.
Franciskaner . 179.
Barthol. . 73. 279.

Seite

Billican, Theobald . 111. 348.
Bora, Catharina von, ſ. Luther, Catharina.
Borrhaus ſ. Cellarius.
Braun, Johannes . . . 33 f.
Brenz, Johannes 111. 348. 358.
Brück, Gregor, Kanzler 248 ff. 257. 336. 377.
Brück, Simon Heynß von . 69.
Bucer, Martin 111. 251. 257. 347. 354. 357 ff. 369 ff. 377. 380. 382.
Bugenhagen, Joh. 330. 337. 363. 373. 389.
Butzer ſ. Bucer.

C.

Cajetan ſ. Vio.
Campeggi (Campeggio) 302. 307.
Capito . . . 154. 347. 382.
Caraccioli . . . 243 ff. 251.
Carl V. ſ. Karl.
Carlſtadt, Andreas Bodenſtein von 57. 64. 77. 102. 109. 112. 157 ff. 169 ff. 279 ff. 282 ff. 291 ff. 310. 326. 346 ff. 373.
Catharinus, Ambroſius . 254.
Cellarius, Martin . 285. 294.
Chieregati, Legat . . . 301.
Chievres, Herzog von 244. 248.
Clemens VII., Papſt . . 302.
Cochläus 242. 266. 294. 296. 366.
Cölius . . . . . 389.
Contarini . . . . . 385.
Cordus . . . . . 188.
Cotta, Frau . . . . . 33 f.

Seite

Cranach, Lucas . . 255. 267.
Crotus Rubianus 36 f. 79. 189 ff. 256. 310. 317.
Cuspinian . . . . . 260.
Cyprian, Pariſer Theologe 107.

D.

Didymus, Gabriel . . . 282.
Drakonites, Johann . . 279.
Düngersheim . . . . 163.
Dürer, Albrecht . . . . 271.

E.

Eberbach . . . . . 37.
Eberlin, Johann, v. Günzburg . . . . . 204. 269.
Eck, Dr. Johann, 108 ff. 157 ff. 168 ff. 189. 197. 211 ff. 235. 366.
Eck, von, Trier'ſcher Official . . . . . 259 ff. 266.
Emſer, Hieronymus 181 ff. 235. 253 f.
Eoban, Helius E. Heſſe 37. 188 f. 256.
Erasmus v. Roterdam 21 f. 67. 81. 106. 155 f. 190. 241. 244. 246. 248. 310 ff. 375.
Erich, Herzog v. Braunſchweig 264.

F.

Feilitzſch, von, Fabian . 145.
Feilitzſch, von, Philipp 129. 258.
Feldkirchen, Bartholomäus . . . . . 71. 112.
Ferdinand, Erzherzog von Oeſtreich . . . 307. 372. 384.
Franz, König von Frankreich 147. 242.
Friedrich der Weiſe, Churfürſt v. Sachſen 17. 57. 79. 91. 123 ff. 141 ff. 147 ff. 153. 178. 240. 244. 254. 264. 269. 287 ff. 328. 329.
Frobenius . . . . 155. 183.

Seite

Froſch, Johann . . . . 140.
Fugger . . . . . 89.

G.

Gattinara . . 244. 248. 367.
Georg, Herzog von Sachſen 158 ff. 168 ff. 185. 214. 235. 245. 272. 287. 307. 332. 354. 371.
Glapio. . . 248 ff. 258. 269.
Göde, Henning . . . 37. 58.
Granvella . . . . . 367.
Grefendorf, Hans von . . 336.
Greſinſtein, Johann . . 35.
Greiffenklau, Richard von Erzb. v. Trier . . 167. 265 ff.
Grumbach, Argula von 294. 304.
Günther, Franz, aus Nordhauſen . . . . . 73.
Günther, Graf von Mansfeld . . . . . 27.
Güttel, Caſpar . . . . 376.

H.

Hadrian VI., Papſt 184. 270. 301.
Heinitzer, Dr. . . . . 193.
Heinrich VIII., König v. England . . . . . 309. 315.
Heinrich von Braunſchweig 383.
Hermann, Nicolaus . . 341.
Hermann, Churfürſt von Köln . . . . . 383.
Hilten, Franciskanermönch 34.
Hirſchfeld, Bernhard von 258.
Hochſtraten . . 21. 107. 180.
Hund, Burkhard . . . . 268.
Hutten, Ulrich von 1. 37. 94. 123. 154. 190 ff. 195. 197. 204. 243. 250 ff. 257 ff. 265. 304 ff. 313.

J.

Joachim I., Churfürſt von Brandenburg . . . 176. 307.
Joachim II., Churfürſt von Brandenburg . . . 383. 385.

Seite

Johann, Herzog, dann Churf. von Sachsen 185. 256. 325. 332. 334 ff. 342. 354 f. 362 ff. 373 f.
Johann Friedrich, Herzog, dann Churfürst v. Sachsen 255. 334 ff. 373 f. 377.
Jonas, Justus 188. 258. 282. 310. 330. 341. 363. 364. 389.
Judä, Leo . . . . . 347.
Julius II., Papst. . . . 85 f.

K.

Karl V., Kaiser, König von Spanien 122. 147. 184. 214. 247 ff. 258 ff. 308. 355. 362. 372. 384 f.
Keßler, Johann . . . . 288.
Kranach s. Cranach.
Kronberg, Hartmuth von . 306.

L.

Lambert, Franz . . . . 340.
Lange, Johann, in Erfurt 37. 39 f. 65. 78. 110. 169. 275.
Lange, Johann, in Leipzig 158. 176.
Langemantel. . . 136. 154.
Latomus, Jakob . . 254. 272.
Leo X., Papst 20. 84 ff. 118. 121 ff. 138 ff. 148 ff. 157. 190. 218 ff. 236 ff.
Leonhard, Augustinermönch . . . . . 129. 138.
Lehnin, der Abt von . . 96.
Lindenau, Albrecht von . 258.
Link, Wenzeslaus 58. 63 f. 129. 216. 254.
Lonicerus. . . . . 193.
Luther, Hans 25 ff. 31. 43 ff. 280. 364 f.
Luther, Heinz. . . . 25.
„ Veit . . . . . 25.
„ Margaretha, geb. Lindemann . . . . . 26 f.
Luther, Catharina, geb. von Bora . . . . 304. 330. 386.

Seite

Luther, Martin L.'s Kinder 387.
„ Martin (Sohn) . 389.
„ Paul . . . . . 389.
„ Magdalena . . . 387.

M.

Maximilian I., Kaiser 86. 123. 147.
Melanchthon 121. 129. 154. 169. 237. 241. 272. 279. 282. 285 ff. 315. 356 f. 363. 365. 367 f. 375 ff. 380 ff. 389.
Miltitz, von, Legat 127. 144 ff. 148. 152 ff. 167. 215 ff. 253.
Moritz, Herzog von Sachsen 385.
Mosellanus s. Schade.
Moßhauer, Dr. Paulus . 32.
Müller, Caspar . . . . 324.
Münzer, Thom. 285. 293. 326 ff. 373.
Murner, Thom. 204. 209. 237. 253.
Mutianus Rufus 21. 37. 78. 81.
Myconius, Friedrich . . 91.

O.

Oekolampadius 251. 312. 348. 351. 357 ff.
Oemler, Nicolaus . . . 29.
Oldekop, Johann . . . 65.
Osiander, Andreas . 358. 378.
Oswald. . . . . 289.

P.

Pack, Otto von . . . . 354.
Paduska, Johann . . . 186.
Pappenheim, Ulrich von . 259.
Pellican . . . . . 347.
Peutinger, Conrad 129. 154. 260.
„ Constanze . . 123.
Pezensteiner, Johannes 256. 267.
Pfalz, Churfürst von der . 385.
Pfefferkorn . . . . . 79.
Pfeffinger. . . . 126. 145.
Pfeiffer, Heinrich . . . 328.
Philipp, Landgraf v. Hessen 265. 305 f. 332. 340. 354 ff. 367. 372 f. 377. 380 f. 383.

Seite

Pirkheimer, Willibald 213. 240. 317. 348.
Pollich von Mellrichstadt 57. 64.
Proles, Augustinermönch . 32.
Prierias, Silvester Mazolino 105 ff. 118 ff. 128. 137. 197. 213. 254. 313.

R.

Raimund, Cardinal . . 92.
Reichenbach, Philipp 304. 330.
Reineke, Johann . . . 31.
Reuchlin, Johann 21 f. 79. 154. 185. 241.
Rosdialovinus, Wenzel . 186.
Rovere, Raphael de, Cardinal 123.
Rüel (Rühel). . 129. 323. 330.
Rutfeld. . . . . 389.

S.

Sala, Margaretha von . .380 f.
Schade, Peter . . 158. 171 f.
Schalb oder Schelb . . 33 f.
Schaumburg, Silvester von 119.
Scheurl, Christoph . . 58. 77.
Schleinitz, Johann von, Bisch. von Meißen . . . 186.
Schnepf, Erhard . . 111. 348.
Schotte, Johann . . . . 258.
Schurf, Hieronymus 77. 112. 259. 266.
Schwarzburg, Graf von . 389.
Schwenkfeld . . . 348. 382.
Seehofer, Arsacius . . . 294.
Sickingen, Franz von 1. 191. 250 ff. 257 f. 265. 270. 276. 304 ff.
Siegen, Nicolaus . . . 90.
Silvester s. Prierias.
Skultetus, Bisch. v. Brandenburg . . . . 95 f. 120.
Spalatin, Georg 37. 39. 65. 77. 79 f. 142 ff. 162 ff. 245. 257. 264. 278. 287. 298. 363.
Spenlein, Georg, Augustiner 71.

Seite

Speratus, Paul. . . . . 298.
Staupitz, Joh. 32. 53 ff. 113. 127. 130. 135 ff. 216.
Stehlin, Wolfgang . . . 193.
Storch, Nicolaus . 285 ff. 294.
Stromer, Heinrich gen. Auerbach . . . . . 158.
Stübner, Marcus Thomä 285. 294.
Sturm, Caspar . . . . 256.
Suaven, Peter . . . . 256.

T.

Taubenheim . . . . . 191.
Tetzel, Joh. 90 ff. 102 ff. 121. 158.
Teutleben, Valentin von . 196.
Thun, Friedrich von . . . 258.
Trebonius, Johann . . 33.
Trutfetter 21. 36 f. 47. 57. 64. 112 ff. 178.
Tulich, Hermann . . . . 209.

U.

Ulrich, Herzog von Württemberg . . . . . 383.
Usingen. 21. 36. 47. 52. 112.

V.

Vehus, Dr. . . . . 265 ff.
Venetus, Gabriel . . . 122.
Vio, Thomas Vio de Gaeta, Cajetan gen. 112. 126 f. 167. 196. 212. 244.

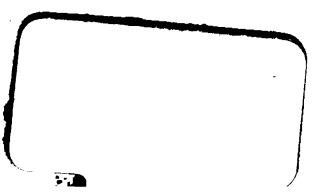
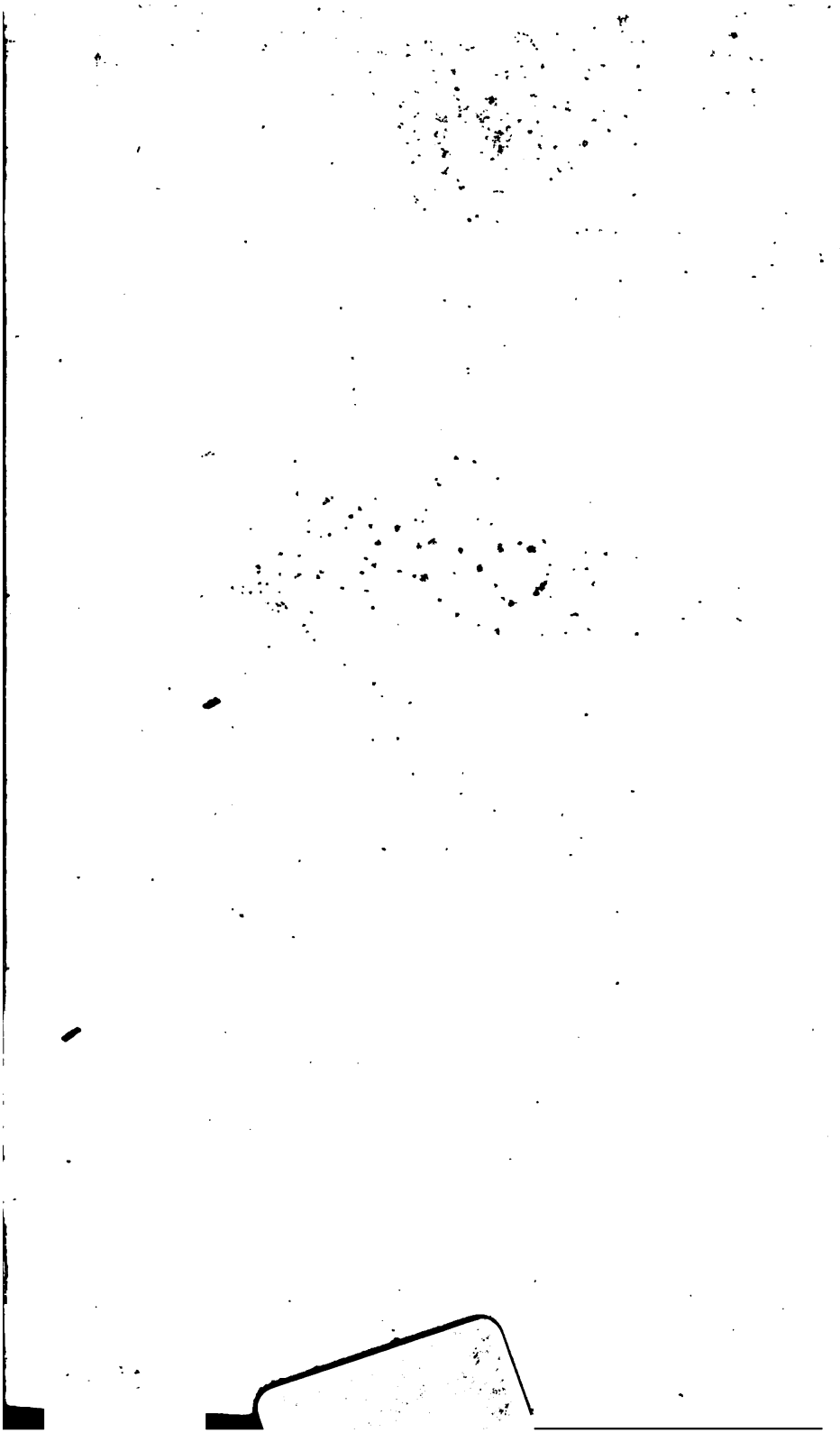
W.

Wigand. . . . . 33.
Wimpheling . . . 78. 317.
Wimpina, Conrad 103 f. 366.
Wittius, Benediktiner . . 90.
Wolfgang, Pfalzgraf . . 111.

Z.

Zasius, Ulrich. . . 241. 317.
Zütfen (Zütphen) Heinrich von 308 f.
Zwilling s. Didymus.
Zwingli, Huldrich 312. 343 ff. 357 ff. 373. 375.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite	5	Zeile 4 v. u.	
„	5	„ 1 v. u.	lies: Goethe statt: Göthe.
„	6	„ 16 v. o.	
„	9	„ 15 v. o.	lies: deutschen statt Deutschen.
„	10	„ 18 v. o.	„ welchen statt welcher.
„	22	„ 4 v. u.	streiche: hiedurch.
„	55	„ 13 v. o.	lies: Luther statt: Luthers.
„	57	„ 10 v. o.	„ Mellrichstadt statt: Melrichstadt.
„	69	„ 15 v. u.	„ Luther selbst statt: Luther, selbst.
„	77	„ 14 v. o.	
„	77	„ 14 v. u.	„ Christoph statt: Christopf.
„	84	„ 2 v. u.	„ sondern statt: als.
„	86	„ 12 v. u.	„ Maximilian statt: Maximilian's.
„	88	„ 6 v. u.	„ seinen Schutz statt seinem Schutz.
„	91	„ 12 v. o.	„ erklärte, daß, sogar statt: erklärte, sogar.
„	94	„ 16 v. u.	„ Ueber den statt: Unter dem.
„	96	„ 12 v. o.	„ Jahre nachher statt bloß: Jahre.
„	107	„ 18 v. u.	„ Noch einen statt: Nach einem.
„	110	„ 10 v. o.	„ gerichtete, statt: gerüstete.
„	110	„ 13 v. o.	„ welchen statt: welcher.
„	118	„ 6 v. u.	„ Auktorität statt: Auktoritat.
„	124	„ 16 v. o.	„ dieser statt: diese.
„	125	„ 1 v. o.	„ den Schutz statt bloß: Schutz.
„	125	„ 3 v. o.	„ seiner Ungerechtigkeit statt bloß: Ungerechtigkeit.
„	125	„ 1 v. o.	„ den Anschlägen statt bloß: Anschlägen.
„	129	„ 10 v. u.	„ Feilitzsch statt: Frilitzsch.
„	130	„ 6 v. o.	„ Ueberzeugungstreue statt: Ueberzeugstreue.
„	135	„ 4 v. o.	„ vermochte statt: vermochten.
„	139	„ 3 v. o.	„ herausgegebenen statt: herausgegebene.
„	147	„ 2 v. o.	„ einen statt: ein.
„	147	„ 6 v. u.	„ Kaiser's statt: Kaiser.
„	157	„ 17 v. u.	„ ihrem statt: einem.
„	160	„ 1 v. o.	„ Ordnung bestehe statt bloß: bestehe.
„	163	„ 12 v. u.	„ kirchlichen statt: christlichen.
„	165	„ 1 v. u.	„ „Darum sieh — statt: Darum sieh.
„	169	„ 4 v. u.	„ Barnim statt: Barmin.
„	170	„ 9 v. o.	„ einem statt: einen.
„	180	„ 10 v. o.	„ Hochstraten statt: Hogstraten.
„	184	„ 4 v. u.	„ derselben statt: desselben.
„	185	„ 14 v. o.	„ erbaulichen statt: erbaulicher.
„	186	„ 4 v. o.	„ ausgaben statt: ausgeben.
„	190	„ 3 v. u.	„ Ausgabe statt: Aufgabe.
„	190	„ 1 v. u.	„ daß statt: das.

Seite	192	Zeile	18	v. o.	lies: Deutschen statt: deutschen.
„	213	„	1	v. o.	„ Silvester statt: Sylvester.
„	213	„	13	v. o.	„ Unternehmer statt: Unternehmen.
„	213	„	12	v. u.	„ Herr“ statt: Herr.
„	217	„	16	v. u.	„ festgestellt wurde statt: festgestellt.
„	221	„	4	v. u.	„ desselben statt: desselben.
„	234	„	12	v. u.	„ belebenden statt: entbehrenden.
„	239	„	9	v. u.	„ endgiltigen statt: entgiltigen.
„	245	„	5	v. o.	„ kreuzten statt: kreutzten.
„	245	„	13	v. o.	„ 1520 statt: 1521.
„	255	„	17	v. o.	„ Brudersſohn statt: Bruder.
„	257	„	1	v. o.	„ nur ein Wort statt: mit einem Worte.
„	269	„	10	v. u.	„ hatte statt: hatten.
„	272	„	15	v. o.	„ der statt: vor.
„	277	„	11	v. u.	„ nur statt: nun.
„	307	„	6	v. u.	„ seinem Zorn statt: seinen Zorn.
„	327	„	10	v. u.	„ Unruhen willen statt: Unruhen.
„	337	„	14	v. o.	„ 1527 statt: 1521.
„	339	„	6	v. o.	„ Sakramentslehre statt: Sakramentslerch.
„	343	„	8	v. o.	„ den statt: die.
„	358	„	15	v. u.	„ Frucht statt: Furcht.
„	362	„	6	v. u.	„ mit machtvoller Stimme statt: seine machtvolle Stimme.